L. Sfrid stud. litt.

Die

Volkswirthschafts-Lehre

gemeinfaßlich dargestellt

von

M. von Prittwitz,

Major im Königl. Preuß. Ingenieur-Corps, Festungsbau-Direktor in Ulm,
Verfasser der Andeutungen über die Grenzen der Civilisation.

Zweite Ausgabe.

Ulm,

Heerbrandt & Thämel.

1846.

Seligman
1846 GE
pg 3

Zueignung an meine Söhne.

Welche heiligere Verpflichtung könnte ein Familienvater haben, als für das Wohl seiner Kinder zu sorgen! Das Wohl aller künftigen Geschlechter beruht aber auf den moralischen, wissenschaftlichen und irdischen Gütern, welche die Väter auf sie vererbten! Auch Euch, meine geliebten Söhne, wünschte ich ein solches Vermächtniß zu hinterlassen; und habt Ihr auch keine irdischen Glücksgüter von mir zu erwarten, so wollte ich Euch doch wenigstens mit den Grundsätzen vertraut machen, wonach sich die Vertheilung dieser Glücksgüter in der menschlichen Gesellschaft regelt: damit Ihr, davon Gebrauch machend, entweder sie zu erwerben dereinst im Stande seyd; oder wenn Euch dieß nicht gelingen sollte, in der beschränktern Stellung, welche Euch das Schicksal dann angewiesen hat, Euch bescheiden lernen und in einer nützlichen Thätigkeit dennoch einen ehrenvollen Platz in der menschlichen Gesellschaft einnehmen möget! So entstanden diese Bogen, die vereinte Frucht des Studiums fremder Schriften, so wie eigener Beobachtung und Erfahrung während eines Vierteljahrhunderts; und wenn ich gleich sehr wohl weiß und diesen Gesichtspunkt immer festhielt, daß das Streben nach Glücksgütern nicht das letzte und wichtigste Ziel der menschlichen Thätigkeit ist: so wird es dagegen doch erlaubt seyn, es als das erste und darum vielleicht nothwendigste anzusehen, indem wenigstens die intellectuelle und sittliche Ver-

vollkommung, wie die Erfahrung lehrt und das vorliegende Buch auf jeder Seite bestätigt, ohne einen gewissen materiellen Wohlstand, seltene Fälle vielleicht ausgenommen, nicht wohl gedacht werden kann. Wie sollte auch der Mensch zu höherer intellectueller und sittlicher Vollkommenheit sich erheben können, ohne daß sein irdisches Daseyn gleichen Schritt mit dieser Verbesserung hielte, wenn er nun einmal, und so lange er als Mensch an den irdischen Körper und an die Erde gefesselt ist? Was daher auch strenge Moralisten sagen mögen: das Streben nach irdischen Gütern ist eine nothwendige Zwischenstufe, durch welche allein der Mensch sich zu einem höhern Standpunkte erheben kann, um endlich zu den Sternen einzugehen!

Bei diesem wichtigen Einfluß, den die Lehre von den irdischen Gütern und den Gütern des Lebens überhaupt — sonst auch die Lehre von der Volkswirthschaft genannt — auf das Wohl der Menschheit ausübt, so daß fast alle Erscheinungen des geselligen Lebens sich aus ihr erklären lassen, und ohne sie unerklärlich sind, hat man sie auch wohl die Wissenschaft der Gesellschaft genannt und füglich so nennen können: und doch gibt es so Wenige, welche sich auch nur die Elemente derselben zu eigen machen, obgleich ihre allgemeine Verbreitung äußerst wünschenswerth wäre; schon darum, weil sie uns zeigt, wie in dem höchst merkwürdigen Organismus der menschlichen Gesellschaft jedes Glied, jeder Einzelne, trotz dem, daß er nur sein eigenes Interesse verfolgt, dennoch nicht blos neben jedem Andern, ohne dessen Nachtheil, seine Stellung zu behaupten vermag, sondern zu dessen Wohl und dadurch zum Wohle der Gesammtheit wesentlich mitwirkt. Nur erst, wenn diese Lehre die ganze Menschheit durchdrungen haben wird, ist es

möglich, daß der zerstörende Kampf unter den Nationen, unter den verschiedenen Classen der Gesellschaft und unter den Individuen, welcher in blutigen Streifen die ganze Weltgeschichte durchzieht, sich in einen Wettstreit wohlthätiger Kräfte auflöse, welche, unter der Palme des politischen und bürgerlichen Friedens, einträchtig nach einem Allen erreichbaren Ziele streben!

Noch seyd Ihr zu jung, meine Söhne, als daß sich voraussehen ließe, auf welche Lebensbahn Euch das Schicksal und eigener Beruf führen werde; aber welches auch diese Laufbahn sey, und welche Stellung Ihr dereinst in der menschlichen Gesellschaft einzunehmen bestimmt seyn möget: das vorliegende Buch wird Euch überall als leitender Faden dienen und Euch zugleich mehr oder weniger für jedes besondere Lebensverhältniß eine Menge Aufschlüsse und nützlicher Fingerzeige geben; sey es, daß Ihr Euch der gewerblichen Thätigkeit als Landwirth, Fabrikant, Kaufmann, Künstler; sey es, daß Ihr Euch dem Gelehrten- und Beamtenstande als Staatsdiener, Lehrer, Arzt, Soldat, Sachwalter ꝛc. widmet. Aber es genügt nicht, daß Ihr dieß Buch blos einmal flüchtig durchleset, sondern Ihr müsset es im Ganzen und in seinen einzelnen Theilen wiederholt durcharbeiten, es täglich auf die Erscheinungen des geselligen und politischen Lebens anwenden und niemals glauben, die tausend und abermal tausend Triebfedern der menschlichen Thätigkeit vollkommen und erschöpfend erkannt zu haben!

Auf diesem Wege wird auch das fortgesetzte Studium dieses Buchs und der volkswirthschaftlichen Schriften überhaupt (deren es viele und vortreffliche gibt, und denen sich die vorliegende hauptsächlich nur zugesellte, um dieser Wis-

senschaft in gemeinfaßlicher Form einen größern Eingang unter den Gebildeten jedes Standes zu verschaffen) immer lehrreicher werden und immer anziehender erscheinen und Euch Eure Laufbahn am Ende derselben mit der frohen Zuversicht überschauen lassen, sie nicht ungenützt gewandelt vielmehr die Zwecke Eures Lebens, sowohl die untergeordneten, als die höhern, sicher und mit klarem Blicke verfolgt zu haben.

Und so mögen diese Bogen ein Vermächtniß für Euer ganzes künftiges Leben seyn, begleitet von den herzlichsten und inbrünstigsten Segenswünschen

Eures treuen Vaters.

Uebersicht des Inhalts.

(Die Zahlen beziehen sich auf die §§.)

Einleitung. Begriff des Reichthums. Güter des Lebens: 1 — 5.; Nutzen, Tauschwerth, Preis: 6. 7.

Erster Theil.

Wie die Güter des Lebens entstehen, oder die Production: Naturproducte; Kunstproducte; Nothwendigkeit des Eigenthums: 8. 9.; die Güterquellen: 10.

A. Die Güter oder Vermögensquellen im Einzelnen.

1. Die natürlichen Güterquellen: 11.

a. **Noch nicht angeeignete:** 12 — 15.

b. **Angeeignete.** Natürliche Capitalien: 16.

α. Grund und Boden: 17.; Menschenmenge: 18.; Vergrößerung der Fläche und Vermehrung des Ertrages: 19—25.; Mögliche Bevölkerung der Erde: 26.

β. Bergwerke: 27.; Eisen: 28.; Steinkohlen. Wie dem Mangel an Brennmaterial abzuhelfen sey: 29.

γ. Wind- und Wasserkraft: 30—32.

δ. Zug- und Lastthiere: 33.

ε. Jagd- und Fischfang: 34.

ζ. Wasserstraßen: 35.

η. Gesundbrunnen und Mineralquellen: 36.

ϑ. Günstige Lage und schöne Natur.

Allgemeiner Blick auf die natürlichen Capitalien: 37.

2. **Die menschliche Arbeit**: 38 — 44.

a. **Eigentliche Arbeiter**: 45 — 56; Dienstboten: 57.

b. **Unternehmer.** Unternehmungen des Staats: 58 — 60.

c. **Gelehrte und Lehrer**: 61.; Volksbildung: 62.

d. **Beamte**: 63.

3. **Das Capital**: 64. 65.

a. **Geistige oder persönliche Capitalien.** Wissenschaftliches und moralisches Capital: 66 — 74.

b. **Materielle Capitalien.**

α. Erwerbsstamm: 75.; Immobilien; Mobilien; Geld: 76 — 78.

β. Laufendes Capital: 79. Rohe Stoffe; Hilfsstoffe; Unterhaltsmittel: 80.; Improductives und todtes Capital: 81.; Capitalisirung: 82 — 93.; National-Capital: 94 — 100.; Sparkassen und Versicherungs-Gesellschaften: 101. 102.; Grenze der Capitalansammlung: 105.

B. Das Zusammenwirken der Güterquellen: 104 — 111.; Steigerung der Production: 112 — 114. Theilung der Arbeit: 115 — 126.; Nachtheile derselben: 127 — 130.; Manufacturen und Fabriken; Arbeit der Weiber und Kinder: 131 — 143.; Arbeitslosigkeit: 144 — 157.; Uebersicht der Fortschritte in der gewerblichen Thätigkeit eines Volks: 158 — 160.

C. Die verschiedenen Arten der Production: 161.

1. **Stoffarbeiten**: 162 — 164.

a. **Landwirthschaftliche Gewerbe**: 165.

α. Der eigentliche Ackerbau und die Viehzucht: 166 — 169.; Verschiedenheit der Erndten; Hungersnoth: 170 — 171.

β. Der Wiesenbau: 172.

γ. Der Garten- und Weinbau: 173 — 175

ε. Der Waldbau; Holzmangel: 176 — 179.

ζ. Jagd und Fischfang; Korallen- und Perlenfischerei: 180 — 183.

η. Der Bergbau: 184 — 186.

b. **Gewerbe, welche die rohen Stoffe verarbeiten;** künstlerische Vollendung; Polytypiren; Schablonen: 187 — 193. Chemische Umformungen: 194.; Baugewerbe und Bauöconomie: 195 — 203.

2. **Der Handel;** ist productiv; verschiedene Arten: 204 — 211. Communicationsmittel aller Art: 212 — 217.

Zweiter Theil.

Vom Tausche und von der Vertheilung der Güter, oder dem Einkommen.

A. Vom Tausche: Kauf und Verkauf.

1. **Vom Tauschwerth und Preise;** Concurrenz; Kosten; Marktpreis; Auctionen; Submissionen; Entrepriſen: 218—248; Preisveränderungen; wahrer Werth; Affectionswerth; außerordentlicher Werth: 249 — 263. Messen; Märkte; Monopol; Zwangstaxen: 264—266.

2. **Vom Gelde.**

a. **Vom baaren oder Metallgelde;** Werthsveränderungen desselben: 267 — 283; Münzregal: 284 — 291.; Wechselcurs: 292 — 296.; Landesvaluta: 297. Andere Preismaaße: 298 — 299.

b. **Vom Credit und Papiergelde:** 300 — 305.

α. Abrechnungen und Ueberweisungen; Girobanken: 306 — 308.

β. Creditpapiere: 309.

aa. Schuldscheine: 310.; bb. Anweisungen: 311.; cc. Wechseldisconto: 312 — 318.; dd. Papiergeld; Banksystem; 319 — 344.

B. Von der Vertheilung der Güter oder vom Einkommen.

1. Von den verschiedenen Arten des Einkommens: 345.

a. **Die Grundrente.**

α. Bodenrente; Reinertrag; Pachtrente; Wohlhabenheit der Pächter; Größe der Landgüter; englische Korngesetze: 346—399.

aa. Wiesenrente: 400.; bb. Gartenrente: 401—409.; cc. Weinbergsrente: 410 411.; dd. Waldrente: 412—415.

β. Bergbaurente: 416—420.

γ. Fischfang- und Jagdrente: 421.

δ. Rente von Wassergefällen: 422.; andere Renten: 423.

ε. Erzwungene Renten: 424.

b. **Die Zinsen von Capitalien;** Zinsfuß; Capitalwerth; Vermiethen; Heranziehung ausländischen Capitals: 425—444.; Wuchergesetze; Zins vom Zins: 445—448.; Fallen des Zinsfußes und Wirkung desselben: 449—452; Creditpapiere: 453—462.; Improductive Capitalien; Zeit ist Capital: 463.

c. **Der persönliche Erwerbsgewinn; das Arbeitslohn:** 464—469.

α. Arbeitslohn gewöhnlicher Arbeiter; Zustand der niedern Classen; Lohn der Dienstboten: 470—492.

β. Lohn der gelehrten Classen; Beamtengehalt; Honorar der Schriftsteller, Aerzte, Advocaten, Künstler: 493—504.

γ. Erwerbsgewinn der Unternehmer und Gewerbtreibenden; Actien-Unternehmungen; Monopol; Patente: 505—521.

aa. Persönlicher Erwerbsgewinn der Landwirthe: 522—526.

bb. Gewerbsgewinn in den eigentlichen Gewerben; Zunftwesen: 527—534.

cc. Handelsgewinn: 535—537.

aa. Kleinhandel; feste Preise: 538—544.

ββ. Großhandel; auswärtiger Handel; Passivhandel; Handelsbilanz; Prohibitivsystem; Colonialsystem: 545—559.

γγ. Zwischenhandel: 560.

δδ. Speculationshandel; Lotterie; Getreidewucher; Magazinirung: 561—567.

2. **Das Volkseinkommen im Ganzen.** Staatseinkommen; zunehmende Wohlfeilheit: 568—592.

Dritter Theil.

Von der Verwendung des Einkommens oder der Consumtion: 593—598.

1. **Von den Ausgaben der Privatleute;** Wesentliche und weniger wesentliche Bedürfnisse; Moden; Geiz; Luxus und Verschwendung: 599—608.

a. Nahrung: 609—611.

b. Kleidung: 612—614.

c. Wohnung, Heizung, Licht: 615—616.

d. Kosten des Arztes und der Erziehung der Kinder: 617. 618.

e. Bedienung: 619. 620.

f. Reisen: 621.

Allgemeine Betrachtungen über Verwendung des Reichthums: 622—629.

2. **Von den Ausgaben der Vereine und Gesellschaften;** Gesellschaften zum Vergnügen und zu wohlthätigen Zwecken: 630—632.

3. Von den Staatsausgaben: 633—634.; Besteuerung: 635—655.

Verhältniß der Production zur Consumtion; Wichtigkeit der Verbindungen: 656 — 671.

Gesetz der Bevölkerung: 672 — 676.

Armenwesen: 677 — 688.

Schlußbemerkung: 689 — 692.

Einleitung.

1. Wenn wir uns fragen, worin der Unterschied zwischen den Menschen, welche wir civilisirte nennen, und den Wilden bestehe: so können wir ihn nur darin finden, daß jene einen höhern Grad moralischer Bildung und eine Menge von Kenntnissen und Fertigkeiten voraus haben, außerdem aber eine Menge nützlicher und angenehmer Dinge, als z. B. bessere und feinere Nahrungsmittel, bequemere und schönere Kleider, zweckmäßigere und prachtvollere Wohnungen ꝛc. besitzen und sich überhaupt einer Menge Annehmlichkeiten des Lebens erfreuen, welche dem Wilden fremd sind.

Einen gleichen Unterschied finden wir zwischen Individuen und Nationen zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Ländern.

2. Alle diese nützlichen und angenehmen Dinge nun, welche der Mensch mehr oder weniger in einem ausgebildetern und weiter vorgeschrittenen Zustande der Gesellschaft sich zu verschaffen weiß und gewußt hat, bezeichnen wir im Allgemeinen mit dem Ausdrucke: *Güter des Lebens* (auch wohl Gennßmittel), und es ist nicht schwer einzusehen, daß sie eigentlich dasjenige ausmachen, was wir *Reichthum* nennen: denn derjenige Mensch, diejenige Nation ist am reichsten, welche sich am meisten von diesen nützlichen und angenehmen Dingen zu verschaffen im Stande ist. Geld

ist nur ein Mittel dazu (wie wir dieß später ausführlicher sehen werden), und es kann Jemand sehr reich seyn, ohne jemals viel Geld (d. i. baares oder Papiergeld) zu besitzen oder in die Hände zu nehmen, wenn er nur die Mittel oder, wie man sagt, das Vermögen besitzt, sich rech viele von diesen Gütern des Lebens zu verschaffen.

3. Uebrigens ist es keineswegs möglich, genau zu bestimmen, sondern ziemlich willkührlich, was alles zu diesen Gütern des Lebens zu rechnen sey. Für unsern Zweck kommen diejenigen unter diesen Gütern des Lebens nicht in Betracht, welche der wohlthätige Schöpfer den Menschen allgemein und im Ueberfluß verlieh, wie Licht, Luft, Wasser ꝛc.; eben so wie wir auch die persönlichen Güter, als: Gesundheit, gute Laune, öffentliches Vertrauen ꝛc. hier unbeachtet lassen. Unter den übrigen nützlichen Dingen und Genußmitteln, welche wir hier betrachten wollen, gibt es indessen ebenfalls viele, welche ganz unkörperlich sind, wie z. B. Musik, Gedichte, die Rathschläge eines Arztes und Sachwalters, der Unterricht, den Lehrer mittheilen ꝛc., so wie gegentheils z. B. ein höherer Grad von moralischer Ausbildung und der Besitz höherer Kenntnisse nicht ohne den Besitz eines gewissen Vermögens gedacht werden kann, weil man sich ohne dasselbe nicht die dazu erforderlichen Hilfsmittel, als: Unterricht, Bücher, Instrumente ꝛc. verschaffen kann.

4. Es ist oft bestritten worden, daß der Reichthum oder diese Güter des Lebens, sowohl körperliche als unkörperliche, welche der civilisirte Mensch vor dem Wilden und der Reichere vor dem Aermern voraus hat, ein Glück seyen. Namentlich Rousseau hat dieß bestritten. Ohne uns auf eine nähere Prüfung dieses Gegenstandes einzulassen, wird die Bemerkung genügen, daß, wenn der Wilde in der Regel nicht mit dem civilisirten Menschen tauschen will, dieß nur aus Unkenntniß und Ungewohnheit geschieht;

der civilisirte Mensch dagegen wird, mit seltenen Ausnahmen, nicht wieder in den Zustand der Wildheit und Entbehrung zurücktreten wollen, in denen er den Wilden findet. Noch mehr aber muß jenen Gütern des Lebens der bereits erwähnte Umstand das Wort reden, daß ohne sie nicht einmal ein hoher Grad von moralischer und intellectueller Ausbildung möglich und denkbar ist. In der Wildniß, und von diesen Gütern entblößt, kann und wird der Mensch niemals den höchsten Grad seiner Ausbildung und Vollkommenheit erlangen, und von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet, muß uns die Lehre von der Hervorbringung, Vertheilung und Verwendung dieser Güter, oder die Volkswirthschaftslehre, in einem günstigern Lichte, als viele Eiferer auf sie werfen wollen, ja als die Grundlage aller Untersuchungen über den geselligen Zustand des civilisirten Menschen erscheinen.

5. Man bezeichnet im gemeinen Leben die verschiedenen Grade der Fähigkeit, sich jene Güter des Lebens zu verschaffen, oder mit andern Worten, die verschiedenen Stufen des Vermögens mit verschiedenen Ausdrücken: Ueberfluß und Reichthum, Wohlstand, Auskommen, Dürftigkeit, Armuth, Mangel, — ohne daß sich jedoch eine bestimmte Grenze für diese Abstufungen, ja nur für die äußersten Grade derselben, angeben ließe. Immer kommt dabei der Vermögenszustand der Mitmenschen in Betracht, und nur im Vergleich zu demselben und deren gewohnten Lebensweise ist Jemand reich, wohlhabend, arm oder Mangel leidend. Der ärmste Bettler bei uns würde noch nicht mit dem Feuerländer oder Eskimo tauschen, und ein reicher Bauer wäre nur immer ein armer Lord.

6. Eben so wenig aber, wie sich ein bestimmter Maaßstab für den Reichthum angeben läßt, ebenso wenig gibt es einen solchen für den Nutzen oder die Annehmlichkeit (absoluten Werth) der einzelnen Güter des Lebens. Auch

dieser hängt ganz von Umständen, Gewohnheit, Sitte und Zeitalter ab. Was für Einen großen Werth hat, wird von dem Andern verachtet. In kalten Gegenden ist ein Pelz ein sehr nützliches Ding; in warmen will ihn Niemand haben. Unter Umständen kann ein Glas Wasser und ein Stück Brod viel nützlicher seyn und daher viel mehr Werth für uns haben, als der kostbarste Edelstein, und ähnliche Beispiele ließen sich unzählige anführen. Ganz verschieden hievon ist indessen der Tauschwerth der Dinge, indem wir täglich sehen, daß die Menschen bereit sind, ein Gut gegen ein anderes, z. B. einen Scheffel Hafer gegen einen halben Scheffel Roggen, oder gegen eine gewisse Menge Silbers, oder gegen eine gewisse Summe Geldes zu vertauschen oder umzusetzen. Diesen Tauschwerth nennt man Preis, wenn er in Geld ausgedrückt wird, dessen Eigenschaften wir später kennen lernen werden.

7. Nach Vorstehendem muß, wenn vom Tauschwerth eines Gutes oder nützlichen Dinges gesprochen wird, immer noch ein anderes Gut genannt oder wenigstens gedacht werden, wodurch dieser Werth bestimmt wird.

Es muß zugleich hier darauf aufmerksam gemacht werden, daß, wenn man sagt, der Preis eines Gutes (d. i. sein Tauschwerth in Silber oder Gold oder Geldstücken oder Geld überhaupt ausgedrückt) sey wohlfeiler geworden, dies auch eben so gut ausgedrückt werden kann: das Gold und Silber oder das Geld sey in Bezug auf das fragliche Gut theurer geworden, und umgekehrt; eine Art, sich auszudrücken, welche später öfter gebraucht werden wird, und deren Bedeutung daher wohl zu beachten ist.

Endlich erhellt auch, daß der Nutzen aller Dinge, aller Güter des Lebens, von ihrem Werth (Tauschwerth) gänzlich verschieden sey, — für 1 Thaler Eisen ist fast immer

viel nützlicher, als für 1 Thaler Gold, oder für 1 Thaler Brüsseler Spitzen, obwohl beide denselben Werth haben; — wenn man gleich allerdings, wie wir weiter unten sehen werden, in vielen Fällen eine recht nützliche Sache lieber wird theurer bezahlen wollen, als eine weniger nützliche. Uebrigens werden im gewöhnlichen Leben und auch in Schriften, die drei Begriffe: Nutzen (absoluter Werth), Werth (Tauschwerth) und Preis (Tauschwerth in Gelde ausgedrückt) sehr oft verwechselt. Wir werden in der Folge den Ausdruck: Werth, immer in der Bedeutung: Tauschwerth, gebrauchen.

8. Nachdem wir auf diese Weise im Allgemeinen gesehen haben, welches die nützlichen Dinge oder Güter des Lebens sind, welche den Reichthum der Einzelnen sowohl, als ganzer Völker ausmachen, ist es zuvörderst nothwendig, daß wir uns mit denselben, so wie mit deren Entstehung (Erzeugung, Production) näher bekannt machen.

Erſter Theil.

Von der Art und Weiſe, wie die nützlichen Dinge oder Güter des Lebens, welche den Reichthum des Menſchen ausmachen, entſtehen,

oder

von der Production.

Wenn wir die verſchiedenen Güter des Lebens näher unterſuchen, welche den Reichthum des Menſchen ausmachen, wie vorſtehend entwickelt worden iſt: ſo finden wir, daß es deren gibt, welche die Natur uns aus freien Stücken darbietet, und zu deren Benutzung keine andere Mühe erforderlich iſt, als ſie in Beſitz zu nehmen und ſich ihrer zu bedienen. Jedoch können wir ſie nur dann zu den werthvollen Gütern rechnen, welche den Reichthum des Menſchen bilden, wenn ihre Menge ſo gering iſt, daß nur Einzelne ſich in Beſitz derſelben ſetzen konnten. Hierher gehören z. B. viele wildwachſende Früchte und Pflanzen, das Brennholz, das Wild, viele Mineralien ꝛc. Man nennt dieſe Gegenſtände in der Regel Naturproducte, im Gegenſatz der Kunſtproducte, welche erſt durch die Kunſt und die Arbeit des Menſchen zu nützlichen Dingen umgeformt worden ſind. Eine ſtrenge Sonderung zwiſchen beiden iſt übrigens nicht möglich. Das Wild z. B. iſt dem Men-

schen erst genießbar, wenn es gekocht oder gebraten ist, und das Brennholz muß erst gefällt und zerhauen werden, um als solches brauchbar zu seyn. Dennoch pflegt man beides zu den Naturproducten zu rechnen.

9. Viele Menschen sehen es als ein Unglück, ja als ein Unrecht an, daß eine Menge Dinge, welche die Natur dem Menschen zu seinem Gebrauche darbietet, von Einzelnen in Besitz genommen sind, und deren Benutzung von diesen, Andern gar nicht oder nur gegen eine Entschädigung gestattet wird. Warum soll das Holz, das Getreide ꝛc., was Gott für Alle wachsen läßt, nicht Gemeingut Aller seyn, sondern einem Einzelnen gehören, dessen Vorfahren sich vielleicht in den Besitz des Grund und Bodens setzten, worauf es wächst? Diese Frage ist oft aufgeworfen und häufig zu Gunsten der Gesammtheit und zum Nachtheil der bisherigen Besitzer entschieden worden (z. B. in den agrarischen Gesetzen Roms). Bei näherer Prüfung zeigt sich jedoch, daß es ein großes Glück für die Menschen ist, daß sich Einzelne in den Besitz dieser Güter setzten: weil diese Besitzer ein Interesse haben, daß der zweckmäßigste Gebrauch davon gemacht und sie nicht unnütz verschwendet werden. Auch wird nur dadurch, daß diese Güter das Eigenthum eines Einzelnen geworden sind, in vielen Fällen ihre Benutzung für längere Zeiten gesichert. Wo die Jagd Jedem freisteht, wird das Wild bald ausgerottet seyn. Ein Acker, der jährlich unter die vorhandenen Gemeinglieder getheilt wird, wie es mitunter geschieht, wird gewiß in der allerschlechtesten Cultur stehen, und Niemand auf seine Verbesserung etwas verwenden. Wenn Jemand, der an einem Flusse ein Wehr anlegen und eine Mühle bauen wollte, nicht sicher wäre, dieß Besitzthum ungestört sich und seinen Nachkommen zu erhalten, so würde er sich wohl hüten, diese Anlage zu machen, vielmehr das Wasser ungenutzt fließen lassen. Endlich werden wir in der Folge zu sehen

Gelegenheit haben, daß die Ungleichheit des Vermögens aus ganz andern Ursachen entspringe, als aus der ungleichen Vertheilung der natürlichen Güter; und daß, wenn diese Vertheilung auch auf eine gleichmäßige Weise bewirkt werden könnte, was aus verschiedenen leicht einzusehenden Gründen sogar gänzlich unthunlich ist, es ohne Zweifel noch viel mehr Arme und viel weniger Reiche als jetzt geben würde. Alle einigermaßen in der Civilisation vorgeschrittenen Völker haben daher auch das Recht des Besitzes der natürlichen Güter und namentlich des Wichtigsten darunter, des cultivirten Grundes und Bodens, geheiligt und vor jedem Angriff durch Gesetze geschützt.

10. Oben bereits wurde erwähnt, daß es fast kein Gut gebe, was ohne die Mitwirkung oder die Arbeit des Menschen an und für sich gebrauchsfähig und nützlich sey. Hierauf näher eingehend, finden wir, daß jedes nützliche Ding, ja jede Annehmlichkeit des Lebens, ihr Entstehen verdankt und hervorgeht aus

a) der Wirkung der Natur oder den von der Natur gelieferten Stoffen;

b) der Thätigkeit, Wirksamkeit oder Arbeit des Menschen;

aus welchen beiden Güter- oder Vermögensquellen daher ohne Ausnahme die Entstehung jedes Gutes, jedes nützlichen Dinges, herzuleiten ist. Das Erz z. B., woraus der Stahl zu einem Messer bereitet wurde, ebenso wie das Holz zum Griff, lieferte die Natur, während der Mensch den Stahl bereitete und dem Messer seine Form und Brauchbarkeit gab. Ein Flötenconcert — unstreitig ein nützliches Ding, und daher zu den Gütern zu rechnen, wenn auch zu den sehr vergänglichen — ist nur möglich, wenn die Flöte auf ähnliche Art, wie das Messer, aus den Stoffen der Natur bereitet, und dem Flötenbläser unter Mitwirkung einer Menge verschiedenartiger Hilfsmittel, ein

gründlicher Unterricht in seiner Kunst ertheilt wurde; und so können wir die Entstehung aller nützlichen und angenehmen Dinge, sie seyen körperlich oder unkörperlich, auf jene beiden Güter- oder Vermögensquellen zurückführen. Man hat indessen zur Bequemlichkeit der Uebersicht noch eine dritte Güter- oder Vermögensquelle angenommen, nämlich das Capital; wie z. B. Häuser, Mühlen, Fabrikgebäude, die Möbel, Instrumente, Waaren in den Waarenlagern eines Kaufmanns ꝛc., weil dasselbe ebenfalls bestimmt ist, bei der Erzeugung der Güter des Lebens mitzuwirken und dieselbe möglich zu machen. Man sieht indessen sogleich bei näherer Prüfung, daß dieß Capital selbst nur ein Erzeugniß (Product) der beiden obengenannten zwei ursprünglichen Güterquellen, nämlich der Naturkräfte oder Naturstoffe, und der menschlichen Thätigkeit ist.

Wir gehen zu einer nähern Betrachtung dieser drei Vermögensquellen über, nachdem noch die fast unnöthige Bemerkung vorausgeschickt worden ist, daß der Ausdruck „Erzeugung von Gütern" nur insoweit richtig ist, als diese Güter, wenn sie körperlich sind, aus den Naturstoffen unter veränderter Form und Eigenschaften dargestellt werden, um sie den Menschen nutzbar zu machen; eine wirkliche Erzeugung derselben aus dem Nichts aber eben so wenig möglich ist, als eine gänzliche Vernichtung, welche letztere sich ebenfalls nicht auf den Stoff und dessen Bestandtheile, sondern nur immer auf die Form und die Eigenschaften beziehen kann.

A. Die Güter- und Vermögensquellen im Einzelnen betrachtet.

1. Die natürlichen Güterquellen.

11. Wir haben schon oben gesehen, daß sie entweder in Kräften oder in Stoffen (Materien) bestehen, welche die

gütige Natur dem Menschen für seine Zwecke darbietet. Die erstern sind sehr verschiedener Art und zwar entweder geistige Kräfte, wie die Naturtriebe und Instinkte der Thiere (z. B. der Scharfsinn des Jagdhundes, die Gelehrigkeit des Pferdes ꝛc.); oder organische, vermöge deren Thiere und Pflanzen wachsen und sich fortpflanzen; oder chemische, wie die meisten Kräfte, durch welche die verschiedenen Farben hervorgebracht werden, die Wärme der Sonne, die Mischung der Mineralquellen ꝛc.; oder mechanische, wie die Körperkraft der Zug- und Lastthiere (und des Menschen selbst); die Kraft des Windes, Wassers und Dampfes zum Treiben von Mühlen und Werken verschiedener Art; die Kraft des Schießpulvers zum Schießen und Sprengen der Steine und Felsen ꝛc. Dieser Unterschied ist indessen für uns weniger wesentlich (indem diese verschiedenen Kräfte fast immer gemeinschaftlich wirken, und ihre Wirkung nicht geschieden werden kann) als der, ob diese Kräfte und Stoffe bereits Eigenthum einzelner Menschen geworden (angeeignet) sind, wie z. B. der meiste Grund und Boden, viele Wassergefälle zum Mühlenbetriebe, Bergwerke, fischbare und schiffbare Flüße; oder ob sie noch von Jedermann beliebig benutzt werden können, in welchem Falle man sie nicht angeeignete nennt.

a. Noch nicht angeeignete natürliche Güterquellen.

12. Diese sind entweder in so reichlichem Maaße vorhanden, daß Niemand ein Interesse hatte, sie sich anzueignen und sie in Besitz zu nehmen, wie z. B. das Trinkwasser, wilde Früchte und Kräuter, die Wasserstraßen des Meeres, die Fischerei in vielen Gewässern, die Holzausbeute und Jagd in noch herrenlosen Gegenden und Wäldern ꝛc.; oder diese natürlichen Stoffe und Kräfte können

ihrer Natur nach gar nicht zum Eigenthum Einzelner gemacht werden, wie z. B. die Sonnenwärme, die chemischen und organischen Kräfte, der Wind als Triebkraft für Schiffe und Windmühlen, das Meerwasser als Material zur Seesalzbereitung ꝛc. Von den Stoffen und Kräften letzterer Art läßt sich nicht wohl absehen, daß sie jemals mit der Zeit eine Beschränkung oder Verminderung erleiden werden.

13. Die Triebkraft des Windes z. B. dürfte für die menschlichen Zwecke zu allen Zeiten in genügender Menge vorhanden seyn, wenn es nur nicht an dem nöthigen Terrain zur Aufstellung der Windmühlen und Windkünste (wie man deren z. B. bei manchen Salinen findet) mangelt; um so mehr, als seine Benutzung als Triebkraft so vielen Schwierigkeiten, Mängeln und Veränderungen unterliegt, daß man jetzt schon die Anwendung der Wasserkraft und Dampfkraft (namentlich der letztern auch bei der Schifffahrt) vortheilhafter findet. Nur erst, wenn alle brauchbaren Wassergefälle zur Anlage von Mühlen und andern Werken benutzt und durch größere Theuerung des Brennmaterials die Dampfkraft zu theuer geworden seyn wird, und an deren Stelle nicht eine andere wohlfeilere Triebkraft entdeckt werden sollte, steht zu erwarten, daß man zu einer ausgedehntern Benutzung des Windes als bewegende Kraft seine Zuflucht zu nehmen veranlaßt seyn dürfte; ebenso wie jetzt schon in Flachländern, wo es an Wassergefällen fehlt, die Windmühlen nicht blos zum Getreidemahlen, sondern auch zum Betriebe von Säge-, Oehlmühlen ꝛc. viel häufiger benutzt worden sind, wie z. B. in Holland und um manche Städte im Großherzogthum Posen, deren ganze Umgegend manchmal damit besetzt ist.

14. Bei denjenigen nicht angeeigneten Güterquellen dagegen, deren Benutzung in gewisse Grenzen eingeschlossen ist, läßt sich absehen, daß bei vermehrter Menschen-

menge oder längerer Benutzung ihr Vorrath oder ihre Ergiebigkeit sich so vermindern müsse, daß dadurch einzelne Individuen oder Vereine sich veranlaßt sehen werden, sie zu ihrem Eigenthume zu machen, sey es durch bloße Besitzergreifung als herrenloses Gut, sey es durch Vertrag mit andern Bewerbern, sey es endlich durch Gewalt. Alle angeeigneten natürlichen Güterquellen, namentlich alles bebaute Land, waren ursprünglich frei und sind auf diese Weise das Eigenthum einzelner Menschen, Vereine oder Staaten geworden. Ein gleicher Fall findet statt mit der Fahrt und Fischerei in den meisten Flüßen und Gewässern, mit den Mühlengefällen, Bergwerken ꝛc. Die Besitzergreifungen und Ansiedelungen dehnen sich in ähnlicher Weise immer mehr aus, und dereinst wird ein Zeitpunkt kommen, wo alle benutzbaren Theile des festen Landes und alle fischbaren Meeresstrecken in Besitz genommen seyn und es kein herrenloses Gut und keinen herrenlosen Raum mehr auf der Erde geben wird, eben so wie es jetzt schon in den stark bevölkerten Ländern mehr oder weniger der Fall ist.

15. Manche dieser Güterquellen haben sich auch unverkennbar durch den ausgedehntern Gebrauch vermindert, oder sind ganz versiegt. So soll z. B. die Ergiebigkeit des Wallfisch-, Seehunds- und Häringsfangs immer mehr abnehmen. Mehrere wilde Thiere sind durch die Jagd bereits ganz oder fast ganz vertilgt; das Mahagoniholz wird in den Wäldern von Nordamerika immer schwieriger aufzufinden. Dadurch nur, daß diese Güterquellen das Eigenthum Einzelner werden, wird es, wie bereits oben bemerkt wurde, möglich, sie länger und dauernd für die menschlichen Zwecke nutzbar zu machen.

16. Wir gehen zu einer nähern Beleuchtung der wichtigsten, auf diese Art in den Besitz einzelner Menschen oder Vereine gelangter Güter- oder Vermögensquellen über.

b Natürliche Güter- oder Vermögensquellen, welche bereits in Besitz genommen oder das Eigenthum einzelner Menschen geworden sind.

Man nennt dieselben auch häufig natürliche Capitalien, weil sie dem Menschen ganz ähnliche Dienste leisten, wie die eigentlichen Capitalien, auch wie diese eine Rente geben, wovon weiter unten gehandelt werden wird.

17. Die wichtigste von allen ist unstreitig:

a. Der Grund und Boden, da derselbe dem Menschen das wesentlichste und erste aller Bedürfnisse, die Nahrung, außerdem aber noch eine Menge anderer Producte (z. B. Holz, Flachs, Baumwolle ꝛc.) liefert, auch eine gewisse Fläche für Wohnungen, Werkstätten, Arbeitsplätze zu fast allen Productionen erforderlich ist.

Nicht alles Land ist zur Erzeugung von Nahrungsmitteln geeignet; die Kälte zunächst den Polen hemmt alle Vegetation. Felsen, Sand und Moräste sind ebenfalls nur mit vieler Mühe urbar und fruchtbringend zu machen. Viele Landstriche eignen sich nur zum Waldbau.

Von manchen Gegenden und Ländern ist durch Vermessungen und auf anderm Wege die Größe der verschiedenartigen Bodenflächen ermittelt. Von dem größten Theil der Erdoberfläche haben wir aber in dieser Beziehung noch sehr mangelhafte Nachrichten: so daß es nicht möglich ist, auch nur mit einiger Wahrscheinlichkeit die Menge Menschen zu berechnen, welche in jedem einzelnen Lande und auf der ganzen Erde ihre Nahrung finden können; um so mehr, da so viele andere Umstände, z. B. die Menge der zu ernährenden Thiere, der mehr oder minder zweckmäßige Betrieb des Ackerbaues ꝛc. dabei wesentlich mit einwirken.

18. Einige Andeutungen hierüber werden jedoch hier an ihrem Platze seyn.

Der Boden trägt bekanntlich in wärmeren Gegenden viel reichere Erndten, als in den kälteren; und diese auch

in viel kürzerer Zeit. Ein Magdeburger Boden trägt in Deutschland etwa 6—7 Centner Weitzen, bei Valencia 29 Centner, in einigen Gegenden Mexico's 43 Centner. In dem letztgedachten Lande nährt ein Morgen des besten Bodens, mit Pisang bepflanzt, 25 Menschen. Durch zweckmäßigen Anbau und die Fortschritte der Landwirthschaft könnten indessen auch bei uns noch viel mehr Nahrungsmittel erzeugt werden, als es geschieht. Die Bevölkerung von Großbritanien hat sich seit 80 Jahren mehr als verdoppelt, und in gleichem Verhältniß ist der Ertrag des Landes an Getreide gestiegen, und es wird viel mehr Weitzen und Fleisch als früher darin verzehrt. Trotzdem sind Sachverständige der Meinung, daß der Ertrag Großbritaniens an Feldfrüchten noch verdoppelt werden könne, und in andern schlechter cultivirten Ländern muß dieß natürlich noch mehr der Fall seyn.

Zu dieser Vermehrung des Ertrages an Bodenfrüchten gibt es offenbar zwei Wege: Vergrößerung der Fläche des fruchtbaren Landes und Erhöhung des Ertrages auf gleicher Fläche.

19. Bei dem jetzigen Zustande der Erdoberfläche, wo noch eine Menge der fruchtbarsten Landstriche ganz unbebaut, und in den bevölkertsten Gegenden fast noch überall Unland zu finden ist, liegt im Allgemeinen selten eine Veranlassung vor, auf künstlichem Wege Land zu gewinnen: sey es durch Abdämmung der See (wie in Holland), sey es durch Austrocknung und Erhöhung von Sümpfen, sey es durch Senkung der Wasserfläche in Seen und Teichen, oder gar durch Anlage von schwimmenden Gärten, wie auf einigen Flüßen China's und Ostindiens. Die Vermehrung der tragbaren Erdoberfläche auf diesem Wege wird überhaupt verhältnißmäßig nur immer unbedeutend seyn können; und nur erst bei gesteigerter Nachfrage nach Bodenproducten, in Folge vermehrter Bevölkerung, werden in den

meisten Fällen die Kosten von dergleichen Anlagen durch den Ertrag gedeckt werden (Vergleiche weiter unten §. 365. bis 367.), weßhalb sie auch im Kleinen immer nur mit großer Vorsicht und Ueberlegung, namentlich von weniger Bemittelten, vorzunehmen sind.

20. Von ungleich größerer Wichtigkeit dagegen ist die Vermehrung des Ertrages der Bodenfläche durch verbesserte Cultur, in Folge deren bereits viele wüste Landstriche in blühende Gärten umgewandelt sind, und eine Menge von Ländereien von Jahr zu Jahr einen immer höhern Ertrag geben. Eine weitere Ausführung dieses Gegenstandes gehört in das Gebiet der Landwirthschaft, und es möge daher hier nur mit einigen Worten erwähnt werden, daß diese Verbesserung der Ertragsfähigkeit der Ländereien hauptsächlich auf folgenden 4 Wegen erzielt werden kann: durch

a) Verbesserung der Ackerkrume;
b) vermehrte Bewässerung;
c) Anbau schneller wachsender und ertragreicherer Vegetabilien;
d) erhöhte Wärme.

21. Ohne in eine nähere Erörterung einzugehen, in wie fern ein richtig gemischter Boden auch mit einem geringern Antheil von Dammerde (Humus) gute Erndten geben, und in wie fern die verschiedene Fruchtfolge eine nachhaltige Verbesserung des Bodens herbeiführen könne: so beruht doch unser neuerer Ackerbau großentheils darauf, daß die angebauten Gewächse, theils aus der Ackerkrume, theils aus der Luft, eine möglichst große Menge, hauptsächlich kohlensäure- und wasserstoffhaltiger Theile einsaugen, demnächst der größte Theil dieser vegetabilischen Producte wieder unter der Gestalt des Düngers in den Boden gesteckt, endlich noch von andern Orten her düngende Bestandtheile herbeigeschafft und dadurch der Boden

verbeſſert werde. Eine Vermehrung der düngenden Beſtandtheile auf der Erdoberfläche im Allgemeinen iſt in ſo fern wohl denkbar, als jährlich eine bedeutende Maſſe von Kohlenſtoff (in den Steinkohlen, Braunkohlen, dem Torf, dem rohen Kalkſtein zum Brennen ꝛc.) aus der Erde gefördert und größtentheils als Kohlenſäure in die Atmoſphäre verbreitet wird; und als ferner in den Niederungen ſich häufig ſehr tiefe Lager von Dammerde vorfinden, welche den magern Ländereien zugeführt werden können, auch das Meer jährlich eine Menge organiſcher, zur Befruchtung des Landes nützlicher Stoffe liefert. Endlich werden aus der Erde noch viele Stoffe herausgeſchafft, die unmittelbar zur Verbeſſerung der Ackerkrume dienen, wie Mergel und Gips. — Man wende nicht ein, daß auf dieſem Wege und namentlich durch Aufbringen von Dammerde aus den davon vorhandenen tiefen Lagern in den Niederungen, wegen der bedeutenden Transportkoſten, nur eine unbedeutende Bodenverbeſſerung ausführbar ſey: denn wir werden einerſeits ſpäter ſehen, daß durch die künftige Verbeſſerung aller Transportmittel, und namentlich der Eiſenbahnen, die Koſten aller Transporte werden ungemein viel wohlfeiler werden, als ſie jetzt ſind; und was wäre andererſeits zuletzt dem, Jahrhunderte und Jahrtauſende lang fortwirkenden Fleiße des Menſchen nicht möglich, wenn ſchon in unſerer Zeit die Inſel Malta ein Beiſpiel liefert, wie ein Felſen durch künſtlich auf Schiffen herbeigeſchafften Boden in einen Garten verwandelt werden kann, auch ſo viele Berggelände von Menſchenhand, durch künſtlich aufgemauerte Teraſſen, mittelſt Boden aus verwittertem Geſtein, in tragbares Land verwandelt worden ſind?

22. Aber es iſt gar nicht einmal nothwendig, daß die Dammerde aus den Niederungen unmittelbar auf die mageren höheren Gegenden gebracht werde. Es geſchieht dieß ſchon von ſelbſt durch die Ausfuhr an erzeugten Pro-

ducten, in Folge deren immer mehr Düngungstheile in entferntere Gegenden übergehen. Allgemein liefern auf diese Weise in den meisten Ackerwirthschaften die Wiesen, ohne Ersatz, fortwährend Düngungstheile für die Aecker. Die so unfruchtbare Gegend von Berlin wird auf diesem Wege nach und nach mit Gärten bedeckt. Endlich sehen wir schon jetzt in den Thierknochen eins der besten Düngungsmittel vom Continent nach Großbritanien übergehen: so daß es auf diese Weise einleuchtend wird, wie eine Menge Düngstoffe den entfernten Ländern ohne unverhältnißmäßige Kosten aus denjenigen Gegenden zugeführt werden können, wo dieselben im Ueberfluß vorhanden sind.

23. Die Zunahme des Bodenertrages wird außer vermehrter Düngung aber namentlich auch durch vermehrte Bewässerung bewirkt. Den Werth der Wiesenbewässerung fängt man in neuerer Zeit immer mehr an einzusehen; in der Lombardei und in mehreren Landstrichen Spaniens ist die künstliche Bewässerung des Landes schon auf eine sehr hohe Stufe der Vollkommenheit gebracht, und wenn in Holland und England und andern Gegenden durch die Kraft des Windes und Dampfes schon große Strecken trocken gelegt werden: so ist es wohl denkbar, daß auf umgekehrtem Wege das Wasser mittelst Windkraft (wie es bereits in den Gradirwerken der Salinen geschieht) oder auch mittelst Dampfkraft, aus niedrigen Punkten so hoch gehoben werden könne, um es den der Bewässerung ermangelnden Feldern und Wiesen zuzuführen. In Egypten geschieht dieß schon häufig durch Schöpfräder, die durch Menschen in Bewegung gesetzt werden.

24. Die Vergrößerung der ländlichen Production kann ferner erzielt werden durch den Anbau schnellerwachsender und ergiebigerer Gewächse. So sind in unsern Gegenden an die Stelle der wildwachsenden Pflanzen, die verschiedenen Getreidearten und später die Kartoffel,

außerdem eine Menge veredelter Küchengewächse getreten, und es ist wohl denkbar, daß mit der Zeit deren Stelle durch noch ergiebigere wird ersetzt werden, wobei es nicht gerade darauf ankommt, daß sie mehr Nahrungsstoff liefern, sondern nur, daß sie einen größern Geldertrag gewähren, aus Gründen, welche späterhin noch näher erläutert werden sollen.

25. Unter allen Ursachen endlich, die auf vermehrte Bodenproduction einwirken, ist, wie wir bereits oben gesehen haben, das Clima die wichtigste und hat bei Weitem mehr darauf Einfluß, als die Vermehrung der düngenden Bestandtheile des Bodens, die Bewässerungen und die Auswahl der anzubauenden Gewächse. Im Allgemeinen dürfte indessen nach den Forschungen der berühmtesten Physiker die Wärme der Erdoberfläche jetzt als unveränderlich anzusehen, und daher in dieser Beziehung keine Verminderung oder Vermehrung der Ergiebigkeit der Erdoberfläche zu erwarten, ebenso auch die allgemeine Annahme, daß das Clima Deutschlands seit den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung milder geworden sey, nur allenfalls darin begründet seyn, daß die Lichtung der Wälder und das Austrocknen der Sümpfe das Land trockener, luftiger und gesünder gemacht hat. Dagegen ist jetzt schon, namentlich in der Nähe von größeren Städten, die Vermehrung der Ertragsfähigkeit des Bodens durch künstliche Wärme in Mistbeeten und Treibhäusern nicht unbedeutend, indem dadurch das Mittel gegeben ist, die Erde auch während der kältern Jahreszeit noch tragbar zu machen. So zeichnet sich namentlich Petersburg durch die Masse seiner Treibhäuser, und die Umgebung von London durch die Menge seiner Mistbeete aus.

Um die Anwendung künstlicher Wärme zu dem fraglichen Zweck in größerer Ausdehnung möglich zu machen, sind hauptsächlich zwei Bedingungen erforderlich, nämlich eine

genügende Menge von Wärme- oder Brennstoffen, und demnächst hinreichendes Capital zur Ausführung der dazu erforderlichen Anlagen. Ueber beide wird später noch ausführlicher gehandelt werden, und es genüge hier die Bemerkung, daß man in England schon die natürliche Wärme mancher Quellen benutzt hat, um zärtlichere Pflanzen in bedeckten Räumen durchzuwintern; daß schon öfter davon die Rede gewesen ist, artesische Brunnen zur Erwärmung von Gebäuden und Gewächshäusern zu benutzen, und daß die aus tiefen Brunnen aufsteigende Wärme wahrscheinlich in ähnlicher Art benutzt werden könnte und künftig einmal benutzt werden wird.

26. Es ist nicht wohl möglich zu berechnen, wie viel durch alle diese Verbesserungen, der Ertrag an Nahrungsmitteln auf der ganzen Erdoberfläche gesteigert werden könne, und im Laufe der Zeiten wohl einmal werde gesteigert werden. Bedenkt man jedoch, daß in England schon jetzt gegen 4000 Menschen und in China mitunter 17,000 Einwohner auf der □ Meile leben: so wird es wenigstens einleuchtend, wie unverhältnißmäßig viel mehr Menschen noch auf dem etwa 3 Millionen □ Meilen enthaltenden trockenen Lande der Erdoberfläche leben können, als es jetzt der Fall ist, wo man die Bevölkerung der Erde gewöhnlich zu 1000 Millionen annimmt.

27. Unter den von der Natur dargebotenen Güter- oder Vermögensquellen, welche der Mensch sich angeeignet hat, nehmen nächst dem Grund und Boden wohl unzweifelhaft

β. die Bergwerke und überhaupt die im Innern der Erde enthaltenen, für den Menschen brauchbaren Fossilien aller Art, die zweite Stelle ein.

Unter der großen Zahl von verschieden Arten derselben — denn was hätte der Mensch nicht alles zu seinen Zwecken nutzbar gemacht — sind unstreitig das Gold und Silber, das Eisen und die Steinkohlen (nebst Braunkohlen und

Torf) die wichtigsten. Wir wollen jedoch hier für jetzt das Gold und Silber übergehen, da wir davon an einer andern Stelle (§. 281 und fgl.) ausführlicher zu sprechen Gelegenheit haben werden, und nur Einiges über die Eisen- und Kohlenproduction sagen, was sich zum Theil auch leicht auf die Gewinnung der übrigen Fossilien ausdehnen lassen wird.

Bei unserer jetzigen Kenntniß von der Erde und ihrem Innern, ist es ganz unmöglich, auch nur eine annähernde Berechnung darüber anzulegen, wie lange die darin enthaltenen Vorräthe für den Bedarf des Menschen ausreichen werden. Im Allgemeinen jedoch muß bemerkt werden, daß es demselben, wenn es ihm jetzt schon gelungen ist, auf bedeutende Tiefen (etwa 2760 Fuß bei Kitzbühl in Tyrol) ins Innere der Erde, ja an einigen Puncten bis unter den Meeresspiegel zu dringen, auch möglich seyn wird, seine Gruben, Schachte und Stollen immer noch tiefer und weiter zu treiben, indem es seinem Fleiß und seiner Anstrengung, wie es die Erfahrung schon jetzt zeigt, jedenfalls gelingen muß, immer längere Erbstollen und immer kräftigere Maschinen zur Wegschaffung der unterirdischen Grubenwasser und Herbeiführung frischer Luft anzulegen, da diese beiden Erfordernisse die Hauptbedingungen eines tiefern Eindringens in die Erdrinde sind.

28. Was das Eisen betrifft, so ist dasselbe in verschiedenen chemischen Formen so reichlich in den obersten Schichten der Erdoberfläche enthalten, daß selbst durch den ausgedehntesten Verbrauch niemals die dem Menschen zugänglichen Vorräthe dieses Metalls im Innern der Erde erschöpft werden dürften. Kam doch vor etwa 12 Jahren der jährliche Verbrauch von Eisen in England nur einer Kugel von 160 Fuß und in Preußen von 84 Fuß Durchmesser gleich, ohngeachtet es gewiß ist, daß der Geldwerth des jährlich auf der Erde gewonnenen Eisens, den Geld-

werth des jährlich gewonnenen Goldes und Silbers bei Weitem übertrifft. Zuletzt würde es dem Menschen gelingen, das Eisen durch chemische Operationen, aus den gewöhnlichen Erdschichten, dem Lehme ꝛc. auszuscheiden, in denen man es fast allgemein findet.

29. Anders verhält es sich mit den Steinkohlen; denn wenn auch, nach allerdings sehr unsichern Berechnungen, z. B. die Steinkohlenlager in England und Schottland noch Jahrtausende für den Bedarf dieser Länder ausreichen werden: so muß doch endlich einmal der Zeitpunkt eintreten, wo die dem Menschen noch irgend erreichbaren Kohlenlager erschöpft sind, und dem Bedürfniß an Brennmaterial auf eine andere Weise abgeholfen werden muß. — Dieß wird dadurch möglich seyn, daß bei dem steigenden Preise des Brennmaterials, da die Menschen eben so wenig werden erfrieren, als verhungern wollen, die Landbesitzer wieder mehr Veranlassung haben werden, neue Holzpflanzungen anzulegen und die Holzproduction auszudehnen. Außerdem wird man immer mehr Verbesserungen bei den Feuerungsanlagen einführen, in welcher Hinsicht noch sehr viel zu thun übrig bleibt. Die Verbesserungen der Communicationsmittel, namentlich die allgemeinere Anlage und Benutzung von Eisenbahnen aber wird gestatten, den kältern Gegenden das Brennmaterial aus wärmeren Gegende zuzuführen, und umgekehrt wird dadurch ein Theil der Bewohner der kaltern Gegenden Gelegenheit finden, ihren Aufenthalt während des Winters in wärmeren Gegenden zu wählen. —

Da ferner ein Theil des Brennmaterials jetzt zur Bewegung von Maschinen, namentlich von Dampfmaschinen verwandt wird: so läßt sich erwarten, daß es dem Menschen gelingen werde, bei zunehmender Theuerung des Brennmaterials an der Stelle des Dampfes, andere mechanische Kräfte anzuwenden. Zu diesen gehört namentlich

die Kraft der Zug- und Lastthiere, des Windes und die Kraft fließender Gewässer zum Betriebe von Mühlen und dergl., von denen alsbald die Rede seyn wird. Außerdem sind aber noch in neuerer Zeit bereits viele Versuche zur Bewegung von Maschinen, durch andere Kräfte gemacht worden, worüber in den Schriften über Mechanik das Nähere zu finden ist.

Endlich gibt es noch andere Stoffe und Vorrichtungen, welche künftig gewiß allgemeiner zur Erzeugung von Wärme werden benutzt werden. So hat man in Amerika bereits den Versuch gemacht, 2 eiserne Platten durch eine mechanische Kraft (z. B. eine Vorrichtung mit Windmühlenflügeln) wie Mühlensteine in Bewegung zu setzen, so daß sie sich stark auf einander reiben und dadurch so erhitzen, daß sie eingeschlossene Räume zu heitzen im Stande sind. Nicht minder ist schon oben erwähnt, daß sich die Wärme im Innern des Erdkörpers (welche etwa auf jede 115 Fuß Tiefe um 1 Grad Reaumur zunimmt) vielleicht mittelst tiefer Brunnen (artesischer) für die industriellen Zwecke und für manche Bedürfnisse des Menschen werde benutzen lassen. Zuletzt ist es sehr wahrscheinlich, daß es dem Menschen gelingen werde, brennbare Stoffe (wie z. B. Schwefel und Salpeter) zum Brennen zu verwenden, die jetzt, obgleich in großer Menge in der Natur vorhanden, theils wegen ihres höhern Preises, theils wegen anderer Schwierigkeiten nicht dazu gebraucht werden. So hat erst in neuer Zeit der Anthracit in Nordamerika eine ausgedehnte Anwendung gefunden, und auch bei den meisten unserer Steinkohlengruben liegen noch große Haufen von Steinkohlengruß ohne Benutzung aufgehäuft.

Nach alle dem ist es einleuchtend, daß es dem Menschen nie an dem erforderlichen Brennmaterial fehlen werde, trotz dem, daß diese Besorgniß von Unkundigen sehr häufig ausgesprochen wird.

30. Wir sind bereits in Vorstehendem auf die Hilfsmittel hingewiesen worden, welche die Natur dem Menschen zum Betriebe solcher Anlagen darbietet, bei denen es vorzugsweise auf Anwendung von mechanischer Kraft ankommt. Darunter wollen wir zuförderst

γ. die Wind- und Wasserkraft berühren. Das fließende Wasser setzt bekanntlich durch den Stoß (in den unterschlächtigen) oder durch sein Gewicht, indem es von einer gewissen Höhe herabfällt (in den oberschlächtigen Rädern) oder durch beide vereint, Mühlen zu verschiedenen Zwecken, namentlich zum Mahlen des Getreides und Pochen der Erze in Bewegung. Es kann hierzu das Wasser der kleinern Bäche und größern Flüsse benutzt werden, ebenso wie der Strom, den die Ebbe und Fluth an den Meeresküsten in engen Canälen erzeugt, und die in Seen und Teichen bis zu einer gewissen Höhe angestauten Wassermassen. Die practische Mechanik lehrt diese verschiedenen Räder, Mühlen und Werke zweckmäßig erbauen, auch wie viel Arbeit eine bestimmte in einer Secunde ausfließende Wassermasse, bei einer gewissen Geschwindigkeit oder Höhe des Wassergefälles, zu liefern vermag. In ähnlicher Art wirkt der Wind durch den Stoß in den Windmühlen und sogenannten Windkünsten (z. B. zum Heben der Sohle in den Gradierwerken). Es bedarf keiner weitern Erörterung, wie auf diese Weise die Wind- und Wasserkraft dem Menschen zu seinen verschiedenen gewerblichen Zwecken von großem Nutzen und wie er dadurch veranlaßt worden ist, immer mehr Mühlengefälle und zur Anlage von Windmühlen günstige Plätze in Beschlag zu nehmen und zu seinem Eigenthum zu machen.

31. Man hat schon verschiedene, allerdings nur sehr oberflächliche Berechnungen angestellt, (namentlich ist dieß von Dupin für Frankreich und England geschehen,) wie viel Arbeit auf diese Weise in verschiedenen Ländern von

den Mühlen geleistet werde. Nach Egen wird von den Wassermühlen so viel Arbeit geleistet

in Preußen, als 100,000 starke Pferde,
in Frankreich, als 150,000 = =
in England, als 400,000 = =

leisten würden, wenn dieselben Tag und Nacht anstrengend arbeiteten, (so, daß dazu etwa die dreifache Pferdezahl gehalten werden müßte, indem ein wirkliches Pferd durchschnittlich nur etwa 8 Stunden täglich arbeitet.)

Die Kraft des Windes berechnet derselbe ebenso

in Preußen gleich 16,500 Pferden,
in Frankreich gleich 12,000 =
in England gleich 11,500 =

die Tag und Nacht arbeiteten.

Ausserdem wird aber auch noch das Wasser zum Forttreiben der Flußfahrzeuge, Holzflöße und des Floßholzes, und der Wind zum Treiben der Segelschiffe benützt, in welchem Falle diese Kraft jedoch nicht Eigenthum Einzelner ist, sondern von Jedermann benutzt werden kann.

Es ist indessen unzweifelhaft, daß von diesen Kräften eine noch viel ausgedehntere Anwendung gemacht werden könnte und gemacht werden wird, sobald das Bedürfniß hierzu eintritt. Schon Holland besitzt zu verschiedenen Zwecken eine Menge Windmühlen mehr, als andere Länder, namentlich auch zum Trockenlegen der Niederungen, und manche Städte in den flachen polnischen Gegenden, wo es keine Wassergefälle gibt, sind mit einer Anzahl Windmühlen umgeben. Nach Egen befinden sich ebenso bereits in der Grafschaft Mark ohne die Soester Börde, so viel Wasserwerke, daß ihre Kraft auf die □Meile 140 Tag und Nacht arbeitenden starken Pferden gleichkommt; und derselbe Gelehrte berechnet, daß auf jeder □Meile eines Landes, welches nicht gar zu viel Ebenen hat, durchschnittlich wohl eine Wasserkraft benutzt werden kann, welche der

Kraft von 160 starken, Tag und Nacht arbeitenden Arbeits-Pferden gleichkommt. In den Gegenden, wo eine große Nachfrage nach Wasserkraft ist, wie in einigen Fabrikgegenden Englands und Schottlands, hat man auch bereis angefangen, das Wasser in großen Teichen mittelst ungeheurer Dämme anzustauen, und ähnliche Projecte zur Benutzung der Wasserkraft, sind auch in andern Ländern gemacht worden. In Gegenden und Orten aber, wo man keine genügende Wasserkraft findet, oder zu Arbeiten, wozu andere Kräfte nicht geeignet sind (namentlich ist die Kraft des Windes bekanntlich sehr veränderlich), muß man andere Kräfte benützen, wie die Zugthiere, von denen alsbald die Rede seyn soll, und die Dampfmaschinen, deren schon bei Gelegenheit der Steinkohlen-Gewinnung Erwähnung geschehen ist.

32. Bei dem Ueberfluß an Wasser- und Windkraft, der an vielen Orten und zu gewissen Zeiten noch vorhanden ist und ungenutzt verloren geht, würde es eine wesentliche Verbesserung der practischen Mechanik seyn, wenn man diese nutzlos verloren gehende Kraft ansammeln und an andern Puncten oder zu andern Zeiten wirksam machen könnte. In ähnlicher Art wird z. B. in den Uhren durch das Aufziehen derselben und in den Windbüchsen durch das Zusammenpressen der Luft, eine mechanische Kraft erzeugt, welche in den Uhren regelmäßig 24 Stunden hindurch, oder auch (wenn man sie stehen läßt), noch in späterer Zeit, in den Windbüchsen an dem Ort und in dem Augenblick des Abschießens wirksam wird. Auf kurze Strecken geschieht diese Uebertragung von Triebkraft auf andere Puncte, auch bei Wassergefällen, durch Feldgestänge und Ableitungscanäle. Allein im Großen hat diese Ansammlung oder Aufspeicherung von mechanischer Kraft, so wie die Uebertragung derselben auf entfernte Puncte noch nicht gelingen wollen, und es ist dieses große Problem

noch zu lösen. Am ersten scheint es noch ausführbar, daß man mit solcher überflüssigen mechanischen Kraft, höher gelegene Bassins mit Wasser fülle, und dieses alsdann in Canälen zum Betriebe von Mühlwerken an die geeigneten Puncte führe. Die Kosten von dergleichen Anlagen sind indessen für unsere jetzigen Verhältnisse wohl noch überall zu hoch.

33. δ. Die Zug- und Lastthiere. Diese gehören nur in so fern hierher, als sie ursprünglich wild waren und von dem Menschen eingefangen und gezähmt wurden. Jetzt indessen, wo sie durch Zucht und als Besitzthum des Menschen fortgepflanzt und von demselben abgerichtet und unterhalten werden, sind sie mehr zu den Capitalien und namentlich zu dem Erwerbsstamm zu rechnen, wovon späterhin die Rede seyn wird. Ihre Anwendung beim Ackerbau, zum Transport von Menschen und Waaren ꝛc. ist bekannt. Ihre zweckmäßigste Pflege und Benutzung gehört in die specellen über diesen Gegenstand handelnden Werke, eben so wie die Beantwortung der Frage, in welchen Fällen und unter welchen Umständen es rathsam und möglich sey, an ihrer Stelle andere Kräfte (wie z. B. die Dampfkraft in den Locomotiven der Eisenbahnen, Wind- und Wassermühlen statt Pferdegöpel ꝛc.) in Anwendung zu bringen. Die Bemerkung wird indessen hier einen Platz finden können, daß mit der Zeit wegen zunehmender Nachfrage nach Nahrungsmitteln, einerseits diejenigen Zug- und Lastthiere, welche nicht gegessen zu werden pflegen, wie die Pferde, denen werden weichen müssen, welche, wie die Ochsen, dem Menschen auch noch durch ihr Fleisch nutzbar sind; anderseits aber, daß die Zug- und Lastthiere überhaupt großentheils durch andere Kräfte dürften verdrängt werden, wie es schon bei den Locomotiven der Fall ist. Ob darum aber dereinst die Luxuspferde ganz von der Erde verschwinden werden, scheint zweifelhaft; indem das menschliche

Geschlecht, wie dieß bei andern Gelegenheiten noch ausführlicher entwickelt werden soll, je civilisirter es wird, in Folge einer höchst weisen Einrichtung der Natur, desto mehr Genüsse und Annehmlichkeiten des Lebens verlangt, und diese keineswegs wegen zunehmender Menschenzahl aufgibt, sobald es einmal daran gewöhnt ist.

34. ε. Jagd und Fischfang. Auf welche Weise dieselben eine Güter- und Vermögensquelle für den Menschen sind, bedarf keiner Erörterung, ebenso wie auch schon früher erwähnt worden ist, daß beide in vielen Gegenden der Erde noch frei, in andern dagegen und namentlich in den bewohnteren Gegenden und den, diesen näher liegenden Gewässern und Flüssen das Recht, sie auszuüben, auf einzelne Nationen und Menschen übergangen und somit diese Güterquellen das Eigenthum Einzelner geworden sind. Uebrigens läßt sich auch hier das oben von den Zugthieren Gesagte anwenden, daß nämlich der Mensch auch bei zunehmender Bevölkerung immer noch das Vergnügen der Jagd sich machen und das Wild schonen werde, sollte auch der Nutzen desselben mit dem Schaden in keinem Verhältniß mehr stehen; weil er, je civilisirter er wird, desto mehr dergleichen Genüsse verlangt und desto weniger geneigt ist, sich mit den rohesten Lebensbedürfnissen zu begnügen.

35. ζ. Wasserstraßen. Die Natur hat uns in den natürlichen Wasserstraßen ein großes Beförderungsmittel des menschlichen Wohlstandes geschenkt, wie dieß noch mehr erhellen wird, wenn wir weiter unten von dem Wesen und Nutzen des Handels sprechen werden. Viele Länder sind nur längs der Küsten und Flüsse bewohnt oder wohlhabend. Die Cultur hat sich vorzugsweise in alten und neuen Zeiten längs derselben verbreitet, und eine specielle Charte der vereinigten Nordamericanischen Freistaaten zeigt, wie der Anbau und die Ansiedelungen immer längs der großen Ströme gegen Westen vorrücken. Die Schifffahrt

auf den Meeren ist größtentheils noch frei. Das Recht derselben durch manche Meerengen und an manchen Küsten, so wie auf den meisten Flüssen dagegen, haben einzelne Nationen sich zugeeignet.

Die künstlich von dem Menschen geschaffenen Wasserstraßen gehören nicht hierher.

36. *η.* Gesundbrunnen und Mineralquellen sind namentlich in neuerer Zeit, wo der Besuch der Bäder so sehr zugenommen hat, ebenfalls zu den wesentlichern Güterquellen eines Landes zu rechnen; indem sie nicht blos unmittelbar das höchste irdische Gut des Menschen, die Gesundheit befördern, sondern auch mittelbar für manche Orte und Gegenden eine reiche Quelle des Erwerbes werden.

Unter den natürlichen Güterquellen gibt es endlich eine, meist bereits das Eigenthum Einzelner gewordene, welche oft theuer bezahlt wird, dennoch aber eigentlich ganz unkörperlich ist; ich meine

37. *ϑ.* eine günstige Lage und eine schöne Natur. Sie wird zu allen Zeiten, welches auch die Veränderungen der Erdoberfläche seyn mögen, eine Quelle der reinsten Freuden für den veredelten Menschen bleiben, und je mehr bei einem Volke der Wohlstand zunimmt, je mehr wird bei ihm, wie das Beispiel Großbritaniens lehrt, der Geschmack an Parks und Gärten sich steigern. Und eben so, wie jetzt schon die Ufer des Rheins und die Thäler der Alpen, täglich Tausende von Besuchern anlocken, und wie schon jetzt die ganze gebildetere Generation ihre Ausflüge und Wanderungen auf einen Kreis ausdehnt, von dem unsere Väter keine Ahnung hatten: ebenso werden auch durch die immer weitere Verbreitung der Eisenbahnen und die zunehmende Wohlfeilheit des Transports auf denselben, die ärmern Bewohner der flachern Gegenden dereinst in den Stand gesetzt werden, in der reinern Luft der

Gebirge sich zu ergehen. Wenn aber künftig ein Netz von Eisenbahnen die ganze feste Erdoberfläche überziehen wird, dann wird zuletzt die ganze Erde nur als ein großer Park anzusehen seyn!

Die vorstehende Musterung verschiedener angeeigneter Güterquellen ist keineswegs erschöpfend. Es lassen sich im Gegentheil noch eine Menge anderer aufzählen. Die vorstehenden Bemerkungen über die wichtigsten derselben waren daher hauptsächlich nur bestimmt, auf die Verschiedenartigkeit derselben aufmerksam und den Begriff derselben klar zu machen.

2. Die menschliche Arbeit.

38. Wir haben bereits oben gesehen, daß bei Erzeugung fast aller Güter des Lebens die menschliche Thätigkeit oder Arbeit (im weitesten Sinne genommen) mitwirkt und mitwirken muß, weil ohne ihr Zuthun die Natur nur wenige und unvollkommene Güter des Lebens darbietet; und daß dieselbe daher die zweite wesentlichste Güter- oder Vermögensquelle ist. Es ist zugleich einleuchtend, warum man hienach früher die menschliche Arbeit für die einzige Güterquelle halten konnte. Andrerseits hat man aber auch eine lange Zeit geglaubt, und diese Meinung findet jetzt noch Vertheidiger, daß die natürlichen Güterquellen die einzigen wahren seyen, und die menschliche Arbeit zur Vermehrung und Verbesserung der Güter des Lebens nichts beitrage. Diese Ansicht ist, wie die ganze vorliegende Schrift darthut, eben so irrig, als die ebenerwähnte, daß die Güter des Lebens lediglich aus der menschlichen Arbeit hervorgehen und diese daher als die einzige wahre Güterquelle zu betrachten sey. Beide Ansichten beruhen auf einem Mißverständniß, dessen Beseitigung sich leicht aus einer aufmerksamen Zergliederung der Art und Weise ergibt, wie die verschiedenen Güter des Lebens entstehen.

Wenn übrigens einerseits die Arbeit eine nothwendige Bedingung ist, um uns die Güter des Lebens zu verschaffen; so ist dieselbe zugleich andernseits vermöge einer sehr weisen und gütigen Einrichtung der Natur, unser bester Zeitvertreib, unsere Freude und unser Trost; so daß die fleißigen Menschen immer auch die glücklichsten sind. Der gebildete Mensch arbeitet nicht blos, weil er dazu genöthigt ist, sondern auch noch weit mehr, weil es ihm Vergnügen macht. Nur der rohe, ungebildete Mensch findet im Faullenzen einen Genuß.

Dieser Umstand ist besonders geeignet, den Werth und die Bedeutung der verschiedenen industriellen Beschäftigungen des Menschen gehörig zu würdigen, indem er uns zeigt, daß der bloße Erwerb und die Beschaffung von materiellen Gütern und Genüssen keineswegs der ausschließliche Zweck dieser Beschäftigungen ist. Ein arbeitsames Volk wird nicht blos wohlhabend, sondern auch tugendhaft und glücklich seyn, und dasselbe läßt sich auch im Allgemeinen von dem einzelnen Menschen sagen.

39. Die verschiedenen Abstufungen in der Thätigkeit des Menschen, von der rohesten Handarbeit bis zur gesteigertsten geistigen Thätigkeit des Künstlers und Gelehrten, gehen so allmählig in einander über, daß es durchaus unmöglich ist, sie in bestimmte Classen zu sondern. Im gewöhnlichen Leben sondert man meistens den Nährstand vom Lehr- und Wehrstand. Diese Eintheilung ist eben so unvollständig, als andere, die man versucht hat. Um jedoch unsere Begriffe in dieser Hinsicht möglichst zu ordnen, wollen wir die menschlichen Beschäftigungen eintheilen in materielle und immaterielle Beschäfrigungen, oder nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch, die Menschen, welche überhaupt ein nützliches Geschäft treiben (was mit produciren nach dem Eingangs darüber Gesagten gleichbedeutend ist) eintheilen in solche, die etwas Nützliches machen (verfertigen,

oder auch nur von andern Orten herbeischaffen: (Stoffarbeiter) und solche, die gerade kein nützliches Ding erzeugen, aber doch etwas Nützliches thun (Dienste). Wenn gleich diese Sonderung in zwei Classen ebenfalls keineswegs streng durchzuführen ist, so wollen wir sie doch hier ihrer Einfachheit wegen, zu Grunde legen.

40. Die Leute, welche etwas Nützliches machen oder schaffen (produciren), lassen sich wiederum, der bessern Uebersicht wegen, in zwei verschiedene Classen sondern, zwischen denen jedoch ebenfalls keine bestimmten Grenzlinien bestehen: in eigentliche Arbeiter und in Unternehmer.

Wenn Jemand z. B. glaubt, daß ein gewisser Stoff, Leinwand, Tuch ꝛc., so gesucht sey, daß der dafür zu erhaltende Preis seine Mühe ihm vergüte und seine Auslagen decke: so vereinigt er alle die verschiedenen Mittel, die erforderlich sind, um diesen Stoff hervor zu bringen und läßt sie zu dem vorliegenden Zweck zusammenwirken, kauft also das erforderliche Material, läßt es spinnen, weben, färben, appretiren ꝛc. und gehört dann zur Classe der Unternehmer. Diejenigen dagegen, welche bei diesen verschiedenen Operationen durch ihre Händearbeit unmittelbar mitwirken, sind eigentliche Arbeiter, oder Arbeiter im engern Sinn. Ein Gutsbesitzer ist ein Unternehmer, welcher durch Mitwirkung seiner Arbeiter, deren Thätigkeit er leitet, Feldfrüchte aller Art ꝛc. producirt. In ähnlicher Art ist ein Ballen Caffee das Resultat einer industriellen Unternehmung in dem Lande, in welchem er gebaut wurde; dann einer andern, durch welche er nach Europa gebracht wird; dann einer dritten, durch die er in kleinen Quantitäten in die Hände des Krämers gelangt, um von diesem wieder an die einzelnen Verzehrer verkauft zu werden. Zu allen diesen Operationen waren eine Menge verschiedener Arbeiter: Knechte, Matrosen, Fuhrleute, Schreiber, Commis ꝛc. erforderlich.

41. Der Unternehmer aber muß die verschiedenen mitunter künstlichen Operationen genau kennen, welche zu der von ihm beabsichtigten Erzeugung eines gewissen Products erforderlich sind; und diese Operationen sind wiederum mehr oder weniger auf wissenschaftliche Kenntnisse begründet, welche oft nur das Resultat der tiefsinnigsten und Jahrhunderte lang fortgesetzten Forschungen sind. Das Daguerrotyp ist eine der nützlichsten und angenehmsten Erfindungen, die bald eine allgemeine Verbreitung finden wird. Aber diese Erfindung war nur möglich, nach den Fortschritten, welche die Chemie in neuerer Zeit und namentlich seit 50 Jahren gemacht hat. Auf ähnlichen, ein langwieriges Studium erfordernden Kenntnissen beruht z. B. auch die Kunst, die verschiedenen Stoffe zu färben, die Locomotiven der Eisenbahnen zu bauen ꝛc. Alle diese Dinge würde der Mensch entbehren müssen, wenn es nicht zu allen Zeiten Menschen gegeben hätte, welche ihr Leben ausschließlich wissenschaftlichen Forschungen gewidmet hätten, und dies sind die Gelehrten, als die erste Unterabtheilung derjenigen Classe, welche, ohne gerade etwas Nützliches zu verfertigen, doch ein nützliches Geschäft treiben. Man sieht zugleich, wie thöricht es ist, das Geschäft dieser Leute und namentlich der Gelehrten für improductiv zu erklären.

42. Eine zweite Unterabtheilung dieser Classe sind die Beamten, dazu bestimmt, die Ordnung des Staatsgebäudes aufrecht zu erhalten und den übrigen Classen der Gesellschaft den nöthigen Schutz angedeihen zu lassen. Es bedarf keines weitern Beweises, daß sie ebenfalls ein sehr nützliches Glied der Gesellschaft ausmachen, und darum ihr Geschäft, wenigstens mittelbar als productiv, oder die allgemeine Production fördernd angesetzen werden muß.

Aehnliches läßt sich von dem zur Vertheidigung des Staates bestimmten Militair sagen. Endlich gibt es noch eine zahlreiche untergeordnete Klasse von Menschen, welche

andern durch ihre persönlichen Dienste, als Dienstboten, Knechte, Commis ꝛc. nützlich sind, und deren Arbeit eben darum wenigstens mittelbar als productiv (nützlich) angesehen werden muß, wenn sie gerade auch keine Stoffe verarbeiten.

43. Hiernach werden wir also in der menschlichen Gesellschaft eigentlich nur diejenigen Personen für improductiv erklären müssen, welche gar nichts Nützliches thun oder vermöge ihrer körperlichen und geistigen Beschaffenheit thun können. Wir werden zu dieser Classe auch vorzugsweise die Rentiers rechnen müssen, welche ohne alle Anstrengung blos von ihren Einkünften leben, wenn sie nicht ihr Geld zu nützlichen Zwecken verwenden und sich, wenn auch nur zu ihrer Unterhaltung und Belehrung, mit etwas Nützlichem beschäftigen.

44. Ehe wir die wichtigsten dieser verschiedenen Beschäftigungen einer nähern Beleuchtung unterwerfen, muß vorher wiederholt erinnert werden, daß die Grenzen dieser verschiedenen Classen keineswegs genau bestimmt sind, Jemand auch recht füglich zu mehrern dieser Classen gehören kann. Ein Apotheker kann zugleich Arbeiter seyn, indem er selbst seine Medicamente mischt; Unternehmer, indem er die Geschäfte seiner Apotheke leitet; Gelehrter, indem er Chemie studirt und diese Wissenschaft durch neue Untersuchungen bereichert; Beamter, wenn er nebenbei einen städtischen Posten bekleidet; endlich Militär, indem er zur Landwehr gehört.

45. a. Eigentliche Arbeiter. Das Geschäft des Arbeiters besteht entweder nur in einer einfachen Anwendung seiner Muskelkraft, ohne daß dabei überhaupt ein geistiges Talent, oder ein gewisser Grad desselben erforderlich wäre, wie bei dem gewöhnlichen Handarbeiter, der eine Kurbel dreht oder einen Schubkarren stößt ꝛc.; oder in der durch

Verstand, Kenntnisse und Uebung geregelten Verwendung derselben, und namentlich der Kraft der Hände, wie bei den Handwerkern und bildenden Künstlern. Auch unter diesen verschiedenen Classen gibt es eine Menge unmerklicher Abstufungen.

46. Eine eigenthümliche Classe von Arbeitern bilden die Flickarbeiter und Wäscherinnen, welche sich nicht damit beschäftigen, neue fertige Producte und Güter zu liefern, sondern dieselben nur immer im guten Stande zu erhalten und der durch den Gebrauch verursachten Verunreinigung und Abnutzung abzuhelfen. So untergeordnet diese Beschäftigung meistens erscheint, so viel Talent erfordert sie doch mitunter, und so nützlich ist sie, um eine Menge Güter viel länger gebrauchsfähig zu erhalten, als es sonst möglich wäre. Eben so schließen sich an die gewöhnlichen Arbeiter nahe die Dienstboten an, deren schon oben gedacht wurde, welche durch ihre persönlichen Dienste nützlich werden und, oft sehr angestrengt, von ihren Muskelkräften Gebrauch machen müssen. Ebenso wie der gewöhnliche Arbeiter sich durch eine Menge Abstufungen zum Handwerker und Künstler erhebt, so daß die beiden Extreme ziemlich als Gegensätze zu betrachten sind: ebenso findet eine unmerkliche Steigerung von dem gewöhnlichen Dienstboten zum Unterbeamten und Staatsdiener statt.

47. Es kann hier nicht näher ausgeführt werden, sondern gehört in die Werke über practische Mechanik, welcher größten Kraftanstrengung der Mensch durchschnittlich auf die Dauer fähig sey, und bei welcher Art von Arbeit diese größte Kraftäußerung erlangt werde. Im Allgemeinen kann man indessen annehmen, daß die tägliche Leistung eines sehr starken Arbeiters beim Drehen einer Kurbel, oder im Trittrade, höchstens gleichkomme einem Gewicht von 15 — 20 Centnern, welches derselbe 1000 Fuß hebe. Nur bei den rohesten und schwersten Arbeiten findet aber eine so

bedeutende durchschnittliche Kraftanstrengung statt und bei den meisten Arbeiten des Ackerbaues, so wie bei den Handwerken ist sie weit geringer, weil es hier schon mehr auf zweckmäßige Verwendung der Kraft ankommt.

Höchst merkwürdig und beachtungswerth in dieser Hinsicht ist der Unterschied, der in den Leistungen der Bewohner verschiedener Länder und Gegenden stattfindet. Die tägliche Arbeit von 10 Holzhauern in Berlin beträgt z. B. so viel, als die von 27 Holzhauern zu Labian in Ostpreußen. Ein Lyoner Seidenwirker webt merklich mehr als ein Berliner; die englischen Arbeiter leisten im Allgemeinen mehr, als die des Continents, und ähnliche Beispiele ließen sich noch eine Menge auffinden.

Es gibt für diese Erscheinung keine andere Erklärung, als daß in manchen Gegenden durch niedrige Lohnsätze und Arbeiten im Tagelohn, ohne Accord, wie es namentlich bei vielen Arbeiten des Landbaues durch gezwungene oder verpflichtete Arbeiter (z. B. die Hofegärtner geschieht), der Arbeiterstamm seit langer Zeit träge und verdrossen geworden ist; und daß es sehr schwer hält, eine Menschenclasse aus ihren einmal angenommenen Gewohnheiten heraus zu reißen, selbst wenn diese zu ihrem eigenen Nachtheil gereichen. Die Erfahrung zeigt, daß hierzu oft ein Menschenalter nicht hinreicht. Dieser Umstand, auf den wir noch oft zurückzukommen Gelegenheit haben werden, und welcher einer der wichtigsten in der Volkswirthschaft ist, erklärt allein schon größtentheils, warum der Culturgrad der niedern arbeitenden Classe in manchen Provinzen, der in jenen Provinzen nachsteht, welche von einem seit Jahrhunderten an Fleiß und Arbeitsamkeit gewöhnten Volksstamme bewohnt werden.

48. Die mächtigste Triebfeder, welche mit Unrecht oft verschrieen, dennoch allein im Stande ist, die größten Leistungen hervorzubringen, und welche, wie wir noch bei

vielen Gelegenheiten ſehen werden, zuletzt die Grundlage aller unſerer Induſtrie und der ganzen Volkswirthſchaft, ja der ganzen Cultur des Menſchengeſchlechts bildet, iſt das eigene Intereſſe, für ſich und ſeine Familie, und nur wo dieſes rege gemacht wird, kann man erwarten, daß die große Maſſe der Menſchen ihre Kräfte, (geiſtige ſowohl als körperliche,) möglichſt anſtrengen werde.

Bei allen Arbeiten des Gewerbsfleißes und bei allen Leiſtungen des Menſchen überhaupt, wird es daher das Beſtreben eines jeden Unternehmers und Werkführers ſeyn müſſen, jene Triebfeder bei ſeinen Arbeitern möglichſt rege zu machen; und zwar kann dieß entweder dadurch geſchehen, daß der tägliche Lohn nur dann gezahlt wird, wenn eine gewiſſe tägliche Leiſtung erfüllt iſt, (Tagesaccord); oder daß der Lohn überhaupt in dem Verhältniß der gelieferten Arbeit ſteht (gewöhnlicher Accord); oder endlich, daß die Arbeiter theilweiſe an dem bei der ganzen Unternehmung erzielten Gewinne nach einem gewiſſen Verhältniſſe Theil nehmen (Tantième).

Die Umſtände und beſonderen Verhältniſſe müſſen entſcheiden, welche von dieſen drei Verfahrungsarten die beſte ſey. So einfach und bekannt dieſe Mittel ſind, ſo ſehen wir doch noch täglich Arbeiten von größerer oder geringerer Ausdehnung, die ohne Schwierigkeit in Accord oder Verding gegeben werden könnten, durch Arbeiter vollbringen, welche, gegen ein beſtimmtes Tagelohn, täglich eine beſtimmte Anzahl von Stunden arbeiten müſſen, und welche daher natürlich kein anderes Intereſſe haben, als bei möglichſt geringer Anſtrengung möglichſt lange Brod und Arbeit zu haben, mithin letztere nach Möglichkeit in die Länge zu ziehen. Wer irgend mit Arbeitern der niedern Claſſe zu thun gehabt hat, wird meiſtens auf den erſten Blick erkennen, ob ſie im bloßen Tagelohn oder im Accord arbeiten. Vergebens hofft man durch ſtrenge Aufſicht oder

Züchtigungen den Antrieb zu ersetzen, den bei der Gedingearbeit das eigene Interesse fortwährend erzeugt: während gegentheils, bei der gewöhnlichen Tagelohnarbeit, der Trieb des Nichtsthuns fortwährend und jeden Augenblick verzögernd auf die Arbeit einwirkt. Wer sich die Mühe nimmt, einen aufrichtigen und sorgfältigen Vergleich zwischen den Ergebnissen beider Arbeitsarten unter gleichen Umständen anzustellen, wird erstaunen, welchen Unterschied sie in ihren Resultaten ergeben, wenn man sich nur nicht dadurch irre machen läßt, daß Leute, die immer nur im Tagelohn gearbeitet haben, zuletzt so sehr an das Faullenzen gewöhnt sind, (vergl. oben §. 47.) daß es meist nur erst in längerer Zeit, manchmal aber gar nicht gelingt, sie durch das eigene Interesse zu größerer Thätigkeit anzuspornen. Solche Leute ziehen sehr häufig einen schlechten Tagelohn, einer einträglichen Gedingearbeit vor. Alle guten neuern Gesetzgebungen, und namentlich auch die preußische, haben daher auch dahin gewirkt, alle solche Dienstverhältnisse und Frohnden abzuschaffen, bei denen der Dienstleistende nicht durch das eigene Interesse zur Thätigkeit angespornt wird, sondern blos einer Dienstverpflichtigung während einer bestimmten Zeit zu genügen hat: weil die Auflösung eines solchen Verhältnisses zuletzt für beide Theile gleich vortheilhaft ist. Die Eigenthumsverleihungen haben daher auch bereits im Preußischen die besten Früchte getragen, und es ist nur zu bedauern, daß die Auflösung des in manchen Provinzen bestehenden Dreschgärtnerverhältnisses so viele Schwierigkeit findet, ohngeachtet dadurch ohnzweifelhaft zuletzt ebenfalls beide Theile gewinnen würden.

49. Die Erfahrung lehrt zugleich, und wir werden noch oft auf diesen Erfahrungssatz zurückkommen, weil er einer der wichtigsten ist, daß der Mensch deste fleißiger zu seyn pflegt, je mehr er Bedürfnisse hat, welche ihn zur Thätigkeit anspornen. Der größere Genuß, den ein höhe-

rer Lohn gewährt, so wie in den meisten Fällen auch der Wunsch, besser für seine Familie zu sorgen, überwindet den Hang zum Müßiggehen. Darum verlangt auch ein Arbeiter immer einen desto höhern Lohn, auf einer je höhern Bildungsstufe er steht. In den meisten Fällen wird aber der Fleiß und noch mehr die Güte der von solchen bessern und höher stehenden Arbeitern gelieferten Leistungen, vollkommen den höhern Lohn ersetzen, weßhalb es fast allgemein vortheilhafter ist, gute und theure Arbeiter, als wohlfeile und schlechte, anzunehmen.

50. Es wird hier zugleich der Ort seyn, auf die Nachtheile einer unnützen Zeitverschwendung aufmerksam zu machen. Während in England der Grundsatz gilt: „Zeit ist Geld;" während man dort in den Fabriken Vorrichtungen findet, durch welche mittelst Dampfmaschinen die Arbeiter schnell aus einem Stockwerk des Gebäudes in die andere gehoben werden, um ihnen das zeitraubende Treppensteigen zu ersparen, finden wir selbst unter protestantischen Regierungen noch viele katholische Gegenden, in denen des Jahres außer den gewöhnlichen Feiertagen noch 12 — 14 andere gefeiert werden, welche einen halben Arbeitsmonat ausmachen. Für das Großherzogthum Posen beträgt dieß, wenn man auf jeden der etwa darin wohnenden 500,000 Erwachsenen den täglichen Verdienst zu 3 sgr. und für jedes der 75,000 Pferde, zu 10 sgr. rechnet, jährlich eine Summe von 1 Million Thaler, die auf diese Weise der Provinz verloren gehen, ungerechnet das, was an solchen Feiertagen in Branntwein verthan wird, und ungerechnet die daraus hervorgehende Unfähigkeit zur Arbeit für den folgenden Tag. Eine ähnliche Berechnung ließe sich für den sogenannten blauen Montag anstellen. Auch dürfte diese Betrachtung eine Veranlassung mehr seyn, unsere Strafgesetzgebung in Bezug auf die Gefängnißstrafen einer genauen Prüfung zu unterwerfen, namentlich:

ob die Dauer derselben, vielleicht unter Annahme des Philadelphia'schen Absonderungssystems, nicht bedeutend könne ermäßigt werden, ohne die Zwecke, die durch die Strafe erreicht werden sollen, zu beeinträchtigen. Man bedenke, was es heißt, nur 8 Tage im Gefängniß zuzubringen; geschweige ein, drei, zehn oder gar zwanzig Jahre des kurzen Menschenlebens!

51. Der eben berührte wichtige und überwiegende Einfluß, den das eigene Interesse auf die Leistungen der Arbeiter und des Menschen überhaupt äußert, erklärt zugleich, warum die sogenannten Cooperativsysteme (z. B. Owens und der St. Simonisten), bei denen eine größere Anzahl von Arbeitern gemeinschaftlich arbeitet und ihren Verdienst in eine gemeinschaftliche Casse fließen läßt, in der Wirklichkeit nirgends ein günstiges Resultat gegeben haben, aus dem einfachen Grunde, weil dabei die Fleißigen befürchten müssen, ihren größern Verdienst den Faulern mit zufließen zu sehen; während diese, besonders bei einer größern Anzahl von Mitarbeitern, in ihrem Fleiße nicht genügend controllirt werden können. Es ist daher auch eine allgemeine Erfahrung, daß da, wo Viele für gemeinschaftliche Rechnung zusammen arbeiten, immer weniger geleistet wird; und es ist daher, z. B. bei großen öffentlichen Bauten, Erdarbeiten ꝛc., durchaus zu empfehlen, die Arbeitsgenossenschaften nur aus 10 bis höchstens 15 Arbeitern zusammenzusetzen, und diesen außerdem zu gestatten, sich unter einander selbst nach freiwilligem Uebereinkommen zu vereinigen, weil dann die fleißigern und rüstigern Arbeiter schon von selbst dafür sorgen, daß die Faulern aus ihrer Genossenschaft ausgeschlossen werden. Von den Nachtheilen der Zünfte, welche in ähnlicher Art die Thätigkeit des Einzelnen von der Einwirkung seiner Genossen abhängig machen, wird an einem andern Orte die Rede seyn.

52. Die übrigen Ursachen, welche nächst Gewohnheit und eigenem Interesse auf die Arbeitskraft des Menschen einwirken, sind bei weitem nicht so einflußreich, als diese. Die gründlichsten Vergleiche ergeben, daß es keineswegs richtig sey, wenn man häufig die Meinung aussprechen hört, die Menschen seyen in alten Zeiten stärker und kräftiger gewesen, als jetzt; eben so wenig zeigen die Wilden eine stärkere Muskelkraft, als die civilisirten Nationen. Nicht minder thut die in neuester Zeit zur Ehre der Menschheit immer mehr fortschreitende Abschaffung der Negersklaverei zur Genüge dar, daß die früher häufig, selbst von berühmten und menschenfreundlichen Volkswirthschaftslehrern aufgestellte Behauptung durchaus unerwiesen sey, daß nämlich in der heißen Zone nur der Neger bei den schweren Arbeiten des Feldes aushalten könne, was übrigens immer noch nicht die Sklaverei rechtfertigen würde, indem er als freier Mann dasselbe leisten könnte, wirklich leistet und künftig leisten wird.

53. Einen größern Einfluß noch als das Clima, möchte die Beschaffenheit der Nahrung auf die Arbeitsfähigkeit der Menschen äußern; ohngeachtet sich auch in dieser Beziehung nicht gerade sehr schlagende Unterschiede ergeben. Doch scheint so viel gewiß zu seyn, daß in den Ländern und Gegenden, wo die Arbeiter sich durch größern Fleiß und größere und bessere Leistungen auszeichnen, dieselben auch ein größeres Quantum von Fleischnahrung zu sich nehmen. Leider ist in vielen Gegenden, namentlich auf dem Lande, die Arbeiterclasse noch so roh und abgestumpft, daß sie eine ihr gebotene bessere Beköstigung zurückstößt und, aus thierischer Gewohnheit oder Mißtrauen, ihre frühere schlechtere Nahrung zurückverlangt. Wahre Menschenfreunde werden sich aber durch solche Hindernisse nicht abhalten lassen, unermüdet auf eine Veredlung der von ihnen genährten Arbeiter auch

in diesem Puncte hinzuarbeiten, wovon über kurz oder lang auch eine moralische Verbesserung die Folge seyn muß.

54. Nächst dem Fleiß und der Kraftanstrengung der Arbeiter findet unter denselben noch eine große Verschiedenheit in Bezug auf ihre Geschicklichkeit statt, und namentlich zeigen die verschiedenen Handwerke und Künste die mannichfachsten Abstufungen hierin. Aber selbst in den einfachsten und gewöhnlichsten Handwerken erfordert es eine ziemliche Zeit, ehe ein junger Mensch, auch bei Anlagen und Neigung zu dem Geschäft, eine hinreichende Fertigkeit erlangt. Die gewöhnliche Lehrzeit von 3 Jahren dürfte daher für die meisten Gewerbe keineswegs zu lang seyn, selbst wenn die Lehrlinge während dieser Zeit wirklich etwas zu lernen Gelegenheit haben und nicht blos zum Branntweinholen und Stiefelputzen gebraucht werden, wie es leider bei uns noch fast allgemein geschieht. Und selbst nach einer solchen Lehrzeit ist aus einem jungen Menschen fast niemals schon ein ganz tüchtiger Geselle geworden: sondern er wird dieß erst, nachdem er noch ein paar fernere Jahre fleißig gearbeitet hat. Diese Schwierigkeit, gute Arbeiter auszubilden, ist auch der Grund, warum gewisse Gewerbe nur in gewissen Gegenden ausgezeichnet betrieben werden, und eine gleiche Geschicklichkeit in andern Gegenden erst nach vielen Bemühungen erreicht werden kann. Die Einführung neuer Gewerbe und Verfahrungsweisen findet daher immer große Hindernisse und hat schon oft Unternehmer in ihren Hoffnungen getäuscht und zu Grunde gerichtet. Sie gelingt noch am besten, wenn man dazu geschickte Arbeiter aus andern Gegenden kommen läßt, so kostspielig auch dieses Mittel mitunter ist; und die Geschichte weiset das auf diesem Wege erlangte Aufblühen vieler Gewerbe in einzelnen Gegenden nach. Zu bedauern ist es dagegen, wenn viele Jahre des menschlichen Lebens zur Erlangung von Fertigkeiten ver-

wandt werden, die allerdings erstaunenswürdig, aber zugleich für die menschliche Gesellschaft von geringem Nutzen oder gar gefahrdrohend und halsbrechend sind, wie die Künste der Jongleurs, Taschenspieler, Seiltänzer ꝛc.

55. Nächst der Geschicklichkeit ist in den verschiedenen Gewerben besonders die Beschaffenheit der Werkzeuge von dem wesentlichsten Einfluß auf die Güte und Menge der Arbeit. Wenn auch in vielen Fällen die Geschicklichkeit des Arbeiters zum Theil den Mangel an guten Werkzeugen ersetzen und mit schlechten Werkzeugen sehr gute Arbeit liefern kann, so geschieht dieß doch fast immer nur mit einem großen Kosten- und Zeitaufwand. Mit guten Feilen, Sägen, Meißeln ꝛc. z. B. kann man vielleicht doppelt so viel Arbeit liefern, als mit schlechten. In gewerbsfleißigen Ländern, wie namentlich in England und Nordamerika, sind daher die Werkstätten der Handwerker allgemein mit viel bessern Werkzeugen ausgestattet, als bei uns, ohngeachtet auch in neuerer Zeit bei uns in dieser Hinsicht z. B. von Seiten der Regierungen durch gute Werkzeugsammlungen Vieles geschehen ist. Und dabei ist wohl zu bemerken, daß gerade an den gewöhnlichsten und einfachsten Werkzeugen, jede, auch die unbedeutendste Verbesserung, von Wichtigkeit ist: weil der daraus hervorgehende an und für sich unbedeutende Zeit- und Geldgewinn durch den oft wiederholten Gebrauch zuletzt doch von großer Bedeutung wird. Man findet vielleicht in den französischen Werkstätten für einzelne, selten vorkommende Arbeiten künstlichere und scharfsinniger ausgedachte Werkzeuge, als in den englischen. Dagegen ist in diesen der Vorzug der gewöhnlichsten, im allgemeinen Gebrauche befindlichen Werkzeuge, wie Feilen, Meißel, Hobel, Hacken, Beile, Spaten, Pflüge ꝛc. anerkannt, und aus dem eben erwähnten Grunde von viel größerem Einfluß auf den Preis und die Güte der Arbeiten, als jene Verbesserungen einzelner

künstlicher Werkzeuge, die vielleicht im ganzen Jahre nur einmal in Gebrauch kommen und fast nur dienen, der Eitelkeit des Erfinders zu schmeicheln.

56. Aehnliches, wie von den Werkzeugen, läßt sich von den Arbeitsmethoden sagen. Eine der wichtigsten Vervollkommnungen bei Verarbeitung der Metalle ist z. B. die gewesen, daß man die Geschwindigkeit der Bohrer und der Meißel auf den Drehbänken verminderte: während bei den Holzsägen, namentlich bei den Kreissägen, wiederum durch eine bedeutend vermehrte Geschwindigkeit ein viel höherer Effect erzielt wird.

57. Ohngeachtet die Classe der Dienstboten nicht unbedingt zu den Arbeitern zu rechnen ist: so sind ihre Leistungen und ihre Stellung in der menschlichen Gesellschaft doch mit denen der Arbeiter so nahe verwandt, daß die nachstehenden Bemerkungen hier angemessen ihren Platz finden werden. Man hat viel darüber gestritten, ob die Leistungen und Dienste der Dienstboten productiv seyen? Wenn man jedoch bedenkt, daß der Mensch nichts wirklich hervorbringen, sondern immer nur seine Thätigkeit auf die vorhandenen Materien und Stoffe äußern kann: so wird man leicht einsehen, wie dieß auch schon aus dem Obigen (§. 39.) hervorgeht, daß das Wesen der Production nicht blos in der Verfertigung nützlicher Dinge, sondern überhaupt in jeder nützlichen Thätigkeit bestehe, weßhalb der Ausdruck: Production, auch eigentlich nicht ganz passend ist. Eine ähnliche Bemerkung werden wir späterhin beim Handel zu machen Gelegenheit haben. Nur dann hören die Dienstboten auf nützlich zu seyn und müssen als improductiv angesehen werden, wenn ihre Zahl viel größer ist, als der Zweck erfordert, und sie nur zum eiteln Gepränge gehalten werden, — ein Gebrauch, der sich noch aus frühern Zeiten herschreibt, auch bei andern, außereuropäischen, namentlich asiatischen Großen

zu finden ist, und bei uns vernünftigerweise immer mehr in Abnahme kommt, um so mehr als solche Nichtsthuer auch fast immer Taugenichtse sind oder werden, und zuletzt nur ihren Herren selbst zur Last fallen.

58. b. Unternehmer. Wir haben schon oben kurz angegeben, was man im allgemeinsten Sinne unter einem Unternehmer versteht. Hiernach gibt es deren in allen Fächern der menschlichen Thätigkeit. Ein Gutsbesitzer ist ein landwirthschaftlicher Unternehmer. Einen Arzt kann man als einen Unternehmer von Curen ansehen, besonders wenn er, wie in einigen Ländern, mit Apothekern und Chirurgen sich zu diesem Geschäfte verbindet. Ein Advocat studirt die Gesetze und hält sich Schreiber, um Anderer Prozesse zu führen. In Paris gibt es entrepreneurs des succès dramatiques, welche Jungen halten, um in den neuen Theaterstücken Beifall zu klatschen. Jeder Handwerker ist zugleich mehr oder weniger Unternehmer ꝛc.

Der Unternehmer muß zuvörderst, wenn sein Unternehmen gelingen soll, zu beurtheilen vermögen, ob das von ihm geschaffene materielle oder immaterielle Product (seine Waaren oder Leistungen) von Andern in hinreichendem Maaße werde gebraucht werden. Bei vielen, häufig vorkommenden Unternehmungen, z. B. beim Ackerbau, hat dieß keine Schwierigkeit, wohl aber bei ganz neuen Unternehmungen; und wir sehen täglich sehr viele davon scheitern, weil der Unternehmer die Bedürfnisse des Publicums in Bezug auf das von ihm zu liefernde Product oder Leistung, unrichtig beurtheilt hat.

Demnächst muß der Unternehmer genau mit den Mitteln bekannt seyn, um auf dem möglich besten und wohlfeilsten Wege die Producte oder Leistungen zu Wege zu bringen, welche seine Unternehmung zum Zweck hat; je complicirter diese Mittel sind, je schwieriger wird das Unter-

nehmen und je mehr Kenntnisse und practische Fertigkeiten erfordert es von Seiten des Unternehmers.

59. Im Allgemeinen sind die Personen selten, welche die Eigenschaften in sich vereinigen, die einen guten Unternehmer ausmachen. Ja! es gibt Nationen, wie namentlich die Nordamerikaner, Engländer und Schweitzer, die sich durch lange und vielfache Uebung darin auszeichnen, und bei denen der Unternehmungsgeist im Allgemeinen viel mehr ausgebildet ist, als in andern Ländern, namentlich in solchen, wo eine fehlerhafte Regierung oder Gesetzgebung dem Unternehmungsgeiste eine Menge unnützer Fesseln anlegt, wie es leider noch mehr oder weniger in den meisten unserer europäischen Staaten der Fall ist. Auch ist es nicht zu verkennen, daß bei uns, in Folge der frühern Stellung des Adels, in den höhern oder gebildetern Classen, noch ein großes Vorurtheil gegen Handels- und Gewerbsunternehmungen aller Art herrscht. Selbst die Landwirthschaft wird von recht Vielen nur dann für anständig gehalten, wenn sich der Besitz eigener Güter damit verbindet. Die meisten Söhne aus gebildeten Familien wählen den Beamten-, Gelehrten- und Militairstand, welche alle auch bei uns darum so überfüllt sind. Was Wunder, wenn sich unter diesen Umständen der Unternehmungsgeist nicht recht ausbilden will? Zugleich ist es eine allgemeine Erfahrung, daß wissentschaftliche und gelehrte Kenntnisse sich in einem Lande viel leichter verbreiten, als die Eigenschaften, die zu einem guten Unternehmer gehören. Jedoch darf darum keine Nation an sich verzweifeln. Die Engländer waren vor 300 Jahren noch ein sehr wenig industriöses und unternehmendes Volk, und Italiener, Spanier, Portugiesen, Holländer und die freien deutschen Reichsstädte ihnen darin weit voraus.

Da überdem, wie wir später noch ausführlicher sehen werden, zu allen irgend bedeutenden Unternehmungen, im-

mer mehr oder weniger Capital gehört: so entsteht daraus eine neue Beschränkung für die Zahl der Unternehmer, obgleich, wie wir sehen werden, auch mittelst fremder Capitalien von Unbemittelten Unternehmungen aller Art ausgeführt werden können.

Im Allgemeinen kann man annehmen, daß ein richtiges und gesundes Urtheil, Ueberblick, practische Kenntnisse und namentlich Menschenkenntniß, Thätigkeit und Ordnungsliebe, wichtiger für die Unternehmer sind, als eigene Kunstfertigkeit und gelehrte Kenntnisse. Er braucht diese weniger selbst zu besitzen, als er verstehen muß, sie bei Andern zu benutzen.

60. Es gibt eine Menge Unternehmungen, für welche die Kräfte und Capitalien des Einzelnen nicht ausreichen, oder deren Durchführung mehr als ein Menschenleben erfordert. Auch ist es vortheilhaft, seine Capitalien nicht blos auf eine einzige, sondern auf mehrere Unternehmungen zu verwenden, um an der einen zu gewinnen, was man vielleicht an der andern verliert. In dieser Hinsicht sind gemeinschaftliche Unternehmungen Mehrerer, (meistens in der Form von Actiengesellschaften) von großem Nutzen und eins der mächtigsten Mittel, den Wohlstand eines Landes zu vermehren. Es kommen auf diese Weise die außerordentlichsten Unternehmungen zu Stande, welche dem einzelnen Unternehmer, theils wegen Mangel an genügenden Fähigkeiten, theils wegen Mangel an Capital, auch nicht zum kleinsten Theil würden möglich gewesen seyn. Die größte Gesellschaft der Art ist wohl die ostindische Compagnie in England, über deren Leistungen in vielen Werken genügende Auskunft zu finden ist. Außer den gesellschaftlichen Unternehmungen werden aber auch noch oft Unternehmungen für Rechnung der Staatsverwaltung begonnen und betrieben, wie z. B. der Bau von Festungen, Häfen und Canälen; die Beförderung der Briefe

und Reisenden; die Verwaltung der Domänen und Forsten ꝛc.

61. c. Gelehrte und Lehrer. Ihre Nothwendigkeit und ihr Nutzen in der menschlichen Gesellschaft ist, wie früher schon (§. 41.) dargethan worden, nicht zu verkennen. Die alleroberflächlichste Prüfung zeigt sogleich, wie weit wir noch in allen gewerblichen Unternehmungen zurück seyn würden, wenn es nicht zu allen Zeiten Leute gegeben hätte, welche sich dem Studium der Wissenschaften hingegeben hätten. Man wird zwar dagegen einwenden, das wisse man Alles aus Erfahrung, und ein Arbeiter und Werkmeister brauche kein Chemiker und Mathematiker zu seyn, um einen Stoff zu fabriciren oder zu färben. Dieß mag wahr seyn: aber wenn nicht Jemand einmal sich diese Kenntnisse erworben, wenn er sie nicht Andern mitgetheilt, wenn er sie nicht in Schriften niedergelegt hätte, so würden die Fabricanten sie offenbar nicht in Anwendung bringen können.

Und dabei ist es keineswegs erforderlich, daß das Studium der Gelehrten immer schon die unmittelbaren nützlichen Anwendungen der erworbenen oder neu gewonnenen Kenntnisse zum Zwecke habe. Denn einerseits ist fast niemals vorauszusehen, welcher Gebrauch von den neu erworbenen Kenntnissen werde gemacht werden können. Als Döbereiner die merkwürdige Eigenschaft des Wasserstoffgases, das sich in Verbindung mit Platina entzündet, entdeckte, konnte er nicht *vorher* wissen, daß diese Entdeckung in den Platinafeuerzeugen eine so nützliche Anwendung finden werde, und solcher Beispiele ließen sich unzählige anführen. Andererseits ist es aber dem Wesen des gelehrten Studiums um so mehr entgegen, „dasselbe nur immer zu einer melkenden Kuh zu machen, die uns mit Butter versorgt," als Kenntnisse für sich selbst schon für den gebildeten Menschen eines der edelsten, wenn auch

unkörperlichen Güter sind, weßhalb man die gelehrten Studien schon an und für sich als eine der reichsten Güter- und Genußquellen ansehen kann, während Kenntnisse zugleich eines der wirksamsten Bildungsmittel des Menschen in moralischer Beziehung sind.

Von diesen Gesichtspuncten aus angesehen, kann uns der Stand der Gelehrten in der menschlichen Gesellschaft nur als höchst ehrenvoll und nützlich erscheinen (und, wie wir gesehen haben, heißt productiv zuletzt nichts anders) es mögen nun deren Studien den Zweck haben, sich selbst Kenntnisse zu erwerben, oder als Lehrer die erworbenen Kenntnisse unter ihre Mitbürger zu verbreiten.

62. Es ist nicht möglich, daß jeder Mensch Alles wisse. Darum theilen wir die Kenntnisse in Elementar- und in gelehrte Kenntnisse. Die erstern sind solche, deren allgemeine Verbreitung möglich und wünschenswerth ist; die letztern dagegen nur für das Studium einer geringern Zahl geeignet. Eine bestimmte Grenze zwischen beiden läßt sich nicht ziehen. Ein Mensch kann niemals zu viel wissen, wenn nur unter seinem Wissen seine Urtheilskraft nicht leidet und er nicht dadurch verschroben wird, was leider häufig statt findet und die Gelehrsamkeit so leicht bei der großen Menge in Verruf bringt. Viel besser ist es freilich, Weniges gut, als Vieles halb und schlecht zu wissen. Demnächst ist es gewiß für das Wohl der Nationen viel ersprießlicher, wenn, statt einer allzugroßen Zahl von Gelehrten, lieber die Elementarkenntnisse recht allgemein unter dem Volke verbreitet sind. Unter Ludwig **XIV.** hatte Frankreich viele ausgezeichnete Gelehrte und Künstler, die ihres Gleichen in andern Ländern suchten; desto mehr fehlte es der großen Masse an nützlichen Kenntnissen. Kein Landmann konnte lesen und schreiben; der Landadel zeichnete sich nur durch seinen Stolz vor der untern Classe aus. Auch in neuerer Zeit dürften in dieser Beziehung

die Franzosen ihren Nachbarn, den Deutschen und Briten, noch nachstehen.

Vom wesentlichsten Einflusse bleibt in dieser Beziehung die Auswahl der Lehrgegenstände in den niedern Schulen. Immer mehr nimmt glücklicherweise auch bei uns die Ansicht überhand, daß es besser sey, den jungen Leuten, welche sich den eigentlichen Gewerben widmen wollen, statt des vielen Griechisch und Lateinisch, lieber solche Dinge zu lehren, welche sie als Männer brauchen können, also neuere Sprachen, angewandte Mathematik, Physik, Chemie, Geographie, Naturgeschichte, Zeichnen ꝛc.

63. d. Beamten. Auch in Bezug auf diese Classe von Staatsbürgern (mit Einschluß des Militairs) ist schon oben (§. 42.) nachgewiesen worden, welche wichtige und unentbehrliche Rolle sie bei der Erzeugung der Güter des Lebens spielen, und daß daher ihre Leistungen keineswegs als improductiv (unnütz) angesehen werden können, insofern dieselben nicht viel theurer bezahlt werden, als nothwendig ist; ein Fall, der allerdings wohl häufig vorkommen mag (namentlich, wenn man die geringe Zahl der Beamten in den nordamerikanischen Freistaaten mit der großen Zahl der europaischen vergleicht). Doch würde uns dieser Gegenstand zu weit von dem uns vorgesteckten Ziele abführen, um hier näher beleuchtet zu werden. Nur in Beziehung auf die Mittel, die Leistungen der Beamten möglichst zu steigern und ihre Thätigkeit möglichst rege zu machen, möge die Bemerkung gestattet seyn, daß hierzu das eigene Interesse zwar auch als die mächtigste Triebfeder dient, (weßhalb es, namentlich bei den untern Beamten, von wesentlichem Nutzen ist, das Gehalt den Leistungen anzupassen, oder wenigstens höhere und bessere Leistungen durch Tantièmes, Zulagen, raschere Beförderung, Orden ꝛc. auszuzeichnen); die Erfahrung indessen zeigt, daß in wohlgeordneten Staaten auch ohne diese Mittel der Be-

amtenstand, namentlich der höhere, ausgezeichnet seyn kann, blos weil sein Pflichtgefühl und die Genugthuung, welche er in der Ausübung des Staatsdienstes findet, zugleich mit dem Bestreben, die Achtung seiner Mitbürger zu erwerben, schon ein genügender Impuls für ihn zur angestrengten Thätigkeit ist. Wohl dem Staate, der einen solchen Beamtenstand besitzt, welcher allerdings nur da sich ausbilden kann, wo die Beamten ein genügendes und angemessenes Gehalt haben, und wo ihre Existenz nicht von den Launen und wechselnden politischen Ansichten eines Ministeriums abhängig ist. Nichtsdestoweniger gibt es viele Fälle, wo jener Hebel des eigenen Interesses mit günstigem Erfolge, und ohne Nachtheil für den Geist der Beamten, vorzugsweise zu größerer Beschleunigung des Geschäftsganges, eine ausgedehntere Anwendung finden könnte, namentlich bei einer Menge von subalternen, meist mechanischen Geschäften, wie z. B. Abschreiben, Briefe abtragen, Zolleinnehmen, Unterhaltung der Chausseen ꝛc. weßhalb man auch bei uns in neuern Zeiten in manchen Verwaltungen diese Geschäfte gern an Einzelne, gegen bestimmte, den Leistungen angepaßte Sätze, oder im Wege der Entreprise überläßt.

3. Das Capital.

64. Wir haben im Vorstehenden gesehen, daß jedes Gut, jedes nützliche Ding (in so weit nicht die Natur dasselbe uns von selbst liefert,) aus der Verbindung der natürlichen Güterquellen mit der Arbeit des Menschen hervorgegangen und dieß mithin die beiden eigentlichen Quellen aller Güter des Lebens und alles Vermögens seyen: man hat jedoch, wie bereits oben erwähnt, zur bessern Uebersicht noch eine dritte Quelle des Vermögens angenommen, nämlich das Capital, oder alle diejenigen Vorrich-

tungen und Vorräthe, die, aus einer frühern Production hervorgegangen, und mithin selbst aus jenen beiden Hauptgüterquellen entstanden, dennoch bei Erzeugung neuer Güter unentbehrlich sind und daher schon vorräthig seyn müssen, wenn diese, entstehen sollen. Da jedoch der Ausdruck „Capital" meist noch in anderem Sinne gebraucht wird: so wollen wir die vorgedachten, gesammelten Vorräthe mit dem Ausdruck „gesammeltes Capital," oder auch „Capital" schlechtweg, bezeichnen. Man bezeichnet nämlich auch sehr oft die natürlichen Güterquellen, wie z. B. den Grund und Boden, Bergwerke ꝛc. mit dem Ausdruck „Capitalien" oder „natürliche Capitalien," weil sie, eben so wie die gesammelten Capitalien, einen Gewinn bringen, wie dieß später bei Gelegenheit der verschiedenen Arten von Renten erläutert werden soll. Demnächst bezeichnet man häufig jeden gesammelten Vorrath von producirten Gütern, zu welchem Zwecke er auch diene, mit dem Ausdruck „Capital," auch wenn sie zum unmittelbaren Gebrauch oder Verbrauch bestimmt sind. Diese Letztern sind fertige, zum unmittelbaren Verbrauch geeignete und bestimmte Producte, wie die Lebensmittel in einer Speisekammer, Wäsche, Kleider; während im Gegensatz die Capitalien in der engern, von uns hier zu brauchenden Bedeutung solche Vorräthe und aus früherer Zeit herrührende Anstalten bezeichnen, welche den Zweck haben, neue Productionen oder die Erzeugung neuer Güter möglich zu machen. Diese beiden Arten von Vorräthen lassen sich übrigens auch durchaus nicht genau trennen. — Ein Kutschwagen, ein Arbeitsrock, das Futter für ein Pferd, kann füglich zu der einen oder der andern Classe gerechnet werden, und jeder Gebrauchsvorrath überhaupt ist bestimmt, noch Nutzen und Annehmlichkeit zu schaffen, oder productiv verwendet zu werden.

65. Unter den Capitalien in dem hier gebrauchten Sinne unterscheiden wir zuvörderst die materiellen Capita-

lien von den immateriellen oder geistigen und persönlichen. Ein Künstler, der durch vieljährige Studien ein solcher geworden ist, besitzt unstreitig in seiner Kunst ein sehr werthvolles Capital, welches er für eine Menge anderer körperlicher Güter nicht hingeben möchte. Unter den materiellen, zu neuen Productionen und gewerblichen Unternehmungen bestimmten Capitalien, müssen wir wiederum zwei Arten sondern, nämlich das stehende Capital oder den Erwerbsstamm; d. h. solche Vorräthe und Vorrichtungen, welche längere Zeit hindurch und wiederholt, zu den verschiedenen productiven Operationen oder nützlichen Diensten gebraucht werden können, zu denen sie bestimmt sind, wie Häuser, Werkstätten, Werkzeuge, Arbeitsthiere, das baare Geld ꝛc.; — und solche, welche nur einmal zu neuen Productionen verwandt oder verarbeitet werden können, in welchem Falle man sie bewegliche und laufende Capitalien nennt, zu denen alle rohen Stoffe, unverarbeiteten Vorräthe und Kaufmannswaaren ꝛc. gehören.

a, Geistige oder persönliche Capitalien.

66. Es ist eine oft gemachte Erfahrung, daß, sowohl für einzelne Individuen als für ganze Völker, die Lehren der Vergangenheit größtentheils verloren gehen; — und ebenso müssen wir die Kenntnisse, welche unsere Väter sich erworben hatten, uns immer wieder von Neuem erwerben. Wird nun das Lernen den nachfolgenden Geschlechtern (wie z. B. in China durch die Schwierigkeit der Sprache) so schwer gemacht, daß dieselben immer nur gerade das, was ihre Väter wußten, aber nichts Neues hinzulernen: so ist es einleuchtend, daß sie auf demselben Standpunkt der geistigen Entwickelung stehen bleiben, und daß sich ihr geistiges Capital oder ihre gesammelten geistigen Vorräthe nicht vermehren werden. In ähnlicher Art ist es sehr wichtig, daß die Schüler das, was sie in den Schulen lernen sollen, in möglichst kurzer Zeit lernen, weil ihnen

dann desto mehr Zeit übrig bleibt, noch andere Kenntnisse sich zu eigen zu machen.

Es ist hier nicht der Ort, zu untersuchen, durch welche Mittel demgemäß das geistige Capital der Nationen sowohl als der Einzelnen, möglichst rasch vermehrt werden könne: sondern es wird genügen, hier nur auf die wichtigen Vortheile aufmerksam zu machen, welche in dieser Hinsicht eine schleunige Mittheilung der neuerworbenen Kenntnisse mit Hilfe der Buchdruckerkunst im Allgemeinen, und durch die Zeitschriften insbesondere, deren Werth in dieser Beziehung nicht zu verkennen ist; ferner Bibliotheken, wissenschaftliche Sammlungen und Conservatorien, welche man daher auch nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch sehr passend mit dem Ausdruck: „wissenschaftliche Schätze" bezeichnet; vor Allem aber verbesserte Unterrichtsmethoden gewähren müssen.

67. In letzterer Beziehung wird namentlich der Werth populärer Schriften noch immer nicht genügend erkannt, hauptsächlich wohl darum, weil die meisten unserer sogenannten populären Schriften Machwerke von Stümpern sind, die, selbst unvollständig wissenschaftlich ausgebildet, auch ihren Mitbürgern nur unvollständige und unrichtige Lehren ertheilen können. Wahrhaft populäre Schriften dagegen können vorzugsweise nur von solchen geschrieben werden, welche die darin vorzutragenden wissenschaftlichen Lehren sich so zu eigen gemacht haben, daß sie dieselben auch einem weniger unterrichteten, aber sonst bildungsfähigen Menschen ganz deutlich und verständlich zu machen vermögen. Diese Art populärer Schriften dürfte sogar als das höchste Ziel der Wissenschaft anzusehen seyn, da es viel leichter ist, über wissenschaftliche Gegenstände in sogenannter gelehrter, d. h. blos den sehr Unterrichteten verständlichen Form und Ausdrücken zu schreiben. Möge

die vorliegende Schrift sich einen Platz unter den wahrhaft populären Schriften zu verschaffen wissen!

68. An die Frage, wie am zweckmäßigsten gelehrt werde, schließt sich die zweite an, was zu lehren sey? Ohne in eine nähere Prüfung dieses vielbesprochenen Themas einzugehen, kann nur wiederholt werden, daß es am vernunftmäßigsten sey:

„die Jugend zu lehren, was der Mann braucht."

69. Nächst den Kenntnissen machen die practischen Fertigkeiten einen wesentlichen Bestandtheil der immateriellen oder persönlichen Capitalien eines Menschen oder eines ganzen Volks aus. Wie Mancher trägt seinen ganzen Reichthum in seiner Hand, in seinem Auge, in seiner Kehle! Welche Kosten, welches Lehrgeld werden oft verwandt, um sich ein solches Capital an Geschicklichkeit anzueignen! Man kann solche Fertigkeiten sogar oft in Gelde abschätzen: man weiß, was einem Sänger jährlich seine Stimme, einer Tänzerin ihre Gelenkigkeit, einem Handwerker seine Kunstfertigkeit einbringt. Dieß sind daher sehr reelle Capitalien, ungeachtet sie mehr oder weniger unkörperlich sind. Auf die Verschiedenheit in der Arbeitsamkeit ganzer Nationen haben wir schon früher aufmerksam gemacht (§. 47.); daß eine arbeitsamere, geschicktere Nation daher immer reicher sey, als eine ungeschicktere, an Faulheit gewöhnte, zeigt die Erfahrung aller Länder und aller Zeiten.

Die Beantwortung der Frage, wie die Kunstfertigkeit der Einzelnen sowohl, als ganzer Nationen, möglichst zu fördern sey, müssen wir als unserm Zweck zu entfernt liegend übergehen, um so mehr, als einzelne Andeutungen und Lehren darüber sich im Verlauf dieser Schrift an mehreren Stellen von selbst ergeben werden. Eben so wenig können wir uns auf eine Untersuchung einlassen, wie weit die Ausbildung des Menschen in den Fertigkeiten und

Künsten wohl getrieben werden könne und dereinst wohl noch gehen werde. Gewiß ist es aber, daß eine Nation der andern in dieser Hinsicht oft weit voraus ist, der Engländer dem Irländer, der Florentiner dem Piemonteser, der Elsasser dem Vendeer, der Rheinländer dem Oberschlesier. Noch größer ist aber der Unterschied, der in künstlerischer Beziehung sowohl, als in wissenschaftlicher, in den einzelnen Classen der Gesellschaft statt findet. Warum sollte aber diese Bildung nicht einmal die niedrigen Classen durchdringen können, und der Bauer künftig seinen Schüler mit aufs Feld nehmen, ein Maurer zugleich ein guter Zeichner seyn, der Krämer die volkswirthschaftlichen Schriften studiren? Es kann kein Zweifel obwalten, daß dieß einst möglich seyn werde, betrachtet man die Veränderungen, welche in dieser Beziehung bei uns schon in den letzten 50 Jahren oder gar seit 300 Jahren statt gefunden haben.

70. Ein dritter, wesentlicher, ja der wesentlichste Bestandtheil des geistigen Capitals der Völker ist das moralische Capital derselben: denn so darf man es wohl nennen, da es unläugbar ist, daß sowohl in den Familien als bei ganzen Nationen die moralischen Eigenschaften der Väter ein Stammcapital bilden, welches die nachfolgenden Generationen entweder durch höhere sittliche Bildung vermehren, oder durch Ausartung vermindern.

Ohne hier die Ursachen näher zu erforschen, die auf diese Steigerung und dieses Zunehmen der moralischen Eigenschaften oder deren Sinken, in den Familien und Nationen Einfluß haben, kann hier nur der Erfahrungssatz, daß dieser Unterschied wirklich bestehe, — von dem Schachergeist der Juden, bis zur unverbrüchlichen Ehrlichkeit der Quäker; von der Faulheit der Lazaroni's, bis zum Fleiß der deutschen Bauern: von der Indolenz des schlesischen Webers, bis zum unermüdlichen Unternehmungsgeist

der Nordamerikaner — aufgestellt, und als zweiter Erfahrungssatz die Bemerkung hinzugefügt werden, welche sich überall bei vorurtheilsfreier Beobachtung ergibt: daß nemlich der zunehmende Wohlstand bei ganzen Nationen sowohl, als in einzelnen Familien, immer mit einer, auf zunehmende Redlichkeit begründeten Vermehrung des wechselseitigen Vertrauens oder Credits begleitet ist. In Nordamerika namentlich, wo wir alle Stufen der Wohlhabenheit und des Aufblühens der Industrie finden, ist es eine entschiedene Erfahrung, daß die Redlichkeit im Verkehr in ärmern, sich erst entwickelnden Landstrichen am geringsten, in den Centralpuncten des Handels und der Industrie aber am größten sey. Eine ähnliche Bemerkung läßt sich unverkennbar bei uns in den verschiedenen Provinzen und den verschiedenen Städten machen. Namentlich ist es eine allgemeine Erfahrung, daß man in den kleinen Städten immer am meisten betrogen werde.

71. Die Erklärung dieser Erscheinung ist übrigens nicht schwierig. Die Entwickelung der Industrie lehrt uns zwar neue Bedürfnisse kennen, steigert das Bestreben, sie zu besitzen, und ist vorzugsweise auf das eigene Interesse begründet; aber sie lehrt uns auch sehr bald, und die vorliegende Schrift dient auf jeder Seite, dieses zu beweisen, daß dieser Zweck nur durch rechtmäßige Mittel erreicht werden kann. Je besser man die Bedürfnisse und Hilfsquellen der Gesellschaft kennen lernt, je mehr sieht man ein, daß das Bestehen derselben nur auf Tugend und Rechtlichkeit, nicht aber auf Raub und Betrug begründet werden kann. Dazu kommt, daß die Entwickelung der Industrie und des Wohlstandes, wie wir dieß zum Theil schon gesehen haben und später noch sehen werden, nicht ohne Fleiß und Arbeit möglich ist; und damit ist nothwendig mehr oder weniger eine Entwickelung und Veredlung unserer geistigen Fähigkeiten, namentlich auch der moralischen

verbunden. „Müßiggang ist aller Laster Anfang!“ Dann erst, wenn der Mensch gelernt hat, seine Fähigkeiten aller Art nützlich zu verwenden und sich nützlich zu beschäftigen, erhebt er sich aus dem Stande der thierischen Rohheit, die ihn treibt, seine Wünsche und Leidenschaften durch Gewalt und Raub zu befriedigen, und fügt sich der gesetzlichen und geselligen Ordnung. Hierin besteht der Unterschied zwischen den Wilden und den civilisirten Nationen.

72. Von diesem Gesichtspuncte aus angesehen, erscheint der vielverschrieene Unternehmungs- und Speculationsgeist (vorausgesetzt, daß er in seiner höchsten veredelten Ausbildung das strengste Sittengesetz zu seiner Richtschnur nimmt,) als einer der größten Wohlthäter des Menschengeschlechts, indem er einerseits allen Bedürfnissen desselben entgegenkommt, ihm alle nur denkbaren und möglichen Annehmlichkeiten des Lebens gewährt, und nach Befriedigung des rohen thierischen, körperlichen und materiellen Bedürfnisses auch für die Befriedigung der edelsten Triebe sorgt; — andererseits, sich von der niedern Stufe des eigenen Interesses auf die höhere Staffel des Ehrgeitzes erhebend, den Naturforscher treibt, der Glut der Linie und dem Eise des Poles zu trotzen, den Luftschiffer über Meer und Land jagt, den Seefahrer Stürmen, Klippen und Eisfeldern Trotz zu bieten, den Baumeister himmelanstrebende Cathedrale aufzuthürmen, Brücken über Abgründe zu schwingen, Tunnels unter Strömen durchzuführen, und so den Menschen, im Kampf mit den Elementen eine goldene Krone gewinnen lehrt, welche die frühere Barbarei nur im blutigen Streit mit seinen Brüdern, auf zertretenen Fluren, beim Schein brennender Dörfer und Städte zu gewinnen wußte!

73. Zu den immateriellen Capitalien ist vorzugsweise noch die Kundschaft zu rechnen, oder das durch eine langjährige Redlichkeit erlangte Vertrauen vieler Kunden.

Es ist gleichsam das Resultat eines langsamen, vieljährigen Sammelns; jedes Jahr mehr der im Verkehr bewährten Redlichkeit vermehrt die Zahl der Kunden oder sichert noch mehr den Zuspruch der bisherigen; eine einzige Verletzung dieses in einer langen Reihe von Jahren mühsam erworbenen Vertrauens ist im Stande, den Credit des Hauses zu vernichten. Dieß Capital, obgleich ganz unkörperlich, wird dennoch oft mit großen Summen bei Abtretung alter Firmen bezahlt. Im Allgemeinen wird der Werth dieses Capitals, namentlich von der großen Masse der Gewerbtreibenden, viel zu wenig gewürdigt. Wie viele, namentlich weniger bemittelte Gewerbtreibende und Handelsleute, sehen wir nicht den augenblicklichen Gewinn einem geringern, aber für längere Zeit gesicherten, vorziehen. Daher das unverhältnißmäßige Vorschlagen; daher das Bestreben, die Käufer mit ihren Waaren zu täuschen; daher der Widerwille gegen feste Preise! Sie bedenken nicht, daß diese Mittel auf die Dauer niemals ausreichen, und daß jeder ordentliche Käufer lieber eine Kleinigkeit mehr bezahlt, wenn er nur gewiß ist, preiswürdige Waare zu erlangen und nicht betrogen zu werden. (Vergl. auch §. 520.)

Nahe verwandt mit der Kundschaft ist der höhere Werth, den gewisse günstig gelegene Grundstücke in Folge der zunehmenden Bevölkerung und des zunehmenden Verkehrs in vielen Städten von selbst erlangen. Jeder Einwohner mehr, den die Stadt zählt, liefert dann einen, wenn auch noch so unbedeutenden Beitrag, den ein solches günstig gelegenes Grundstück seinem Besitzer mehr abzuwerfen vermag, und so erlangen wüste und oft ganz werthlose Grundstücke, ohne alles Zuthun der Besitzer, blos durch die Zeit, oft einen viel höhern, ja unverhältnißmäßigen Werth. Eine Menge Grundstücke in Berlin und in andern großen Städten liefern einen Beweis hiervon. Wir werden

später bei Gelegenheit der Grundrente noch einmal auf diesen Gegenstand zurück kommen. (Vergl. §. 354. 390.)

74. Das Vorstehende zeigt zur Genüge, wie auch ganz immaterielle, unkörperliche Capitalien einen großen Tausch- oder Geldwerth erlangen können. Zuletzt bezahlt man bei den materiellen Capitalien ja auch nicht die Materie, aus der sie bestehen, sondern nur den Nutzen, den sie bringen. Unter diesen Umständen machen diese geistigen Capitalien einen wesentlichen Gegenstand der Volkswirthschaft und der Kunst, reich zu werden, aus, und deßwegen müssen sie wohl beachtet werden, bei jeder Betrachtung und Untersuchung des Vermögens einer Nation, (wovon bald die Rede seyn wird) (§. 94.). Eine Nation, in welcher sich viele talentvolle und unterrichtete Individuen finden, ist offenbar reicher, als eine andere, wo dieß nicht der Fall ist; ja sie zieht unstreitig von diesen geistigen Capitalien alljährlich einen bestimmten, nicht unbedeutenden Geldgewinn (Rente). In ähnlicher Art sammelt jeder Arbeiter in jedem seiner Kinder, das er erzieht, ein Capital, welches ihm und den Seinigen später Nutzen bringt; und eine je bessere Erziehung und Unterricht er ihnen verschaffen kann und je mehr und besser ihnen dadurch die Möglichkeit gegeben ist, sich ihr Brodt zu verdienen, je größer ist das Capital, welches er durch die auf die Erziehung der Kinder verwandten Auslagen angesammelt hat. Ja! Jemand schon, der sich blos Talente der Unterhaltung erwirbt, indem er z. B. singen oder ein musikalisches Instrument spielen lernt, sammelt ein Capital, dessen Ertrag oder Rente in dem Vergnügen besteht, das er selbst aus diesem Talente zieht.

b. Materielle Capitalien.

75. Wir haben schon oben eine kurze Uebersicht dieser Capitalien gegeben, wenn auch eine strenge Classificirung der-

selben keinesweges möglich ist. Dennoch unterscheiden wir, unter Uebergehung der bereits zum Gebrauch bestimmten Vorräthe, das stehende Capital oder den Erwerbsstamm und das umlaufende Capital.

α. Der Erwerbsstamm war (vergl. §. 65) ein solches Capital, welches längere Zeit hindurch und zu wiederholten Malen, daher mit geringer, jedesmaliger Abnutzung, zu einer spätern Production benutzt zu werden, oder überhaupt zu irgend einem nützlichen Zweck in Gebrauch oder Anwendung zu kommen bestimmt ist. Unter diesen Capitalien findet nun eine große Verschiedenheit in dem Grade ihrer Abnutzung beim jedesmaligen Gebrauch und in ihrer Dauer statt, so daß man von diesem Erwerbsstamm in unmerklichen Abstufungen ohne bestimmte Grenze zu den umlaufenden Capitalien gelangt, welche nur wenigemal oder einmal gebraucht werden können. Ein Haus dauert vielleicht 200 Jahre und wird immer bewohnt; ein Rock vielleicht zwei Jahre und wird hundertmal angezogen, während das Ballkleid einer Dame nur zweimal Dienste leistet, und Nahrungsmittel nur einmal genossen werden, dann aber nochmals als Dünger von Neuem nützlich sind.

Man kann indessen unter dem dauernden Erwerbsstamm wieder füglich zwei Arten unterscheiden, deren Trennung auch gesetzlich bestimmt ist, nemlich:

Immobilien, (stehende Capitalien) und Mobilien.

76. Die erstern haben ihren Namen davon, daß sie an einen bestimmten Platz gebunden sind, wie namentlich Wohngebäude und Häuser, Ställe, Scheunen, Magazine, Werkstätten, Mühlen, Hüttenwerke, Gruben, und Bauanlagen aller Art, Hecken, Bewährungen, Wegebesserungen, Abzugs- und Bewässerungsgräben ꝛc. Die auf einem Ackergrundstück vorgenommenen Verbesserungen (das hinein gesteckte Capital,) wie die hineingebrachten bessern Düngstoffe,

Stützmauern, Schleusen, Brunnen ꝛc. gehören auch hierher; jedoch müssen davon die natürlichen Capitalien getrennt werden, von denen oben die Rede war, obgleich diese im gemeinen Leben fast immer unter den Immobilien mitbegriffen werden. Ferner gehören zu diesen stehenden Capitalien: Chausseen, Brücken, Festungen, Häfen, Leuchtthürme, Parks, Eisenbahnen, Canäle, öffentliche Denkmäler, Bibliotheken, stehende Sammlungen aller Art ꝛc.

In wie fern alle diese Anlagen fähig und bestimmt sind, Zins oder Rente zu bringen, wird später (§. 425. flgg.) entwickelt werden. Hier nur die Bemerkung, daß alle diese durch Menschenhand geschaffenen Anlagen und Sammlungen, mehr oder weniger einer fortwährenden Unterhaltung und Erneuerung bedürfen, während dieß bei den natürlichen Capitalien oder natürlichen Güterquellen größtentheils nicht der Fall ist. Es ist gleichsam, als wenn der Schöpfer den Menschen von allen diesen nützlichen, von ihm (dem Menschen) selbst geschaffenen Dingen, nur unter der Bedingung Gebrauch zu machen gestattet hätte, daß er fortwährend fleißig und thätig sey. Ein Grundstück gilt daher immer auch für ein sichereres Capital als ein Haus. Wie viele Länder finden wir aber nicht, die früher reichlich mit solchen stehenden Capitalien ausgerüstet, durch 100 und 1000jährige Vernachläßigung nur noch Ruinen derselben zeigen! So die Alterthümer und viele Paläste Italiens. Aber trotz immer fortwährender Unterhaltung und Reparatur werden diese stehenden Capitalien sich doch fast alle mehr oder weniger verschlechtern und dadurch ihren Werth (Tauschwerth) verlieren. Namentlich findet dieß auch statt in Folge der für dergleichen Anlagen eintretenden Verbesserungen: so daß die frühern Anlagen der Art bedeutend in ihrem Werth sinken. So verliert ein altes finsteres Wohnhaus an Werth, gegen ein neues, geschmackvoll und zweckmäßig eingerichtetes, obgleich Beide dasselbe kosteten.

77. Aus diesem Grunde kann man fast nie, wenn man den Werth (Tausch- oder Geldwerth) von dergleichen stehenden Capitalien abschätzen will, den frühern Werth zum Grunde legen. Ein Fabrikant, ein Gutsbesitzer, der ein Inventarium und eine Taxe von seinem stehenden Capital aufnimmt, wird daher sorgfältig auf diese Verschlechterung Rücksicht nehmen müssen. Es gibt Fabrikanlagen, die Hunderttausende kosteten und nach wenigen Jahren für wenige Tausende verkauft wurden.

In manchen Fabriken wird darum angemessen bei Aufnahme des jährlichen Werthsinventariums des Etablissements ein bestimmter Procentsatz z. B. 20% von dem vorjährigen Werth dieser stehenden Capitalien, alljährlich für diese Verschlechterung in Ansatz gebracht.

Die Grundsätze, nach denen der jedesmalige noch vorhandene Werth von dergleichen Anlagen am richtigsten und zweckmäßigsten berechnet werden kann, sollen noch später entwickelt werden. Hier nur möge die Bemerkung Platz finden, daß der Fall sehr häufig vorkommt, wo Capitalisten sich über den Werth ihres stehenden Capitals Täuschungen hingeben, weil sie denselben nach den ursprünglichen Anlagekosten berechnen.

Die größte Verschlechterung des Werths eines stehenden Capitals findet aber dann statt, wenn man die Bestimmung desselben ändert, z. B. wenn man aus einer Oelmühle eine Mehlmühle machen will. Bei einer solchen Verwandlung gehen immer Materialien, Arbeitslohn, Zeit und Zinsen des Capitals verloren, und man kann daher mit ziemlicher Sicherheit darauf rechnen, daß Leute, die in ihren gewerblichen Etablissements oft dergleichen Aenderungen vornehmen, oder auf ihren ländlichen Besitzungen häufig ihren Betriebsplan und ihre Feldereintheilung ändern, sich zu Grunde richten werden.

78. Zu den Mobilien werden wir im Gegensatz der Immobilien hauptsächlich rechnen müssen: Gewerksgeräthe

und Werkzeuge, transportable Maschinen, Hausgeräth aller Art, transportable Sammlungen ꝛc. Der Analogie nach müssen aber außerdem noch hierher gerechnet werden: die Haus- und Arbeitsthiere, so wie das Geld, ohngeachtet das Letztere häufig zu dem umlaufenden Capitale gerechnet zu werden pflegt, von welchem später die Rede seyn soll, und was angemessener mit dem Ausdruck: Materialien und Waaren bezeichnet wird.

Wir können uns hier noch nicht darauf einlassen, den Zweck und die Eigenschaften des Geldes näher zu entwickeln, sondern bemerken nur, daß gerade in der geringen Abnutzung der Vorzug eines guten Metallgeldes besteht, weßhalb wir dasselbe hier eben zu dem Erwerbsstamm oder dauernden Capital rechnen. Im Allgemeinen aber werden wir in Bezug auf die Abnutzung und Verschlechterung der Immobilien und auch des Geldes dasselbe sagen können, was oben (§. 76 u. 77.) darüber bei den Immobilien gesagt worden ist. Namentlich erfordert auch das Geld wegen dieser Abnutzung von Zeit und Zeit einer Erneuerung, von welcher später gehandelt werden soll.

79. *β.* Laufendes oder verwandelbares Capital. Dieß sind immer Materialien, Stoffe und Waaren, die um nützlich verwandt, oder überhaupt benutzt zu werden, umgeformt, verarbeitet, oder wenigstens an eine andere Stelle gebracht werden müssen. Sie dienen meist nur einmal bei den gewerblichen Operationen und unterscheiden sich hierdurch von dem Erwerbsstamm, ohngeachtet sie, wie bereits erwähnt, in unmerklichen Abstufungen theils in diesen, theils in fertige Gebrauchsvorräthe (fertige Waaren) übergehen, so daß diese Eintheilung der verschiedenen Capitalien überhaupt nur dazu dient, uns den Begriff derselben klarer zu machen. Aus diesem Grunde wird es auch zulässig seyn, unter diesen verwandelbaren Stoffen,

Materialien und Waaren noch folgende Unterabtheilungen zu machen. Man unterscheidet.

80. aa. Rohe Stoffe (matières premières) auch Verwandlungsstoffe genannt, welche umgeändert und verarbeitet werden müssen, um nützliche Erzeugnisse daraus zu bilden. Man kann die fertigen, zum Gebrauch geeigneten Stoffe hierzu rechnen, indem noch wenigstens eine Veränderung des Orts und Besitzes nothwendig ist, um sie nutzbar oder verzehrbar zu machen. Eben so sind mehr oder weniger diejenigen Vorräthe (Waaren) hierher zu rechnen, welche zum Tausche und Handel bereit liegen und bereit liegen müssen, indem, wie wir sehen werden, diese Vorräthe für den Handel das, was die eigentlichen Verwandlungsstoffe für die anderen gewerblichen Arbeiten sind.

bb. Hilfsstoffe, die ebenfalls bei Hervorbringung anderer Producte verzehrt werden müssen, aber ohne selbst Bestandtheil des neuen Erzeugnisses zu werden, wie z. B. die Kohlen beim Schmieden, die Lohe beim Gerben ꝛc.

cc. Unterhaltsmittel für Arbeiter und Arbeitsthiere. Das Brennmaterial für den Betrieb der Dampfmaschinen kann auch hierher gerechnet werden, ebenso aller Arbeitslohn.

Indessen sind diese Unterabtheilungen höchst unbestimmt und oft gar nicht anzugeben, zu welcher von ihnen dreien man einen gesammelten Vorrath, ein gewisses Material rechnen soll, und es hat zu den äußersten Mißgriffen Veranlassung gegeben und gibt es noch, wenn man zwischen rohen und fertigen Stoffen einen wesentlichen Unterschied machen und danach die Gesetzgebung, namentlich die Besteuerung, einrichten will. Die Wolle ist für den Landmann ein fertiges Product, für den Fabrikanten ein rohes. Das fertige Kleid ist für den Schneider ein fertiges Product, für den Trödler und Kleiderhändler ein rohes. Eine Eisenstange hat schon eine Menge höchst verwickelter Operationen

durchlaufen müssen, um in dieser Gestalt zu erscheinen und wird doch meistens zu den rohen Producten gerechnet, und dergl. mehr.

Bei aufmerksamer Prüfung des Begriffs: gesammeltes Capital, (im Gegensatz des natürlichen), werden wir daher immer finden, daß darunter in seiner allgemeinsten Bedeutung jeder irgend durch menschliche Bemühung gesammelte oder hervorgebrachte nützliche Vorrath oder Bestand zu verstehen ist.

81. Nach dem Vorstehenden wird man auch nunmehr beurtheilen können, was jedesmal unter dem Ausdruck: improductives oder todtes Capital zu verstehen sey, da diese Ausdrücke in sehr verschiedenem Sinne gebraucht werden, und der Begriff davon keineswegs genau festgestellt ist.

Wenn ich eine Summe Geldes oder ein Werkzeug in die Erde vergrabe, so ist dieß ein todtes Capital, weil es Nutzen bringen könnte, aber, so lange es vergraben bleibt, dieß zu thun verhindert ist. In ähnlicher Art ist ein unbewohntes Haus, eine stillstehende Fabrik, eine Waare ohne Absatz (Ladenhüter), ein todtes Capital. In diesen Fällen bringt ein solches Capital auch keinen Zins, wie es doch geschehen könnte.

Ein öffentlicher Park dagegen, eine Statue, eine Bibliothek können den vollen Nutzen stiften und die volle Annehmlichkeit gewähren, deren sie fähig sind, und werden doch ein todtes Capital genannt, weil sie keine Rente bringen. Es sind dieß also zwei ganz verschiedene Fälle, die nur darin übereinkommen, daß in Beiden das Capital keinn Rente bringt, was näher zu erläutern wir einer spätere Untersuchung vorbehalten müssen. Im ersten Fall kann man solche Capitalien am bezeichnendsten „müßige Capitalien," nennen. Das Müßigliegen der Capitalien ist ein Unglück, welches namentlich sehr oft die stehenden Capitalien oder den Erwerbsstamm trifft, indem dieselben nur zu

einer Art von Production tauglich sind, und daher nothwendig müßig bleiben müssen, wenn irgend ein Umstand diese Art Production hindert. So z. B. eine Summe Geldes, die unbenutzt im Kasten liegt; Pferde, die unnütz gefüttert werden ꝛc. Deßwegen müssen die Capitalisten sehr vorsichtig seyn, ehe sie ihr Geld in solchen Capitalien anlegen, die nur zu einer gewissen Production brauchbar sind. Beim Handel ist das Uebel nicht so schlimm: denn hier verliert man an einer schlecht verkäuflichen Waare (einem Ladenhüter) doch nur einmal, und verkauft wird sie doch immer werden, wenn auch mit Verlust. Aber mit den stehenden Capitalien ist es anders, und mit diesen und wegen dieser müssen außerdem meistens noch mehr oder weniger Arbeiter müßig gehen. — Im Mittelalter, wo die Sicherheit des Eigenthums viel geringer war, als jetzt, gab es zwar viel weniger Capitale, aber unter ihnen verhältnißmäßig viel mehr müßige: weil die Gewerbthätigkeit und der Unternehmungsgeist geringer war und weil man es vorzog, seine Ersparnisse in Geld und Kostbarkeiten zu verwenden und sie so aufzubewahren oder gar zu vergraben. Der berühmte Volkswirthschaftslehrer Adam Smith bemerkt, daß dieser Gebrauch sehr allgemein gewesen seyn müsse, indem das Aufsuchen von Schätzen eine förmliche Erwerbsquelle war. Aehnliches finden wir noch heutzutage in Ländern, wo das Eigenthum nicht geschützt ist, wie in der Türkei, Egypten, ꝛc.

82. Es ist für die Natur der Capitalien ganz gleichgültig, ob sie das Eigenthum Einzelner oder ganzer Gesellschaften oder des Staates sind. Nur darin besteht ein Unterschied, daß die Vermehrung der Capitalien eines Einzelnen entweder dadurch stattfindet, daß ein Anderer um dieselben ärmer wird, in welchem Falle Einzelne sehr reich, die Gesammtzahl aber immer ärmer werden kann; oder so, daß diese Capitalsvermehrung eine wirkliche Vermehrung

des National-Capitals, Nationalvermögens oder Nationalbestandes ist. Bei der Wichtigkeit des Capitals für die Volkswirthschaft und bei den vielen Mißverständnissen und falschen Urtheilen, zu denen die Unbestimmtheit des Begriffs „Capital", täglich Veranlassung gibt, wird es dem Zwecke der vorliegenden Schrift entsprechen, wenn hier einige Beispiele der Capitalansammlung und Capitalvermehrung aufgestellt und näher geprüft werden.

83. Die Bildung von Capitalien findet fast immer auf die Weise statt, daß Jemand eine Summe Geldes oder andere leicht in Geld umsetzbare Werthe erwirbt und diese nicht für seine laufenden Bedürfnisse verwendet. Diese gesammelte Summe Geldes ist unstreitig an und für sich schon ein Capital. Aber dieß Geld war bereits schon im Verkehr vorhanden, ist mithin kein neu hinzugetretenes Capital. Mithin liegt in der Ansammlung desselben an und für sich keine Vermehrung des Capitals der Nation. Eine solche hat nur dann erst statt gefunden, wenn das, wofür das Geld eingenommen wurde, einen dauernden Werth hatte. War es Branntwein, den der in Rede stehende Capitalist verkaufte, und der gleich vertrunken wurde, so hat sich dadurch das Capital oder der Vorrath (Bestand) der Nation nicht vermehrt. Hat dagegen derselbe dieß Geld z. B. für Möbel, die er fertigte und verkaufte, oder für ein Haus, das er baute, eingenommen: so ist offenbar das Capital der Nation vermehrt worden.

Es soll jedoch hiermit keineswegs gesagt seyn, daß ein Bestand an Branntwein oder an Lebensmitteln kein Capital sey. Er ist es allerdings, so lange er nicht verzehrt ist. Hat z. B. ein Gutsbesitzer eine Menge Branntwein oder Getreide aufgespeichert: so ist dieß ein für ihn selbst sowohl, als die Nation wirklich gewonnenes Capital; und verkauft er diese Vorräthe ins Ausland gegen baares Geld,

oder nährt und bezahlt er mit diesen Lebensmitteln Arbeiter, welche ihm ein Haus bauen: so ist sogar durch jenen Branntwein und jenes Getreide ihm selbst sowohl, als der Nation, ein dauerndes Capital gewonnen. Hiernach kann auch die Art der Verwendung einer gesammelten Geldsumme einen wirklichen Zuwachs für das Nationalcapital ergeben. Gibt der Eigenthümer derselben dafür Gastereien und Gelage: so wird dadurch der Vorrath der Nation offenbar nicht vermehrt. Läßt er dagegen dafür einen Stall bauen, eine Eisenbahn anlegen, verbessert er den Grund und Boden seines Landgutes, legt er Sümpfe trocken ꝛc. so vermehrt er den Erwerbsstamm der Nation und deren Capital: denn die dazu verwandte Geldsumme selbst ist nicht vernichtet und der neuentstandene Erwerbsstamm ist für die Nation neu gewonnen.

84. Ebenso aber, wie wir gesehen haben, daß die Dauer der Capitalien von den täglichen Genußmitteln bis zum Jahrhunderte lang dauernden, stehenden Capitale in unmerklichen Abstufungen verschieden ist, gibt es, zwischen den in vorliegendem Beispiel angenommenen Extremen, eine Menge Zwischenstufen für die Dauer des mit dem erworbenen Gelde anzuschaffenden Capitals. Läßt Jemand z. B. Kleider für seine Kinder weben: so wird dadurch der Vorrath oder das Capital der Nation ebenfalls vermehrt, aber nur so lange, als diese Kleider dauern; und eben so lange auch nur bilden diese Kleider eine Vermehrung seines eigenen Capitals.

Nehmen wir dagegen an, der Besitzer jener Geldsumme *kaufe* dafür ein Haus oder Grund und Boden von einem Andern: so ist dieß wiederum keine Capitalsvermehrung für die Nation, sondern blos ein Uebergang aus einer Hand in die andere. Bezahlt er dabei den Grund und Boden theurer, als der Vorbesitzer: so kommt es darauf an, was dieser mit dem erhaltenen Mehrbetrage macht.

So z. B., wenn in einer Provinz zu gewissen Zeiten der Werth der Landgüter bedeutend steigt: so ist dieß an und für sich noch keine Capitalsvermehrung für die Nation, wenn auch für die einzelnen Besitzer. Ist nämlich diese Erhöhung nur eine Folge des verminderten Werths des Goldes oder Silbers, oder des fallenden Zinsfußes (von denen später die Rede seyn wird): so vermehrt sich dadurch nicht der Bestand des National-Capitals. Dieß geschieht erst dann, wenn die Verkäufer die aus dem Verkauf ihrer Güter gewonnenen Summen zu neuen dauernden nützlichen Anlagen wie Eisenbahnen, Fabriken, Sammlungen ꝛc. verwenden; oder wenn der erhöhte Werth der Güter durch die Verbesserung ihres Zustandes veranlaßt worden ist.

85. Untersuchen wir ferner den Fall, daß der Besitzer einer Geldsumme dafür Pfandbriefe kauft. Tauscht er sie zu demselben Cours ein, wie der frühere Besitzer derselben: so ist für die Gesammtheit nichts geändert; kauft er sie aber zu einem höhern Cours: so hat der frühere Besitzer derselben allerdings um so viel gewonnen. Aber das Capital der Nation wird auch in diesem Falle nur dann vermehrt, wenn dieser Ueberschuß zu neuen nützlichen und dauernden Anlagen verwendet wird. Dieser Fall fällt übrigens ganz mit dem vorher betrachteten: des Ankaufs von Landgütern, zusammen, indem der Besitz eines Pfandbriefs als der Besitz eines Antheils von dem bepfandbrieften Gute angesehen werden kann. Etwas Anderes ist es beim Ankauf von Staatspapieren. Die Staatspapiere sind immer Schuldscheine über die vom Staate aufgenommenen und verwendeten Capitalien. Waren damit Kriegskosten bestritten worden: so sind die für jene Summen angekauften Vorräthe von Kriegsbedürfnissen aller Art offenbar für den Einzelnen sowohl, als den Staat verloren. Allein diejenigen, welche diese Kriegsbedürfnisse lieferten, wurden von den übrigen Einwohnern mit diesen Schuldscheinen befrie-

digt, und ziehen als Ersatz eine Rente davon (deren Wesen indessen erst später entwickelt werden kann). Hier ist also ein Capital zerstört worden, wofür die übrigen Bewohner des Staats den frühern Eigenthümern dieser Capitalien Ersatz leisten müssen. Diese Eigenthümer haben also nichts verloren, vielleicht viel dabei gewonnen: aber die Gesammtheit der Staatsbürger ist offenbar um alle jene im Kriege zerstörten Vorräthe ärmer geworden. Anders verhält es sich, wenn der Staat ein Capital aufgenommen hat, um nützliche Anlagen, wie z. B. Chausseen und Eisenbahnen auszuführen, indem diese letztern nach ihrer Ausführung offenbar das Capital der Nation vermehren.

86. Steigen ferner die Staatspapiere aller Art im Cours: so wird dadurch offenbar das Capital der Gesammtheit nicht vermehrt, wohl aber gewinnen diejenigen, welche Staatsschuldscheine verkaufen, für ihre Person um so viel als der Cours höher gestiegen ist. Es wird aber von der Verwendung dieses Ueberschusses abhängen, ob die Nation dadurch an Capital reicher oder ärmer wird. Im Allgemeinen muß aber die Gesammtheit der Staatsbürger diese Erhöhung des Courses tragen, und wird um so viel ärmer, wenn sie diese Schulden zu dem höhern Course zu tilgen verpflichtet ist ꝛc. wie dieß später erst deutlicher einleuchten wird. Uebrigens ergibt sich schon hieraus, wie ganz irrig die Voraussetzung mancher Staatsmänner ist, daß eine große Staatsschuld nützlich für das Land sey.

87. Wieder auf andere Art kann Jemand, der eine Geldsumme gesammelt hat, anstatt sie zu seinen laufenden Bedürfnissen zu verwenden, sie in ein dauerndes und zwar immaterielles Capital verwandeln, wenn er dafür seinen Kindern eine recht sorgfältige Erziehung geben läßt. Das Geld geht dann in Nahrung, Kleidung und andern Bedürfnissen der Lehrer auf, das geistige Capital aber bleibt;

und dieß Beispiel läßt sich sowohl auf Einzelne als auf eine ganze Nation anwenden.

88. Oder es kauft Jemand für eine gesammelte Geldsumme, Waaren zum Handel. Dieß ist an und für sich noch keine Vermehrung des Capitals: denn diese Waaren waren bereits vorhanden. Er verkauft sie wieder und gewinnt daran. Auch dieß ist keine Capitalsvermehrung für die Nation, wohl aber für ihn: denn Geld und Waaren sind noch immer in gleicher Menge vorhanden, wie vorher. Eine Capitalsvermehrung findet also hier nur statt, insofern jene gekaufte Waaren neu producirt sind, oder der Kaufmann von seinen Gewinnsten eine nützliche Anwendung zur Erzeugung neuer Producte macht und sie nicht alsbald wieder augenblicklichen Lustbarkeiten und Genüssen opfert. Streng genommen findet indessen auch dadurch eine Capitalsvermehrung statt, daß die Waaren ihrem Verbrauchsort durch den Kaufmann näher gebracht ꝛc. und darum auch etwas mehr werth geworden sind.

Eine Actiengesellschaft, welche Geld zusammenschießt, schafft hiernach ebenfalls nur dann Capital, wenn sie eine nützliche Anlage dafür wirklich ausführen läßt.

89. Hiernach wird sich auch beurtheilen lassen, was darunter zu verstehen sey, wenn man sagt: es seyen Capitale im Ueberfluß vorhanden. Es ist nämlich darunter keineswegs blos baares Geld zu verstehen, da dieß nicht einmal eine Capitalsvermehrung wäre: sondern man will damit nur sagen, daß die Fälle, wo Einzelne in der eben durch Beispiele erläuterten Art, gesammelte Geldsummen oder Vorräthe nützlich anlegen wollen, viel häufiger vorkommen, ohne daß an und für sich die dabei in Circulation gekommenen Geldsummen vermehrt worden wären. Eine gute Erndte veranlaßt z. B. immer eine Vermehrung des Capitals, indem wegen den dann fallenden Getreidepreisen zwar nicht gerade die Landwirthe gewinnen, aber

alle diejenigen, die ihre Lebensmittel kaufen, deſto mehr zu dauernden nützlichen Zwecken ſparen und ſammeln können.

90. Dieſe Beiſpiele werden zur Genüge zeigen, auf welche Weiſe ſich ſowohl das Capital der Einzelnen, als das ganzer Nationen vermehrt. Man ſpart nicht blos, um das Vergnügen des Sammelns zu haben, — dieß iſt Geitz: ſondern um nützliche Anlagen zu begründen, Verbeſſerungen in ſeinem Hausweſen, ſeinem Gewerbe vorzunehmen ꝛc. Je mehr man dieſen Zweck vor Augen hat, je weniger wird man für ſeine augenblicklichen Genüſſe, für Modeſachen, Gaſtereien und Gelage verwenden. Die Erfahrung zeigt, daß die Zahl ſolcher ſparſamen Menſchen bei civiliſirten Nationen in der Regel immer größer ſey, als die Zahl der ſchlechten Wirthe, mithin das Geſammtcapital der Nationen faſt immer zunehme. Darum iſt es ſo wichtig für den Wohlſtand eines Volks, daß es ſparſam ſey. Geſetzgebung und Gewohnheit haben hierauf den größten Einfluß. Man vergleiche den ſchleſiſchen und den polniſchen Bauer!

91. Da nun die einzelnen kleinen Erſparniſſe, welche von Bürgern eines Staates gemacht werden, durch ihre Menge, immer bei Weitem die größern Erſparniſſe einzelner, glücklicher Unternehmer überwiegen: ſo folgt auch daraus, daß der Wohlſtand einer Nation viel weſentlicher durch jene kleinen Erſparniſſe gefördert werde. Es iſt daher bei Weitem vorzuziehen, daß in einem Lande eine Menge neuer Bauerhäuſer, als einige wenige Paläſte und Prachtgebäude; — lieber recht viele kleine Obſtgärten bei den kleinen Beſitzern, als einige große Parks angelegt werden; — lieber der Bauer einen guten Tuchrock trage, als der Lord in einer reich vergoldeten Kutſche fahre; — lieber jeder Handwerker mit guten Werkzeugen verſehen ſey, als daß einige vom Staate unterhaltene Muſter-

werkstätten aufs Kostbarste ausgeschmückt werden; — und was dergleichen Anzeichen des zunehmenden Wohlstandes der Gesammtheit, im Vergleich des Reichthums und Luxus Einzelner, mehr seyn mögen.

92. Das Vorstehende gibt uns bereits einen deutlichen Begriff, wie sich das National-Capital oder Volksvermögen bilde, und woraus es bestehe. Es ist zugleich einleuchtend, wie dieß Capital zunehmen und abnehmen könne. Ja! alljährlich nach der Erndte ist dieß Capital vermehrt und wird im Laufe der Jahres wieder durch den Verzehr an Lebensmitteln vermindert. Beschäftigen sich indessen die Bewohner des Landes im Laufe dieses Jahres mit nützlichen Arbeiten: so werden sie sich nicht blos während dem eine Menge Annehmlichkeiten und Genüsse verschaffen, sondern in der eben entwickelten Art neue Capitalien schaffen und ihrem bereits vorhandenen Capital immer neues hinzufügen; während andere Nationen, wie die Wilden, ihre jährlich gewonnenen Producte aller Art auch wieder aufzehren und nichts davon für die Zukunft zurücklegen: so daß ihr ärmlicher Zustand und das ärmliche Aussehen des von ihnen bewohnten Landes, nach Verlauf von Jahren und Jahrhunderten immer derselbe bleibt. Und wie viele Nationen nähern sich in dieser Beziehung nicht mehr oder weniger den Wilden! Ein Volk, das kaum so viel producirt, um ein elendes Leben zu fristen; oder das die geringen täglichen Ersparnisse nur dazu verwendet, um sich Sonntags zu betrinken; oder das durch das Beispiel eines üppigen Hofes oder verschwenderischer Reichen verleitet wird, sein Glück nur in Gelagen, Festen und Feuerwerken zu finden; oder dessen Großen ihren Stolz darin suchen, ein zahlreiches Gefolge von Müßiggängern um sich zu versammeln; oder das endlich seine Finanzen durch den Unterhalt von Paradetruppen oder durch unnütze Kriege erschöpft und zu den nothwendigen und

nützlichen Ausgaben nichts übrig behält: ein solches Volk wird seine Capitalien und seinen Wohlstand gar nicht oder nur sehr langsam wachsen sehen. Ein Volk dagegen, in welchem die einzelnen Individuen zum Sparen und selbst zum Geize geneigt sind; den dauernden Genuß stets dem flüchtigern; einen guten Rock einem guten Trunk oder Braten, und wiederum eine gesunde, freundliche Wohnung einem Sonntagsrock vorziehen; wo Denkmünzen, Sparbüchsen, Sparkassenbücher in jeder Familie zu finden sind; wo der Sonntag nicht zu Saufgelagen und Spiel, sondern zur Andacht und Erholung benützt wird; wo die Zahl der Handwerker, welche beim Bau der Häuser, Straßen, Canäle, Eisenbahnen, Maschinen ꝛc. beschäftigt sind; ferner die Buch- und Kunsthandlungen, Buchdrucker und Künstler, in einem schnellern Verhältniß zunehmen, als die Branntweinbrenner, Kuchenbäcker, Putzhandlungen, Tanzsäle ꝛc.; wo die Verwaltung mehr auf Straßen, Canäle, Eisenbahnen, Brücken, Leuchtthürme, Schulen, Bibliotheken, Sternwarten ꝛc. hält, als auf Lustlager und Hoffeste: bei einem solchen Volke wird sich das Capital des Staats im Großen und in jedem Hauswesen im Kleinen an Tausend und abermal Tausend verschiedenen Puncten pfennigweise unmerklich ansetzen und in überraschend kurzer Zeit (wie z. B. in Nordamerika), das Capital der wenig producirenden und nichts sparenden Völker überflügeln.

93. Man kann es nicht oft genug wiederholen: das einzige sichere und untrügliche Mittel für Einzelne sowohl als ganze Nationen, um reich zu werden, besteht im Erwerben und Sparen. Für Einzelne gibt es zwar in seltenen Fällen ausnahmsweise noch andere Mittel dazu z. G. Gewinnste in Lotterien, Erbschaften ꝛc.: allein diese sind so ungewiß und so wenig auf die große Masse des Volks anwendbar, daß sie für dieselbe gar nicht in Betracht kommen. Nur dem Fleiß und der Sparsamkeit ver-

dankt jedes wohlhabende Volk, jede wohlhabende Gemeinde ihren Reichthum, und nur durch sie kann er erlangt werden.

94. Man hat schon oft versucht, den Geld- oder Tauschwerth der gesammelten Capitalien eines Volks (und mit ihnen, als eng verbunden, den Geldwerth der natürlichen Capitalien) zu ermitteln. Ohngeachtet die Grundsätze, wonach sich der Geld- oder Tauschwerth aller nützlichen Dinge und also auch der gesammelten Capitalien bestimmt, erst später entwickelt werden können: so ist doch schon hier zu bemerken, daß jene Schätzung der gesammelten und natürlichen Capitalien eines Volks, oder des Nationalvermögens, großen Schwierigkeiten unterliegt. Denn zuvörderst sind die geistigen und persönlichen Capitalien, trotz ihres wichtigen Einflusses auf den Wohlstand eines Volks, fast niemals in Gelde abzuschätzen. Wie soll man den Geldwerth des Talents eines Sängers, eines Künstlers, eines Gelehrten, eines Unternehmers, den Fleiß und die Geschicklichkeit eines Arbeiters bestimmen? Wie soll man die, Inländern gehörigen, aber im Auslande angelegten Capitalien in Anschlag bringen? Wie schwer ist es, auch nur die Capitalien, die sich im Besitz Einzelner befinden, mit einiger Sicherheit zu ermitteln? Um sich einen Begriff von dieser Schwierigkeit zu machen, versuche man nur in Gedanken in einer einzigen, uns wohlbekannten Straße, das Capital oder Vermögen ihrer Bewohner zu schätzen. Der Eine ist ein Krämer. Wie hoch beläuft sich der Werth seiner Waaren? wie viel hat er davon auf Credit im Auslande? wie viel baares Geld hat er in seiner Casse?

95. Namentlich ist der baare Geldbestand einer Nation schwer zu ermitteln, der doch auch einen wesentlichen Bestandtheil des Nationalvermögens ausmacht (wenn auch nicht, wie Viele irrthümlich glauben, den einzigen), indem

man durchaus nicht mit einiger Bestimmtheit angeben kann, wie viel von den Landesmünzen eingeschmolzen und ins Ausland gegangen sey, oder wie viele ausländische Münze im Lande cursire.

Wie soll man ferner den Werth aller Gebäude, aller Verbesserungen des Grundes und Bodens, alles Zugviehs und des ganzen Inventariums eines Landgutes genau in Rechnung stellen, da die Erfahrung zeigt, wie verschieden oft die zu verschiedenen Zwecken angefertigten Taxen dieser Dinge ausfallen? Auch werden wir noch später sehen, welchen Veränderungen der Geldwerth aller Dinge in Folge des veränderlichen Werths des Goldes und Silbers unterliegt, so daß solche Schätzungen auch immer nur für eine kurze Zeitperiode richtig sind. Endlich ist es ungemein schwierig, da alle gesammelten Capitalien einer größern oder geringern Abnutzung unterworfen sind, auch wohl, wie namentlich Kleider, aus der Mode kommen, den Grad dieser Verschlechterung genau zu bestimmen (Vergl. auch §. 256.)

96. Alle solche Schätzungen des Nationalvermögens ganzer Völker, oder einzelner Theile desselben, sind daher nur mit großer Vorsicht zu vergleichen und zu weiteren Folgerungen zu benützen. Indessen mögen doch die nachstehenden Beispiele zeigen, wie verschieden in manchen Ländern die Ansammlung des National-Capitals vorschreitet, und wie verschieden manche Nationen sparen und ihre Ersparnisse verwenden; nachdem vorher hier noch bemerkt worden ist, daß einleuchtend das Nationalvermögen, sowohl das gesammte Privatvermögen der Einzelnen, als das gesammte Staatsvermögen d. h. das der Gesammtheit des Staats (der Regierung, der Krone) gehörige Vermögen in sich begreift, indem Beide ganz gleicher Art sind, und nur die Person des Besitzers für beide verschieden ist. Dasselbe gilt von dem Vermögen der Gesellschaften, Communen ꝛc.

97. Nach Malchus beträgt durchschnittlich die in den Sparcassen Deutschlands, mit Ausschluß Preußens, für jeden Einwohner niedergelegte Ersparniß 1 fl. 35 kr., im Preussischen Staat aber nur 13½ sgr. Bedenkt man nun, daß ein Mensch durchschnittlich doch wohl jährlich mindestens für die nothwendigsten Lebensbedürfnisse 50 Thlr. verbraucht, und jene Ersparnisse doch nicht blos in einem Jahre gemacht sind: so kann man beurtheilen, wie ganz unverhältnißmäßig wenig die niederen Classen in Deutschland und Preußen jetzt noch zurücklegen und sparen. Selbst wenn Jeder nur ½ Pf. sich von seinen täglichen Bedürfnissen abbräche, was doch wohl zulässig wäre, wenige ganz Arme ausgenommen: so würde schon in einem Jahre so viel in die Sparcassen fließen, als jetzt überhaupt in ihnen niedergelegt ist.

98. In der englischen Grafschaft Surrey, welche einen Theil der Vorstädte Londons einschließt, und die eine der reichsten Landschaften Europas ist, beträgt, nach einer möglichst genauen Schätzung, der Werth der Wohn- und Fabrik-Gebäude, welche überall den wichtigsten Bestandtheil des stehenden Capitals ausmachen, über 18 Millionen Pfund Sterling auf 450,000 Einwohner: mithin kommt davon auf jeden Einwohner ohngefähr 275 Rthlr. also so viel etwa, als ein Arbeiter in 3 bis 5 Jahren an Lebensmitteln verzehrt, — ein neuer Beweis, wie wenig jährlich, über die tägliche Consumtion hinaus, für dauernde Zwecke, sogar in einem so wohlhabenden Landstriche, in einer langen Reihe von Jahren verwendet wird, und wie rasch das Nationalvermögen in jedem Lande steigen könnte, wenn Jeder etwas fleißiger wäre, um etwas mehr zu verdienen, und zugleich diesen Mehrverdienst zu Capital machte. Was aber für die Gesammtheit gilt, gilt auch für den Einzelnen.

99. Im Großherzogthum Posen betrug im Jahre

1835 der Werth, womit sämmtliche Gebäude in der Feuerassecuranz versichert waren, auf den Einwohner 22 Rthlr. Nimmt man auch an, daß der wirkliche Werth doppelt so viel betrage: so haben alle bisherigen Generationen dieses Landes durchschnittlich für diesen wichtigsten Theil des stehenden Capitals, wenn man den täglichen Verdienst eines Jeden zu 2½ sgr. rechnet, im Ganzen etwa nur einen 1½ jährigen Verdienst verwendet. Und man kann annehmen, daß ein Viertheil davon in den 20 Jahren der preußischen Verwaltung, also jährlich etwa 8½ sgr. auf jeden Einwohner des Großherzogthums, für diesen Zweck verwendet worden sind, eine Summe, die mancher Bauer in einer Woche unnütz in Hafer an seine Pferde verfuttert, um sie recht glatt und rund zu haben, während er vielleicht eine Ausgabe von wenigen Pfennigen zu einem Schulbuch für seine Kinder scheut. Welcher Zeitraum wird noch erforderlich seyn, um unsere ärmeren Gegenden jener Grafschaft Englands in dieser Hinsicht gleich zu machen!

100. Aehnliche Betrachtungen lassen sich über das Capital anstellen, das jährlich in verschiedenen Ländern in Canälen, Eisenbahnen und Chausseen ꝛc. niedergelegt wird, und auch hier zeigt sich ein auffallender Unterschied zu Gunsten Englands und Nordamericas in Vergleich der Staaten des europäischen Continents; ohngeachtet es Jedem auffallen muß, wie sehr in den letzten 25 Friedensjahren, fast in allen unsern Städten, die Zahl und die Beschaffenheit der öffentlichen und Privatgebäude, der Chausseen, Canäle, Eisenbahnen und öffentlichen Anstalten zugenommen hat. Wen erfreut nicht die zunehmende Anzahl der rothen Dächer in den Dörfern vieler Provinzen, — der augenscheinlichste Beweis, daß dieser wesentlichste Bestandtheil des stehenden Capitals einer Nation auch bei uns im raschen Zunehmen begriffen ist.

101. Es wird hier am Orte seyn, auf den Nutzen aller jener Anstalten aufmerksam zu machen, die bestimmt sind, die Sparpfennige der Einzelnen zu sammeln und daraus ein Capital für vorkommende Nothfälle zu bilden.

Es sind nicht allein die Sparcassen hierher zu rechnen, sondern auch alle Assecuranzgesellschaften, Feuersocietäten, Lebensversicherungen, Rentenanstalten, Wittwen-, Kranken- und Sterbecassen, Hagelversicherungen ꝛc. Sie alle sind mehr oder weniger darauf begründet, daß die Theilnehmer, meistens durch periodische geringe Beiträge, unter Hinzufügung der davon gewonnenen Zinsen, sich ein Capital bilden, welches ihnen in vorkommenden Unglücks- und Nothfällen zu Gute kommt, wobei zugleich meistentheils das größere Unglück des Einen, von den Uebrigen mitgetragen wird.

Diese Gesellschaften wirken äußerst wohlthätig und können nicht genug vervielfältigt werden, vorausgesetzt, daß sie nicht blos eine Speculation von Unternehmern sind, um sich auf Kosten Unerfahrener zu bereichern, was indessen das Publicum in der Regel bald heraus findet. Diese Vereine gewähren insbesondere den großen Vortheil, daß sie, eben durch die Geringfügigkeit der Beiträge, auch den Unbemitteltern die Theilnahme gestatten, und durch die Nothwendigkeit, diese Beiträge fortwährend zu zahlen, dieselben in gewisser Art nöthigen, den einmal gefaßten Beschluß, zu diesem Zweck fortlaufend etwas zu sparen, folgerecht durchzuführen; wobei noch wohl zu beachten ist, daß, nach einer überall sich wiederholenden Erfahrung, der Mensch dann viel geneigter ist zu sparen, wenn er nur erst den Anfang damit gemacht hat; — hauptsächlich wohl, weil die ersten Ersparnisse in der Regel so unbedeutend sind, daß sie die Mühe des Aufhebens nicht zu verlohnen scheinen. Außerdem beugen diese Versicherungsanstalten gerade denjenigen Fällen vor, wo die Noth der Einzelnen

durch unerwartete Unglücksfälle am höchsten zu steigen pflegt, und wo das eigene Capital keinenfalls ausreichen würde, den erlittenen Verlust zu decken. Diese Anstalten, deren es unzählige gibt, sind daher vorzugsweise für die weniger bemittelten Classen vortheilhaft.

Da es fast für alle möglichen Unfälle dergleichen Versicherungsgesellschaften gibt, und mit seltenen Ausnahmen jeder wirthliche Mensch im Stande ist, seinen Haushalt so zu ordnen, daß er mit seinen Einnahmen auskomme, wenn nur nicht dergleichen unerwartete Unfälle ihn treffen, die Lebensversicherungen aber ihm auch gestatten, seinen Kindern ein bestimmtes Erbtheil zu sichern; so sind diese Versicherungsgesellschaften das sicherste, ja vielleicht einzige Mittel, unverschuldeter Armuth zu steuern, und bilden den Gegensatz des Lotterie- und Börsenspiels, durch welche in der großen Masse nur die fieberhafte Hoffnung rege gemacht wird, ohne Anstrengung, Fleiß und Sparsamkeit, auf Kosten Anderer reich zu werden.

102. Diese wohlthätigen Wirkungen der Versicherungsgesellschaften, bei denen, wie bekannt, entweder eine wechselseitige Versicherung, oder eine Garantie durch Actionäre stattfindet — ein Unterschied, der auch ohne weitere Erklärung verständlich ist, und dessen weitere Prüfung uns zu weit führen würde — dürften es doch in vielen Fällen rechtfertigen, wenn der Staat, die Gesellschaft oder Commune, die Befugniß erhielten, um sich vor künftigen Ansprüchen auf Unterstützung und Almosen zu sichern, in gewissen Fällen z. B. bei allen Ehen von Unbemittelten, bei Aufnahme von neuen Gemeindemitgliedern ꝛc., den Beitritt zu einer Sparcasse, zu einer Lebensversicherungs-Gesellschaft, Kranken- und Sterbecasse zur Pflicht zu machen, ebenso wie den Beamten fast allgemein der Beitritt zu einer Wittwencasse zur Pflicht gemacht ist. Was

man auch gegen die Einmischung der Behörden und Obrigkeiten in das Privatleben sagen möge, eine solche Einmischung dürfte sich ohne Zweifel noch am besten rechtfertigen lassen. (Vergl. auch §. 682 u. 683.)

103. Alles, was in Vorstehendem gesagt ist, zeigt, daß die Zunahme der gesammelten Capitalien des Menschengeschlechts, mithin auch sein Reichthum überhaupt, einer unbegrenzten Vermehrung fähig sey. Daß der Zustand des Menschengeschlechts dadurch sich verbessern werde und verbessern müsse, dürfte unzweifelhaft einleuchten. Wir werden dieß aber später an mehreren Orten weiter auszuführen Veranlassung haben und gehen daher zu einigen Betrachtungen über das

B. Zusammenwirken der Güterquellen

zur Erzeugung nützlicher Dinge über, indem wir bisher diese Güterquellen (natürliche und gesammelte Capitalien, so wie die menschliche Arbeit) nur einzeln und ohne Verbindung unter einander betrachtet haben.

104. Jede dieser Güterquellen allein, ohne Mitwirkung der andern, würde nur sehr wenig Nutzen stiften, wenig nützliche Dinge hervorbringen können. Was nützte der Grund und Boden, wenn er nicht von Menschenhand oder Zugvieh bearbeitet würde, wenn kein Futter vorhanden wäre, um Letzteres zu ernähren, oder keine Scheunen, um die gewonnenen Bodenerzeugnisse aufzunehmen? Nun sehen wir täglich, daß ein Greis, eine Frau, ein Kind, ein Beamter, die ein ihnen gehöriges Grundstück nicht selbst bewirthschaften können, es an einen andern verpachten. Eben so leiht ein Capitalist seine Capitalien gegen Zins aus, vermiethet seine Häuser, legt Brücken an

gegen einen davon zu erhebenden Zoll ꝛc. Auf ähnliche Weise verdingt sich ein Arbeiter, ein Geselle bei einem Meister, eine Waschfrau bei einer Hausfrau ꝛc. und lassen sich ihre Arbeiten bezahlen. Auf diese Art sehen wir, wie die Vereinigung oder das Zusammenwirken der Güterquellen zur Erzeugung nützlicher Dinge durch einen Unternehmer möglich wird, trotz dem, daß derselbe nicht deren Eigenthümer ist.

Indessen ist es selten, daß ein Unternehmer so arm sey, um nicht wenigstens einen Theil des erforderlichen Capitals selbst zu besitzen. Niemand leiht auch gern sein Capital einem Schuldner, oder verpachtet seine Grundstücke einem Pächter, oder verdingt sich einem Dienstherrn, der selbst gar nichts besitzt, indem die Gefahr, das Seinige zu verlieren, dabei zu groß ist. Wir finden ebenso, daß auch der roheste Arbeiter meist ein kleines Capital besitzt, sey es auch nur die Hacke und der Spaten, mit denen er arbeitet. Ein Maurergeselle hat wenigstens seine Kelle und sein Schurzfell, eine Näthering ihren Zwirn, Fingerhut und Nadeln.

105. Den Antheil, welchen die natürlichen Güterquellen, das Capital und die menschliche Arbeit, an den verschiedenen nützlichen oder gewerblichen Unternehmungen haben, ist äußerst verschieden. Der Fischfang bedarf gar keines Grundes und Bodens. Für die Viehwirthschaft auf den Alpen sind große Wiesenflächen und zahlreiche Heerden, aber wenig Gebäude und Arbeit erforderlich; während bei der Ackerwirthschaft ein ganz anderes Verhältniß eintritt. Ein Banquier kann in einem kleinen Stübchen Geschäfte von Millionen machen. Bei einem gewerbtreibenden Volke werden die stehenden Capitalien, bei einem handeltreibenden dagegen die umlaufenden sehr bedeutend seyn, und ähnliche Beispiele ließen sich unzählige aufführen.

106. Namentlich spielt das gesammelte Capital eine

wichtige Rolle dabei, indem wir gesehen haben, daß bei gleichem Flächenraume und gleicher Menschenmenge (den wichtigsten unter den eigentlichen Güterquellen) eine unbegrenzte Vermehrung des gesammelten Capitals stattfinden, und, ohne Hülfe desselben, der fruchtbarste Boden, die günstigste Lage und die größte Geschicklichkeit und Beharrlichkeit der Arbeiter nur wenig Nutzen bringen können. Daher ist die Vergrößerung des Capitals der Einzelnen sowohl, als des Nationalcapitals, das wesentlichste Mittel, die Erzeugung nützlicher Dinge zu befördern und das gesammelte Vermögen immer noch mehr zu steigern. Wir sehen daher auch bei Einzelnen sowohl, als bei ganzen Nationen, das Vermögen rasch zunehmen, wenn es einmal einen gewissen Standpunct erreicht hat; während es sehr lange dauert, bis überhaupt von Einzelnen und von ganzen Völkern die ersten Stufen des Wohlstandes erreicht werden.

107. Was in Vorstehendem über das Zusammenwirken der Güterquellen und den Einfluß derselben auf die Erzeugung von nützlichen Dingen (Production) gesagt worden ist, erklärt uns auch, wie es möglich war, daß Völker, deren Grund und Boden nicht $\frac{1}{10}$ ihrer erforderlichen Lebensmittel erzeugte, wie die Genueser und Venetianer, dennoch durch den Tausch oder Handel mit ihren andern Producten, im Ueberfluß leben konnten. Die unfruchtbaren Schluchten des Jura bei Neufchatel sind wohlhabend durch die Uhrmacherei, welche man dort treibt. Im Gegensatz hievon finden wir in allen Welttheilen Landstriche, welche von der Natur auf das reichlichste und üppigste ausgestattet sind, von den armseligsten Völkern bewohnt: weil dieselben faul, dumm und liederlich sind. Die Ausdehnung und Fruchtbarkeit des Bodens sind Geschenke der Natur, die gesammelten Capitalien dagegen sind vorzugsweise als das Ergebniß des menschlichen Gewerbsfleißes, verbunden mit Sparsamkeit, anzusehen.

108. Man hat jedoch dem Einfluß der gesammelten Capitalien bei der Production mitunter einen zu großen Werth beigelegt, ja man hat behauptet, daß sie die wesentlichste Bedingung und Quelle derselben seyen. Daß dieß irrig ist, ergibt sich schon daraus, daß, wenn diese Voraussetzung richtig wäre, sich ein Volk niemals aus dem Stande der Rohheit und Wildheit zu höherer Civilisation, und eben so wenig ein ganz armer Mensch zu höherm Wohlstande hinauf zu schwingen im Stande seyn würde; denn woher hätten sie ihr erstes Capital genommen? In vielen industriellen Landstrichen verfertigt man ferner Waaren, welche fast gar kein Capital erfordern, wie z. B. Spitzen, aus Holz geschnittene Waaren, Drechslerarbeiten aus Bein ꝛc., und ein Land enthält immer eine Menge Naturstoffe und auch bereits durch Menschenhand bereitete und gesammelte Vorräthe, die werthlos sind und unbenutzt bleiben und nutzbar gemacht werden könnten. Das Material zu einem italienischen Strohhut ist nur einige Pfennige werth und wird durch geschickte Hände in ein Product umgewandelt, was oft mit vielen Thalern bezahlt wird. Das crepirte Vieh auf unsern Dörfern liefert in der Regel außer der Haut nur noch Düngungsmaterial, während die Chemie uns die Mittel an die Hand gibt, eine Menge anderer nützlicher Stoffe daraus zu bereiten, wie es z. B. in der Abdeckerei von Paris benutzt wird, um eine Menge Ratten zu ernähren, deren Fell zu Handschuhen verarbeitet wird, auch um eine Masse Fliegenmaden zu erzeugen, die als Vogelfutter und als Köder zum Angeln der Fische verkauft werden.

109. In ähnlicher Art können auch die Einwohner des erbärmlichsten Dorfes, ohne alle fremde Beihülfe, wesentlich ihre Lage und ihren Wohlstand verbessern; nicht blos, wenn sie, wie oben erwähnt, aus werthlosen Materialien verkäufliche Producte verfertigen, wie Hausgeräth

oder Spielzeug aus Holz, Korbmacherarbeit ꝛc., sondern auch durch andere, einen größern oder geringern Ertrag abwerfende, oder wenigstens ihren Zustand verbessernde Arbeiten; wenn sie Bäume und Weinstöcke pflanzen, Abzugsgräben ziehen, ihre Wege bessern, Ziegeln und Lehmpatzen zu neuen Wohnungen streichen, Feldsteine sammeln, ihre Felder jäten, Seidenwürmer ziehen, Küchen- und Handelsgewächse anbauen, Blumengärtchen anlegen; wenn ferner die Frauen fleißig spinnen, stricken und nähen, oder einzelne Leute unter ihnen des Sonntags Musik machen, Kräuter für die Apotheken sammeln, Canarienvögel ziehen (wie im Zillerthal in Tyrol) und tausend andere Arbeiten und Beschäftigungen der Art, durch deren Einführung manche Gegenden im Laufe von wenigen Jahren bisweilen sich zusehends emporheben. Staatsbehörden, wohlthätige Vereine und Menschenfreunde sind daher mit Recht überall bemüht gewesen, dergleichen neue Gewerbszweige einzuführen, welche indessen meistens an der Rohheit, Unwissenheit und Faulheit der ärmern Classen ein großes Hinderniß finden, und daher nicht immer und meist nur langsame Fortschritte machen. In neuerer Zeit wird bei uns in dieser Beziehung mit Recht auf Verbreitung des Seidenbaues und der Kunst, Strohhüte zu flechten, hingearbeitet.

110. Man hört oft die Klage, daß die Gewerbe eines Landes nicht in Aufnahme kommen können, oder gewisse große Unternehmungen nicht ausführbar seyen, weil es an Capitalien fehle. Allein bei näherer Prüfung dieser Beschwerde wird man sie fast immer unbegründet finden. Auch haben die früher mitgetheilten Beispiele (§. 97. §. 100.) gezeigt, daß das jährlich gesammelte oder niedergelegte, stehende Capital eines Volks nur sehr unbedeutend ist, gegen die jährlich umlaufenden Capitalien, namentlich gegen die jährlich verzehrten Lebensmittel. Da nun fast bei allen Unternehmungen die Kosten des Unterhalts der

Arbeiter oder die für dieselben erforderlichen Lebensmittel und ersten Lebensbedürfnisse, mit seltenen Ausnahmen, den wesentlichsten Bestandtheil der Gesammtkosten ausmachen: so wird auch zu den großartigsten Unternehmungen fast immer das erforderliche Capital vorhanden seyn. Woran es aber meistens fehlt, das ist der Unternehmungsgeist, um neue Unternehmungen zu entwerfen und ihre Ausführung zu leiten; und demnächst sind die erforderlichen Capitalien auch meistens in zu vielen Händen vertheilt, oder mit andern Worten, es sind zu wenig große Capitalisten vorhanden, welche dergleichen Unternehmungen allein auf ihre Kosten auszuführen im Stande wären. Daher ist es für den Wohlstand eines Volkes so wesentlich, daß das Zutrauen zu Actienunternehmungen allgemein werde, indem dadurch, wie das Beispiel der Eisenbahnen und anderer großen Unternehmungen in neuerer Zeit gelehrt hat, die ungeheuersten Capitalien ohne Schwierigkeit herbeigeschafft werden.

111. Demnächst finden sich auch in Ländern, wo das Eigenthum gehörig geschützt ist, immer sehr leicht auswärtige Capitalisten, um dergleichen große Unternehmungen auszuführen. Die Benutzung auswärtiger Capitalien ist mithin ein sehr mächtiges Hilfsmittel, den Wohlstand eines Landes zu fördern.

Uebrigens ist es bei Fragen der Art dringend nothwendig, den Begriff des Capitals nach der früher gegebenen Anleitung in jedem besondern Falle genau festzustellen und namentlich wohl zu beachten, daß darunter keineswegs blos Geldsummen gemeint sind. So z. B. werden wir häufig finden, daß wenn Ausländer Unternehmungen in unserm Lande übernehmen (wie beispielweise die Gasbeleuchtung in Berlin,) der bei weitem größte Theil des zu solchen Unternehmungen erforderlichen Capitals doch aus dem Inlande genommen wird, wie Material, Lebensmittel für

die Arbeiter, Handwerkszeug, — und das Ausland, außer der Industrie der ausländischen Unternehmer und Arbeiter, nur wenig dazu beisteuert. Wir werden auf die Benutzung auswärtiger Capitalien übrigens bei der Zinsrente noch einmal zurückkommen und auch noch anderweitig zu zeigen Gelegenheit haben, wie namentlich die Besorgniß, daß durch Anlegung fremder Capitalien in unserm Lande, dem Auslande ein ungebührlicher Nutzen zufließe, indem die Zinsen davon ins Ausland gehen, eine ganz unbegründete und lächerliche sey, wie überhaupt die allgemeine Besorgniß, daß unser Geld ins Ausland gehen möge.

112. Wir gehen zur Betrachtung einiger Mittel über, um die gemeinschaftliche Wirkung der Güterquellen möglichst zu steigern und, mit dem geringsten Aufwande von Kräften aller Art, die größte Wirkung oder die größte Menge von Gütern zu erzielen.

Zuvörderst ist es an und für sich einleuchtend, daß die Menge der producirten Güter und die Masse der geleisteten nützlichen Dienste in einem Lande abhängig seyn werde von dem Fleiße der Arbeiter und dem Verhältniß ihrer Zahl, zu den Unbeschäftigten und Müßiggängern. Es ergibt sich leicht hieraus der Unterschied, den das Verhältniß zwischen den verschiedenen Ständen der Gesellschaft, eben so wie die Vertheilung des Grundeigenthums hervorbringen muß. In einem Lande, wo unverhältnißmäßig viele Beamte sind, die große Masse der Gebildeten sich zum Staatsdienste drängt, ein zahlreiches stehendes Heer gehalten wird, viele große Grundbesitzer ein müßiges Gefolge um sich versammeln, Feiertage und Lustbarkeiten den Lauf der industriellen Geschäfte häufig unterbrechen: muß nothwendig die Production materieller Güter geringer seyn, als in einem Lande, wo, wie z. B. in den Nordamericanischen Freistaaten, die Zahl der Beamten auf das Minimum reducirt, der Unternehmungsgeist durch alle Classen verbreitet ist,

auch der allgemeine Geist des Volkes kaum den Sonntag sich zur Ruhe gönnt, um die übrige Woche wieder ausschließlich seinen Geschäften zu leben; — wogegen in jenem erstern Lande allerdings wieder als Ersatz die geistige Thätigkeit der gebildeten Classen auf ein höheres Ziel gerichtet und viel weiter ausgebildet seyn kann, als in diesem. Wir werden jedoch sogleich sehen, durch welche Mittel es möglich ist, daß, ohne Schmälerung der jährlichen Production an materiellen Gütern (oder des Volks-Einkommens), eine viel größere Anzahl von Menschen sich den persönlichen Diensten und geistigen Forschungen widme.

113. Das einfachste Mittel hierzu ist — und der Mensch hat es sehr früh anzuwenden gelernt — daß er sich andere Kräfte dienstbar mache und dieselben für sich arbeiten lasse. Während die Israeliten ihre Züge durch die Wüste langsam zu Fuß ausführten, benutzten sie schon das Kameel als Lastthier. Andere Völker, die das herumschweifende Leben lieben, haben sich das Pferd dienstbar gemacht, welches schnell den heuschreckenähnlichen Schwarm in andere Länder führt. Zum Betrieb des Ackerbaues kommt schon früh der Pflug und Wagen in Gebrauch, den Ochsen langsam fortschleppen. Der Küstenbewohner, nach der Sage von Nautilus unterrichtet, spannt Segel auf seinen Nachen und läßt ihn vom Winde treiben, um selbst der Mühe des Ruderns überhoben zu seyn; während Simson im Gefängniß bei den Philistern, und in Ulysses Haushaltung täglich 12 Weiber Mehl malen, beschreibt Vitruvius schon die Wassermühlen bei den Römern. Die Kreuzzüge machen uns mit den Windmühlen bekannt, und die Anwendung der Dampf- und anderer Kräfte gehört noch spätern Zeiten an.

Wir haben bereits oben bei Gelegenheit der Wind- und Wasserkraft einige Angaben über das Verhältniß derselben zur Menschenkraft mitgetheilt. Ich vervollständige

dieselben, nach Egens Berechnung, in folgender Tabelle, in welcher die Zahlen sogenannte Dampfmaschinen-Pferdekräfte bedeuten, die Tag und Nacht arbeiten, mithin drei starken gewöhnlichen Pferden gleichkommen;

	Preußen.	Frankreich.	England.
Menschenkraft . . .	370,000.	860,000.	510,000.
Thierkraft	400,000.	600,000.	530,000.
Wasserkraft	100,000.	150,000.	400,000.
Kraft des Windes verwendet:			
a) zum Mühlenbetriebe . . .	16,500.	12,000.	11,500.
b) zur Schifffahrt	24,000.	140,000.	570,000.
Dampfkraft	4,485.	23,000.	300,000.
Gesammtkraft	914,985.	1,785,000.	2,321,500.
Kraft pro □ Meile . .	183.	178.	415.
und davon beträgt die Menschenkraft pro □ Meile	74.	85.	91.
und die Gesammtkraft ohne die Menschenkraft, letztere gleich 1. gesetzt .	1,47.	1,07.	3,56.

Kommt nun noch hinzu, daß es immer eine Menge Menschen gibt, welche gar nicht arbeiten, und eine noch viel größere Menge, die bei ihren gewerblichen Beschäftigungen keineswegs ihre volle Körperkraft anwenden: so fällt jedenfalls das Verhältniß der Menschenkraft zu den übrigen Arbeitskräften noch viel geringer aus.

114. So unvollständig und mangelhaft nun auch dergleichen Berechnungen seyn mögen, so geben sie doch ein ungefähres Bild von dem Verhältnisse der verschiedenen Arbeitskräfte, und es leuchtet ein, daß je größer verhältnißmäßig die übrigen Kräfte sind, desto bedeutender muß

die Masse von Producten oder nützlichen Diensten seyn, welche auf jeden einzelnen Einwohner fallen und zur Befriedigung seiner Bedürfnisse und Genüsse dienen, wenn wir vorläufig noch davon absehen, wie die Vertheilung derselben auf die einzelnen Einwohner eines Landes erfolgt, wovon wir später ausführlicher handeln werden.

115. Nach Dienstbarmachung fremder Kräfte ist das zweite wesentlichste Mittel zur Steigerung der Production (die nützlichen Dienste mit inbegriffen), die Theilung der Arbeit. Schon in dem rohesten Zustande der Gesellschaft und in jeder einzelnen Familie zeigt sich die Nothwendigkeit und Zweckmäßigkeit einer Einrichtung, bei welcher die einzelnen Glieder derselben sich in die verschiedenen Geschäfte theilen, sich wechselseitig durch ihre Thätigkeit unterstützen und wie man zu sagen pflegt, sich in die Hände arbeiten. Selbst bei den Wilden besorgt die Frau die innern Angelegenheiten der Familie, der Mann die äußern. Diese Einrichtung, die Theilung der Arbeit, findet sich in den weitern Entwicklungsstufen der Menschheit immer mehr ausgebildet und ist das mächtigste Band der menschlichen Gesellschaft geworden, indem jeder Einzelne sich nur auf wenig gleichartige Verrichtungen beschränkt und gegen die Erzeugnisse dieses ausschließlich betriebenen Arbeitszweiges, oder für die Leistung gewisser vorzugsweise seine Beschäftigung ausmachender Dienste, alle diejenigen Güter und Dienste, deren er bedarf, und auf deren eigene Hervorbringung er verzichtet, von andern Menschen eintauscht. Es ist unnöthig, Beispiele für diese Arbeitstheilung anzuführen, da deren uns jeden Augenblick vorliegen. Fast Niemand macht sich auch nur den geringsten Theil von dem selbst, was er unmittelbar braucht, sondern tauscht es (meist gegen Geld) ein. Jeder in der menschlichen Gesellschaft bis zum Stiefelputzer und Lumpensammler hat sein bestimmtes ausschließliches Geschäft. Aller Tausch,

aller Verkehr, hat zuletzt seinen Ursprung in der Theilung der Arbeit und je größer diese ist, je mehr die einzelnen Geschäfte gesondert sind, je weniger Jeder unmittelbar für sich selbst arbeitet und producirt: je ausgedehnter und allgemeiner muß dieser Tausch und Verkehr werden. Daher finden wir so vielen Verkehr an Puncten, wo die Menschen so eng beisammen wohnen, wie in großen Städten: während gegentheils in abgelegenen Orten, auf unzugänglichen Felsen und Inseln, die Menschen sich vieles selbst verfertigen müssen, weil sie es nicht anderwärts eintauschen können, und dennoch viel armseliger leben und einer Menge Annehmlichkeiten und Bedürfnisse entbehren.

Robinson ist das Bild eines auf seine eigenen Kräfte beschränkten Menschen, und wie armselig muß er sich behelfen, bis ihn Freitag und die Lamas unterstützen!

116. Schon oft ist die Nähnadelfabrikation als ein Beispiel der Wirkungen der Arbeitstheilung angeführt worden. Während ein Arbeiter, der eine Nähnadel vom Anfang bis zum Ende allein verfertigen müßte, deren täglich wohl kaum mehr als 20 liefern könnte, verfertigt jetzt ein Mann täglich 400 bis 1,500, wobei jede Nadel durch 72 bis 91 Hände geht. In Staffordshire macht ein Former täglich bis 5760 Stück Tassen von Steingut, und zwei Dreher und ein Junge drehen diese Tassen in einem Tage ab. Ein Ziegelstreicher in England formte in einem Tage einmal 11,000 Ziegeln kleinen Formats, und ein Nagelschmidt in demselben Lande wettete, in 2 Wochen 17,030 Stück Nägel (50 bis 60 aufs Pfund) zu schmieden, und gewann seine Wette. Eine Menge anderer Beispiele der Art ließen sich noch anführen. Warum haben wir so passende Kleider für die verschiedenen Theile des Körpers? Nur weil es verschiedene Classen von Handwerkern gibt, welche unsere Hüte, Kleider, Strümpfe und Schuhe machen. Man untersuche nur, wie viele verschiedene Gewerbe

bei der Anfertigung eines Stückes Tuch in Thätigkeit kommen. Wie viele Jahre würden erforderlich seyn, wenn sich Jemand ganz allein seinen Rock machen sollte, wie dieß bei den Wilden der Fall ist?

117. Aber nicht blos bei den materiellen Producten zeigen sich die bewundernswürdigen Wirkungen der Theilung der Arbeit: auch im Handel finden wir verschiedene Classen von Kaufleuten, den Großhändler, den Detailhändler, den Trödler, den Tuchkaufmann, den Materialisten ꝛc. Ja selbst die Wissenschaften können nur mit Erfolg betrieben werden und den höchsten Grad der Ausbildung erreichen, wenn sich verschiedene Personen den einzelnen Zweigen derselben widmen. So theilen sich die Physiker, Chemiker, Mineralogen, Botaniker, Astronomen ꝛc. in das Studium der Natur. Selbst in der Staatsverwaltung ist es unvermeidlich, daß die Geschäfte derselben gewissen Personen (Staatsbeamten) ausschließlich übertragen werden: weil die große Masse unfähig ist, sich die dazu nothwendigen Kenntnisse neben ihren übrigen Privatgeschäften zu erwerben und von denselben immer abwechselnd zu den Geschäften der Staatsverwaltung überzugehen. Nur für wenige Arten von öffentlichen Angelegenheiten ist dieß Letztere zulässig. Es wird daher auch nie eine Republik in dem Sinne möglich seyn, daß die große Masse sich selbst regiere: sondern nur, daß sie durch Wahl diejenigen Männer bestimme, denen die Staatsgeschäfte übertragen werden sollen.

118. Woher es komme, daß die Theilung der Arbeit solche Wirkungen hervorbringt, ist leicht einzusehen.

Erstens erlangt der Geist sowohl als der Körper, eine bewundernswürdige Geschicklichkeit in einfachen und oft wiederkehrenden Operationen. Unsere Organe sind überhaupt sehr geneigt, sich an regelmäßige und periodisch wiederkehrende Wirkungen zu gewöhnen, so daß ein Schmidt, ein Holzsäger, ein Feilenhauer die Bewegung des Hammers,

der Säge oder des Meißels, Tage- und Jahrelang fortsetzt, ohne zu ermüden (während ein ungewohnter Arbeiter nur wenige Minuten dabei aushält) und dabei immer genau dasselbe Maaß von Kraft anzuwenden lernt. Man betrachte z. B. eine gewöhnliche gute Feile, wie gleichförmig die Hiebe auf derselben sind. Dazu kommt, daß durch lange Uebung gewisse Theile des menschlichen Körpers eine besonders geeignete Beschaffenheit zu gewissen Verrichtungen annehmen. Die innere Haut der Hände eines Schmidts z. B. wird unempfindlicher gegen die Hitze; das Auge des Jägers wird geschärft ꝛc. Zweitens wird der Zeitverlust verhütet, der sonst unvermeidlich jedesmal mit dem Uebergange von einer Beschäftigung zur andern, mit der Veränderung des Platzes, der Stellung, des Handwerkszeuges, verknüpft ist; — und die Aufmerksamkeit braucht nicht immer auf neue Gegenstände überzugehen. Drittens kann dabei in vielen Fällen, mit derselben oder wenig größerer Mühe und Kosten, eine viel größere Leistung hervorgebracht werden. Ein Hirte wartet ziemlich eben so leicht eine größere Heerde als eine einzelne Kuh. Es macht ziemlich dieselbe Mühe, ob ich ein Tintenfaß voll Tinte oder ein Fäßchen Tinte bereite. Ein Professor kann eben so gut hundert Zuhörern als fünfen vortragen. Eine Lampe gibt Licht für 4 eben so gut, wie für 1, und was dergleichen Beispiele mehr sind. Viertens endlich läßt die Theilung der Arbeit für jede in ihre einfachsten Operationen zerlegte Beschäftigung die einfachsten Verfahrungsweisen entdecken. Alle Mittel werden ausgesonnen, um die Arbeit abzukürzen oder zu erleichtern, und dieß führt zuerst zur Verbesserung aller Werkzeuge und demnächst alsbald zur Anwendung von Maschinen, die durch andere dienstbar gemachte Kräfte getrieben werden.

119. Ehe wir weiter auf die Bedingungen der Arbeitstheilung, ihre Wirkungen und Folgen eingehen, wird

es angemessen seyn, hier eine Lehre einzuschieben, welche täglich im gewöhnlichen Leben ihre Anwendung findet. Es sind nämlich viele Personen, insbesondere Hausfrauen sehr geneigt, alles lieber selbst zu machen, als es für Geld von Andern machen zu lassen. So finden wir Haushaltungen, wo Kleider, Schuhe und Putzwaaren genäht, Seife gekocht, Lichter gezogen, Brod und Kuchen gebacken, Fleisch geräuchert und gepöckelt, Vieh aller Art geschlachtet, eine Menge Vorräthe für den Winter eingekauft, Garn selbst gesponnen; ferner manche Bedürfnisse und Waaren: Wein, Kaffee, Zucker, Tuch ꝛc. direct in größern Massen von der ersten Quelle bezogen werden, und was dergleichen sogenannte Ersparungsmaßregeln mehr seyn mögen. Es wird gewiß viele Fälle geben, wo dieß Verfahren wirklich eine Ersparniß ist, namentlich in Familien, welche isolirt von andern auf dem Lande, entfernt von großen Städten und von Handwerkern leben: allein in sehr vielen Fällen wird die Ersparniß nur eine Täuschung seyn, wenn man alle Umstände in Betracht zieht. Bald versteht man die Sache nicht recht und es verdirbt etwas; bald hat man kein passendes Local und Werkzeug; bald muß man mit einer schlecht gerathenen Sache vorlieb nehmen; bald kann man die Abgänge nicht benutzen; bald muß man mehr Heitzungsmaterial verwenden; bald hat man Portokosten zu tragen; bald beschmutzt man dabei seine Kleider; bald versäumt man darüber wichtigere Geschäfte! Ueberdem werden wir später darzuthun Gelegenheit haben, daß man, mit seltenen Ausnahmen, alle diese Dinge im Wege des Tausches oder Einkaufs so gut und zugleich so wohlfeil, als nur irgend möglich erhält, und den Handwerkern und Kaufleuten ihren wohlverdienten Gewinn dabei wohl gönnen kann, wenn nicht schon das, was im Vorstehenden über die Theilung der Arbeit gesagt ist, dieß einleuchtend machte.

120. Die Theilung der Arbeit setzt nothwendig

eine große Sicherheit des Eigenthums und einen sehr geregelten gesetzmäßigen Zustand voraus, weil sonst die Menge von Tauschen, Käufen und Verkäufen, welche durch sie nothwendig herbeigeführt werden, ganz unmöglich seyn würde. Wie kann in einem Lande eine solche Theilung der Arbeit, oder ein solcher Tausch stattfinden, wo geldgierige Pascha's nur darauf ausgehen, Leute ausfindig zu machen, von denen sie etwas erpressen können? Wie kann ein solcher Tauschverkehr aufblühen, da wo eine langwierige, schleppende und pedantische Justiz bei Streitigkeiten über solche tägliche Tausch-, Kaufs- und Verkaufsoperationen jahrelange Processe nothwendig macht und die Zeit der Parteien durch eine Menge Termine in Anspruch nimmt? Man hat daher auch überall die Nothwendigkeit gefühlt, an Orten und zu Zeiten, wo ein lebhafter Verkehr stattfindet, besondere Gerichtshöfe mit schnellerem Geschäftsgange (Handelsgerichte, Meßgerichte ꝛc.) anzuordnen. Leider haben die wenigsten Richter einen Begriff, wie nachtheilig Verschleppungen in solchen Rechtsangelegenheiten für die Gewerbtreibenden und Kaufleute sind.

121. Durch die Theilung der Arbeit sondern sich, wie wir sehen, die einzelnen Classen der Gesellschaft; und je mehr die Bevölkerung zunimmt, je dichter sie wird: je mehr werden sich die Beschäftigungen derselben in Unterabtheilungen spalten. Häusliche Verrichtungen werden dabei zu selbstständigen Gewerben, welche sich später auch wieder in Unterabtheilungen zertheilen. So finden wir in großen Städten besondere Zahn-, Augen-, Ohrenärzte; Thee-, Wildpret-, Butter-, Aalhändler; Möbelpolierer, Sargfabrikanten, Wurstmacher, Propfenschneider, Stiefelputzer, Mützenmacher, Leistenschneider, Peitschen-, Ruder-, Düten-, Corsett-, Uhrgehänse-, Vogelbauer-, Lockenmacher, Hundescheerer ꝛc., alles Beschäftigungen, die wir selbststän-

dig nirgends auf dem Lande und in kleinen Städten finden werden.

122. Aber wenn einerseits auf diese Weise eine immer weiter gehende Theilung der Arbeit möglich ist: so hat dieselbe doch auf der andern Seite wieder ihre Grenze, indem jede von diesen Beschäftigungen aus einer bestimmten Anzahl von Vorrichtungen besteht und damit höchstens eine eben so große Zahl von verschiedenen Arbeitern oder Arbeiter-Classen beschäftigt werden kann, ohne sich hinderlich zu seyn. Demnächst ist die Theilung der Arbeit von der Möglichkeit, die producirten Waaren abzusetzen, abhängig. Wenn z. B. auch die Fabrication von Spielkarten am vortheilhaftesten betrieben werden könnte, wenn 30 verschiedene Arbeiter dabei beschäftigt sind und diese 30 Arbeiter dann täglich 15,500 Karten machen können, die betreffende Karten-Manufactur aber nur täglich 10,000 abzusetzen im Stande ist: so müßte ein Theil dieser Arbeiter zu Zeiten müßig gehen, oder sich mit etwas Anderem beschäftigen, und daher wird man in einer solchen Manufactur die verschiedenen vorkommenden Arbeiten unter eine geringere Zahl von Arbeitern vertheilen. Dieser Fall kommt namentlich bei den landwirthschaftlichen Arbeiten vor, für die zu wenig Menschen auf einer bestimmten Fläche erforderlich sind, um für jedes Geschäft einen besondern Menschen zu halten; um so mehr, als die landwirthschaftlichen Geschäfte so verschieden nach der Tages- und Jahreszeit sind.

123. Die Jahrmärkte und Messen verdanken einem ähnlichen Umstande ihre Entstehung. Die kleinen Städte und Dörfer würden, bei ihrem geringen Verbrauch von gewissen Waaren, derselben ganz entbehren müssen, wenn nicht Leute, welche damit handeln, von Zeit zu Zeit sich daselbst auf den Jahrmärkten einfänden, um sie feil zu bieten. Die Messen dagegen haben den Zweck, die Groß-

und Detailhändler zu bestimmten Zeiten zusammen zu bringen, damit die Letztern ihre Waarenlager wieder completiren können. Sie geben zugleich dem Kaufmanne Gelegenheit, seine Geschäfte mit seinen Correspondenten zu ordnen, mündliche Rücksprache zu nehmen, die Producte aus verschiedenen Werkstätten unter einander zu vergleichen ꝛc.

Indessen wird auch das Bedürfniß der Jahrmärkte mit zunehmender Bevölkerung und vermehrtem Verkehr immer geringer, weil dann die Consumtion jener Waaren immer mehr zunimmt, so daß sich Kaufleute, welche damit handeln, an immer mehr Puncten etabliren; — und zugleich gestatten die vermehrten und erleichterten Verbindungen aller Art dann viel mehr, wie früher, dergleichen Waaren in jedem einzelnen Falle, nach Bedarf, von größeren Handelsplätzen zu beziehen. Die Bedeutung der Messen wird aus ähnlichen Ursachen mit der Zeit, wenn auch später, immer mehr abnehmen, ohne daß man daraus auf einen Verfall des Verkehrs zu schließen berechtigt ist. Doch werden sich diejenigen Messen noch lange halten, die bestimmt sind, gewisse Waaren einer Art (z. B. Wolle, Seide, Wachs, Pferde, Vieh ꝛc.) zu bestimmten Zeiten des Jahres in größeren Massen zum Kauf oder Verkauf zu stellen.

Die Wochenmärkte haben den besondern beschränkten Zweck, die ländlichen Producte zum täglichen Verbrauch und möglichst frisch den Consumenten zur Auswahl darzubieten. In größeren Städten werden tägliche Märkte daraus, und die Verkäufer stellen oder tragen ebenfalls täglich, wenn auch nur zu gewissen Tageszeiten und ohne förmliche Läden, ihre Producte zum Verkauf. —

124. Aus allem Vorstehendem ergibt sich zugleich, warum bei sehr theuren und kostbaren Waaren von einer Arbeitstheilung selten die Rede seyn kann; indem dieselben meist in so geringer Zahl fabricirt werden, daß es nicht

der Mühe verlohnt, die Arbeit dabei unter mehrere Mitarbeiter zu vertheilen. Eigentliche Kunstwerke eignen sich daher viel weniger zur Anwendung dieses Verfahrens, obgleich auch der Bildhauer, Arbeiter und Künstler niedern Grades zur Bearbeitung des Steines annimmt, der Maler die Malerleinwand präparirt kauft, die Hauptmassen und unwesentlichern Theile des Gemäldes durch seine Schüler ausführen läßt, und blos die Köpfe malt, die letzten Pinselstriche führt ꝛc. Im Allgemeinen kann die Theilung der Arbeit dagegen am weitesten getrieben werden bei denjenigen Producten, die in großer Menge verbraucht werden, und ehe sie brauchbar sind, eine Menge verschiedener Operationen erfordern, wie namentlich alle Bekleidungsstoffe.

125. Endlich ist noch zu erwähnen, daß die Theilung der Arbeit meistens ein viel größeres Capital erfordert, weil sie überhaupt mehr für den Betrieb im Großen geeignet ist, mehr Arbeiter dabei zu unterhalten, neue verbesserte Werkzeuge anzuschaffen, größere Locale erforderlich sind ꝛc. Damit die Theilung der Arbeit immer weiter getrieben werden könne, sind daher Besitzer von großen Capitalien oder Actiengesellschaften mit zusammengeschossenem Capital erforderlich; und wo die erstern aus Mangel an Capital, die Letztern aus Mangel an Unternehmungsgeist, wechselseitigem Vertrauen oder Sicherheit des Eigenthums fehlen, wird die Theilung der Arbeit sich nur in viel geringerem Grade entwickeln können.

126. Die Theilung der Arbeit hat außerdem, daß sie die Production so sehr befördert, auch noch einen höchst wohlthätigen Einfluß auf den Menschen überhaupt, indem sie, wie wir gesehen haben, ihn zur Geselligkeit zwingt und so das mächtigste Band der Gesellschaft wird. Das gesellige Leben aber ist, wie hier nicht weiter ausgeführt werden darf und soll, die wesentlichste Bedingung jedes geistigen und moralischen Fortschritts. Was würde aus

einem von Jugend auf sich selbst überlassenen, ganz getrennt von der Gesellschaft lebenden Menschen werden: ein Wilder, wie mehrere vorgekommene Fälle der Art lehren. Aber selbst in Hinsicht der gewerblichen Unternehmungen ist es einleuchtend, — abgesehen von den bereits entwickelten Vortheilen, welche daraus hervorgehen, wenn Jedermann, anstatt alle die Künste und Gewerbe, welche zu seinem Bestehen und Wohlbefinden erforderlich sind, zu treiben, nur eins davon oder eine einzelne Operation derselben zum Geschäft seines Lebens macht, — daß es eine Menge gewerblicher Unternehmungen und Producte gibt, welche ohne eine gleichzeitige Mitwirkung Vieler gar nicht zu Stande kommen könnten. Wie wäre z. B. ein Mensch, eine Familie allein im Stande, ein Handelsschiff zu bauen und eine lange Seefahrt damit zu machen? Und wenn sie es im Stande wäre, was würde sie mit der Waarenladung anfangen, womit sie das Schiff befrachtet hätte? Ja, selbst ein ganz gewöhnliches Burgerhaus würde eine einzelne Familie im Laufe vieler Jahre nicht zu Stande bringen. Robinson Crusoe ist schon oben als Beispiel in dieser Beziehung aufgestellt worden, und doch war er mit mehrern der nothwendigsten Werkzeuge schon versehen, vor seinem Schiffbruch mit den Künsten der civilisirten Welt bekannt geworden und darin erzogen!

127. So unendliche Vortheile aber auch die Theilung der Arbeit gewährt: so ist es doch auch nicht zu verkennen, daß sie ihre große Schattenseite habe. Zuvörderst setzt sie den Arbeiter in eine sehr große Abhängigkeit von dem Unternehmer. Ein Arbeiter, der sein ganzes Leben hindurch nichts getrieben hat, als eine einfache monotone Operation, die an und für sich zur Erzeugung eines Productes untauglich ist, wenn nicht eine Menge verschiedener Personen sich wechselseitig in die Hände arbeiten, ist fast unfähig, etwas Anderes anzufangen, und mithin ein Sclave

des Unternehmers, der ihn beschäftigt, so wie seiner Mitarbeiter. Vor Allem aber ist die obenerwähnte, mit der Theilung der Arbeit nothwendig mehr oder weniger verbundene Unfähigkeit und Abstumpfung des Arbeiters, als ein großer Uebelstand zu betrachten. Ein Mann, der sein Leben lang nichts anders gethan hat, als den Kopf einer Stecknadel festzuklopfen, oder einen Ziegel zu formen, einen Nagel zu schmieden, ein Weberschiff aus einer Hand in die andere zu werfen, wird dieß zwar besser und rascher thun, als ein anderer: aber er wird auch um desto unfähiger für jedes andere Geschäft seyn, sey es ein geistiges oder körperliches. Und diese Herabwürdigung trifft in Folge der Arbeitstheilung nicht blos den Manufacturarbeiter und Handwerker, sondern oft auch den Mann, der sich höhern und geistigen Arbeiten widmet. Die Unbehilflichkeit der Stubengelehrten ist fast zum Sprichwort geworden: „das ist ein Gelehrter," heißt oft so viel, als „der Mann weiß sich nicht zu helfen."

128. Dieser nachtheilige Einfluß der Theilung der Arbeit auf die allgemeine Ausbildung des Menschen, zeigt sich besonders deutlich bei dem Vergleich der civilisirten Nationen mit den Wilden, deren Gesicht, Gehör und Geruch, verbunden mit einem gewissen Grade von Schlauheit und Scharfsinn in Bezug auf die sie umgebenden Gegenstände und Geschöpfe, auf eine bewundernswürdige Art ausgebildet ist, und welche in Anfertigung ihrer Waffen, Kleider und Hausgeräthes oft einen erstaunenerregenden Fleiß und Geschicklichkeit bekunden. Dafür erfordert aber auch die Anfertigung eines dieser Gegenstände oft mehrere Jahre und die Erlernung der verschiedenen Fertigkeiten zur Erhaltung ihres Lebens ein ganzes Menschenalter, weßhalb die Production solcher wilden Völker nur unbedeutend ist, und ihr gesammeltes Capital fast ganz stationär bleibt: so daß sie Jahrhunderte lang auf

der geringen Stufe der Bildung stehen bleiben, auf welche sie einmal die Noth gebracht hat, ohne daß sie, wie die civilisirten Völker, in Folge der Theilung der Arbeit, wie wir sogleich sehen werden, sich zu einer immer höhern Stufe des Wohlstandes und der Bildung zu erheben vermögen. Und wenn auch die größtmöglichste Theilung der Arbeit in vielen Fällen nicht eben als ein Glück für die Menschheit erscheinen dürfte: so ist doch dagegen zu bemerken, daß im Allgemeinen ihre Wirkungen auf den körperlichen, geistigen und moralischen Zustand der Arbeiter nicht so nachtheilig seyn können, wie gewöhnlich angenommen wird, da die tägliche Erfahrung uns lehrt, daß die Landbewohner, bei denen (vergl. §. 122.) die Theilung der Arbeit am wenigsten vorkommt, in jenen drei Beziehungen der städtischen Bevölkerung keineswegs überlegen sind. Besonders in geistiger Hinsicht ist dieß nicht der Fall, eher noch in körperlicher und moralischer, ohngeachtet auch dieß noch keineswegs ausgemacht seyn dürfte. Die Theilung der Arbeit scheint hiernach auch in den Manufacturen, indem sie das gemeinschaftliche Arbeiten befördert, durch die hierdurch veranlaßten vielfachen Berührungen der Arbeiter unter sich, einen Theil der durch sie hervorgebrachten Abstumpfung wieder gut zu machen, und so das Heilmittel dieses Uebels selbst in sich zu tragen.

129. Demnächst müssen wir aber bei den Vorwürfen, welche der Arbeitstheilung gemacht werden, immer erst genau untersuchen, ob sie wirklich diese und nicht andere Umstände treffen. Wenn das Zuspitzen der Nadeln in den Nadelfabriken eine ungesunde Arbeit ist, der wiederholte Schlag der Lade des Webestuhls einer Menge Weber den Tod bringt ꝛc.: so sind dieß nicht Folgen der Arbeitstheilung, sondern der Beschaffenheit der Arbeit selbst. Wenn wir ferner eine Menge Manufacturarbeiter in großem Elend, in Dürftigkeit und Herabwürdigung leben sehen: so

liegt die Urſache davon, wie dieß ſpäter ausführlich entwickelt werden ſoll, größtentheils in andern Urſachen, und iſt nicht eine nothwendige Folge der Arbeitstheilung.

130. Endlich iſt aber, und dieß iſt als der bei Weitem weſentlichſte Umſtand hiebei in Betracht zu ziehen, die Theilung der Arbeit keineswegs als die höchſte Stufe der gewerblichen Ausbildung, ſondern vielmehr nur als eine Zwiſchenſtufe anzuſehen. Die höchſte Entwickelung derſelben bildet ſich in Folge der Theilung der Arbeit erſt dadurch, daß ein großer Theil der gewerblichen Arbeiten in höchſt einfache, ewig wiederkehrende und ganz geiſtloſe Operationen zerlegt, und die Ausführung derſelben ſowohl, als aller ſchweren, blos rohe mechaniſche Kraftanwendung erfordernden Arbeiten, nunmehr vermittelſt der Maſchinen, andern gröbern und vernunftloſen Arbeitskräften, als den Zugthieren, dem Winde, dem fließenden Waſſer, dem Dampf ꝛc. von dem Menſchen übertragen werden, welcher ſich dabei nur das Geſchäft vorbehält, der Lenker und das denkende Princip dieſer Maſchinen zu ſeyn. Durch dieſen letztern Fortſchritt in der gewerblichen Thätigkeit iſt die Möglichkeit gegeben, dem durch die Arbeitstheilung und die ſchweren Arbeiten herabgewürdigten Menſchen, die ihn zum willenloſen, mechaniſchen Werkzeuge machen, wieder zu dem Range eines denkenden Geſchöpfes zu erheben, — und dieſer Zuſtand der Gewerbe iſt es, welcher ſich in den civiliſirten Staaten unſerer Zeit immer mehr auszubilden anfängt. So wird das Spinnen der Baumwolle ſchon jetzt allgemein durch Maſchinen bewirkt, fürs Dreſchen und Holzhacken hat man ebenfalls bereits Maſchinen erfunden, und andere Beiſpiele der Art ließen ſich eine Menge anführen.

131. Diejenigen gewerblichen Anſtalten, in denen die Theilung der menſchlichen Arbeit mehr oder weniger weit getrieben iſt, verdienen allein den Namen der Manufacturen (wie die Seidenweberei in Lyon, die Lein-

weberei in Schlesien, das Formen des Porcelans und Steinguts), während der Name Fabriken, solchen Anstalten gebührt, worin der einförmige, gröbste und schwerste Theil der Arbeit, der Pferde-, Wind-, Wasser- oder Dampfkraft übertragen ist, wie in den großen Spinnereien, Baumwollen-, Tuchfabriken ꝛc. Der wesentliche Unterschied zwischen Beiden Arten von Anstalten (deren Trennung allerdings oft sehr schwierig ist, da in manchen Fabriken mehr, in manchen weniger von den vorkommenden Arbeiten dem Menschen abgenommen und anderen Kräften übertragen wird) ist wohl zu beachten, indem dadurch schon von selbst eine Menge Einwendungen wegfallen, welche gegen ein ausgedehntes Fabrikwesen gemacht werden und doch eigentlich nur die Theilung der Arbeit treffen.

132. Wer möchte aber zweifeln, daß der allmächtige und gütige Schöpfer wirklich den Menschen bestimmt habe, nur das leitende und denkende Princip bei allen gewerblichen Arbeiten zu seyn, und den schweren und geisttödtenden Theil derselben andern Kräften zu übertragen, zu deren Herrn er sich gemacht hat: wenn wir einerseits früher gesehen haben, daß diese Kräfte verschiedener Art einer unendlichen Erweiterung und Vermehrung fähig sind, so daß es dem Menschen nie daran fehlen kann; — und wenn wir andernseits bemerken, daß sich gerade die Kraft des Menschen, vermöge seines Denkvermögens, vor allen übrigen Kräften dadurch auszeichnet, daß er sie auf die mannichfachste Art zu modificiren fähig ist, indem er theils die Geschwindigkeit, mit der er arbeitet, theils den Druck, den er ausübt, theils endlich die Richtung, unter welcher er seine Kraft wirken läßt, jeden Augenblick nach Erfordern, plötzlich oder in den unmerklichsten Abstufungen, willkührlich zu verändern vermag. Man betrachte den Bildhauer, wie er bald mit größter Anstrengung die Ecken des rohen Marmorklotzes abschlägt, bald mit einem unmerklichen

Strich der Feile an den Muskeln des Mundes den Ausdruck des Lächelns oder des Schmerzes mildert; — man betrachte den Maler, der mit dem leisesten Zug des Pinsels, seinem Gemälde den letzten Stempel der Meisterschaft aufdrückt, oder den Musicus, der mit dem Strich des Bogens durch die feinste Modulation des Tons unser Ohr bezaubert; — man betrachte den Schnellschreiber, der auf einen Bogen Papier die Buchstaben in Tausend und abermal Tausend Combinationen mit einer Schnelligkeit hinzeichnet, die derjenigen beinahe gleichkommt, mit der die Worte gedacht und ausgesprochen werden; — man betrachte endlich auch nur den gewöhnlichen Handwerker, z. B. den Schneider, der bald mit künstlichen Wendungen der Scheere das Zeug zuschneidet und dann die einzelnen Stücke in mannichfaltigen Richtungen vereinigt, bald seinen Faden durch die dickere Masse des Tuchs, oder durch das leichtere Gewebe des seidenen Futters hindurch führen muß: nie werden andere Kräfte mit den vollkommensten Werkzeugen und Maschinen, diese und ähnliche Arbeiten jemals zu verrichten im Stande seyn! Je weniger aber solche Arbeiten durch eine Maschine verrichtet werden können, je größeren Modificationen die dabei wirkende mechanische Kraft unterworfen ist, je mehr werden zugleich diese Arbeiten die intellectuellen Kräfte des Menschen in Anspruch nehmen und ihn von der Rohheit und Unwissenheit entfernen, welche die uncivilisirten Nationen bezeichnen.

133. Wenn wir aber schon in Bezug auf das männliche Geschlecht, zu der Ueberzeugung gelangen, daß möglichste Steigerung der mechanischen Körperkraft, nicht das höchste Ziel der menschlichen Bildung sey und seyn könne: so wird dieß noch mehr in Bezug auf die Arbeiten des weiblichen Geschlechts und der Kinder der Fall seyn, und wir werden es jedesmal als einen hohen Grad der Rohheit und Barbarei ansehen müssen, wenn denselben

schwere und für ihr Alter und Geschlecht unpassende Arbeiten zugemuthet werden. Von Natur mit einer weit geringern Muskelkraft begabt, im Allgemeinen häufigern Krankheiten unterworfen, und bestimmt, den Keim des Menschen neun Monate unter ihrem Herzen zu tragen und das neugeborene Kind zu säugen und zu pflegen, außerdem in der Regel mit einem regen Fassungsvermögen begabt, wenn auch nicht zu tiefsinnigen Forschungen und Speculationen geeignet, ist das weibliche Geschlecht offenbar von dem Schöpfer bestimmt, die Leitung des Familienkreises und Hauswesens zu übernehmen, und die erheiternde Lebensgefährtin des Mannes zu seyn; während diesem die Pflicht obliegt, seine Familie zu ernähren und zu schützen. Alle Nachrichten stimmen darin überein, daß im Allgemeinen in England und noch viel mehr in den nordamericanischen Freistaaten, die Lage der Frauen viel günstiger ist, als auf dem europäischen Continente, wo noch so häufig die Weiber der niedern Classe in ihren runzlichen, geschwärzten und entstellten Gesichtern und ihren ungestalteten Körperformen die Spuren aller Einwirkung der rauhesten Witterung, der schlechtesten Behandlung, der erschöpfendsten und zerstörendsten Strapatzen und der elendesten Kost tragen.

134. Es ist darum von großer Wichtigkeit, das weibliche Geschlecht mit Arbeiten zu beschäftigen, bei denen sein Verstand, seine Einbildungskraft und sein Kunstfleiß mehr in Anspruch genommen wird, als seine physische Kraft.

In dieser Beziehung ist es nicht zu verkennen, daß außer den Beschäftigungen und Gewerben, denen sich namentlich in den Städten eine Menge Frauen und Mädchen widmen, sich noch viele auffinden ließen, welche eben so gut und angemessener von ihnen betrieben werden könnten, als von Männern. Warum sollte der größte Theil der Arbeiten der Kleidermacher und Friseure, ihnen nicht über-

tragen werden können, beides Gewerbe, welche auch in der öffentlichen Meinung nicht ganz der Kraft und Würde des Mannes entsprechen? Warum sollten sie nicht bei einer Menge Arbeiten in den ausgebildetern und feinern Gewerben, zum Malen und Musterzeichnen ꝛc. ja selbst bei mehreren Zweigen des Unterrichts der weiblichen Jugend beschäftigt werden können, als jetzt?

135. Die Arbeiten der Kinder geben zu ähnlichen Betrachtungen Veranlassung. Ist es nicht niederschlagend, Kinder mit Arbeiten beschäftigt zu sehen, welche ihre Kräfte übersteigen, ihre Gesundheit zerstören, sie moralisch und körperlich verderben und ihnen gänzlich die Zeit auch zum nothdürftigsten Schulunterricht rauben, wie z. B. wenn dieselben wie in England, als Schornsteinfegerjungen schon in ihren ersten Jugendjahren zum Krüppel werden, oder in Manufacturen täglich 15 bis 18 Stunden arbeiten müssen, oder wie bei unsern Handwerkern häufig der Fall ist, als Lehrjungen nicht zu einer nützlichen Beschäftigung, sondern zu allen niedrigen Diensten gebraucht und durch rohe Gesellen in alle Gemeinheiten und Laster eingeweiht werden?

136. Wir werden noch wiederholt Gelegenheit haben, auf die Mittel zurückzukommen, um solchen Mißbräuchen und solchem Unwesen zu steuern. Wir gehen daher zu der Bemerkung über, daß die menschliche Arbeit, außerdem, daß sie ihrer Natur nach für die rohen und geisttödtenden Arbeiten der Gewerbe zu edel ist, auch in der Regel theurer zu stehen kommt, als andere vernunftlose Kräfte. Denn wenn auch jetzt noch viele Arbeiten durch Menschen eben so wohlfeil geliefert werden, als durch andere Kräfte, so unterliegt es doch keinem Zweifel und wir werden dieß später ausführlicher zu entwickeln Veranlassung haben, daß im Vergleich anderer Kräfte der Lohn der Arbeiter desto höher steigen muß, je gebildeter dieselben sind

und je mehr die Production und der Verkehr zunehmen; — und dieß wird eine Veranlassung mehr, die rohen und monotonen Arbeiten dem Menschen abzunehmen und andern Kräften zu übertragen, — Arbeiten, welche den Menschen zuletzt dem Thiere oder gar nur einem Materiale, wie z. B. einer Tonne Steinkohlen gleichstellen, welche ebenfalls eine bewegende Kraft hervorzubringen im Stande sind.

137. Das Fabrikwesen bildet einen so wichtigen Zweig der Volkswirthschaft, daß es nothwendig scheint, dasselbe nach einer nähern Beleuchtung zu würdigen und namentlich die dagegen häufig erhobenen Einwendungen einer Prüfung zu unterwerfen, so weit das bisher Vorgetragene uns dazu in den Stand setzt: während die spätern Untersuchungen in der vorliegenden Schrift noch oft auf diesen Punct uns zurückkommen lassen und die hier zu führende Widerlegung der gegen ein ausgedehntes Fabrikwesen gemachten Einwürfe vervollständigen werden.

Es ist jedoch nothwendig, daß wir hier erst eine erläuternde Betrachtung über die Maschinen vorausschicken. Dieselben sind eigentlich nichts anderes, als complicirte Werkzeuge, — wie diese bestimmt, entweder bei gleichem Kraftaufwande mehr oder bessere Arbeit zu liefern; oder gewisse, der Gesundheit nachtheilige Arbeiten für dieselbe unschädlich zu machen. Namentlich kommt der Fall häufig vor, daß Maschinen, trotz dem, daß sie nur von einem einfachen und rohen Arbeiter bedient werden, sehr gute und feine Arbeit liefern, welche sonst nur ganz geschickte Arbeiter, und auch diese vielleicht nicht eben so gut herzustellen im Stande seyn würden. Es gibt in dieser Beziehung wohl kein merkwürdigeres Beispiel, als die Maschinen zur Verarbeitung der Baumwolle, wovon eine Menge Beschreibungen in mechanischen, technologischen und statistischen Werken zu finden sind, und worüber etwas Näheres hier mitzutheilen der Platz nicht gestattet. Es genüge die Be-

merkung, daß mittelst dieser Maschinen das Pfund Baumwolle zu einem 29 deutsche Meilen langen Faden versponnen werden kann!

138. Es ist hiernach durchaus keine strenge Grenzlinie zwischen den bloßen Werkzeugen und Maschinen zu ziehen, ebenso wie auch Maschinen ebenso gut in Manufacturen als in Fabriken zur Anwendung kommen; — nur mit dem Unterschied, daß in jenen die Maschinen durch die Kraft des Menschen, in diesen durch andere Kräfte in Gang gesetzt werden, weßhalb Fabriken meist weit großartigere Anlagen bilden, als Manufacturen.

Beiläufig möge hier auch noch bemerkt werden, daß es ein sehr allgemein verbreiteter Irrthum ist, als könne durch Anwendung von Maschinen an Kraft gewonnen werden. Dieß ist nur in so fern möglich, als die einmal gegebene mechanische Kraft durch Hilfe der Maschinen zweckmäßiger benützt wird. Wirklich vermehrt kann sie aber niemals werden. Ein gegebenes Wassergefälle z. B. kann nie mehr als ein gewisses Maximum von Effect leisten, welches künstliche Mühlwerk man auch anwende: aber freilich wird in vielen schlechten Mühlen nur $\frac{1}{4}$ oder $\frac{1}{3}$ der gegebenen Wasserkraft benützt. Eine weitere Ausführung dieses Gegenstandes gehört in die angewandte Mechanik und in die Technologie, ebenso wie die Untersuchung, welche von den verschiedenen bewegenden Kräften (oder Motoren: Thier-, Wind-, Wasser- oder Dampfkraft) unter bestimmten gegebenen Umständen, die beste und wohlfeilste Arbeit liefern? eine Frage, deren Beantwortung übrigens große Schwierigkeiten hat, indem dabei eine Menge Rücksichten mit in die Berechnung zu ziehen sind, als z. B. die Zinsen des hinein zu steckenden Capitals, die Unterhaltungsmittel für die bewegende Kraft (Futter für Arbeitsthiere, fließendes Wasser, Steinkohlen und Brennmaterial), die Geschicklichkeit der in der Gegend zu erlangenden Arbeiter und

Baumeister, die Localität der Fabrik (in Bezug auf Fabrikation und Absatz der Waaren) die Art der Arbeit (ob sie stoßweise, regelmäßig und mit Zwischenpausen wirken soll oder nicht) ꝛc.

139. Fast ist es unnöthig, Beispiele von der Wirkung der Maschinen anzuführen. Oben ist ein solches bereits angeführt. Man berechnet, daß in Großbritanien und Irland im Jahre 1807 bei 18 Millionen Einwohnern, worunter 6 Millionen Handarbeiter waren, die Maschinen so viel leisteten, als 200 Millionen Menschen, und seitdem haben die Maschinen in noch viel stärkerm Verhältniß zugenommen, als die Menschenzahl. 1828 waren in Großbritanien 58,000 Maschinenwebestühle im Gange, von denen jeder füglich von einem Knaben versehen werden kann, und welche zusammen jährlich so viel Stoffe fertigten, daß deren Länge 46,000 preußische Meilen betrug, so daß sie 71mal über den atlantischen Ocean reichen würden. Das Dingler'sche polytechnische Journal wird auf einer Dampfmaschine gedruckt, welche, einer Kraft von 4 Menschen gleichkommend, nur 2 Jungen zu ihrer Bedienung bedarf, und so viel in einem Tage liefert, als 10 Abschreiber in einem Jahre; und solcher Beispiele ließen sich unzählige aufführen.

140. Man hat nun den Maschinen und Fabriken hauptsächlich zwei Vorwürfe gemacht, nämlich: daß sie die dabei beschäftigten Arbeiter geistig und körperlich herabwürdigen, und daß sie den nicht fabrikmäßig betriebenen Gewerben die Arbeit entziehen, sie brodlos machen und so zuletzt eine allgemeine Arbeits- und Nahrungslosigkeit herbeiführen.

Wir haben schon oben in Bezug auf die erste Beschwerde zu bemerken Gelegenheit gehabt, daß dieselbe mehr die Theilung der Arbeit und die Manufacturen, als die Fabriken treffe. Jedoch ist nicht zu läugnen, daß, nach

einer allgemeinen Erfahrung, der Zustand der Fabrikarbeiter Vieles zu wünschen übrig läßt. Einerseits erfordert die Bedienung der Maschinen in den Fabriken immer noch eine Menge Menschen, die, wie Sclaven an den regelmäßigen Gang der Maschine gekettet, selbst eigentlich nur einen Theil derselben bilden; — und so sehr andernseits die Fabrikenbesitzer auch bemüht sind, die Lage dieser Arbeiter als günstig zu schildern: so wenig ist dennoch zu läugnen, daß dieß Mißverhältniß, namentlich in Bezug auf die Kinderarbeit, häufig besteht, und eine Menge Privat- und officielle Berichte über den Zustand der großbritanischen Fabriken sowohl, als der Fabriken auf dem europäischen Continent, bestätigen dieß.

141. Allein man darf auch nicht verkennen, daß die Zahl der auf diese Weise in den Fabriken beschäftigten Arbeiter doch viel geringer ist, als in den Manufacturen, und als die Zahl der in vielen einzeln betriebenen Gewerben, mit den monotonsten und geisttödtendsten Arbeiten beschäftigten Menschen; daß ferner unter einer großen Volksmenge sich immer eine Menge weniger begabter und stupider Individuen befinden, welche angemessen und ausschließlich nur mit solchen Arbeiten beschäftigt werden können; — und daß endlich nach den darüber in den englischen Fabriken stattgehabten Ermittlungen, die Bedienung der Maschinen in denselben keineswegs eine so lange Uebung und Lehrlingszeit erfordert, und viel häufiger einen Wechsel der Arbeiter dabei gestattet, als in den Manufacturen und den abstumpfenden monotonen Gewerben, in denen die Arbeiter fast ganz unfähig zu einer andern Beschäftigung werden, wenn sie sich einmal einer solchen, während einer langen Lehrzeit, gewidmet haben. Unter diesen Umständen ist daher die weiter fortschreitende Ausbildung des Fabrikwesens der geistigen Ausbildung des Menschengeschlechts eher förderlich als nachtheilig, besonders wenn man in Betracht zieht, wie viel

höhere geistige Fähigkeiten die Anlage und Leitung der Fabriken erfordert.

142. Wenn wir aber andernseits so häufig bemerken, daß der Zustand der Fabrikarbeiter physisch und moralisch äußerst herabgewürdigt ist; wenn uns namentlich das Schicksal der darin beschäftigten Frauen, Mädchen und Kinder das tiefste Mitleid einflößt; wenn wir diese Geschöpfe oft aller Freuden des Familienlebens entbehren und blos einem Sclavendienst zur Bereicherung der Fabrikherren geweiht sehen: so müssen wir doch vor Allem die Frage beantworten, ist dieser Zustand der Fabrikarbeiter eine *nothwendige* Bedingung des Bestehens der Fabriken, und ist er nicht vielmehr *andern*, von dem Fabrikwesen ganz unabhängigen Ursachen zuzuschreiben? — und wenn wir dieß vorurtheilsfrei thun, so werden wir nicht umhin können, das Fabrikwesen selbst von aller Schuld frei zu sprechen. Eine sorgfältige Prüfung der dagegen erhobenen Beschwerden, wie sie namentlich in England häufig stattgefunden hat, zeigt nämlich zuvörderst schon, daß der Zustand der Fabrikarbeiter, ebenso wie auch der der darin beschäftigten Kinder, keineswegs *allgemein* so ungünstig sey, als er oft geschildert wird. Die Arbeit darin ist größtentheils an und für sich leicht, wenn sie auch oft große Aufmerksamkeit erfordert; die Löhne sind meistens gut, weil ein schlechter Arbeiter zu viel verderben kann, und weil die Kosten für die Arbeiter verhältnißmäßig viel weniger in Betracht kommen, als in den Manufacturen. In den bessern Fabriken wird von den Fabrikherren viel für das leibliche und geistige Wohl ihrer Arbeiter gethan. Ja! die Abhängigkeit von der Maschine ist ein gutes Mittel, den Arbeiter zu Fleiß und Aufmerksamkeit zu zwingen, während Arbeiter, welche sich selbst überlassen sind, meistens den Fabrikarbeitern darin nachstehen. Ein Vergleich des Zustandes der Fabrikarbeiter mit andern

Arbeitern in derſelben Gegend fällt daher, wie viele unverdächtige Zeugniſſe ergeben, faſt durchgehends zu Gunſten der Fabrikarbeiter aus, und dieß findet namentlich auch bei den Kindern ſtatt, die noch öfter in den Manufacturen und einzeln betriebenen Handwerken und Gewerben auf eine empörende Weiſe behandelt werden.

143. Demnächſt aber iſt vorzugsweiſe nicht außer Acht zu laſſen, daß ja überall, wo keine Sclaverei beſteht, ſondern die Arbeit frei iſt (und wir werden auf dieſen wichtigen Punct in der Volkswirthſchaft noch oft zurückkommen,) der Zuſtand der niedern Arbeiterclaſſe immer nur von ihrer eigenen Bildungsſtufe abhängig iſt, und daß daher ein ſolcher herabgewürdigter Zuſtand der Fabrikarbeiter und niedern Arbeiterclaſſe, ſich da nicht zeigen werde, wo dieſelben, wie in den nordamericaniſchen Freiſtaaten, ziemlich allgemein ſo gebildet ſind, daß ſie ſich nur dann zu arbeiten bequemen, wenn ihnen ein, ihrer Bildungsſtufe angemeſſener Lohn zu Theil wird, der nicht blos zur dürftigſten Befriedigung ihrer dringendſten Bedürfniſſe genügt, ſondern ihnen auch noch mehr oder weniger andere Lebensgenüſſe geſtattet; daß ſie ferner nur ſo viel täglich und wöchentlich arbeiten, um nebenbei einiger Freiſtunden zu genießen, in denen ſie ihres Daſeyns froh werden können; daß ſie keine Ehen ſchließen und keine Kinder in die Welt ſetzen, wenn ſie dieſen nicht wenigſtens eine eben ſolche Exiſtenz ſichern können, als ihre eigene iſt; und daß endlich ihre Elternliebe groß genug iſt, um nicht ihre Kinder, wie Arbeitsthiere, ſchon in der früheſten Jugend in den Fabriken, Manufacturen und Gewerben zu vermiethen, um ſie los zu werden, oder von ihnen mit ernährt zu werden! Alle Berichte über Lowell, die bedeutendſte Fabrikſtadt in den nordamericaniſchen Freiſtaaten, ſtimmen daher auch darin überein, daß dort von allen jenen, in den europäiſchen Fabriken ſichtbar werdenden

Uebelständen nichts zu bemerken, der Zustand der Fabrikarbeiter daselbst vielmehr in jeder Beziehung befriedigend sey.

144. Man hat demnächst gegen das zunehmende Fabrikwesen und die erweiterte Anwendung vernunftloser Kräfte den zweiten Einwand erhoben, und ganze Völker, wie z. B. die Chinesen, bei denen fast alle Arbeit ausschließlich durch Menschenhände geleistet wird, sind von dem Grundsatze ausgegangen, daß es besser sey, wenn recht viele Menschen auf der Erde beschäftigt werden und leben, als Pferde und Zugochsen; — und daß zuletzt bei immer mehr zunehmender Anwendung verstandesloser Naturkräfte, die Erde nur von Dampfmaschinen, Wind- und Wassermühlen bevölkert seyn werde! — Von Hause aus ließe sich nun hiergegen die Frage stellen: ob es nicht vorzuziehen sey, daß in einem Lande wenige Menschen glücklich und mit Allem reichlich versehen leben, als daß eine zahlreiche Menschenmenge darin im Elend schmachte, wie es wirklich in China, trotz dem Fleiße seiner Einwohner, der Fall ist. Aber wenn wir vorläufig diese Frage noch unbeantwortet lassen, indem ihre Beantwortung sich aus dem Folgenden von selbst ergeben wird: so ist es doch einleuchtend, daß jener Einwand nur dann begründet seyn könnte, wenn die vernunftlosen Arbeitskräfte entweder dem Menschen wirklich einen Theil seiner Nahrung und den Raum zur Erzeugung derselben, oder die Gelegenheit zur Arbeit und Beschäftigung entzögen.

145. Was den ersten Punct anbetrifft, so ist es richtig, daß mit zunehmender Menschenmenge und zunehmender Nachfrage nach Lebensmitteln, namentlich die Unterhaltung der Pferde (da dieselben nicht zugleich, wie die Ochsen, durch ihr Fleisch als Nahrung dienen) immer kostspieliger werden und zu immer ausgedehnterer Anwendung anderer Kräfte, wie der Dampfkraft, Veranlassung geben

werde; — so wie jetzt schon die Dampfkraft in vielen Fällen der Pferdekraft vorgezogen wird. Kommt nun noch hinzu, wie wir früher gesehen haben, daß in jedem einzelnen Lande und auf der ganzen Erdoberfläche, ein bei Weitem größeres Quantum von Nahrungsmitteln erzeugt werden kann, als es jetzt der Fall ist: so leuchtet ein, daß der Fall nie eintreten wird, wo die vernunftlosen Kräfte dem Menschen einen Theil seiner Nahrung zu entziehen im Stande seyn könnten.

146. Weit wesentlicher erscheint dagegen der zweite Punct, daß dieselben dem Menschen die Gelegenheit zur Arbeit und Beschäftigung rauben, da sich, dem ersten Anscheine nach, unläugbare Beweise dafür in allen Ländern auffinden lassen dürften. Zwar kann man diesen Einwand bald abfertigen, wenn man sagt, die dadurch brodlos gewordenen Arbeiter können zu andern Gewerbszweigen übergehen: allein dieser Uebergang hat für die niedern Classen der Arbeiter immer große Schwierigkeit, theils wegen des Mangels an nöthigen Hilfsmitteln, bis sie bei der neuen Beschäftigung wieder ein genügendes Einkommen haben; theils wegen Ungewohntheit der neuen Arbeit; theils wegen herrschender Vorurtheile; theils wegen der Schwierigkeit, ihr bisheriges Betriebscapital und Erwerbsstamm los zu werden und nicht gänzlich zu verlieren (z. B. die Webestühle der Weber); theils endlich wegen mangelnder, anderweitiger Beschäftigung. (vergl. auch §. 521.)

Allein daraus folgt noch keineswegs, daß man einer ausgedehnten Anwendung der vernunftlosen Kräfte entsagen müsse: denn der ganze Inhalt der vorliegenden Schrift zeigt nur zu deutlich, daß die Entwickelung der menschlichen Industrie durchgehends auf ein wechselseitiges Ueberbieten (Concurrenz) begründet ist, in Folge deren es Jeder seinen Mitproducenten zuvor zu thun und an Productionskosten zu sparen sucht; und daß es unmöglich ist,

alle daraus für den Einzelnen hervorgehenden Uebelstände zu beseitigen, ohne zugleich alle Industrie mit zu vertilgen. Es gäbe z. B. sonst keinen verderblichern Vorschlag, als den bekannten Vorschlag Franklins: früher aufzustehen und früher zu Bette zu gehen, um die Kosten der künstlichen Beleuchtung zu sparen, indem durch dessen Ausführung eine Menge Licht- und Lampenfabrikanten brodlos werden müßten; oder es würde auch zuletzt daraus folgen, daß man z. B. eine Stadt nie an einen Fluß bauen müßte, weil dadurch einer Menge Leute die Gelegenheit entzogen wird, durch Wassertragen sich ihr Brod zu verdienen; und was dergleichen Ungereimtheiten mehr sind, die aus einem solchen falschen Grundsatze hervorgehen würden. — Da nun überdem, bei dem vermehrten Verkehr der Völker unter einander, diejenige Nation, welche der zunehmenden Ausbreitung des Fabrikwesens Hindernisse entgegen setzen wollte, bald der Concurrenz anderer Nationen unterliegen müßte: so geht schon hieraus die Nothwendigkeit hervor, sich den damit etwa verknüpften Uebelständen zu unterwerfen, um nicht andere viel größere Vortheile aufzugeben.

147. Ueberdem treten die Verbesserungen in der Industrie überhaupt, und im Fabrikwesen insbesondere, nie so plötzlich ein, um auf einmal, unerwartet, einer Menge Menschen ihr Brod zu entziehen. Es gehört dazu einerseits ein bedeutendes Capital, andererseits auch längere Zeit, um eine hinreichende Zahl von Arbeitern heranzuziehen. Auch schreitet die Verbesserung der Maschinen überhaupt immer nur langsam vor und wird desto schwieriger, je mehr das Maschinenwesen überhaupt schon ausgebildet ist.

Ferner ist nicht zu verkennen, daß die Einführung und Anlage der Fabriken und die Anfertigung der dazu erforderlichen Maschinen an und für sich schon wieder einer ehr großen Zahl von Menschen Beschäftigung und zwar

eine des Menſchen beſonders würdige Beſchäftigung gewährt, da dieſelbe vorzugsweiſe die Verſtandeskräfte in Thätigkeit ſetzt und eine Menge Kenntniſſe und Fertigkeiten erfordert.

148. Vor Allem iſt aber in Betracht zu ziehen, daß durch die Ausdehnung des Fabrikſyſtems, die Production von einer Maſſe Waaren ſo ſehr erleichtert und um ſo viel wohlfeiler wird, daß dadurch eine Menge Menſchen mehr in den Stand geſetzt werden, ſich dieſelben zu kaufen, und daß in Folge deſſen, wie die Erfahrung zeigt, bei dem fabrikmäßigen Betriebe der Gewerbe zuletzt immer mehr Menſchen Beſchäftigung finden, als früher. Die Geſchichte des engliſchen Fabrikweſens liefert hierzu die unwiderleglichſten Beweiſe, indem der Wohlſtand und die Einwohnerzahl dieſes Landes, namentlich die Einwohnerzahl der Städte, als dem Hauptſitze der Fabriken, trotz aller Prophezeihungen von einem baldigen Untergange, ſich mit größerer Ausdehnung des Fabrikweſens immer mehr gehoben hat und immer fort hebt; während gerade in den Ländern, wo das Fabrikweſen am wenigſten ausgebildet iſt, wie z. B. in Rußland, die Zunahme des Wohlſtandes ſowohl, als der Einwohnerzahl der Städte am langſamſten vorſchreitet. So iſt von 1801 bis 1831 die Einwohnerzahl von

Mancheſter	von	94,800	auf	237,800.
Liverpool	„	79,700	„	189,000.
Birmingham	„	73,000	„	142,250.
Leeds	„	53,000	„	123,000.
Glasgow	„	77,300	„	202,000.

geſtiegen, während ſie in den ruſſiſchen Städten beinahe ſtationär bleibt. Und unter den vielen Beweiſen, daß die Fabrikenbevölkerung Englands keineswegs der dürftigſte Theil der ganzen Bevölkerung ſey, genüge die Bemerkung,

daß bekanntlich von den 3 Königreichen, Irland am wenigsten Fabriken besitzt und hier doch gerade das Elend am größten ist.

149. Während es zur Zeit der Erfindung der Spinnmaschinen in Großbritannien nur 50,000 Spinner und Weber gab, betrug deren Zahl im Jahr 1824: 1,200,000, und während in Großbrittanien die ganze Bevölkerung vom Jahr 1780 bis 1826 um etwa 76 %, in Frankreich ebenso etwa um 27 % zugenommen hat, betrug die Vermehrung der vernunftlosen Arbeitskräfte in diesem Zeitraume in Großbritanien mehr als 100 %, in Frankreich nur etwa 25 %, ein Beweis, daß die Vermehrung der vernunftlosen Arbeitskräfte durchaus mit der Vermehrung der Einwohnerzahl ziemlich gleichen Schritt gehalten hat, und beide sich daher keineswegs wechselseitig im Wege stehen oder bekämpfen, so paradox es auch erscheinen mag, daß die Menschenzahl gerade da am meisten zugenommen hat, wo man ihre Arbeit zu entbehren am meisten bemüht gewesen ist.

150. Wir werden im weitern Verlauf unserer Betrachtungen (§. 656. u. flgg.) noch Gelegenheit finden, die Möglichkeit dieser Erscheinung ausführlicher zu erklären und darzuthun, daß eine fast unbegrenzt zunehmende Production nützlicher Dinge möglich und der Wohlstand des Menschengeschlechts einer unbegrenzten Vermehrung fähig, mithin die Besorgniß, als könne je zu viel producirt werden, ganz unbegründet ist: es genüge hier für jetzt nur, darauf aufmerksam zu machen, daß offenbar der auf jeden Einzelnen treffende Antheil aller producirten Güter und nützlichen Dinge desto größer ist, je mehr überhaupt producirt wird, welches Letztere um so mehr der Fall seyn wird, je mehr sich der Mensch andere Kräften dienstbar macht, für sich arbeiten läßt und für seine Zwecke benützt.

151. Nach alle dem werden wir in Bezug auf das Fabrikweſen zu dem Endreſultat geführt, daß daſſelbe, weit entfernt, die Beſchäftigungen der Menſchen, ihren Wohlſtand und ihre Zahl zu vermindern, vielmehr eins der wirkſamſten Mittel iſt, dieſes Alles, folglich auch zugleich die Macht der Staaten, zu vermehren; daß die Entſtehung und Ausbreitung der Maſchinen von unendlich vielen äußern und innern Bedingungen und von dem ganzen Culturzuſtande einer Nation abhänge; daß daher ihre Entwickelung im natürlichen Gange nur langſam fortſchreiten kann; daß die daraus mitunter unvermeidlich hervorgehenden temporären Stockungen in der Arbeit und im Verdienſt für einzelne Individuen und ganze Claſſen, ein nothwendiges und unvermeidliches Uebel ſind, was am beſten durch die Geſchicklichkeit und Sparſamkeit der Arbeiter ſelbſt gemildert werden kann, die ihnen geſtatten, ſich anderweitig ihr Brod zu ſuchen; daß aber dieſer Wechſel der Arbeit in der Regel nur unmerklich, folglich ſelbſt für den Einzelnen unſchädlich, meiſt durch beſſern, auf andere Weiſe zu verdienenden Lohn vortheilhaft wird; daß zuletzt, wenn alle dieſe Gründe noch nicht befriedigend ſcheinen, wenigſtens zugegeben werden muß, daß jede Nation zu eilen habe, ſich der Maſchinen und des zweckmäßigſten Betriebs zu bedienen, wenn ſie in ihrem Weltverkehr neben andern Nationen, welche dieſe anwenden, beſtehen will; und daß überhaupt ein ausgebreitetes und ſicher begründetes Fabrikweſen auf Bedingungen beruht, deren letzter Grund die ganze allgemeine Bildung der Nation und der freie Gebrauch der Kräfte des Einzelnen iſt. Und ſo werden wir uns fürs Erſte noch keine Sorge zu machen haben, daß das Maſchinenweſen und die Anwendung der Thier- und Elementarkräfte die Menſchen ausrotten und, wie Sismondi meint, nur den König übrig laſſen werde, um, einſam an der Kurbel drehend, alle Geſchäfte des Acker- und

Bergbaues, der Fabriken und des Handels allein zu verrichten. Oder es müßte erfunden werden, daß die Maschinen auch denken, sich selbst bauen, erhalten, verbessern und bedienen, und vor Allem, daß sie selbst die Producte, die sie liefern, zu gebrauchen und zu verzehren lernen, weil sonst die ganze, durch sie bewirkte Production keinen Zweck hätte! —

152. Alle jene Klagen über zunehmende Arbeits- und Brodlosigkeit müssen daher im Allgemeinen als unbegründet oder wenigstens als ungenügend erscheinen, um darum die Fortschritte des Fabrikwesens hemmen zu wollen. Es scheint auch, daß sie in neuester Zeit immer mehr verhallen, nachdem, durch einen langen Frieden und bessere Einsicht, die anderweitigen Ursachen immer mehr beseitigt worden sind und beseitigt werden, welche jene Arbeits- und Nahrungslosigkeit erzeugten, und welche irrthümlich der Ausbreitung des Fabrikwesens zugeschrieben wurden. Denn bei näherer und vorurtheilsfreier Prüfung wird man meistens finden, daß noch ganz andere Ursachen dabei mit im Spiele sind, als z. B. politische und mercantilische Maaßregeln des eigenen Staates und der Nachbarstaaten, neue Ein- und Ausfuhrverbote und Begünstigungen, Handelstractate, Aenderungen in der Besteuerungsweise, Kriege und Unruhen, plötzliche Entlassung von Truppen und großen Arbeitermassen, veränderter Betrieb gewisser Gewerbe, namentlich der Landwirthschaft (z. B. in Folge der Dienstablösungen,) ꝛc. Solche Veränderungen müssen nothwendig immer auf eine Anzahl Arbeiter und Gewerbtreibende nachtheilig einwirken, welche dann Mühe haben, zu anderen Beschäftigungen überzugehen.

153. Von allen diesen Ursachen wirkt indessen wohl nichts so durchgreifend nachtheilig, als Kriege und häufige Veränderungen in der innern Finanzgesetzgebung. Die Industrie entspringt überall aus zarten und unmerklichen

Keimen, die leicht ein rauhes Lüftchen tödtet. Nichts ist derselben zuträglicher, als Bestand und Ruhe, und die Geschichte zeigt uns eine Menge von Staaten, welche bei der mangelhaftesten innern Organisation, blos durch die Unveränderlichkeit ihrer inneren Einrichtungen, in großen Flor gekommen sind, wie z. B. Venedig, viele deutsche Reichsstädte, England ꝛc.

154. Da die Arbeitslosigkeit ein Gemeinplatz ist, den man in allen Classen mehr oder weniger besprechen hört: so dürfte es hier am Orte seyn, noch etwas näher auf die Ursachen einzugehen, welche dieselbe befördern und der großen Masse in vorkommenden Fällen den Uebergang zu anderen Beschäftigungen erschweren. Dazu ist zu rechnen:

a. „Wenn zünftige Einrichtungen und Mangel an Gewerbefreiheit diesen Uebergang hindern oder gar unmöglich machen." (Vergl. auch §. 521.).

Dieß bedarf keines weitern Beweises. Die Ruhe, welche der Preußische Staat in seinem Innern genießt, und sein zunehmender Wohlstand ist gewiß vorzugsweise der seit 30 Jahren darin bestehenden Gewerbefreiheit zuzuschreiben, welche Jedem gestattet, sein Brod wo und wie er will, zu verdienen, aber auch für Niemanden die Verpflichtung übernimmt, für seinen Unterhalt zu sorgen. Es gibt kein triftigeres Argument gegen die Klage über Mangel an Arbeit!

b. „Wenn die Arbeiter, durch langen Mißbrauch, Zwang oder Gewohnheit entartet, physisch und moralisch unfähig sind, zu andern Beschäftigungen überzugehen und alles Unternehmungsgeistes entbehren."

Dieser Punct ist bereits früher ausgeführt worden. Wer könnte nicht Beispiele hievon in der Nähe und Ferne angeben? Man sehe den schlesischen Leinweber, den Tuchmacher in den kleinen polnischen Städten, den polnischen

Bauer, den Trödeljuden ꝛc. Oder man suche unter der Menge von Unterbeamten und Leuten, die durch Schreiben ihr Brod verdienen, solche, die auch noch zu andern Geschäften brauchbar sind, und man wird sehen, wie schwer dieß hält.

c. „Wenn die große Masse der Arbeiter blos von der „Hand in den Mund lebt und nie einen Sparpfennig „zurücklegt, um vorübergehende Zeiten der Arbeitslo„sigkeit zu ertragen."

Die natürliche Folge davon ist, daß sie in solchen Fällen entweder der Armencasse zur Last fallen oder sich zu den niedrigsten und schlechtesten Arbeiten hergeben und so immer tiefer ins Elend versinken. Wenn überhaupt zugegeben werden muß, daß die Lage der Arbeiter bei uns sehr ungünstig sey, im Vergleich zu den Unternehmern; und wenn es sich um die Mittel handelt, im Laufe der Zeit ein günstigeres Verhältniß in dieser Beziehung herbeizuführen, wie es z. B. in den nordamericanischen Freistaaten und auch in Großbritannien besteht, wo die niedrige Arbeiterclasse sich im Allgemeinen eines unverkennbar höhern Wohlstandes erfreut: so ist, wie wir später dieß ausführlicher zu entwickeln Gelegenheit haben werden, der Besitz eines Sparpfennigs für dieselbe die erste Bedingung, um sie unabhängiger von den Unternehmern zu machen. Eine allgemeine Einführung der Sparcassen, verbunden mit Versicherungsanstalten aller Art, kann daher nicht genug empfohlen und befördert werden, (vergl. §. 101. 102.)

d. „Wenn die Industrie eines Landes überhaupt noch „auf einer niedrigen Stufe steht, und darin nur we„nige Gewerbszweige betrieben werden."

Denn es ist sogleich einleuchtend, daß in einem sehr bevölkerten und gewerbfleißigen Staate, wenn darin eins von tausend Gewerben stockt, die dabei beschäftigt gewese-

nen Arbeiter leichter anderwärts unterkommen werden, als in einem, von einem rohen Volke spärlich bewohnten Lande. Die Noth gewisser Arbeiterclassen findet daher in reichen und wohlhabenden Ländern und Gegenden immer leichter Abhülfe, als in armen; auch schon deßwegen, weil die Wohlhabendern eher etwas zur Abhilfe der Noth ihrer Mitbürger thun können.

e. „Wenn endlich ein Land wenig Communicationsmittel „besitzt, und der Arbeiter sich nur mit Mühe da Ar„beit und Erwerb suchen kann, wo er sie leichter „und besser finden würde."

Hierzu kommt, daß in Ländern, wo die Verbindungen schwierig und theuer sind, die Gewohnheit fehlt, an einem andern Ort Nahrung und Arbeit zu suchen. Der zunehmende Wohlstand der nordamericanischen Freistaaten ist hauptsächlich mit in der Leichtigkeit der Verbindungen zu suchen, die Jedem gestattet, seine Thätigkeit an einen andern Ort zu verlegen, wo er einen bessern Lohn für sie zu finden hoffen darf. Aus Irland wandern jährlich Tausende nach Großbritannien und Nordamerica, um dem Elende in ihrem Vaterlande zu entgehen. Der Savoyarde verläßt als Knabe seine Heimath und kehrt oft als wohlhabender Mann zurück. Der schlesische Weber verhungert lieber bei 2 bis 3 sgr. täglichen Verdienstes, ehe er seine Heimath verließe; trotz dem, daß er bei seiner Sparsamkeit, wenn er einmal seinen Wanderstab ergriffen hat, z. B. beim Chausseebau, sein gutes Brod zu verdienen weiß.

155. Bei dem Allem ist nun noch wohl zu beachten, daß die Klagen über Arbeits- und Brodlosigkeit an und für sich oft ganz unbegründet sind. Kann da z. B. überhaupt von Arbeitslosigkeit die Rede seyn, wo, wie wir dieß täglich noch bei uns erfahren, zugleich überall ein Mangel an geschickten und fleißigen Arbeitern und Gewerbtreibenden fühlbar ist? wo die Meister und Behörden es

nicht dahin bringen können, den blauen Montag und die Quatembertage abzuschaffen, wenn auch die dringendsten Arbeiten vorliegen? wo noch immer die aufgehobenen Fest- und Feiertage gefeiert werden? oder wenn die Klage über Arbeitslosigkeit in solchen Gewerben geführt wird, nach denen sich meist nur Leute drängen, welche keine Lust zu angestrengter Thätigkeit haben, wie Krämer, Trödler, Hausirer, Branntweinschänker, Schuhflicker, Barbierer, Leineweber, Scheerenschleifer, Nadler, Korbmacher, Töpfer, Glaser, Bürstenbinder, Handschuhmacher und andere dergleichen, ihren Mann meist schlecht nährende Gewerbe?

156. In ähnlicher Art stimmen die meisten Berichterstatter darin überein, daß wenn in England von der Noth der Arbeiter und namentlich der Fabrikarbeiter die Rede ist, darunter meistentheils ein Zustand verstanden wird, mit dem die Arbeiter des Continents im höchsten Grade zufrieden seyn würden. So wird in den Briefen eines Verstorbenen erzählt: „Als ich eben in Birmingham war, berichteten die Londoner Oppositionsblätter von einer dort herrschenden Hungersnoth unter den Fabrikarbeitern. Diese bestand in der Wirklichkeit darin, daß die Leute statt drei oder vier Mahlzeiten, mit Thee, kaltem Fleisch, Butterbrod, Beafsteacks oder Braten, sich nun eine Weile vielleicht mit einer oder zwei, und bloß mit Fleisch und Kartoffeln begnügen mußten. Es war aber zugleich Erndtezeit und der Mangel an Arbeitern hierbei so groß, daß fast jeder Preis dafür bezahlt wurde. Demohngeachtet versicherte man mich, die Fabrikarbeiter würden eher alle Maschinen demoliren, ja wirklich Hungers sterben, ehe sie sich entschlößen, eine Sense in die Hand zu nehmen, oder Garben zu binden. So verwöhnt und eigensinnig durch allgemeines Wohlleben und Sicherheit des Verdienstes (wenn man nur diesen ernstlich aufzusuchen Lust hat), ist das englische gemeine Volk, und man kann sich nach

dem Gesagten abstrahiren, was von den häufigen Artikeln solcher Art in den Zeitungen eigentlich zu halten ist.“ —

Andere Reisende bestätigen vollkommen diese Angaben.

157. Auch bei uns hat mich selbst eine vieljährige und ausgedehnte Erfahrung zu der Ueberzeugung gebracht, daß der fleißige, tüchtige und redliche Arbeiter und Handwerker immer Arbeit und reichlich Arbeit findet; daß Arbeits- und Verdienstlosigkeit, namentlich wenn sie länger dauert, immer Schuld der Arbeiter und Handwerker selbst ist, weil sie entweder nicht arbeiten wollen oder nicht zu arbeiten verstehen, oder unzuverläßig, liederlich und dem Trunke ergeben sind; und daß diejenigen, die ewig von den Nachtheilen der Fabriken und der Gewerbefreiheit, so wie von der herrschenden Brodlosigkeit sprechen oder ihnen durch künstliche Mittel: Industrie-Anstalten, Unterstützungen, öffentliche Werkstätten ꝛc. abhelfen wollen, in der Regel der Sache nicht auf den Grund gegangen sind, und nur die Faulheit, Rohheit und Liederlichkeit unterstützen. —

158. Nach allem Vorstehenden können wir in der Geschichte der gewerblichen Thätigkeit jedes Volks vier Abstufungen unterscheiden, die sich zwar keineswegs in bestimmte Zeit-Epochen sondern lassen, uns aber doch ein Bild von den successiven Fortschritten derselben geben:

a. der Mensch arbeitet so wenig als möglich und nur gerade so viel, als zur Fristung seines Lebens durch Jagd, Fischfang und Viehzucht nothwendig ist.

b. Er macht sich andere Naturkräfte dienstbar, baut das Feld mit Ochsen und Pferden, gebraucht das Letztere als Reit- und Lastpferd, mahlt das Getreide auf Mühlen, schifft mit Segeln ꝛc.

c. Die Theilung der Arbeit und der Tausch wird allgemein; mit ihm tritt eine Verbesserung aller Communicationsmittel ein.

d. Durch die Theilung der Arbeit werden die verschie-

denen Operationen der Gewerbe auf ihre einfachsten Elemente zurückgeführt; alle rohen, taetmäßigen, sich gleichförmig wiederholenden, des Verstandes nicht bedürfenden Manipulationen den vernunftlosen, thierischen und Elementar-Kräften überwiesen, welche die Natur in unerschöpflicher Fülle darbietet; — wogegen der Mensch sich nur die feinern, edlern, des Verstandes bedürftigen Arbeiten vorbehält und zugleich der Lenker und Beherrscher jener vernunftlosen Kräfte wird.

159. In dieser höchsten Stufe der menschlichen Thätigkeit wird dem Menschen die unbeschränkteste Gelegenheit gegeben, durch Ausbildung seiner geistigen Fähigkeiten und durch Künste und Wissenschaften sich immer mehr dem ihm vorgesteckten Ziele: möglichster geistiger und moralischer Vollkommenheit zu nähern. Außerdem aber müssen die tausendfachen Bedürfnisse des Menschen, den mannichfachsten Gewerben fortdauernde Gelegenheit zu einer Menge Beschäftigungen darbieten, welche niemals vernunftlosen Kräften übertragen werden können, weil sie eben mehr oder weniger die Anwendung der Verstandeskräfte voraussetzen, auch sich jeden Augenblick nach den wechselnden Neigungen der Käufer und Besteller der Waaren richten müssen, oder sonst ihrer Natur nach keinen fabrikmäßigen Betrieb gestatten.

Hiernach ist die Fortdauer vieler Beschäftigungen, als: des Kaufmanns, Schneiders, Schusters, Schreiners, Wagners, Schlossers, Zimmermanns, Maurers, Fleischers, Buchbinders, Landbauers, Gärtners und einer Menge anderer Handwerker für immer gesichert, und diese Zahl vermehrt sich, je mehr die Zahl der verfeinerten und persönlichen Bedürfnisse der Menschen zunimmt. Gleichzeitig damit müssen dann die Fabriken, wie es schon jetzt zum Theil der Fall ist, Waaren gleicher Art, zum allgemeinen

Gebrauch in erstaunenerregenden Massen liefern, so daß auf diese Weise die vereinte Thätigkeit des Menschen und der vernunftlosen Kräfte im Stande ist, die Bedürfnisse des Menschengeschlechts in immer ausgedehnterm Maaße zu befriedigen.

160. Bei dieser immer mehr steigenden Ausbildung der gewerblichen Tätigkeit eines Volks, nehmen dann auch die Fabriken, wenn erst die Ursachen beseitigt sind, welche, wie wir gesehen haben, unabhängig von ihnen und ohne ihre Schuld die Lage der Fabrikarbeiter mehr oder weniger beklagenswerth machen, eine höchst ehrenvolle Stelle ein. Sie gewähren dann, wie es bereits die bessern englischen und americanischen Fabriken thun, und wie sich ein beredter Vertheidiger derselben ausdrückt, „Tausenden von „alten und jungen Personen, von denen viele zu schwach sind, „anderweitig ihr tägliches Brod zu verdienen, ohne daß die„selben einen Schweißtropfen vergießen, Unterhalt, Klei„dung und häusliche Bequemlichkeit, geschützt vor der „Hitze des Sommers und der Kälte des Winters in luf„tigen und gesunden Sälen. In diesen geräumigen Hallen „sammelt die wohlthätige Kraft des Wassers, und vorzugs„weise des Dampfes, die Schaaren seiner Diener um sich, „weiset einem jeden die geordnete Aufgabe an, setzt an „die Stelle ermüdender Muskelanstrengung Seitens der „Arbeiter, die Kraft ihres eigenen gigantischen Armes und „fordert dafür nur Aufmerksamkeit und Gewandtheit, um „kleine Fehler, die bisweilen bei ihrer Arbeit vorkommen„schnell wieder gut zu machen! Unter den Auspicien dieser „bewegenden Kraft sind prächtige Gebäude, welche in Zahl, „Werth, Nützlichkeit und kunstvollem Bau die berühmten „Bauwerke des asiatischen, ägyptischen und römischen Des„potismus bei Weitem übertreffen, in der kurzen Zeit von „50 Jahren in Großbritannien überall emporgestiegen, „um zu zeigen, bis zu welchem Grade, Geld, Fleiß und

„Wissenschaft die Hilfsquellen eines Staates steigern kön„nen, während sie den Zustand der Einwohner verbessern. „Das ist das Fabriksystem, voll von Wundern der Mecha„nik und Staatswirthschaftskunde, welches bei noch wei„term Wachsthum, der große Beförderer und Träger der „Civilisation zu werden verspricht, und England in den „Stand setzen wird, zugleich mit seinem Handel das Lebens„blut der Wissenschaft und Religion, Myriaden von Völ„kern zufließen zu lassen, welche noch im Dunkel leben!"

C. Verschiedene Arten der Production.

161. Wir haben schon früher (§. 39.) gesehen, daß die nützliche Thätigkeit des Menschen entweder zum Zweck hat, nützliche Dinge zu erzeugen (materielle Production), oder nur nützliche Dienste zu leisten, ohne gerade etwas Materielles dabei hervorzubringen. Ueber die Letztern ist bereits früher das Erforderliche mitgetheilt worden, um uns einen genügenden Begriff von denselben und ihren verschiedenen Arten zu geben. Es soll daher hier nur noch eine kurze Uebersicht der verschiedenen Arten der materiellen Production oder der Erzeugung von nützlichen Dingen gegeben werden.

Wir unterscheiden dabei diejenigen Gewerbe, die hauptsächlich eine Umformung oder Abänderung der Stoffe zum Zweck haben, um sie für die menschlichen Zwecke brauchbar zu machen, oder die Stoffarbeiten, — vom Handel, welcher die verschiedenen Stoffe und Producte von einem Ort zum andern und aus einer Hand in die andere schafft. Da der Handel hiernach keine Veränderung der Form und der Bestandtheile, sondern nur eine Orts- und Besitzveränderung bezweckt: so käme er ganz mit den

nützlichen Dienſten überein, wenn er nicht immer zugleich einen materiellen Gegenſtand beträfe und ſich dadurch wieder den Stoffarbeiten näherte. Daß mit den Stoffarbeiten aber ſehr oft gleichzeitig von einer und derſelben Perſon auch Handel getrieben werde, iſt ſo bekannt, daß es faſt keiner Erwähnung bedarf.

1. Stoffarbeiten.

162. Man theilt dieſelben mitunter ein: in mechaniſche und chemiſche, je nachdem die Arbeit daran mehr in einer Veränderung der äußern Form, oder in einer Veränderung der Grundbeſtandtheile beſteht. Indeſſen greifen beide Arten von Operationen ſo innig in einander, daß dieſe Eintheilung keinen rechten Zweck hat. Beſſer, wenn auch ebenfalls ganz ohne beſtimmte Grenzen, theilt man ſie ein in:

a. landwirthſchaftliche Arbeiten und

b. Stoffarbeiten, oder Fabrication im engern Sinn; wozu die eigentlichen Handwerke, die meiſten Künſte, ebenſo die Manufacturen und Fabriken gehören, indem der ziemlich unbeſtimmte und allgemeinere Ausdruck: Gewerbe, mehr in dem Sinne einer untergeordneten productiven oder nützlichen Thätigkeit genommen zu werden pflegt. Man ſpricht nemlich von dem Gewerbe des Fabricanten, des Kaufmanns, des Lohnlakeien, im Gegenſatz der Kunſt des Dichters und Sängers und der gelehrten Arbeiten des Geſchichtsforſchers, oder des Staatsdienſtes der Beamten. Aber eine ſtrenge Abgrenzung findet auch hier keineswegs ſtatt.

Zu den Stoffarbeiten ſind auch die Flickarbeiten und alle diejenigen Arbeiten zu rechnen, welche den Zweck haben,

gewisse fertige Sachen immer in ihrem brauchbaren Zustande zu erhalten. Die Arbeit des Stiefelputzers gehört hierher, ebenso wie die Arbeit des Bedienten, welcher die Kleider ausbürstet, obgleich man diese Arbeit, wenn man will, auch zu den persönlichen Diensten rechnen kann.

163. Man hat oft behauptet, daß eine gewisse Classe von Gewerben den Vorzug verdiene, und viel darüber gestritten. Bald wollten die Einen das Glück der Völker in dem ausgedehnten Betriebe der landwirthschaftlichen Gewerbe, bald die andern wieder in einem recht ausgedehnten Betriebe der andern Gewerbe, endlich noch wieder Andere in einem recht lebhaften Handel finden. Dieser Streit hat nie zu einem Resultate geführt und wird auch nie zu einem solchen führen können: weil, wie wir bereits bemerkt haben, gar kein wesentlicher Unterschied und keine Grenze zwischen diesen verschiedenen materiellen Gewerben besteht. Alle nützlichen Dinge bilden unsern Reichthum, und es ist ziemlich gleichgültig, auf welchem Wege wir sie uns verschaffen, durch eigene Production oder durch Tausch. Außerdem, was ist ein Landwirth anders, als ein Getreide-Producent, der zu diesem Behuf ein großes Werkzeug, nämlich Ackerland braucht; während ein anderer Producent, z. B. ein Tuch- oder Baumwollenwaarenfabricant, weniger Raum und dagegen vieler anderer Werkzeuge und, statt des Saamens und Düngers, der Wolle und Baumwolle bedarf? Auch ist der Landwirth jedesmal zugleich Handelsmann, indem er seine Producte verkauft, und fast immer zugleich Fabricant, in dem gewöhnlichen beschränktern Sinn genommen: wenn er z. B. Wein baut und ihn keltert; wenn die Hausfrau Strümpfe strickt und Kleider näht ꝛc., abgesehen davon, daß größere Landwirthe sich gewöhnlich noch neben der Landwirthschaft mit andern Gewerbszweigen, die sonst häufig selbstständig betrieben wer-

den, z. B. Branntweinbrennerei, Bierbrauerei, Bereitung von Runkelrübenzucker und Kartoffelsyrup, Seifensiederei, Viehmastung ꝛc. beschäftigen.

164. Man hat die Umformung, vermöge deren unbrauchbare oder weniger nützliche Dinge, überhaupt brauchbarer und nützlicher werden, als sie früher waren, auch productive Consumtion genannt, weil in der Regel die verarbeiteten Stoffe ihre Form und Beschaffenheit verlieren, um in neuer Gestalt zu erscheinen. Indessen scheint diese Bezeichnung nicht passend, und wir werden uns des Ausdrucks: Consumtion oder Verzehr nur bedienen, insoweit von einem solchen Verbrauch oder von einer solchen Verwendung der Producte die Rede ist, wodurch mehr oder weniger ihre nützlichen Eigenschaften verloren gehen und zerstört werden: denn ganz zerstört wird ein Stoff bekanntlich niemals.

165. a. Zu den landwirthschaftlichen Gewerben rechnet man im weitern Sinne alle diejenigen, durch welche die rohen Stoffe gewonnen werden, welche die Natur uns liefert, — also außer dem eigentlichen Ackerbau, Wiesenbau und der Viehzucht, auch den Gartenbau, Waldbau, Bergbau, die Jagd und Fischerei.

166. α. Der eigentliche Ackerbau ist immer mit Viehzucht verbunden: weil einerseits zur Ernährung der Thiere viele vegetabilische Stoffe erforderlich sind, andererseits der Ackerbau des thierischen Düngers bedarf. Dagegen kann die Viehzucht auch ohne Ackerbau betrieben werden, da wo man im Stande ist, ohne Anbau von Gewächsen das Vieh zu überwintern. Dieß geschieht z. B. bei den herumziehenden Nomaden-Völkern, bei den Lappen (wo das Rennthier im Winter seine Nahrung unter dem Schnee sucht) und auf den Alpen, wo man ohne Anbau genügendes Heu für den Winter gewinnt.

Das Nomadenleben, bedingt durch die Nothwendigkeit, immer frische Weideplätze aufzusuchen, gestattet keine beträchtlichen Fortschritte im Wohlstande, weil derselbe von nichts Anderem, als den vorhandenen Weideplätzen abhängig ist, keine anderen Naturkräfte mit zu Hilfe gezogen werden, die Bevölkerung daher nur immer spärlich ist und der Mangel an festen Wohnsitzen mehr oder weniger die Entwickelung der gewerblichen Thätigkeit und die Ansammlung von Capital hemmt. Der Ackerbau und die durch ihn bedingten, feststehenden Wohnsitze haben daher zu allen Zeiten als die ersten Bedingungen der Civilisation gegolten, (vergl. Schillers Eleusische Fest).

167. Der Ackerbau liefert in jedem Lande jährlich in den Nahrungsmitteln bei Weitem die größte Gütermenge, dem Geldwerthe nach: indem hier die wichtigste der natürlichen Capitalien, der Grund und Boden, vorzugsweise in Wirksamkeit kommt. Er hat ferner den Vortheil, daß der Landmann, so sehr auch die ländlichen Producte im Werthe sinken mögen, doch wenigstens die dringendsten Lebensbedürfnisse, Nahrung, Kleidung, Heitzung, durch die eigene Production befriedigen kann. Außerdem wird das Landvolk im Allgemeinen für rüstiger, biederer und weniger verbildet gehalten, als andere Gewerbtreibende, ohngeachtet sich Manches dagegen einwenden ließe: wenn auch allerdings die Lebensweise des Landmanns seiner geistigen und körperlichen Entwickelung eine andere Richtung geben muß, als andere Beschäftigungen.

168. Die Landwirthschaft kann, wenigstens in den Gegenden, wo die Beschaffenheit des Bodens und des Climas nicht zu ungünstig sind, weit mehr Menschen mit Bodenerzeugnissen versorgen, als sie mit ihren Verrichtungen beschäftigt. Je mehr dieser Ueberschuß beträgt, je mehr Menschen können neben der Landwirthschaft sich andern Beschäftigungen widmen, und je blühender wird der

Zustand des Landes seyn, wie wir dieß später noch ausführlicher zu entwickeln Gelegenheit haben werden. Umgekehrt ist in vielen Ländern der Verkehr, die Zahl der anderweitig beschäftigten Menschen und die Nachfrage nach landwirthschaftlichen Erzeugnissen so gering, daß die Landbauer hauptsächlich nur ihren eigenen Bedarf erzeugen und die Preise der ländlichen Producte nicht genügend sind, um zu einer künstlichern Bodenbewirthschaftung Veranlassung zu geben. Wenigstens muß dieselbe immer Schritt halten mit der Gelegenheit zum Absatz und mit dem Preise der über den eigenen Bedarf hinaus gewonnenen Producte. In neuerer Zeit gewinnt auch die Ueberzeugung immer mehr die Oberhand, daß der allgemeine Wohlstand hauptsächlich nur durch gleichzeitige Fortschritte und Ausdehnung der Landwirthschaft und der übrigen Gewerbe befördert werden kann (vergl. §. 667. flgg.)

Des Irrthums der sogenannten Oeconomisten oder Physiocraten im 18. Jahrhundert, welche nur den Bodenerzeugnissen einen reellen Werth beilegten, und davon allein den Zuwachs des Volksvermögens abhängig glaubten, ist bereits früher (§. 38.) Erwähnung geschehen. Man findet indessen noch häufig dieselbe irrige Ansicht in Zeitschriften und größern Werken von Unkundigen ausgesprochen.

169. Es kann hier nicht der Ort seyn, einen Unterricht in dem Ackerbau und in der Viehzucht zu geben. Eine zahlreiche Auswahl von Schriften darüber sind Jedermann zugänglich. Vielleicht ist keine darunter, welche mehr wie „Koppe's Unterricht im Ackerbau und in der Viehzucht" den gewöhnlichsten Landmann sowohl, als den gebildeten Oeconomen befriedigte, — das sichere und einzige Kennzeichen wahrhaft populärer Bücher. Es kann daher hier auch nicht näher ausgeführt werden, welche Aenderungen im Betriebe der Landwirthschaft, auf den verschiedenen Landgütern, die Größe derselben, das Verhältniß

des Ackerlandes zum Wiesenlande, die Stellung des landwirthschaftlichen Unternehmers (ob er Eigenthümer oder Zeitpächter ist), die Dienstverhältnisse und Gewohnheiten der Arbeiter, das Clima und die Länge des Winters, die Entfernung von großen Städten ꝛc. herbeiführen. Auch wird darüber noch Einiges bei Gelegenheit der Grundrente beigebracht werden. Hier mögen daher nur noch folgende allgemeine Bemerkungen ihren Platz finden.

170. Die Erndten fallen in verschiedenen Gegenden jedes Jahr sehr verschieden aus. Es wäre ein großes Unglück, wenn die Zahl der Menschen, welche davon leben können, in gleichem Verhältnisse damit stünde: indem dann bei einer schlechten Erndte immer eine Anzahl verhungern müßte, was doch nur in ganz einzelnen höchst seltenen Fällen geschieht. Der Grund hievon liegt darin, daß, wenn die Erndte schlecht ist, der Preis des Getreides steigt und dieß Veranlassung gibt, daß die Armen und auch wohl die Reichen etwas weniger Brod und Branntwein verzehren; man schlachtet mehr Geflügel und Vieh und das Fleisch wird wohlfeiler; man verzehrt die aus frühern Jahren gesammelten Vorräthe von Getreide, man kauft im Auslande Getreide auf ꝛc.

Umgekehrt bewirkt eine gute Erndte ein Sinken der Getreidepreise: es wird viel mehr Brod verzehrt, namentlich von den Armen; man verwandelt mehr Getreide in Branntwein; man zieht mehr Geflügel und Vieh auf, — und speichert so gewissermaßen einen Theil des Ueberflusses in dem Fleisch der Thiere auf; außerdem wird Getreide und Mehl selbst, aufgespeichert und ein Theil davon in's Ausland ausgeführt.

171. Demnächst müssen die Mißerndten auch desto seltener werden, je verschiedenartiger die Gewächse sind, welche man baut, indem nicht leicht alle zugleich mißrathen. Die Kartoffel ist darum eine so nützliche Frucht, weil sie

einerseits nicht so leicht mißräth, andererseits die Mißerndte an Körnerfrüchten ausgleicht. Durch ihren allgemeinern Anbau ist daher die Möglichkeit einer Hungersnoth viel seltener geworden, während in Ostindien die Mißerndte des Reises, welcher dort fast das einzige Nahrungsmittel der niedern Classen bildet, oft die furchtbarste Noth erzeugt. In ähnlicher Art gleicht die mit der Verbesserung des Ackerbaues zunehmende Zahl des gehaltenen Viehes ebenfalls immer mehr die Mißerndten aus, eben so wie dieß auch die zunehmende Verbesserung der Transport- und Verbindungsmittel thut, indem dadurch das Mittel gegeben ist, den Bedarf einzelner Gegenden durch Zufuhren aus immer größern Entfernungen zu decken. Und da der jährliche Ertrag der Erndten auf der ganzen Erde und auch auf größern Ländergebieten wohl so ziemlich sich ausgleichen dürfte: so müssen Hungersnöthe auf der Erde immer seltener werden und zuletzt, in den civilisirten Ländern wenigstens, etwas ganz Unbekanntes seyn, wie schon die heutige Zeit von diesem Uebel viel seltener und in viel geringerem Maaße heimgesucht wird, als die frühern Jahrhunderte, welche uns herzergreifende Schilderungen davon hinterlassen haben.

172. *β.* Der Wiesenbau ist, wie wir bereits gesehen haben, fast immer eng mit dem Ackerbau verbunden. Auch haben die neuern Verbesserungen im Ackerbau bekanntlich einen viel ausgedehnteren Anbau von Futterkräutern (künstliche Wiesen) zur Folge gehabt. Daß die Ausdehnung und die Art des Wiesenbaues hauptsächlich von der Beschaffenheit und dem Clima des Landes abhängig sey, ist bekannt. Die Alpenwirthschaft, so wie das Leben der Nomadenvölker, endlich die Pampas in Südamerica, bieten Beispiele im Großen davon dar. In neuester Zeit fängt bei der mit Ackerbau verbundenen Wiesenbenutzung unserer Landgüter immer mehr die in andern Ländern, namentlich in Ober-Italien und Spanien, sehr aus-

gebildete künstliche Berieselung oder Bewässerung mit Recht als eines der wesentlichsten Mittel zur Erhöhung der Fruchtbarkeit, Eingang zu finden an.

173. γ. Der Gartenbau, zu dem man füglich auch den Weinbau rechnen kann, erfordert eine viel größere Menge Arbeiter für dieselbe Fläche, als der Ackerbau, und noch mehr als der Wiesenbau. Auch setzt er ein viel größeres Capital, namentlich zum Unterhalt der Arbeiter, voraus. Dagegen aber ist er auch im Stande, durch die auf gleicher Fläche erzeugten Producte, eine größere Menschenmenge zu ernähren, ohngeachtet hierbei wohl zu beachten bleibt, daß die für ihn erforderliche größere Zahl Arbeiter keinesweges immer durch die gewonnenen Gartenfrüchte ernährt werden könnten, wenn diese nicht viel höher im Preise ständen, als Getreide und Kartoffeln, und außerdem neben den Küchengewächsen, noch Blumen, Farbekräuter ꝛc. gebaut würden, so daß aus deren Verkauf so viel gelöst wird, um den Unterhalt jener Arbeiter daraus bestreiten zu können und noch einen reinen Ueberschuß zu behalten.

174. Der Obstbau ist im mittlern und nördlichen Europa meist nur eine Nebenbeschäftigung der Landleute, weil die Obstbäume nicht so viel Pflege erfordern, um fortwährend Arbeiter beschäftigen zu können. Gleichwohl ist der Obstbau, wie z. B. in den Rheingegenden, in mehreren Gegenden Sachsens und Schlesiens ꝛc. ein sehr wichtiger Zweig der Landwirthschaft und verdiente wahrscheinlich eine noch größere Berücksichtigung, besonders Seitens der ganz kleinen Besitzer, da derselbe außer der Bodenfläche kein Capital (denn auch der Aermste kann einen Obstbaum ziehen und veredeln), sondern nur Fleiß und Vorsorge erfordert. In letzterer Beziehung kann man den Obstbau als ein sicheres Zeichen fleißiger Wirthe ansehen, welche an die Zukunft denken und für ihre Kinder sorgen, da ein Obstbaum erst nach mehreren Jahren eine Erndte gibt,

während liederliche Wirthe, Zeitpächter und Nichteigenthümer wenig Veranlassung finden, sich damit zu beschäftigen. Man vergleiche nur die kahlen und ärmlichen Dörfer Polens mit den zwischen hohen und alten Obstbäumen versteckten Dörfern Deutschlands! Der Obstbau ist daher fast immer zugleich ein sicheres Kennzeichen von Wohlhabenheit, nicht blos in ganzen Landstrichen, sondern auch bei einzelnen Eigenthümern.

175. *δ.* Anders ist es mit dem **Weinbau.** Dieser zeichnet sich dadurch aus, daß, wenigstens im Clima von Deutschland, sowohl die jährliche Menge als die Güte des Erzeugnisses überaus ungleich ist. Dieß veranlaßt, daß kleine Weingärtner, die nicht zugleich Ackerbau treiben, meist sich in sehr drückender Lage befinden, indem es zu schwierig ist, die Mehr-Einnahme eines guten Jahres für die schlechten aufzusparen. Die Tagelöhner, welche für große Weinbergsbesitzer arbeiten, befinden sich dagegen häufig in einer bessern Lage, je nachdem überhaupt in der Gegend die Lage der Taglöhner und Handarbeiter günstig oder ungünstig ist. Wenn man daher häufig die Weinländer gesegnete Länder nennen hört, so geschieht es wohl nur mit Rücksicht darauf, daß der Weinbau nur in Gegenden möglich ist, welche ein ziemlich mildes Clima und nicht zu strenge Winter haben. Sonst sind die weinbautreibenden Gegenden und die Weinberge meist sehr unfruchtbar (wie z. B. die Champagne), und der Wein ist das einzige Product, das dort noch gedeiht und mit einigem Gewinne erzeugt werden kann. Zu läugnen ist indessen nicht, daß in vielen bergigten Gegenden die kleinen Weinbauer einen unsäglichen Fleiß und Ausdauer in Aufführung von trockenen Mauern und Terrassen zur Bildung von Weingeländen bekunden, ohne eben ihre Mühe reichlich belohnt zu sehen.

176. *ε.* **Der Waldbau oder die Forstwirthschaft.** Sie beschäftigt sehr wenige Menschen auf großen

Flächen, weil sie keine andern Verrichtungen erfordert, als das Fällen, Zerstücken und Fortbringen des Holzes, nach Umständen auch die frische Ansaat von Holzsaamen und frische Anpflanzungen, welche Arbeiten jährlich sich außerdem auch nur immer auf einen kleinen Theil der ganzen Waldfläche erstrecken.

Wir haben schon bei einer frühern Gelegenheit (§. 29.) einige Betrachtungen darüber angestellt, wie dem so oft gefürchteten Mangel an Brennmaterial dereinst einmal werde auf der Erde abgeholfen werden. Für jetzt zeigt die Erfahrung, daß bei den gegenwärtigen Preisen des Holzes fast überall noch Veranlassung ist, dasjenige Waldland, was sich irgend noch mit Vortheil als Ackerland benutzen läßt, in solches zu verwandeln; wogegen der Verbrauch von Steinkohlen immer mehr zunimmt, auch die Verbesserung der Communicationsmittel es immer leichter macht, holzarmen Gegenden Holz und Steinkohlen aus andern Gegenden zuzuführen. Bei sehr vielen neuen Eisenbahnprojecten ist der erweiterte Transport von Kohlen und Holz in Aussicht gestellt und mit in die Berechnung gezogen. In neuern Zeiten haben die meisten Regierungen daher auch mit Recht, alle früher aus Furcht vor Holzmangel gegebenen beschränkenden Gesetze über den Waldbau und das Fällen des Holzes aufgehoben, und die Erfahrung hat bereits genügend dargethan, daß es darum nicht an Brennmaterial zu angemessenen Preisen fehlen werde. Allerdings bleibt es zu wünschen, daß auch bei dem Waldbau der Boden so vortheilhaft als möglich benutzt werde. Indessen genügt das eigene Interesse der Besitzer vollkommen, um diesen Zweck zu erreichen, und es ist noch sehr zweifelhaft, ob im Allgemeinen die Privatforsten oder Staatsforsten besser verwaltet werden.

177. Da übrigens das Holz in Verhältniß zu seinem Preise ein sehr schwer lastendes Material ist: so kann

es nicht weit verfahren werden, ohne den Preis dadurch bedeutend zu erhöhen. Diese Rücksicht und der daraus hervorgehende Unterschied der Holzpreise in geringen Entfernungen veranlaßt daher, daß oft noch Ländereien der Holzzucht gewidmet werden, welche in andern Gegenden mit Vortheil zum Ackerbau benutzt werden würden. Im Gegensatz wird in sehr fruchtbaren Gegenden dem Holzmangel durch Feuerung mit Stroh, Mist, Weinreben ꝛc. abgeholfen. In der ganzen Lombardei gibt es keinen Wald, sondern nur Hecken um die einzelnen Ackerstücke, und außerdem werden auch kleine Flächen mit der Pyramidenpappel bepflanzt, weil diese vermöge ihres schlanken und raschen Wuchses auf feuchtem oder zu bewässerndem Grunde dort den größten Holzertrag gibt. In den Niederlanden wird die Holzzucht auf eine ähnliche Art betrieben.

178. Da die Holzsaat erst in spätern Jahren sich bezahlt macht, und die kleinern Landbesitzer oft nicht im Stande sind, die dazu erforderliche Auslage in Hoffnung eines so späten Gewinnes zu machen: so entschließen sich in der Regel nur größere und reichere Grundbesitzer zu neuen Holzsaaten und Holzpflanzungen; und da überdem kleine Waldbestände kleiner Besitzer, wegen des aus Niederschlagung derselben hervorgehenden augenblicklichen Gewinns der Art nicht lange zu entgehen pflegen, auch ihr Bestehen dem Ackerbau nachtheilig wird, indem sie die Einwirkung der Luft und Sonne auf die benachbarten Ackerstücke hindern: so findet meist auch nur auf großen Besitzungen eine eigene Forstwirthschaft statt, über deren Eigenthümlichkeit später noch Mehreres bei Gelegenheit des aus dem Waldbau zu erzielenden Ertrages (Forstrente) erwähnt werden soll. (Vergl. §. 412. — 415.)

179. Eine ganz besondere Art der Holzgewinnung bildet das Fällen des Holzes in großen, herrenlosen oder wenig zugänglichen Waldungen, und die Fortschaffung des-

selben durch Flößen auf großen Strömen oder auf langen, sehr geneigten Holzbahnen, wie in der Schweiz. Das Schlagen des Mahagoniholzes in den Urwäldern Nordamerica's gehört auch hierher.

180. ζ. Den bisher gedachten landwirthschaftlichen Gewerben, bei denen Erzeugung und Fortpflanzung von Thieren und Pflanzen der Hauptzweck ist, schließt sich unmittelbar die Jagd und der Fischfang an. Man unterscheidet, wie bereits früher bemerkt worden, die wilde Jagd und Fischerei, welche blos die Erlegung oder den Fang der Land- und Wasserthiere bezweckt, ohne zugleich für deren Wiedererzeugung und Gedeihen zu sorgen, und welche meist auf herrenlosen Strecken betrieben wird, — von der sogenannten zahmen Jagd und Fischerei, bei welcher das Wild gehegt und für die Fortpflanzung der Fische Sorge getragen wird, und welche daher nur auf angeeigneten, bestimmten Eigenthümern gehörigen Landstrecken und Gewässern betrieben werden kann, weil sonst Niemand sich diese Mühe geben würde.

181. Die wilde Jagd verlangt weite, menschenleere Strecken, besonders bewaldete. Nur eine verhältnißmäßig sehr kleine Zahl von Menschen kann sich auf einem bestimmten Raume davon ernähren, und ein Jägervolk ist daher oft der Hungersnoth ausgesetzt. Die Jagd übt und und stärkt zwar den Körper, macht aber auch leidenschaftlich und abgeneigt gegen andere Beschäftigungen. Ihr Ertrag läßt sich nicht aufbewahren, daher kein Capital sammeln, und der Uebergang zu einem civilisirten Zustande ist daher sehr schwierig.

182. Auf dem Meere oder auch auf beträchtlichen Binnenseen und Flüssen, ist die wilde Fischerei eine Nahrungsquelle, welche vielen Menschen Unterhalt gewährt. Sie zeigt sich besonders wichtig in Ländern, wo die Rauheit des Clima's der Viehzucht und dem Pflanzenbau wi-

derstrebt. In Norwegen übersteigt der Werth der durch den Fischfang erzielten Producte den Werth der landwirthschaftlichen.

Der Fischfang in der Nähe der Ufer wird mit einem geringen, stehenden Capitale betrieben, gibt auch in der Regel wenig Geldgewinn, wenn nicht die Verbindung mit dem Innern der Länder sehr erleichtert ist, oder Mittel vorhanden sind, die Producte des Fischfangs für längere Zeit aufzubewahren. Die Relais zwischen den französischen Küsten und Paris erlauben den Parisern, Austern und frische Seefische jährlich für einen Betrag von mehr als einer Million Thaler zu verzehren, während sich in Preußen, wegen der in Folge des Postmonopols stattfindenden Langsamkeit und Kostspieligkeit des Transportes auf den Fahrposten, nur die reichen Leute sich diesen Genuß verschaffen können, und doch noch oft die Austern halb verdorben essen müssen!

183. Am meisten hat der Fischfang an Bedeutung gewonnen, durch die Kunst, die Fische zu trocknen und einzusalzen. Holland verdankt der Kunst, die Häringe einzusalzen und sie so zur Versendung fähig zu machen, den Ursprung seines Reichthums und mit ihm seiner Freiheit.

In andern Fällen verbinden sich mit dem Fischfange wichtige Handelsoperationen, wie z. B. mit dem Wallfischfange in den nördlichen und südlichen Meeren und mit dem Stockfischfang, auf den Bänken von Newfoundland. Die englischen Schiffe, welche zum Seehundsfang in dem südlichen Eismeer ausgerüstet werden, schließen gewöhnlich, um den Weg nicht unnütz zu machen, mit dem Gouvernement Contracte ab, wegen des Transports von Verbrechern nach Botanibay, setzen dann ihre Fischer auf einer wüsten Küste in der Südsee aus, liefern die Verbrecher in Port Jakson ab, treiben darauf einigen Handel mit den Südseeinsulanern, nehmen nach 6 bis 8 Monaten ihre Fischer

wieder auf, setzen die Seehundsfelle in Canton ab und kehren mit chinesischen Waaren nach Europa zurück, nachdem die ganze Expedition vielleicht 2 — 3 Jahre gedauert hat.

Die Korallen- und Perlenfischerei, so wie der Fang und die Gewinnung anderer Meeresproducte gehören auch hieher.

184. *η.* Der Bergbau. Obwohl zu den landwirthschaftlichen Gewerben in der weitesten Ausdehnung gerechnet, ist er doch von den bisher gedachten dadurch wesentlich verschieden, daß diese hauptsächlich die Erzeugung, Fortpflanzung und Gewinn von organischen Producten, (Thieren und Pflanzen und einzelner Theile derselben) bezwecken, während der Bergbau nur die im Innern der Erde bereits vorhandenen unorganischen Stoffe nach der Oberfläche bringt, wie Eisen, Braun- und Steinkohlen, Gold, Silber, Kupfer, Galmei, Steinsalz, Porzellanerde ꝛc. Außerdem werden zum Bergbau noch die Hüttenwerke gerechnet, in welchen die gewonnenen rohen Bergwerksproducte ihre erste Verarbeitung erleiden, namentlich die Erze in Metalle verwandelt werden; — und eben so auch die Salinen, ohngeachtet Beide schon mehr zu den Gewerben im engern Sinne gehören. Ferner rechnet man zum Bergbau die Steinbrüche, die Torfstiche, die Kies- und Sandgruben ꝛc. Die größere oder geringere Wichtigkeit dieser Stoffe für die Menschen ist bekannt, namentlich die des Eisens und der Kohlen. Die letztern sind besonders wichtig für die Verwandlung verschiedener Erze in Metalle, weil der Holzbedarf der meisten Länder dazu nicht mehr genügt.

185. Der Bergbau erfordert meistentheils ein sehr bedeutendes stehendes Capital, was in die Vorbereitungsarbeiten, Gruben, Gebäude, Maschinen ꝛc. gesteckt werden muß; und ein eben so bedeutendes, umlaufendes Capital an Brennholz, Kohlen und Nahrung für die Arbeiter und Arbeitsthiere ꝛc. Das Silberbergwerk von Valenciana in

Merico verbrauchte vor 36 Jahren, als Herr v. Humboldt es besuchte, jährlich allein für 100,000 Rthlr. Schießpulver, und die jährlichen Betriebskosten betrugen über 1½ Million Thaler. Aus diesem Grunde, und weil die jährliche Ausbeute oft sehr ungewiß ist, auch zuweilen noch Zuschüsse (Zubuße) erfordert; — weil ferner das stehende Capital eines Bergwerks nicht leicht einen Käufer findet oder zu andern Zwecken verwandt werden kann: wird der Bergbau meistens nur vom Staate oder einer Gesellschaft Capitalisten betrieben, (Gewerkschaften, deren Actien Kure heißen,) und nur selten sind Einzelne, meist sehr begüterte Leute, Eigenthümer eines ganzen Bergwerks (Eigenlehner). Nur kleinere Unternehmungen des Bergbaues, Gruben von geringer Tiefe, Steinbrüche ꝛc. machen hievon eine Ausnahme. Aus gleichem Grunde sind die bergmännischen Arbeiter fast nie zugleich Unternehmer (in den Steinbrüchen an der Elbe oberhalb Pirna ist dieß indessen der Fall), ja arbeiten sogar nicht immer im Gedinge, sondern im Tagelohn, weil sich die Arbeit, (wie z. B. in sehr festem Gestein, in Gestein von sehr wechselnder Beschaffenheit, oder auch in den Hüttenwerken) nicht füglich nach einem gewissen Maaß messen läßt, so daß oft nichts übrig bleibt, als sie nach der verwendeten Zeit zu bezahlen.

186. Die Verrichtungen des Bergbaues haben viel Eigenthümliches. Sie verlangen nicht blos viele Erfahrung, Uebung und Körperstärke, sondern die Bergleute sind auch vielfachen Beschwerden und Lebensgefahren ausgesetzt, weßhalb dieselben meistens sehr viel Resignation und Ruhe haben. Trotz dem hängen dieselben so sehr an dieser Beschäftigung, daß sie sehr ungern zu einer andern übergehen.

187. b. *Die Gewerbe, welche die rohen Stoffe weiter verarbeiten,* kann man eher noch unter die zwei Hauptclassen der mechanischen und chemischen bringen, je nachdem

bei der Bearbeitung der rohen Stoffe mehr mechaniſche oder mehr chemiſche Kräfte in Thätigkeit treten. Indeſſen kommen ſelten blos chemiſche oder blos mechaniſche Arbeiten allein bei einem und demſelben Gewerbe vor, manches Gewerbe bedarf vielmehr zu ſeiner Ausübung der complicirteſten Operationen beider Arten. So erfordert z. B. eine Kattundruckerei die mannichfachſten Kenntniſſe in der Chemie, um ſchöne und dauerhafte Farben hervorzubringen, während die Anfertigung der Druckwalzen mit ihren verſchiedenen Muſtern ſehr geſchickte Mechaniker verlangt. Man kann zu dieſen Gewerben auch die bildenden Künſte: Malerei, Bildhauerkunſt, ſchöne Baukunſt und eben ſo auch die meiſten häuslichen Verrichtungen der Frauen: Kochen, Einpöckeln, Einmachen, Nähen ꝛc. rechnen.

Die Zahl und Arten dieſer Gewerbe ſind ſo mannichfach, daß eine nur irgend vollſtändige Aufzählung derſelben unmöglich ſcheint; um ſo mehr, da ſie bei jedem Volk nach Sitte, Civiliſationsſtufe, Religion und Clima ſich anders ausbilden, in Folge deſſen manche Gewerbe bekanntlich auch mit der Zeit bisweilen gänzlich verloren gehen. Ja, eine Sammlung aller verſchiedenen Werke über Gewerbe, Landwirthſchaft und Völkerkunde würde doch nur immer eine ſehr unvollſtändige Ueberſicht der verſchiedenen gewerblichen und künſtleriſchen Arbeiten geben, welche der Menſch zu verſchiedenen Zeiten, in den verſchiedenen Ländern und Himmelsſtrichen und auf den verſchiedenſten Culturſtufen bisher ſelbſt ausgeführt hat, oder von andern Kräften hat ausführen laſſen, um ſich alle die tauſend und abermal tauſend Bedürfniſſe, Annehmlichkeiten und Genüſſe zu verſchaffen, durch welche er ſich aus dem Zuſtande eines hilfloſen, von Allem entblößten Geſchöpfs, auf die höchſte Stufe der Civiliſation zu erheben vermag. Wer möchte z. B. ſich eine vollſtändige Kenntniß, blos von den verſchiedenen Arbeiten und Umformungen zu verſchaffen im

Stande ſeyn, welche bei uns zur Befriedigung des flüchtigſten und veränderlichſten Bedürfniſſes: der Mode, dienen. Die Kunſt, die verſchiedenen Kleidungsſtoffe der Mode gemäß zu färben und zu drucken, iſt allein ſchon ſo ausgedehnt, daß ihre vollſtändige Kenntniß das ausſchließliche Studium eines Menſchen zu bilden vermag.

Als die beſten und vollſtändigſten Werke über die in Rede ſtehenden verarbeitenden Gewerbe verdienen indeſſen genannt zu werden, das Dicionnaire technologique in 22 Bänden, beendigt 1835, und Prechts Encyclopädie, welche noch nicht vollendet iſt.

188. Um uns ein deutlicheres Bild von der gewerblichen Thätigkeit des Menſchen zu verſchaffen, möge indeſſen hier noch bemerkt werden, daß die Gewerbe bald in großen Fabriken und Werkſtätten, bald in beſondern Stuben und Buden, bald in den Häuſern und Haushaltungen der Conſumenten ſelbſt, betrieben werden. Beiſpiele hievon ſind leicht aufzufinden. Bisweilen werden große induſtrielle Unternehmungen nur ſo betrieben, daß der Unternehmer auf ſeine Rechnung einer Menge Arbeitenden die zu verarbeitenden Stoffe in ihre Wohnungen zur Verarbeitung gibt, und nur die fertigen Producte vollends zurichtet und verkauft. Dieß Verfahren findet oft bei Webeſtoffen und beim Spinnen von Flachs, Wolle und Baumwolle ſtatt. In andern Fällen webt und ſpinnt der Arbeiter für ſeine eigene Rechnung und verkauft die von ihm gefertigte Waare an größere Unternehmer. So die Spinner und Leinenweber in Schleſien. Dieſe Fabricationsweiſe iſt meiſt ſehr öconomiſch, weil dieſe Leute häufig nebenbei noch ein kleines landwirthſchaftliches Gewerbe treiben und nur die müßigen Augenblicke auf das Spinnen und Weben verwenden. Das Spinnen des Flachſes z. B. iſt darum ſo billig in Schleſien, wo ohnedem die Arbeitslöhne ſehr niedrig ſtehen.

189. Eine Menge Gewerbe erfordern sehr wenig Raum zu ihrer Ausübung, und in den größeren Städten findet man oft ganze Viertel, in denen die Häuser durch alle Stockwerke hindurch, von Leuten bewohnt sind, welche ihr Gewerbe in ihren Stuben treiben: Schneider, Schuhmacher, Posamentiere, Putzmacherinnen, Stickerinnen, Kürschner, Büchsenmacher, Nadler, Uhrmacher, Riemer, Handschuhmacher, Buchbinder, Drechsler ꝛc. Die Menge und der Werth aller von ihnen verfertigten Waaren ist sehr bedeutend, und im Allgemeinen kann man annehmen, daß der Werth dieser, von solchen kleinen Handwerkern und Gewerbtreibenden hergestellten Waaren, bei Weitem den Werth derjenigen Producte übertrifft, welche von den großen Fabriken und Manufacturen geliefert werden. Eine genaue Berechnung des Werths aller auf diese Weise gefertigten Waaren anstellen zu wollen, würde aber ein ganz vergebliches Bemühen seyn, aus denselben Gründen, warum, wie bereits früher (§. 94. 95.) gezeigt wurde, alle dergleichen Ermittelungen in Zahlen höchst unsicher und willkührlich sind.

190. Nächst den eben gedachten kleinen Gewerbsunternehmungen kommen hauptsächlich die Gewerbe und Handwerke in Betracht, welche ihrer Natur nach, an verschiedenen Orten ausgeübt werden müssen, wie das Gewerbe des Zimmermanns, Maurers, Dachdeckers, Tischlers, Stubenmalers, Schornsteinfegers, Fischers, Barbiers, ꝛc.; endlich diejenigen häuslichen Geschäfte im Innern der Familie selbst, wodurch dieselben mit einer Menge nöthiger Bedürfnisse versehen werden, oder gewisse Annehmlichkeiten sich verschaffen, wie das Kochen, Nähen, Waschen; — alles Arbeiten, welche nützlich sind, darum wie wir später noch ausführlicher sehen werden, bezahlt, und daher als productif müssen angesehen werden, auch wenn sie nicht gerade

die Verarbeitung eines Stoffes zum Zweck haben, und von so verschiedenartiger Beschaffenheit sie auch seyn mögen. (Vergl. auch §. 42, 43.)

191. Die Gewerbe haben in neuerer Zeit unglaubliche Fortschritte gemacht, und machen sie noch täglich. Theils werden neue Erfindungen gemacht, theils die gewerblichen Producte besser und schöner geliefert. In ersterer Beziehung möchte die Erfindung des Daguerrotyps in neuester Zeit wohl als die wichtigste und interessanteste angesehen werden, indem sie auf alle Arbeiten, bei denen es auf Zeichnungen und Abbildungen ankömmt (und in welchem Gewerbe wäre dieß am Ende nicht der Fall?) den entschiedensten Einfluß ausüben muß, wie dieß in den verschiedenen Berichtserstattungen und Beurtheilungen über diese Erfindung ausführlich entwickelt ist.

In Beziehung auf die Verbesserung der gewerblichen Producte verdient namentlich auch hervorgehoben zu werden (außer der zunehmenden Wohlfeilheit bei gleicher Güte wovon wir später (§. 580. flgg.) handeln werden), daß sich bei derselben immer mehr der Einfluß der schönen Künste fühlbar machen wird, deren höchste Entwickelung allein zuletzt fähig ist, den Menschen auf die letzte Stufe irdischer Vollkommenheit zu heben, indem sie ihn dem Ideal der Vollendung und Schönheit immer näher bringt.

Schon jetzt verdrängen in den Wohnungen unserer mittlern Classen, vortreffliche Holzschnitte, Lithographien, Stahlstiche und Gypsabgüsse, ja selbst vortreffliche Bilderbogen für die Kinder, zu unglaublich billigen Preisen, die Sudeleien, welche sie noch vor 30 Jahren entstellten. Bald wird hoffentlich Liepmanns Erfindung sie auch mit den vortrefflichsten Oelgemälden versehen. In allen Hausgeräthen thut sich ein Streben nach edlern Formen kund; überall entstehen geschmackvolle Häuser und öffentliche

Gebäude und immer mehr verbreitet sich der Sinn für schöne Gartenkunst und Landesverschönerung.

192. Von besonders wesentlichem Einflusse in dieser Beziehung ist die jetzt schon so weit getriebene Kunst, mit verhältnißmäßig sehr geringen Kosten, von einem einzigen Originale, eine Menge gleiche oder ähnliche Copien zu nehmen, wie es beim Buch-, Holz- und Steindruck, beim Kupfer- und Stahlstich, beim Tapeten- und Zeugdruck, bei einer Menge von Bronce- und Metallarbeiten, beim Münzenprägen, in der Töpferei und vielen anderen Gewerben geschieht, und womit das fast in allen Gewerben vorkommende Arbeiten nach Schablonen nahe verwandt ist, wodurch es selbst dem Unbemittelten möglich wird, sich eine Menge Kunstproducte zu verschaffen und sein Hauswesen damit zu verschönern und zu bereichern, welche ihm sonst ganz unerreichbar gewesen seyn würden.

Namentlich die Buchdruckerkunst verbreitet auf diesem Wege seit 400 Jahren ihre Segnungen; viele Millionen der trefflichsten Stahlstiche und Holzschnitte haben sich in neuerer Zeit in alle Welttheile verbreitet, und die Vervielfältigung dieser Copien muß noch ungemessen zunehmen, wenn erst durch den wachsenden Wohlstand und die verbesserten Communicationen, die Nachfrage nach denselben sich so steigern wird, um die kostbarsten Anlagen und Institute zur fabrikmäßigen Anfertigung derselben möglich und gewinnbringend zu machen.

193. Es würde nur eine Wiederholung dessen seyn, was bereits oben über das Fabrikwesen gesagt ist, sollte hier nochmals erörtert werden, wie überhaupt die Theilung der Arbeit in ähnlicher Art immer weiter geht, alle gewerblichen Arbeiten immer mehr in ihre einfachsten Operationen zerlegt, diese dann immer mehr dem Menschen abgenommen und den vernunftlosen Kräften überwiesen, und auf diese Weise die Production immer mehr gesteigert und erleichtert

werden müsse. Auf diesem Wege ist es möglich geworden, daß in der westlichen Schweiz Werke zu Taschenuhren für etwa 20 sgr. geliefert werden. Es ist aber fast kein anderes gewerbliches Product denkbar, bei dem nicht in ähnlicher Art, durch die Fabrication im Großen, ähnliche Resultate erzielt werden könnten. Hat man doch schon z. B. eigene Fabriken blos für Kaffeemühlen, und einer der besten französischen Techniker bemerkt mit Recht, daß man mit einer geringen Zahl von Modellen; alle mäßigen Bedürfnisse in Bezug auf häusliche Einrichtung befriedigen, und dieselben daher fabrikmäßig anfertigen könnte, wie es in England größtentheils schon geschieht, wo es dadurch möglich wird, daß die große, unbemittelte Masse des Volks sich eine Menge häuslicher Annehmlichkeiten zu sehr wohlfeilen Preisen verschaffen kann, während den Reichern in vielen Fällen nur der Vorzug bleibt, durch Besitz der Originale und ersten Muster ihre Eitelkeit zu befriedigen. Um den weniger bemittelten Classen jenen Vortheil zu verschaffen, ist es aber nothwendig, daß sich der Geschmack derselben an einfache und unveränderliche Formen gewöhne; und daß die höhern Stände durch ihr Beispiel nicht der Mode, welche immer neue Formen und Muster verlangt, eine zu große Herrschaft einräumen. Man findet allerdings nach den Angaben aller Reisenden, in den Wohnungen der Mittelclassen Großbritanniens und auch der americanischen Freistaaten eine gewisse Monotonie. Dafür ist aber dort auch die Wohnung des ärmsten Landmanns mit einer Menge von Bequemlichkeiten ausgerüstet, welche in andern Ländern in den Wohnungen der Mittelclassen mehr oder weniger unbekannt sind.

194. Die chemischen Umformungen, welche eine Umänderung der innern Bestandtheile und nicht der äußeren Form der Stoffe und Körper bezwecken, haben durch

die Fortschritte der Chemie in neuerer Zeit sehr an Wichtigkeit gewonnen: indem es dadurch möglich geworden ist, eine Menge neuer nützlicher Stoffe zu entdecken, und auch gewisse Stoffe auf einfacherm und wohlfeilerm Wege zusammen zu setzen. Man erinnere sich nur der Fortschritte in der Fabrikation des Runkelrübenzuckers, des Kartoffelsyrups, des Champagners, der Schwefelsäure, der Stearinlichter, vieler Farben ꝛc. Welch weites Feld bleibt hier dem Menschen noch für die Zukunft offen!

195. Unter den mechanischen Gewerben nehmen die Baugewerbe den ersten Platz ein. Mehr wie bei den übrigen verarbeitenden Gewerben im engern Sinn, handelt es sich bei ihnen um die Umänderung und Fortschaffung großer Massen, und in letzterer Beziehung nähern sie sich den Handelsgewerben, bei denen Fortschaffung von Waaren, ebenfalls die Hauptbedingung ist. Man bezeichnet mit dem Worte Bau, eine Menge verschiedener Arbeiten, die sich schwer unter einen gemeinschaftlichen Begriff zusammen fassen lassen. Im engern Sinn kann man die Bauten nach den Hauptmaterien, welche dabei in Bewegung zu setzen sind, oder zum Bau dienen (Baumaterialien) füglich eintheilen in: Erdbau, Mauerbau, Holzbau, inneren Ausbau; — nach den Zwecken des Baues aber gibt es hauptsächlich:

Landbau, bei dem wir die bürgerlichen Bauten von Prachtbauten unterscheiden;

Wasserbau, mit Einschluß des Brücken-, Canal-, Schleußen-, Ufer-Baues ꝛc.;

Straßenbau, (zu dem die Eisenbahnen zu rechnen sind) und

Festungsbau.

Bei der Wichtigkeit des Bauwesens für das Wohlbefinden des Menschen, und bei der Nothwendigkeit, in wel-

cher sich häufig Land- und Stadtbewohner befinden, Bauten ausführen zu lassen, mögen hier einige allgemeine Bemerkungen über die Baucconomie Platz finden, wenn auch sonst das Weitere in den vielen darüber vorhandenen Schriften nachgesehen werden muß.

196. Bei allen Bauausführungen ist es die erste Bedingung, daß man sich des Zweckes, den man erreichen will, genau bewußt sey. Dieß ist Sache des Bauherrn.

Der Baumeister muß dann dafür sorgen, daß dieser Zweck auf dem möglich besten und möglichst wohlfeilen Wege erreicht werde. In letzterer Beziehung fehlen leider die Baumeister sehr häufig, indem sie sich um den Kostenpunct wenig oder gar nicht kümmern.

Die Bauentwürfe zerfallen fast immer:

a. in die Bauzeichnungen und

b. den Anschlag.

Die Zeichnungen sind ein Mittel, sich die Form von Körpern und körperlichen Dingen zu veranschaulichen, welches zu diesem Behuf meist weit geeigneter ist, als die ausführlichste Beschreibung. Da fast in allen Gewerben Fälle vorkommen, wo diese Veranschaulichung durch Zeichnungen die Arbeit ungemein erleichtert: so sollte auf Fertigkeit im Zeichnen viel mehr Werth gelegt werden, als es gewöhnlich geschieht. Sie ist ein fast eben so wichtiges Mittel, seine Gedanken auszudrücken und klar zu machen, als die Fertigkeit im Schreiben. Das Zeichnen wird daher mit Recht immer mehr zu den Elementarfertigkeiten gerechnet, welche in den Schulen geübt werden müssen, gleich dem Schreiben, Rechnen und Lesen.

197. Der Anschlag kann zwei Hauptzwecke haben: entweder sollen dadurch die Kosten möglichst genau im Voraus ermittelt werden; oder der Anschlag soll nächst der Zeichnung als Leitfaden und Anhalt beim Bau dienen.

Auf welche Weise sich die Kosten eines Baues, so wie überhaupt jedes Products berechnen lassen, werden wir später noch kennen lernen. Hier genüge die Bemerkung, daß ein sehr detaillirter Anschlag oft ein sehr unsicheres Mittel dazu ist: weil, wenn man sich bei den vielen einzelnen Positionen auch nur um Weniges irrt, zuletzt der Irrthum im Ganzen sehr groß werden kann.

Oft sind daher bloße Ueberschläge genauer und zuverläßiger, bei denen man entweder die Kosten eines auszuführenden Baues mit den bekannten Kosten eines bereits ausgeführten vergleicht, oder blos die Hauptausgaben genau berechnet, und die weniger wesentlichen Ausgaben nach bekannten Erfahrungssätzen schätzt.

Soll jedoch der Anschlag auch als Leitfaden bei der Bauausführung dienen, oder gar als Grundlage eines mit dem Baumeister oder den Bauhandwerkern zu schließenden Vertrags: so müssen die einzelnen Arbeiten und Materialien sehr genau darin aufgenommen und beschrieben werden. Im Allgemeinen ist die Verfertigung eines guten und richtigen Anschlages eine sehr schwierige Sache und erfordert viel Erfahrung und Kenntniß Seitens des Baumeisters, indem er die ganze Bauausführung schon im Geiste voraus durchmachen muß. Indessen ist nicht zu verkennen, daß von den Baumeistern dabei oft sehr nachläßig verfahren wird. Namentlich ist es unverantwortlich, wenn die Bauten oft um die Hälfte mehr oder das Doppelte so viel kosten, als sie veranschlagt waren, wie wir dieß in neuerer Zeit, namentlich bei den Anschlägen zu Eisenbahnen erlebt haben. Nur bei Wasserbauten ist es häufig unthunlich, die möglicherweise eintretenden Schwierigkeiten und dadurch herbeigeführten Mehrkosten im Voraus zu übersehen, und in diesem Falle die Ueberschreitung des Anschlags dem Baumeister nicht zur Last zu legen.

198. Die wirkliche Bauausführung hat vorzugsweise zwei Puncte zu berücksichtigen, nämlich möglichst gute und zweckmäßige Ausführung und möglichste Wohlfeilheit. Beides ist oft schwer zu vereinigen. In der Regel ist es aber vorzuziehen, lieber etwas mehr auf den Bau zu verwenden und ihn gut auszuführen: weil bei schlechter Ausführung, die nur zu bald nothwendigen Reparaturen bei Weitem mehr betragen, als der Zuschuß, der nothwendig gewesen wäre, um die Arbeit von Hause aus recht gut und zweckmäßig auszuführen, da dieser Zuschuß in der Regel, im Vergleich der ganzen Baukosten keineswegs so bedeutend ist, als man gewöhnlich glaubt. Schlechte Wirthe, die ihr Geld nicht gehörig zusammen halten und es nicht für die nothwendigen Bedürfnisse aufbewahren, sieht man oft Bauten aufführen, welche schon in ihrem Entstehen den Keim des Verderbens in sich tragen, und dergleichen liederliche Bauten sind daher häufig ein Zeichen einer liederlichen Wirthschaft, in so fern nicht, was freilich leider auch oft genug noch der Fall ist, der Bauherr, trotz des besten Willens, in seiner Gegend nur unzuverläßige und liederliche Bauhandwerker findet.

199. Was die möglichste Oeconomie beim Bau betrifft, so sind bereits früher einige Andeutungen darüber gegeben worden, und wir werden auch noch später mehrere hierher gehörige Gegenstände näher zu beleuchten Gelegenheit haben. Namentlich gilt hier, was oben von der Nothwendigkeit gesagt ist, möglichst bei allen Arbeitern, deren eigenes Interesse rege zu machen, und möglichst wenig im Tagelohn arbeiten zu lassen, — ausgenommen, wo die Güte der Arbeit nicht gut controllirt werden kann, oder sich überhaupt füglich kein Anordsatz feststellen läßt. Dazu gehört ferner, daß man den Arbeitern so viel wie möglich die Unterhaltung und Beschaffung der Utensilien

und des Handwerkzeugs auf eigene Rechnung gegen eine Vergütung überläßt. Demnächst ist es aus ebenfalls oben bei der Theilung der Arbeit schon angegebenen Gründen ein großer Fehler, wenn viele Bauherrn Alles durch eigene Arbeiter ausführen lassen, oder zu Allem selbst das Material liefern wollen; anstatt es, vermeintlich theurer, von den betreffenden Handwerkern machen zu lassen, und denselben die Beschaffung des Materials zu übertragen, was dieselben meist besser verstehen, auch auf wohlfeilerem Wege zu bewirken wissen. Nur auf dem Lande, wo es an Handwerkern und Unternehmern aller Art fehlt, kann es oft vortheilhafter seyn, die Anfuhren und Handdienste mit seinen eigenen Leuten zu bewirken, selbst Ziegel zu brennen, Bretter zu schneiden ꝛc.

Demnächst wird eine gute Oeconomie noch bedingt, durch richtige Wahl der Zeit, namentlich bei Anschaffung der Materialien. Wie kann z. B. ein Bau gut ausfallen, wenn die Anschläge im Sommer gemacht, der Bau selbst dagegen im Herbst und Winter begonnen und ausgeführt wird; wenn die Materialien angefahren werden, so lange die Wege schlecht sind; das Holz nicht Zeit hat auszutrocknen; der größte Betrieb in eine Jahreszeit fällt, wo die Arbeiter selten und anderweitig z. B. zur Erndte sehr gesucht sind ꝛc.? und doch sieht man diese Fehler täglich begehen.

200. Sodann ist es ein großer Fehler, wenn, wie bei vielen öffentlichen Bauten, der Baumeister so mit Schreiberei, Berechnungen und Controllen belästigt ist, daß er dem Bau selbst, als der Hauptsache, seine Zeit nicht widmen kann; oder wenn er überall in seinen Anordnungen durch höhere Vorschriften, namentlich collegialischer Behörden an fremden Orten, beschränkt wird.

Bei Bauausführungen und überhaupt bei Unternehmungen, welche eine Reihe von Jahren dauern, ist es von

besonderer Wichtigkeit, geübte Arbeiter anzulernen, und durch einen angemessenen Lohn und fortdauernde Beschäftigung fest zu halten. Nachdem dieselben sich eingearbeitet haben, wird es dann demohngeachtet oft noch immer möglich seyn, ihren Lohn etwas herabzusetzen und dadurch eine unmittelbare Ersparniß zu erzielen, wenn nicht schon die Güte der Arbeit als eine solche zu betrachten wäre.

201. Vor Allem sorge man dafür, daß die Unternehmer, Handwerker und Arbeiter jedesmal prompt und ohne Schwierigkeit ihre Befriedigung erlangen. Bei den Arbeitern ist dieß meist schon darum nöthig, weil dieselben fast immer aus der Hand in den Mund leben. Für Handwerker und Unternehmer aller Art ist es aber von der größten Wichtigkeit, immer sicher auf prompte Zahlung rechnen zu können: weil die Nachtheile, welche aus Zögerung in dieser Hinsicht entstehen, sehr häufig so bedeutend und unersetzlich für sie sind, daß selbst die Gewährung von Verzugszinsen fast nie ein genügender Ersatz dafür ist. Aus ähnlichen Gründen ist es ein großer Fehler, wenn, namentlich bei Bauausführungen von längerer Dauer, die Baumeister keinen Anstand nehmen, die Unternehmer auf Grund der mit denselben abgeschlossenen Contracte, möglichst strenge und rücksichtslos zu behandeln. Es ist im Gegentheil in solchen Fällen jedenfalls vorzuziehen, zwar von dem Unternehmer die strengste Erfüllung des Contractes zu verlangen, aber auf der andern Seite ihm dabei doch jede zulässige Erleichterung und jeden erlaubten Vortheil zu gestatten: weil er dann um so geneigter seyn wird, in andern Fällen günstige Bedingungen zu stellen und geringere Preise zu fordern.

Es gibt Baumeister, die allein schon durch ihr brutales Betragen dem Bauherrn große Summen kosten, indem sie dadurch Unternehmer und Arbeiter von sich scheuchen.

Ueber die bei Licitationen und Submissionen zu beobachtenden Rücksichten wird weiter unten noch etwas beigebracht werden. (§. 249. flgg.)

292. Wir haben oben schon bemerkt, daß bei den Bauausführungen meist die Ortsveränderung großer Massen in Betracht kommt. Bald handelt es sich von dem Transporte großer Massen Holz, Steine, Ziegeln, Kalk ꝛc. sowohl in horizontaler als verticaler Richtung, wie beim Hausbau; bald vom Ausschöpfen großer Wassermassen und von dem Einrammen von Pfählen, wie beim Wasserbau; bald von Ausschachtung und Anschüttung großer Erdmassen, wie namentlich beim Festungs-, Chaussee-, Eisenbahn- und Canalbau; bald endlich von Bewegung großer Werkstücke, Säulen und Monolithen, wie der Alexandersäule in Petersburg, der Cantianschen Vase in Berlin ꝛc.

Alle diese Arbeiten nehmen eine bedeutende mechanische Kraft in Anspruch, und es wäre allerdings sehr wünschenswerth, an die Stelle der Menschenkraft, andere verstandeslose Kräfte dabei in Thätigkeit zu setzen. Trotz dem ist dieß gerade bei den eben gedachten Arbeiten, meistens am wenigsten ausführbar: weil dabei die Richtung und Daner der Bewegung, so wie die Kraftanstrengung so veränderlich sind, daß die Anwendung verstandesloser Kräfte große Schwierigkeit hat. Ein Beispiel davon sind jedoch die Sägmühlen, die in manchen Häfen gebrauchten Dampfbagger, die in manchen Gegenden versuchten Canalgrabmaschinen oder Pflüge, die in neuerer Zeit versuchten Steinsäge- und Steinmetzmaschinen u. s. w.

Bei den Transporten, namentlich bei großen Erd-Transporten, ist sehr darauf zu halten, daß die Transportlinien sich nicht durchkreuzen, weil dann meist immer eine unnütze Kraftverschwendung statt findet. Auch ist dabei oft näher zu untersuchen, ob nicht ein längerer, weniger geneigter

Weg einem kürzern und steilern vorzuziehen sey, was meist der Fall ist.

203. Je mehr die neuere Zeit, verglichen mit dem Alterthume, den Werth der Arbeit und namentlich der menschlichen zu würdigen versteht: je mehr muß sich überhaupt das Bestreben kund geben, alle Ausführungen mit dem geringsten Kraft- und Kostenaufwande auszuführen und eine größere Befriedigung in geistvoller Benutzung weniger Mittel, als in der unverständigen Anhäufung großer Massen und in rücksichtsloser Verschwendung ungeheurer Kräfte zu suchen. Daß wir dem Alterthume hierin weit voraus sind, unterliegt keinem Zweifel. Man vergleiche die zweck- und geschmacklosen Massen der Pyramiden, deren Erbauung das egyptische Volk seine Kräfte opferte, mit den kunstvollen Denkmälern in Erz und Stein, welche die neuere Zeit ihren Fürsten und großen Männern setzt; die ungeheuren Wasserleitungen der Römer, welche von einer gänzlichen Unbekanntschaft mit den einfachsten hydraulischen Kenntnissen zeigen, mit den erstaunenswürdigen, von Herrn v. Reichenbach in Baiern angelegten Sool-Leitungen; die schweren gemauerten Brücken der Alten, mit den Hängebrücken unserer Zeit, welche sich mit unglaublicher Kühnheit über tiefe Abgründe schwingen; die ungeheuren Massen der römischen Theater, mit der kunst- und effectvollen Einrichtung der unsrigen; die unverhältnißmäßig dicken Mauern der meisten alten Bauwerke, mit unsern leichten und zierlichen Wohnungen: und man wird eingestehen müssen, daß man den Werth der Arbeit und mit ihr des Menschen heut besser zu würdigen weiß, als damals; und daß wenn man damals auf einzelne große Ausführungen so viel Kräfte verwandte, der Inbegriff der materiellen Schöpfungen der neuern Zeit, dennoch durch ihre Gesammtmasse sowohl, als durch ihren Einfluß auf die Wohlfahrt des Menschengeschlechts, das Alterthum so

sehr überragt, daß sich dasselbe auch nicht im Entferntesten damit vergleichen läßt. Und selbst in einzelnen großen Ausführungen kann sich die neuere Zeit dreist dem Alterthum entgegen stellen. Hat das Alterthum größere und erhabenere Werke aufzuweisen, als die Steindämme Venedigs, den Straßburger Münster, die Peterskirche, den Nordholländischen Canal, den Tunnel in London ꝛc.?

2. Der Handel.

204. Wir haben schon oben bei Gelegenheit der Theilung der Arbeit gesehen, daß der einzelne Mensch sehr schlecht seine Bedürfnisse befriedigen und sehr wenig Annehmlichkeiten würde genießen können, wenn er sich alles selbst machen, alle Dienste selbst leisten müßte; daß es ihm dagegen möglich wird, durch den Tausch sich eine viel größere Menge dieser Bedürfnisse und Annehmlichkeiten zu verschaffen, indem er dagegen seine eigenen Producte und Dienste, so wie die Producte und Dienste der von ihm in Bewegung gesetzten, verstandeslosen Kräfte hingibt.

Wenn wir im Allgemeinen Denjenigen einen Producenten nennen, der nützliche Producte liefert oder nützliche Dienste leistet, und Consumenten den, der von diesen Producten oder Diensten Gebrauch macht: so findet jener wechselseitige Tausch zwischen Producenten und Consumenten häufig unmittelbar statt, indem jeder Producent immer auch Consument in Bezug auf die von ihm einzutauschenden Güter oder Dienste ist. In vielen Fällen dagegen ist dieser unmittelbare Tausch zu beschwerlich, und es haben sich besondere Mittelspersonen gefunden, welche die Waaren von fremden Orten (selbst bis aus entfernten Welttheilen) herbeischaffen, ihre Güte genau prüfen, sie

sortiren, zur bessern Auswahl eine größere Menge davon an einem Punct vereinigen, und sie zuletzt im Einzelnen an den Consumenten verkaufen.

205. Es ist also nicht blos der ein Kaufmann, dessen Schiffe Caffee aus Arabien bringen: sondern auch der Krämer, der seine Waaren aus der nächsten Stadt bezieht, um sie lothweise auf seinem Dorfe zu verkaufen. Man treibt Handel in einem geräumigen Comptoir, oder mit einem Pack Waaren unter dem Arm. Man glaubt oft eine Nation habe keinen Handel, wenn sie nicht das Meer mit ihren Schiffen bedecke, und doch machen solche Schiffe immer nur den geringsten Theil des Handels einer Nation aus.

Die Erklärung, welche so eben vom Handel gegeben worden ist, zeigt zugleich, daß auch Handel mit Immobilien getrieben werden, eben so, wie mit Diensten, wenn Jemand Landgüter zum Verkauf oder Dienstboten zur Miethe nachweiset: immer besteht das Geschäft des Handels darin, die nützlichen Dinge oder nützlichen Dienste, dem Consumenten näher zu bringen und zugänglicher zu machen, indem er sie entweder unmittelbar aus der Entfernung herbeischafft, oder wenigstens den Consumenten den Eintausch derselben erleichtert. Schon hieraus ergibt sich, wie verschiedenartig die verschiedenen Operationen des Handels seyn werden. Wenn daher auch der Handel sich nicht mit Umformungen beschäftigt, wie die bisher abgehandelten Gewerbe: so gehört er doch gewiß zu den nützlichen, und zwar sehr nützlichen Diensten, wofür, so wie für die damit verbundenen Kosten, Gefahr und Bemühung, der Consument bereitwilligst dem Kaufmann Ersatz leistet. Der Handel ist hiernach gewiß ein sehr productives, d. h. nützliches Geschäft, da wir früher gesehen haben, daß productiv und nützlich, eigentlich ganz gleichbedeutend sind.

206. Man sieht hieraus, wie thöricht es ist, wenn man bisher häufig den Handel als nichtproductiv hat ansehen wollen; als wenn es zuletzt nicht ein eben so nützliches und productives Geschäft wäre z. B. den Taback aus Westindien und Nordamerica zu Schiffe kommen zu lassen und in den Waarenlagern zum Verkauf zu stellen, als ihn zu rollen, zu schneiden und zu packen, denn alle diese verschiedenen Operationen, von welcher Art sie auch seyn mögen, haben immer nur den Zweck, dem Consumenten gegen eine Vergütung oder Bezahlung, die Annehmlichkeit des Tabackrauchens zu verschaffen. Oder um ein anderes Beispiel zu wählen, welcher wesentliche Unterschied findet zwischen dem Geschäfte des Bergmanns statt, welcher das Metall oder die Steinkohlen auf die Oberfläche der Erde bringt, und dem Kaufmann, der sie von der Grube nach der Stadt oder in ein anderes Land fördert?

Das Geschäft des Kaufmanns ist daher von dem anderer Producenten im Wesentlichen und in seinem Zwecke durchaus nicht verschieden, sondern wir betrachten dasselbe als eine besondere Gattung der Production eigentlich nur, um uns deren Vielseitigkeit desto klarer zu machen. Und selbst dann, wenn man die Erhöhung des Tauschwerths als eine nothwendige Bedingung oder Kennzeichen der Production ansehen will, wie Einige thun, ist der Handel zu den productiven Gewerben zu rechnen: indem der Kaufmann aus leicht einzusehenden und bald noch näher zu entwickelnden Gründen, im Allgemeinen für seine Waare immer mehr bekommt und bekommen muß, als er dafür gegeben hat. Nicht der Tausch selbst macht das Wesen des Handels aus, sondern alle die Geschäfte und Dienste, welche vorausgehen müssen, um diesen Tausch möglich zu machen.

207. Hiernach ergibt sich das Irrige einer Menge über den Handel verbreiteter Ansichten. Man behauptet

z. B. der Kaufmann lebe auf Kosten der Producenten; als wenn er nicht eben so gut producirte, d. h. ein nützliches Gewerbe triebe oder nützliche Dienste leistete, wie alle übrigen Gewerbtreibenden, Dienstleistenden und Beamten; — oder der Handel vermehre nicht das Nationalvermögen; als wenn z. B. ein Kiefernstamm in Berlin nicht mehr werth sey, als im Walde, im Großherzogthum Posen, und dort auch gewiß nützlicher wird, als hier?

Das Vorstehende zeigt auch das Irrige mancher andern häufig gehörten Meinungen, als z. B.: „ein lebhafter Verkehr oder Tausch sey der Production förderlich.“ Man verwechselt hierbei die Wirkung mit der Ursache: eine lebhafte und zweckmäßige Production *bewirkt* einen lebhaften Tausch oder Verkehr; und der eben angeführte Satz hat nur in sofern Richtigkeit, als durch Erleichterung der Tausch- und Handelsgeschäfte, der Tausch vermehrt, und dadurch Veranlassung zu einer lebhaftern Production gegeben werden kann; z. B. indem neue Straßen angelegt, Canäle eröffnet werden ꝛc. Wäre aber der Tausch oder Verkehr an und für sich ein Mittel die Production zu vermehren (und nicht eine Wirkung derselben): so wäre es sehr vortheilhaft, wenn Käufer und Verkäufer recht oft ihre Waaren und Geld tauschten, was doch offenbar ganz zwecklos seyn würde. Ein eben so großer Irrthum ist es (und wir werden dieß später noch ausführlicher erörtern), wenn man annimmt, der Zweck des Handels sey, recht viel Gold und Silber dafür einzunehmen; — Gold und Silber an und für sich können dem Menschen wenig helfen, wohl aber die nützlichen Dinge und Dienste, welche er für Gold und Silber sich verschaffen kann, und diese sind daher der eigentliche Zweck des Tausches, und Gold und Silber nur ein erleichterndes Hilfsmittel dabei.

208. Bei der Vielseitigkeit der Handelsoperationen unterscheidet man wiederum zur bessern Uebersicht, verschie-

dene Arten desselben, wobei jedoch wiederholt werden muß, daß der Handel sehr häufig mit andern Gewerben zugleich betrieben wird, ja fast alle Landwirthe und Gewerbtreibende zugleich Kaufleute sind. Großhandel nennt man denjenigen, welcher Waaren in größern Massen zum Wiederverkauf an Detailhändler aus entfernten Gegenden herbeischafft. Der Kaufmann en gros besorgt seine Geschäfte meistens auf seinem Comptoir durch seine Commissionäre, welche bisweilen selbst angesehene Kaufleute sind. Er bekommt seine Waaren oft nicht zu sehen. Sein Geschäft besteht meist nur im Vergleich der Preise an verschiedenen Orten und in der Auswahl der geeignetsten Mittelspersonen, als: Geldmäkler, Banquiers, Güterbestätiger, Fuhrleute, Schiffsrheder ꝛc. Die letztern drei besorgen den eigentlichen Transport und pflegen von verschiedenen Kaufleuten und Commissionären die Waaren zu sammeln, um sie dann in größern Massen fortzuschaffen. In den Docks in London werden die Waaren in den dabei befindlichen Magazinen niedergelegt und wechseln dort ihren Herrn, ohne von ihrem Platze zu kommen. Auf diese Weise werden die unnöthigen Transportkosten gespart, um sie aus dem Magazin des einen Kaufmanns, in das eines andern zu bringen. Die Dockcompagnie übernimmt die Aufbewahrung und Bewachung derselben gegen eine geringe Vergütung. Eben so haben wir oben (§. 183.) ein Beispiel kennen gelernt, daß englische Kaufleute, die Felle der von ihren Schiffen gefangenen Seehunde gleich in China verkaufen lassen, ohne sie je gesehen zu haben. Den Großhandel kann man wieder scheiden, in den inländischen oder Binnenhandel, wenn er sich blos mit Erzeugnissen des eigenen Landes beschäftigt; — in Aus- und Einfuhrhandel, wenn er inländische Erzeugnisse ins Ausland führt und umgekehrt; und in Zwischen- oder Transitohandel, wenn er ausländische Waaren

durch das eigene Land, ohne sie in diesem abzusetzen, in ein anderes führt.

209. Im Allgemeinen versteht man dagegen unter Klein- oder Detailhandel denjenigen, welcher die Waaren dem Consumenten unmittelbar zum täglichen Verbrauch liefert. Die Grenze zwischen Groß- und Kleinhandel ist indessen gänzlich unbestimmt. Ebenso hängt es ganz von dem Wunsche des Consumenten der Waare, so wie von der Beschaffenheit derselben ab, wie weit sie angemessen detaillirt werden kann. Pfeffer und Salz kauft man pfennigweise; Fleisch pfundweise; Teller und Gläser stück- und dutzendweise; Kleidungsstoffe ellenweise; Shawls einzeln, oft zu sehr hohen Preisen ꝛc.

Der Kleinhandel nährt offenbar den Großhandel. Ohne Kleinhandel würde es keinen Großhandel geben. Diese Wahrheit ist sehr zu beherzigen. Man verkennt noch zu oft den Werth des Kleinhandels, weil er nicht so in die Augen fällt.

Der Kleinhändler bedarf nur eines geringern Capitals an Waaren. Es können sich daher viel mehr Personen damit beschäftigen, als mit dem Großhandel und es bedarf auch deren einer viel größern Zahl, um die vielfachen täglichen Bedürfnisse der Consumenten im Einzelnen zu befriedigen. Der Detailhandel zerfällt wieder in eine Menge von Abtheilungen: nach Verschiedenheit der Stoffe haben wir Tuchkaufleute, Weinhändler, Materialisten ꝛc. wie dieß allgemein bekannt ist; und nach der Art des Betriebs unterscheidet man Krämer, Hausirer, Trödler ꝛc. was ebenfalls keiner weitern Erwähnung bedarf. Der Kleinhandel ist meist nur Binnenhandel. Ins Ausland wird er häufig als Schleichhandel getrieben.

210. Eine dritte Art des Handels besteht im Vermiethen von Dienstleistenden verschiedener Art, sowie von Mobilien und Immobilien (Grundstücken und Häusern)

in welchem letztern Falle man es Verpachten nennt, ein Geschäft, das Mäckler, Commissionsbureaux, Gesindevermiether ꝛc. betreiben. Pfand- und Möbelverleiher unterscheiden sich von ihnen dadurch, daß Letztere zugleich Eigenthümer der zu verleihenden oder vermiethenden Waaren sind. Während Jene blos eine Vergütigung für ihre Bemühung erhalten, ziehen diese eine wirkliche Rente oder Miethe, von welcher später gehandelt werden wird. In Rußland vermiethen die Gutsherren in ähnlicher Weise ihre Leibeigenen an Andere gegen eine Miethe.

211. Der Handel mit Creditpapieren, Papiergeld und Geld überhaupt wird ebenfalls als eine besondere Art des Handels angesehen (Papierhandel, Wechselgeschäfte). Seine Eigenthümlichkeit wird erst später klar werden, wenn wir vom Geld und Credit zu sprechen Gelegenheit haben. Man kann aber füglich das Geld und die Creditpapiere auch als eine Waare ansehen und den Papierhandel zum Waarenhandel rechnen. Man hat ihn mit Unrecht nicht als productiv ansehen wollen. Er ist es gewiß in vielen Fällen, wenn man productiv gleichbedeutend mit nützlich nimmt, möge er auch oft zum schädlichen Lotteriespiel werden. Dasselbe läßt sich vom Speculationsgeist sagen, der auf den Schwankungen im Preise, zu verschiedenen Zeiten oder an verschiedenen Orten beruht, und den wir ebenfalls erst später beim Handelsgewinn näher beleuchten können. (§. 561. flgg.)

212. Wenn die verschiedenen Geschäfte des Handels auch nicht ausschließlich in der Ortsveränderung und dem Transport der verschiedenen Waaren und Güter bestehen: so bildet dieser letztere dennoch den wesentlichsten und wichtigsten Bestandtheil jener Geschäfte, und hierauf beruht die Wichtigkeit der verschiedenen Communicationsmittel, welche deßwegen eigentlich die Seele des ganzen Verkehrs aus-

machen und deren Bedeutung leider noch immer nicht genügend anerkannt wird.

Fast alle Ortsveränderungen oder Transporte, welche der Handelsverkehr nothwendig macht, beruhen auf dem mathematischen Gesetz, daß bei jeder horizontalen oder wagerechten Bewegung eines Körpers auf der Erde, nur die Kraft erforderlich ist, um die Reibung auf der Bahn oder dem Wege, auf welchem er sich fortbewegt, und außerdem den Widerstand der Luft zu überwinden, welcher letzterer indessen nur bei äußerst raschen Bewegungen in Betracht kommt. Bei unsern gewöhnlichen Wegen und Chausseen finden jedoch fast noch immer bedeutende Steigungen und Gefälle statt, und auch die Reibung der Räder ist auf denselben sehr bedeutend. Weit vortheilhafter sind schon die Verhältnisse auf glatten Schneebahnen und noch mehr auf ganz horizontalen Eisflächen, die daher in den nördlichen Ländern sehr allgemein zum Transport benutzt werden.

213. Bei Weitem wichtiger sind die Wasserstraßen auf dem Meere, auf Seen, Flüssen und Canälen, auf welchen, unter allen bekannten Communicationsmitteln, die Transporte am wohlfeilsten bewirkt werden können, und welche zugleich die einzige Verbindung zwischen den durch breite Gewässer getrennten Ländern bilden, zwischen denen eine Brückenverbindung unmöglich ist. Die Wasserstraßen haben jedoch den Nachtheil, daß sie, wegen des Widerstandes des Wassers, nur eine beschränkte Geschwindigkeit gestatten, (denn die neuern Versuche in England, auch auf Canälen eine größere Geschwindigkeit, ähnlich der auf Chausseen und Eisenbahnen zu erreichen, scheinen noch kein anwendbares Resultat gegeben zu haben); daß sie in den kälteren Himmelsstrichen im Winter unbrauchbar werden, und daß ihre Anlage und namentlich die Anlage der Canäle im Innern der Länder, nicht blos in vielen Fällen wegen der Localität ganz unmöglich, sondern auch

fast immer viel kostspieliger wird, als die Eisenbahnen, welche daher auch in der letzten Zeit, trotz den größern Kosten des Transports auf denselben, (im Vergleich zu dem Transport auf Canälen,) eine sich immer weiter ausdehnende Anwendung finden, insbesondere auch, weil sie bei Anwendung von, durch Dampf getriebenen, Locomotiven, eine bisher ungekannte, ja ungeahnte Geschwindigkeit bei Beförderung der Reisenden gestatten. Die Vorzüge der Eisenbahnen, als Communicationsmittel auf dem festen Lande, sind so überwiegend in jeder Beziehung und auch so allgemein anerkannt; sie entsprechen der oben aufgestellten Anforderung, eine möglichst horizontale Straße mit möglichst geringer Reibung zu bilden, so vollkommen, und auf eine so einfache und fast überall anwendbare und dabei so wohlfeile Weise und sind so unabhängig von Jahreszeit, Wetter und Strömung: daß es nicht wohl denkbar ist, daß sie jemals durch ein anderes, wesentlich davon verschiedenes Communicationsmittel, namentlich von Dampfwagen auf gewöhnlichen Chausseen könnten verdrängt werden, welches letztere eben so wenig statt finden wird, als Chausseen je dadurch entbehrlich geworden sind, daß man auf Sandwegen statt 2 Pferden vielleicht 10 vorspannen könnte, um dieselbe Geschwindigkeit zu erreichen. Die Fortschritte des Verkehrs in dieser Beziehung werden sich daher, außer einer immer allgemeiner werdenden Anwendung der Eisenbahnen, wohl nur auf Verbesserungen in der Anlage derselben beziehen, in welcher Hinsicht allerdings noch ein weites Feld offen steht, da die Eisenbahnen, einige frühere unvollkommene Anwendungen derselben ausgenommen, eigentlich erst seit ein paar Jahrzehnten datiren. Namentlich wird die Geschwindigkeit des Transports auf Eisenbahnen mit der Zeit gewiß noch erhöht werden, indem man in einzelnen Fällen auf denselben schon öfters 12 deutsche Meilen in der Stunde gefahren ist, und durch wohlgewählte Vorsichts-

maaßregeln recht gut den Gefahren vorgebeugt werden kann, welche eine so ungeheure Geschwindigkeit sonst befürchten ließe; eben so gut, wie der Mensch die Gefahren, welche der Gebrauch des Schießpulvers und der Schießgewehre erzeugen kann, so zu beschränken gewußt hat, daß selbst Kinder damit umgehen.

Die Anwendung der Aerostaten oder Luftballons als Transport- oder Communicationsmittel ist noch so beschränkt und unvollkommen, und ihre mögliche Verbesserung erscheint so zweifelhaft, daß dieselben wohl noch lange nur als eine Spielerei ohne wesentlichen Nutzen werden angesehen werden müssen.

214 Unter den Transporten hat in neuerer Zeit der Personentransport eine besondere Bedeutung gewonnen. Ohngeachtet er eigentlich als keine Handelsoperation angesehen werden kann, so ist er dennoch, wegen der Analogie mit andern Transporten, dazu zu rechnen. Es handelt sich (mit Ausnahme der Geschäftsreisen) dabei nicht darum, Waaren und Güter an andere Orte zu bringen, sondern Gegentheils dem Menschen den Genuß entfernter Güter dadurch zu verschaffen, daß er sich selbst an entfernte Puncte hinbegibt. Der Genuß und die Annehmlichkeit, welche dem gebildeten Menschen aus solchen Vergnügungs-, Erholungs- und wissenschaftlichen Reisen erwachsen, sind so groß und so allgemein anerkannt, daß sie, ohne daß dieß erst ausführlicher erörtert zu werden brauchte, als eines der wesentlichsten Güter des Lebens angesehen werden können, ohngeachtet dieser Genuß an kein bestimmtes körperliches Object gebunden ist, sondern gerade in dem Wechsel der Gegenstände, mit welchen der Reisende in geistige und körperliche Berührung kommt, gesucht werden muß.

215. Nahe verwandt mit dem Personentransport ist die Nachrichtenbeförderung, welche ebenfalls, wie bekannt, in dem heutigen Verkehr der Menschen unter

einander, eine sehr große Rolle spielt. Die Mittel, welche zur Mittheilung von Nachrichten theils wirklich schon angewandt, theils nur in Vorschlag gekommen sind, lassen sich hauptsächlich in drei Classen theilen. Zur ersten gehören alle Arten von Zeichen, welche mittelst des Lichts, des Schalls oder der Electricität gegeben, von einer entfernten Person beobachtet und nöthigenfalls wieder weiter befördert werden. Es sind hierher zu rechnen alle Arten von Telegraphen, Signalen, Schallröhren, electrisirte Dräthe ꝛc. Zur zweiten Art gehören diejenigen Einrichtungen, mittelst deren Briefe von einem Puncte zum andern befördert werden, ohne daß ein Bote sie begleite, wie z. B. Proclamationen, die in abgeschossenen hohlen Kanonenkugeln enthalten oder an Raketen angehängt sind. Die dritte allgemeinste Art der Nachrichtenversendung findet durch Briefe Statt, welche von Boten (im allgemeinsten Sinn genommen,) überbracht werden. Dazu gehören die Boten-, Reit-, Fahr-, Schnell- und Tauben-Posten.

216. Die Geschwindigkeit der durch Telegraphen bewirkten Mittheilung ist unter günstigen Umständen allerdings erstaunenswürdig und auf keine andere Weise zu erreichen. Jede der beiden großen Haupteontinentalmassen der Erde, in ihrer längsten Ausdehnung, wird auf diesem Wege künftig einmal wahrscheinlich im günstigen Falle, durch eine Nachricht in einem Tage hin und her durchlaufen werden!

Die Anwendung der Telegraphen ist jedoch ganz von der Witterung abhängig und daher sehr unsicher. Ob die neuerdings versuchten galvanischen Telegraphen diesem Uebelstande abzuhelfen vermögen, wird die Zeit lehren. Beide Arten von Telegraphen werden aber nie geeignet seyn, die Correspondenz vieler Personen zu

bewirken und die Stelle der Briefposten zu vertreten, vielmehr nur dazu dienen können, einzelne Nachrichten von besonderer Wichtigkeit entfernten Puncten schnell mitzutheilen, aber auch dadurch schon von großem Nutzen seyn. Taubenposten unterliegen noch größerer Unsicherheit, wenn sie gleich mitunter in einzelnen Fällen, namentlich zur Beförderung der Börsennachrichten, mit Erfolg benützt werden. Alle übrigen, oben erwähnten Mittel zur Nachrichtenbeförderung sind zu mangelhaft, als daß hier auf eine weitere Beurtheilung derselben eingegangen werden könnte.

217. Die Nachrichtenbeförderung hat in unserer Zeit bereits einen hohen Grad von Ausbildung erlangt. Namentlich ist in England und Nordamerica ungemein viel dafür geschehen, und es ist fast unglaublich, mit welcher Geschwindigkeit wichtige Nachrichten, Parlementsverhandlungen und dergleichen, durch die Zeitungen in alle Länder und Welttheile verbreitet werden. Die künftig zu erwartende Verbesserung und Beschleunigung der Communicationsmittel aller Art, läßt aber eine noch weit größere Vervollkommnung auch für die Nachrichten-Beförderung und den Zeitungsverkehr erwarten, namentlich wenn die Regierungen die vielleicht gut gemeinten, aber gewiß thörichten Versuche aufgeben werden, diesem Verkehr auf eine oder die andere Art, aus politischen Rücksichten oder falschen Ansichten über die Volkswirthschaft, Fesseln verschiedener Art, wie namentlich Censur und Postmonopol sind, anzulegen.

Alles bisher Vorgetragene dürfte genügen, um ein klares Bild von den verschiedenen Zweigen der Production im allgemeinsten Sinne genommen zu geben, nachdem wir früher schon die Quellen der Production (Güterquellen) und ihr Zusammenwirken kennen gelernt haben. Wir gehen jetzt zu dem zweiten Hauptabschnitt des vorliegenden

Buchs, nemlich zu den Betrachtungen über die Grundsätze über, wonach der Tausch der nützlichen Dinge und Dienste unter und gegen einander erfolgt, was uns zugleich Aufschluß darüber geben wird, wie sich diese nützlichen Dinge und Dienste, welche wir mit dem Ausdruck „Güter des Lebens" bezeichnet haben, unter die verschiedenen Classen und die einzelnen Individuen der menschlichen Gesellschaft vertheilen.

Zweiter Theil.

Vom Tausche und der Vertheilung der Güter oder dem Einkommen.

A. Vom Tausch (Kauf und Verkauf).

1. Vom Tauschwerth und Preise.

218. Ehe wir uns in eine weitere Betrachtung hierüber einlassen, wird es zur Vermeidung von Mißverständnissen nothwendig seyn, zu bemerken, daß zu den Gütern des Lebens oder nützlichen Dingen auch die angeeigneten, natürlichen Güterquellen selbst, wie namentlich Grundstücke, gerechnet werden müssen, da dieselben, wenn gleich keine Producte, doch auch Nutzen bringen und darum gegen andere vertauscht werden. Daß aber der Tausch das Mittel ist, dem Menschen eine Menge Bedürfnisse, Annehmlichkeiten und Genüsse zu verschaffen, deren er ohne den Tausch nicht theilhaftig werden würde; daß mithin der Tausch das wesentlichste Hilfsmittel des irdischen Wohlstandes und Reichthums sey, leuchtet aus allem bisher Abgehandelten bereits zur Genüge ein.

219. Es fragt sich nun, nach welchen Regeln wird dieser Tausch stattfinden? Die erste Bedingung ist offenbar,

daß sowohl das zu vertauschende, als das einzutauschende Gut (oder Dienst) einen Nutzen gewähre: denn sonst würde Niemand das eine wie das andere haben und annehmen wollen. Eine verdorbene und ganz unbrauchbare Waare will Niemand, und Niemand wird sie los. Das Urtheil aber, welchen Nutzen ein Ding oder ein Dienst gewähre, und ob er größer sey, als der Nutzen eines andern Gutes, ist ganz willkührlich und relativ und nach keinem bestimmten Maaßstabe zu messen, vielmehr abhängig von Clima, Gewohnheit, Religionsbegriffen und zufälligen Umständen, wie wir dieß bereits früher (§. 6.) gesehen haben. Ganz etwas anderes ist es dagegen, wenn ich frage, wie viel ich für ein gewisses Gut (nützliches Ding oder nützlichen Dienst), an andern Gütern in Tausch erlangen kann, oder wie groß der Tauschwerth einer Sache sey? so daß bei gleichem Tauschwerth keineswegs der Nutzen der gegen einander vertauschten Güter gleich seyn muß. Für ein Glas Wein kann ich vielleicht hundert Gläser Wasser oder 5 Gläser Bier bekommen und doch wird der Nutzen dieser drei verschiedenen Mengen verschiedener Getränke, oder die Annehmlichkeit und der Genuß, den sie gewähren, sehr verschieden seyn. Was man unter Preis verstehe, haben wir auch schon früher (§. 6.) gesehen.

220. Wenn ich in Folge eines lebhaften Verkehrs, für die Güter, welche ich besitze, immer sogleich andere Güter, welche ich wünsche und brauche, eintauschen, z. B. für mein Getreide: Gold und Silber oder Geld überhaupt; für mein Geld: einen Rock, u. s. w. haben kann, so ist es ziemlich gleichgültig, was ich besitze, Getreide oder Eisen, oder Gold oder Branntwein, oder eine schöne Stimme, oder sonst ein anderes Talent: denn ich kann dafür immer leicht erhalten, was ich brauche und wünsche. In diesem Falle kann ich daher die ganze Masse der Güter, welche ich besitze, oder mein Vermögen, in einem gewissen Gute: z. B. Gold, Geld, Getreide ausdrücken

und sagen, daß mein Vermögen im Stande sey, von diesem als Maaßstab angenommenen Gute, eine gewisse Menge einzutauschen, ohngeachtet ein solcher Tausch niemals statt gefunden hat und niemals statt finden wird. Z. B. mein Vermögen besteht in einem Landgut von 30,000 Rthlr., heißt: ich könnte für dieses Landgut 30,000 Rthlr. erhalten. Anders ist es, wenn ich für die Güter, welche ich besitze, nicht sogleich und ohne alle Mühe, andere Güter eintauschen kann, oder die Menge anderer Güter, welche ich dafür erhalte, sehr wechselt. Wir erfahren dieß täglich. Ein Mann besitzt das schönste Talent und kann nichts damit verdienen. Ein Scheffel Getreide kostet heute 1 Rthlr. und in 4 Wochen um die Hälfte mehr ꝛc. In diesem Fall werde ich mein Vermögen wenigstens nicht genau in einem bestimmten Gut oder in Gelde angeben können.

221. Aus dem Umstande jedoch, daß es viele Güter gibt, welche man immer mit Leichtigkeit gegen andere zu vertauschen Gelegenheit findet, folgt schon, wie thöricht es ist, gewisse Arten oder Theile des Vermögens, die man unter allen Umständen leicht gegen andere, nothwendige Güter, vertauschen kann, lieber haben zu wollen, als andere. So ist es doch am Ende ganz gleichgültig, ob ein Volk Getreide, Eisen, Gold oder Manufacturwaaren für die Güter zu geben hat, welche es von andern Völkern eintauscht, wenn es sich nur diese Güter damit zu verschaffen vermag. Und doch haben die meisten Staaten ihre ganze Finanzgesetzgebung auf solche thörichte Vorurtheile gebaut!

222. Wir werden später sehen, warum im gewöhnlichen Verkehr, fast alle Güter, gegen Gold und Silber in Gestalt des Geldes, eingetauscht werden, und warum überhaupt das Geld vorzugsweise gern beim Ein- und Austausch von Gütern in Tausch genommen wird. Für

Geld etwas eintauschen und vertauschen nennt man übrigens bekanntlich kaufen und verkaufen.

223. Nach diesen Vorerinnerungen kommen wir nunmehr zu der speciellen Beantwortung der Frage, nach welchen Grundsätzen sich der Tauschwerth oder Preis der Güter bestimme: eine der wichtigsten Fragen für die Volkswirthschaft, deren practische Lösung im täglichen Verkehr unzähligemale erfolgt und über welche sich doch sehr Wenige vollkommene Rechenschaft geben können.

Man tauscht, wie wir gesehen haben, überhaupt nur Güter (oder Dienste) ein, welche einen Nutzen haben, ein Bedürfniß befriedigen, eine Annehmlichkeit, einen Genuß gewähren. Je größer ihr Nutzen mir dünkt, je mehr werde ich dafür geneigt seyn, zu geben. Aber es wird nach Verhältniß dieses Nutzens eine gewisse Grenze für die Opfer geben, welche ich zu bringen geneigt bin, um dieses Gut zu besitzen. Ich werde vielleicht geneigt seyn, für ein gutes Glas Wein, wenn ich es nicht anders bekommen kann, bis zu einem Thaler zu geben; ein reicher Mann gäbe vielleicht auch 3 Thaler dafür. Allein auch der reichste Mann möchte wohl niemals ein Glas Wein eines Opfers von 100 Rthlr. werth halten. Der Nutzen, welchen ein gewisses Gut in meinen Augen mir gewährt, wird also das Maaß des *größten* Opfers bestimmen, welches ich dafür zu bringen geneigt bin. Dieß Maaß kann indessen nach Umständen sehr verschieden seyn. In Shakespeare's bekanntem Trauerspiel Richard III. ruft dieser: ein Königreich für ein Pferd. Es erscheint demselben also in der dargestellten Scene ein Pferd von so dringendem Nutzen, daß er ein ganzes Königreich dafür geben möchte. Ein Wilder wird oft für Sachen, welche für einen civilisirten Menschen von großem Werth sind, nichts geben wollen und für Spielereien von sehr geringem Nutzen, Gold oder andere schätzbare Waaren bieten. Auch bei uns gibt ein

gewöhnlicher Arbeiter nicht vier Groschen aus, um ein Schnupftuch zu haben, während die Frau eines reichen Banquiers oft mehrere Thaler darauf verwendet. Jeder Mensch hat eine verschiedene Reihefolge für seine Bedürfnisse und Genüsse, die er nach Verschiedenheit seines Einkommens befriedigt, — und so bildet sich bei einem ganzen Volke die größere oder geringere Nachfrage nach gewissen Gütern: so daß zuletzt ganze Völker nach einer Menge Güter verlangen und sie verbrauchen, welche von andern Völkern ganz verachtet werden.

Immer bestimmt daher die Größe des nach der jedesmaligen persönlichen Ansicht des Käufers von dem einzutauschenden Gute zu erwartenden Nutzens, Annehmlichkeit oder Genusses, das größte Maaß oder Maximum des Preises, den er zu geben geneigt seyn wird, insofern er es nicht für einen geringen Preis erlangen kann.

224. Aber es ist natürlich, daß jeder Käufer auch bemüht seyn wird, nur den geringsten Preis zu bezahlen, für welchen er das Gut sich verschaffen kann, während im Gegentheil der Verkäufer sich bestreben wird, einen möglichst hohen Preis zu erlangen. Der geringste Preis nun, für welchen ein Gut, ein Product, eine Waare, ein Dienst in der Regel verkauft werden kann, wird durch die Kosten desselben (auch Erzeugungskosten genannt) bestimmt.

Wir haben nemlich bereits oben gesehen, daß bei Erzeugung jedes Products (wenigstens jedes materiellen Productes oder jeder nützlichen Sache – von den Kosten der nützlichen Dienste wird später die Rede seyn —) immer mehr oder weniger die Mitwirkung der drei Hauptgüterquellen, nemlich

a. Der angeeigneten, natürlichen Güterquellen und Capitalien, namentlich des Grundes und Bodens:

b. des gesammelten Capitals und

c. der menschlichen Thätigkeit erforderlich ist.

Nehmen wir z. B. ein Messer. Das Eisen der Klinge und das Holz des Griffs erforderten ersteres ein Bergwerk, wo das Eisen gewonnen wurde, und letzteres ein Stück Landes, wo das Holz wuchs; und um das Messer zu verfertigen, bedurfte es einer Werkstatt, verschiedenen Handwerkzeuges, einer gewissen Menge Geldes zur Bezahlung der Arbeiter ꝛc. Endlich waren mehrere Unternehmer und Arbeiter erforderlich, um das Metall aus dem Erze herzustellen und das Messer zu verfertigen. Eine ähnliche Zergliederung läßt sich für alle Producte anstellen.

225. Nun gibt der Grund- oder Bergwerksbesitzer die Früchte und das Holz seines Feldes, oder das Erz seiner Gruben nicht umsonst her, ohne einen Ersatz dafür zu erlangen (Grundrente oder Pacht), weil ihm sonst der Besitz dieses Feldes, dieser Gruben, zu gar nichts hilfe. Der Besitzer von Capitalien würde eben so wenig geneigt seyn, diese einem andern zum Gebrauch zu überlassen, wenn er nicht ebenfalls eine Entschädigung für diese Ueberlassung erhielte (Capitalrente oder Interessen), und eben so würde endlich kein Unternehmer, kein Arbeiter sich Mühe geben und arbeiten, wenn er nicht eines Ersatzes dafür (Erwerbsgewinns oder Arbeitsverdienstes) gewärtig seyn könnte. Wir werden diese drei Arten von Gewinn, Einkommen oder Rente noch später ausführlicher zu beleuchten Gelegenheit haben, sowie die Grundsätze, nach denen die Höhe ihres Betrages sich regelt; hier kommt es nur darauf an, aufmerksam zu machen, daß die Erzeugungskosten jeden Productes, jedesmals aus diesen drei Arten von Kosten oder Ausgaben, oder zwei, oder einer derselben, zusammen gesetzt sind; — und wie aus denselben sich nach und nach der Gesammtbetrag der Erzeugungs-Kosten herausstelle, das wird am besten ein Beispiel zeigen:

226. Man nehme einen gewöhnlichen Tuchrock: hier war zuvörderst, eben so wie vorhin beim Messer, ein

Grundstück und Weiden erforderlich, um die Schaafe zu nähren, welche die Wolle zu dem Rock gaben. Ein Pächter hatte vielleicht diesen Grund und Boden gepachtet, und zahlte dafür dem Besitzer eine Pacht (Grundrente). Zugleich mußte dieser Pachter seine Leute, sein Vieh, sein Wirthschaftsgeräth unterhalten; er mußte ferner einen Ersatz für sein stehendes Capital aller Art: Gebäude, Wirthschaftsgeräthe, Vieh und Inventarium, oder Zinsen von diesem Capital ziehen, um es nicht unnütz hineingesteckt zu haben, und um demjenigen, der ihm das Geld dazu geborgt hatte, dasselbe zu verzinsen; er verlangte endlich für seine eigene Mühwaltung eine angemessene Entschädigung. Alle diese Auslagen und Kosten mußte ihm der Verkauf der von ihm producirten ländlichen Producte und darunter also auch der Wolle wieder einbringen: weil er sonst keinen Falls geneigt gewesen seyn würde, das landwirthschaftliche Gewerbe fortzusetzen.

Indem nun der Tuchfabrikant die Wolle kaufte, ersetzte er also dem Pächter alle diese Kosten, in dem Preis der Wolle; und zwar so, daß das, was dem Pächter übrig blieb, nachdem er dem eigentlichen Besitzer die Pacht, seinen Leuten den Lohn, ferner den Zins für das in seinem Inventarium steckende Capital bezahlt, sein Vieh und Inventarium unterhalten hatte ꝛc. — sein eigener persönlicher Erwerbs- oder Unternehmungsgewinn war, welcher nach Umständen hoch oder niedrig seyn konnte, je nachdem er die Wolle gut oder schlecht verkauft hatte.

227. Der Tuchfabrikant verarbeitet nun die Wolle, läßt sie spinnen, weben und färben und verkauft das Tuch. Bei diesem Verkauf muß ihm nothwendig der Preis, den er dafür erhält, wiederum alle seine Unkosten ersetzen, als:

a. den dem Pächter bezahlten Preis für die Wolle;

b. den Lohn seiner Arbeiter;

c. die Zinsen von dem in seinen Fabrikgebäuden, Maschinen und Vorräthen aller Art steckenden Capital;

d. die Pacht von dem Grund und Boden, welchen er zur Anlage seiner Fabrik pachtete, oder den Zins für das zum Ankauf dieses Grund und Bodens verwandten Geldes;

e. die Kosten der Farben zum Färben des Zeuges ꝛc. außerdem aber ihm noch einen angemessenen persönlichen Erwerbs- und Unternehmungsgewinn gewähren, der wiederum hoch oder niedrig seyn kann, je nachdem er das Tuch theuer oder wohlfeil verkauft, indem er sonst, wenn er alle diese Unkosten nicht ersetzt, und außerdem nicht einen Lohn für seine eigene Bemühungen erhielte, gewiß bald das ganze Geschäft aufgeben würde.

228. Der Käufer des Tuchs ist vielleicht ein Tuchkaufmann. Dieser bezahlt also in dem Preise des Tuchs alle bisher zur Erzeugung desselben nothwendig gewesenen Auslagen und Kosten zusammengenommen, weil er weiß, daß er diesen Preis nebst einer angemessenen Entschädigung für die Kosten der Versendung des Tuchs, für die Zinsen des in seinem Geschäft steckenden Capitals an Waaren, für den Unterhalt seiner Ladendiener ꝛc., endlich für seine eigene Bemühungen erhalten wird und erhalten muß, wenn er sein Geschäft nicht aufzugeben genöthigt seyn soll; und so können wir die Geschichte des Rockes und seiner einzelnen Theile bis zu dem Augenblick verfolgen, wo er als fertiges Product angezogen wird, und werden immer finden, daß zur Vollendung eines jeden Products immer mehr oder weniger verschiedene Unternehmer erforderlich sind, welche den vorhergehenden immer die Kosten des theilweise fertigen Products ersetzen, so daß zuletzt der Consument, oder derjenige, der von diesem Product Gebrauch macht, all diese Kosten vereint mit Inbegriff eines angemessenen

persönlichen Gewinns für die verschiedenen Unternehmer bezahlen muß. Ja, er bezahlt in den Kosten des Rocks vielleicht sich selbst, für einen Antheil an Capital oder Grund und Boden, den er besitzt und der bei der Production dieses Rocks und seiner einzelnen Bestandtheile mit in Spiel kam; — oder einen Theil seiner eigenen Bemühungen, wenn ihm einer der verschiedenen Unternehmer vielleicht eine Vergütung für diese Bemühungen oder Dienste zu zahlen verpflichtet war. Ist er z. B. ein Arzt, so zahlte ihm vielleicht einer oder der andere der Unternehmer Curkosten für seine Arbeiter, welche ihm nothwendig bei dem Wiederverkauf seiner Producte in dem Preise derselben mit ersetzt werden müssen.

229. So interessant es ist, auf diese Weise die Kosten eines Productes bis in dessen letzten Bestandtheile und Elemente zu verfolgen, so schwierig ist es, genau zu ermitteln, wie viel von jeder einzelnen Ausgabe der verschiedenen Unternehmer gerade auf jeden einzelnen Theil der gefertigten Producte fällt. Namentlich ist dieß bei den sogenannten Generalkosten eines Unternehmens der Fall, denen man eben diesen Namen gegeben hat, weil sie sich auf die Gesammtmasse der von einem Unternehmer gelieferten Producte vertheilen. Ein Fabrikant macht z. B. eine Reise in seinen Geschäften, zur Messe ꝛc. Wie viel fällt von den Kosten dieser Reise auf jedes Einzelne seiner Fabrikate? Diese Bemühung und Vertheilung der Kosten und namentlich der Generalkosten kann daher oft nur nach einer ganz willkührlichen Schätzung erfolgen, immer aber ist es sehr zu empfehlen, ja dringend nothwendig, daß jeder Producent möglichst genau die Kosten der von ihm gefertigten Producte zu ermitteln suche, um zu wissen, welchen Preis er bei deren Verkauf erhalten müsse, um seine Auslagen ersetzt und zugleich einen angemessenen Ersatz oder Gewinn für seine eigenen Bemühungen zu erhalten.

230. Diese Ermittelung kann auf verschiedenem Wege erfolgen. Bei großartigen und verwickelten Unternehmungen dienen dazu die verschiedenen Arten von Buchführung, namentlich die doppelte, welche indessen hier nicht näher erörtert werden können. Für kleinere Unternehmungen werden einfachere Berechnungsweisen zu Grunde gelegt. Selbst der Schneider specificirt, wenn auch nicht immer mit scrupulöser Gewissenhaftigkeit, seinem Kunden die Auslagen für Futter, Knöpfe, Nähseide und andere Zuthat, und führt seinen Arbeitslohn besonders auf. Es ist für Gewerbsunternehmungen aller Art dringend zu empfehlen, dergleichen Berechnungen, in welcher Form dieß auch sey, wo möglich aber sogar nach 2 oder 3 verschiedenen Berechnungsweisen anzulegen, weil die Fälle gar nicht selten sind, wo Producenten aus Unkenntniß und unrichtiger Würdigung der gehabten Auslagen und Kosten, für ihre Producte und Waaren entweder zu wenig fordern und sich selbst Schaden thun, oder mehr und zu viel fordern zu müssen glauben, und dadurch ihre Kunden verscheuchen.

231. Vielleicht ist diese Art der Rechnungsführung in keinem Gewerbe mehr vernachläßigt, als in dem landwirthschaftlichen, ohngeachtet sie hier gerade vielleicht am nothwendigsten ist, indem bei der Verschiedenheit der gewonnenen Producte und dem Ineinandergreifen der landwirthschaftlichen Arbeiten, eine Täuschung über die eigentlichen Productionskosten und den gemachten Gewinn am leichtesten möglich ist. Die hieraus erwachsende Schwierigkeit, eine solche Berechnung richtig anzulegen, mag auch wohl der Grund seyn, daß Landwirthe sehr häufig jene Berechnung versäumen, ja, daß ein gewisses Vorurtheil gegen diejenigen Landwirthe herrscht, die großen Werth auf ihre Buchhaltung legen. (Vergl. §. 525.) Andererseits findet man aber auch gerade bei den kleinen Landwirthen am häufigsten den Fall, daß sie aus Unkenntniß und man-

gelnder Berechnung, ſich gewiſſen, weniger Gewinn bringenden Zweigen der Landwirthſchaft widmen und andere vernachläßigen, welche ihnen mehr Gewinn bringen würden.

232. Wir haben im Vorſtehenden geſehen, wie ſich aus den verſchiedenen Koſten eines Erzeugniſſes der geringſte Preis ergibt, für welchen es noch (mit Inbegriff eines angemeſſenen perſönlichen Erwerbsgewinn für den letzten Fabrikanten oder Verkäufer) zum Verkauf geſtellt werden kann, wenn der Fabrikant oder Verkäufer nicht Schaden dabei leiden und das betreffende Gewerbe ganz aufgeben ſoll. Für die nützlichen Dienſte gibt es nun eine ähnliche niedrigſte Grenze (Minimum) des Preiſes, für welche nach Umſtänden noch Menſchen geneigt ſind, dieſelben zu verrichten. Dieſe Grenze wird indeſſen hier nicht durch die Erzeugungskoſten beſtimmt, indem dabei von ſolchen im engern Sinne nicht die Rede ſeyn kann, ſondern durch Rückſichten, welche wir erſt ſpäter (vergl. §. 505 flgg.) bei dem perſönlichen Erwerbsgewinn kennen lernen werden, ſo daß hier nur vorläufig darauf aufmerkſam gemacht werden darf, daß ebenſo wie es für die materiellen Erzeugniſſe der verſchiedenen Gewerbe ein Minimum des Preiſes gibt, für welchen ſie noch gerade ohne Nachtheil vertauſcht oder verkauft werden können, ebenſo auch für die nützlichen Dienſte ein Minimum des Preiſes ſtatt findet, für welchen gewiſſe Leute noch dieſe Dienſte zu leiſten geneigt ſind.

233. Hiernach gibt es alſo ſowohl für alle nützlichen Dinge und Erzeugniſſe, als auch für die nützlichen Dienſte einen *höchſten* Preis, der noch für ſie von den Conſumenten oder Käufern geboten wird, und einen *niedrigſten*, unter welchen die Producenten ihre Dienſte nicht anzubieten und zu verkaufen geneigt ſeyn werden.

Innerhalb dieser beiden Grenzen gibt es nun eine Menge Abstufungen, zwischen denen der Tauschwerth, oder wenn derselbe in Gelde ausgedrückt wird, der Preis, hin und her schwankt und sich zuletzt, in Folge seiner Uebereinkunft des Käufers und Verkäufers, auf einen bestimmten Punct feststellt; — und zwar wirkt bei dieser letztern Feststellung vorzugsweise, ja ausschließlich, eine dritte Ursache ein, nemlich das Verhältniß der Nachfrage zum Angebot, oder die Concurrenz.

Wenn nemlich Mehrere eine und dieselbe Sache kaufen wollen, so kann der Eine von dem Andern sich nur dadurch den Vorzug verschaffen, daß er sich entschließt, einen höhern Preis zu bezahlen. Umgekehrt, wenn Mehrere eine und dieselbe Sache verkaufen wollen, und es an Käufern mangelt, so wird nur derjenige seine Waare los werden, der sie am billigsten verkauft.

Die Nachfrage nützt den Verkäufern, indem sie den Preis zu erhöhen strebt; und das Angebot den Käufern, indem dasselbe auf eine Erniedrigung des Preises hinwirkt. Auf diese Weise stellt das Verhältniß des Angebots zu der Nachfrage, oder die Concurrenz, den Preis innerhalb des früher entwickelten Maximum und Minimum des Preises fest und nähert ihn bald jenem Maximum, bald diesem Minimum. Es leuchtet von selbst zugleich ein, daß die Nachfrage desto größer seyn werde, je mehr es Leute gibt, welche Güter und Geld besitzen, die sie für das gewünschte Gut hingeben können; oder mit andern Worten, je reicher die Käufer sind, oder je mehr Geld sie haben.

234. Die eben entwickelte Einwirkung des Angebots und der Nachfrage hat unter allen Umständen und zu allen Zeiten, so lange der Wille der Kaufenden und Verkaufenden frei und durch keinen äußern Zwang oder hemmende Gesetze gebunden war, den Preis aller verkäuflichen

Dinge festgestellt und bestimmt, und auch in der spätesten Zukunft wird dieß immer der Fall seyn, da ja eben der Tauschwerth immer nur die durch Uebereinkunft zweier Tauschenden festgesetzte Menge eines Gutes ist, welche für ein anderes gegeben wird. Die Wirkung dieser Concurrenz ist so mächtig, daß wir täglich sehen, daß der Tauschwerth oder Preiswerth desselben schon deßwegen steigt oder fällt, blos weil eine baldige stärkere Nachfrage oder umgekehrt, ein baldiges stärkeres Angebot zu erwarten steht. Ein Regen, welcher die Hoffnung auf eine gute Erndte steigert, ist oft im Stande, den Preis des Getreides herab zu drücken.

235. Die Einwirkung der Nachfrage und des Angebots findet übrigens, wie leicht einzusehen, auch ganz übereinstimmend bei den nützlichen Diensten statt. Sind wenig Lastträger vorhanden, die ihre Dienste anbieten, so wird man diese theuer bezahlen müssen. Drängen sich zu viele junge Leute zu Beamtenstellen, dann wird keine Veranlassung vorhanden seyn, deren Gehalt zu erhöhen, und viele werden gar keine Anstellung bekommen; während bei einem Mangel an gewissen Beamten deren Stellung verbessert werden muß, um mehr Personen zur Annahme solcher Posten geneigt zu machen.

236. Die größere und geringere Nachfrage nach gewissen Gütern und nützlichen Diensten ist, wie wir bereits früher gesehen haben, ganz abhängig von Clima, Sitte, Bildungsstufe, Wohlstand ꝛc. der Kaufenden. Es gibt z. B. wie wir es täglich sehen, Leute, welche um ihre Eitelkeit zu befriedigen und gewisse Kleidungsstücke von neuer Form, Beschaffenheit und Farbe zuerst zu tragen, einen viel höhern Preis bezahlen, als sie bezahlen dürften, wenn sie ein paar Tage oder Wochen warteten und darauf Verzicht leisteten, die ersten Modehelden und Mode-

dinnen zu seyn; und so hat jeder Mensch, nach seiner eigenen Persönlichkeit, andere Bedürfnisse, Genüsse und Wünsche, welche ihn bei Verwendung seines Vermögens und bei seinen Einkäufen leiten.

237. Bei starker Nachfrage nach gewissen Gütern und dadurch veranlaßter Erhöhung des Preises derselben sind viele Leute geneigt, diese mehr gesuchten Güter zu produciren. Dadurch aber, daß mehrere sich diesem Productionszweige widmen und dann die einfachsten und wohlfeilsten Verfahrungsweisen ermitteln, und daß derselbe dann mehr im Großen betrieben werden kann, wird es oft möglich, solche vielverlangte Producte wohlfeiler zu liefern, als es früher der Fall war, und es zeigt sich hiernach häufig die Erscheinung, daß Güter, nach denen viele Nachfrage ist, theuer werden. Dieß scheint im Widerspruch zu stehen mit dem oben entwickelten Satz, daß eine stärkere Nachfrage den Preis steigere, eine geringere ihn herab drücke. Bei näherer Prüfung aber zeigt sich, daß die so eben erwähnte umgekehrte Erscheinung nur eine spätere Wirkung vermehrter oder verminderter Nachfrage ist und diesen Satz keineswegs umstößt. Durch die größere Nachfrage wird erst das größere Angebot erweckt und dadurch die Preisherniedrigung erst später veranlaßt, oder umgekehrt. Beispiele hiervon aufzufinden, hält nicht schwer. Seitdem die Mahagonimöbel allgemein in Gebrauch kamen, sind sie viel wohlfeiler geworden; eine Allongenperücke wird aber jetzt gewiß mehr kosten, als vor hundert Jahren, weil jetzt Niemand mehr sich mit Anfertigung derselben abgibt. Wir werden übrigens noch später (§. 580. flgg.) die Ursachen beleuchten, welche, übereinstimmend hiermit, für die größte Zahl aller gewerblichen Producte eine immer zunehmende größere Wohlfeilheit herbeiführen.

238. Für Waaren und Güter, welche viel und täglich in den Verkehr kommen, wie z. B. Getreide, Eisen,

Kleidungsstoffe, Holz ꝛc. nicht minder auch die Dienste gewöhnlicher Dienstboten und Handwerker, bildet sich zu einer bestimmten Zeit in der Regel auf die oben angegebene Weise ein ziemlich feststehender, auf einem größern Bezirk übereinstimmender Preis, und diesen nennt man den Marktpreis oder gemeinen Werth. Dagegen kann sich für Güter, welche selten in den Verkehr kommen, z. B. sehr seltene Edelsteine und Mineralien, ausgezeichnete Früchte und Thiere, Leistungen ausgezeichneter Künstler, kein so bestimmter und feststehender Preis bilden, sondern derselbe ist veränderlich, je nachdem der Verkäufer gerade besondere Veranlassung und Neigung zum Verkaufen, und der Käufer Neigung und Mittel zum Kaufen hat.

Bei Gütern, welche häufig in den Verkehr kommen, wird, wie leicht zu begreifen ist, der Marktpreis sich immer sehr den Erzeugungskosten, mit Einschluß eines angemessenen Gewinns für den Verkäufer (von welchem Gewinne alsbald ausführlicher die Rede seyn wird,) nähern, weil, wenn der Marktpreis geringer wäre, die Producenten oder Verkäufer dieser Güter zu wenig verdienen, und insofern die Gesetzgebung ihnen diese Freiheit gestattet, nach und nach ihr Geschäft aufgeben und zu andern übergehen, und so, in längerer oder kürzerer Zeit, das Angebot so vermindern würden, daß dadurch wieder eine solche Steigerung des Preises eintritt, um die noch bestehenden Unternehmer und Producenten in diesem Erwerbszweig zu veranlassen, sich demselben ferner zu widmen. Umgekehrt, wenn der Preis gewisser Waaren bedeutend die Erzeugungskosten (nemlich eines angemessenen Gewinns für den Verkäufer oder letzten Producenten) übersteigt, so liegt darin eine Veranlassung, daß sich mehr Personen diesem Gewerbe oder Productionszweige widmen, dadurch das Angebot vermehren und so den Preis wieder auf einen geringern, angemessenen Stand zurückdrücken.

239. Diese Wirkung des Angebots und der Nachfrage zeigt sich täglich im ganzen gewerblichen und geselligen Verkehr und dient, die meisten Erscheinungen desselben zu erklären. Steht die Wolle hoch im Preise, so halten die Gutsbesitzer möglichst viel Schaafe. Dieß wird so lange dauern, bis die vermehrte Wollproduction den Preis der Wolle so herabdrückt, daß es vortheilhafter seyn wird, andere Zweige der Landwirthschaft ausgedehnter zu betreiben. Ehe dieser Fall eintritt, kann aber vielleicht eine lange Reihe von Jahren vergehen, wenn z. B. in diesem Zeitraum die zunehmende Nachfrage nach wollenen Waaren, wegen höhern Wohlstandes der Einwohner oder bedeutendern Verkäufen von Wollenwaaren an das Ausland, mit der Zunahme der Wollproduction ziemlich gleichen Schritt hält.

240. Mit den persönlichen Diensten findet ganz derselbe Fall statt. Die Dienstboten werden da vorzugsweise ein Unterkommen suchen, wo sie auf bessere Bezahlung rechnen können. Nach England und Nordamerica strömen aus diesem Grunde jährlich Tausende von Irländern. Wenn die Beamten- und Offizierstellen in einem Lande alle besetzt und zu allen eine Menge Candidaten und Erspectanten vorhanden sind, welche sich in ihren Hoffnungen getäuscht sehen, so wird dieß eine Menge junger Leute veranlassen, lieber in andern Gewerben und Beschäftigungen ihr Unterkommen zu suchen, bis jene Ueberfüllung nachgelassen hat und in angemessene Grenzen zurückgedrängt ist. So stellt der Kampf zwischen Angebot und Nachfrage immer zuletzt wieder von selbst das gehörige Gleichgewicht her, und dieß Sachverhältniß ist unstreitig das mächtigste und einfachste Mittel, das ruhige Bestehen der menschlichen Gesellschaft und einen regelmäßigen Gang des Verkehrs nach einiger Zeit wieder herzustellen.

wenn er auch einmal sollte unterbrochen seyn. Darum verschwinden auch alle sogenannte Handelskriesen immer wieder nach einiger Zeit, so oft auch aus ihnen für manche Völker der Untergang des ganzen Verkehrs prophezeiht worden ist und prophezeiht wird!

Die vorstehende Darstellung, welche uns zeigt, daß bei ungestörtem Verkehr, der Tauschwerth oder Preis nur abhängig ist von dem Willen der Tauschenden, so wie von der Concurrenz der Käufer und Verkäufer, oder dem Verhältniß des Angebots zur Nachfrage; und daß ferner auf diesem Wege von selbst immer ein freiwilliger Vereinigungspunct gefunden wird, bei dem Niemanden der geringste Zwang widerfährt, und über den sich daher auch Niemand beschweren kann, beweiset zugleich, daß diese freie Concurrenz die Seele des ganzen Verkehrs ist, und jede Beschränkung derselben eben so viel heißt, als dem Verkehr selbst Fesseln anlegen, — und doch wie oft wird dieß verkannt!

241. Ehe wir indessen die Nachtheile jeder Beschränkung der Concurrenz, oder des freien Verkehrs, hier und später an einigen andern Stellen zu beleuchten Veranlassung haben werden, mögen noch einige Worte über Auctionen und öffentliche Versteigerungen und über Licitationen und Submissionen hier Platz finden. Die ersteren haben den Zweck, für verkäufliche Gegenstände die möglichst größte Concurrenz der Käufer, mithin den möglichst höchsten Preis zu erlangen. Je mehr und je wohlhabendere Käufer sich finden, desto besser. Es kommt hauptsächlich darauf an, die Anordnungen dabei so zu treffen, daß die Lust der Käufer möglichst geweckt werde, was namentlich durch Bequemlichkeiten und Erleichterungen bei der Zahlung und bei dem Empfang der gekauften Gegenstände bewirkt werden kann; während unnütze Schwie-

rigkeiten dabei die Käufer abschrecken und die öffentliche Versteigerungen ungünstig ausfallen lassen.

242. Submissionen und Licitationen (unter denen man zwar oft auch öffentliche Versteigerungen begreift), haben dagegen meistens den Zweck, gewisse Güter oder Dienste und Arbeiten zu dem möglichst billigen Preise in Folge möglichst lebhafter Concurrenz zu erhalten. Dieser Zweck waltet natürlich bei allen Unternehmungen ob, und die Submissionen und Licitationen sind die Mittel, ihn bei größern Unternehmungen, sey es der Privatleute, sey es des Staats zu erreichen. Es können jedoch hier leicht große Fehlgriffe geschehen, wie die Erfahrung täglich lehrt, indem durch dergleichen Licitationen und Submissionen die zu leistenden Lieferungen und Arbeiten oft sehr schlecht in der Ausführung oder verhältnißmäßig gegen die, ohne sie zu erlangenden Preise sehr theuer ausfallen.

243. Namentlich ist die erste Bedingung dabei, daß wirklich eine Concurrenz statt finde, denn häufig fehlt es ganz an Unternehmern. Treten also bei der Licitation z. B. nur ein und zwei Unternehmer auf, so ist eine Verständigung unter ihnen sehr leicht; oder wenigstens ist die Concurrenz beider so gering, um sie zu der möglichsten Ermäßigung der Preise, bei denen ihnen nur gerade noch ein angemessener Erwerbsgewinn bleibt, zu vermögen. Um die Concurrenz möglichst rege zu machen, ist es daher fast unter allen Umständen am gerathensten, die zu verdingenden Lieferungen und Leistungen in eine Menge kleiner Entreprisen zu theilen; weil sich dann viel eher eine Anzahl Unternehmer mit genügendem Capital, Kenntnissen und Unternehmungsgeist dazu findet. Zwar erfordert dieß Verfahren viel mehr Mühwaltung, wegen der Berechnung mit vielen kleinern Unternehmern, allein die daraus hervorgehende Ersparniß ist meist unverhältniß-

mäßig bedeutender. Diese kleinen Entrepriſen empfehlen ſich auch dadurch, daß der große Unternehmer ſelten alles ſelbſt leiſten kann, vielmehr die verſchiedenen Lieferungen und Arbeiten wieder an Unter-Entrepreneurs verdingen muß, ſo daß die die Licitation veranlaſſende Behörde oder Geſellſchaft ꝛc. dann beſſer thut, gleich ſelbſt die Lieferungen und Arbeiten an ſolche kleinere Entrepreneurs zu verdingen.

244. Demnächſt ſind Entrepriſen im Großen darum bedenklich, weil es bei ihnen oft unmöglich iſt, die gute Ausführung nachträglich gehörig zu controlliren. Dieß iſt namentlich bei den meiſten Bauten der Fall. Wenn ein Unternehmer ein fertiges Wohnhaus herſtellt, ſo kann bei der Uebernahme nicht füglich mehr beurtheilt werden, ob die Fundamente gehörig gelegt, die Ziegeln gehörig gebrannt und vermauert, die Balken geſund, die Dielen von der bedungenen Dicke, die Thüren aus trockenem Holz gefertigt ſind ꝛc. Will man alſo ſicher gehen, ſo iſt es beſſer, den Bau an mehrere Unternehmer zu verdingen, ſo daß die Leiſtungen jedes Einzelnen noch gehörig geprüft werden können. Es bleiben dann nur noch wenige Arbeiten übrig, bei denen eine ſolche Prüfung überhaupt ſchwierig und für welche es alſo vorzuziehen iſt, ſie nicht im Wege der Entrepriſe, ſondern, wie man zu ſagen pflegt, auf Rechnung ausführen zu laſſen: in ſofern man nicht Handwerker und Unternehmer findet, die als redlich und zuverläßig bereits genügend bekannt ſind, ſo daß man ihnen ſolche Leiſtungen mit Vertrauen in Entrepriſe geben kann. Im letztern Falle iſt es überhaupt eher zuläſſig und anzurathen, größere Unternehmungen im Ganzen, einzelnen großen Unternehmern zu überlaſſen. In Gegenden und an Orten aber, wo man es nur mit ſchlechten, liederlichen und betrügeriſchen Handwerkern, Unternehmern und Lieferanten zu thun hat, bleibt nichts übrig, als alle Ausführungen

im größten Detail zu controlliren und bei den Arbeiten, deren Güte nach erfolgter Ausführung nicht mehr sorgfältig geprüft werden kann, lieber mit Unternehmern und Handwerkern ohne Licitation aus freier Hand zu contrahiren, oder den Weg der Entrepriſe ganz zu verlaſſen. Aber auch nur in dieſem Fall allein iſt es zu entſchuldigen, wenn man die Concurrenz ausſchließt, oder vielmehr die Concurrenz wird in dieſem Fall von ſelbſt unmöglich, weil es an einer hinreichenden Zahl concurrirender guter und zuläßiger Unternehmer, Handwerker oder Arbeiter fehlt.

245. Ein anderer Umſtand, welcher die Entrepriſen in Großen oft ſehr bedenklich macht, iſt der, wenn die Koſten der Lieferung oder Leiſtung ſich im Voraus nicht mit einiger Genauigkeit berechnen laſſen, denn hier muß der Licitant oder Submittent alle möglichen Unglücksfälle und Ungewißheiten bei ſeiner Forderung mit in Anſchlag bringen, um ſich für jeden Fall zu decken; — oder er läßt ſich verleiten, auf ſein Unglück zu bauen, wodurch er beim Eintritt ungünſtiger Umſtände nothwendig in Verluſt kommt. Die Unſicherheit der Koſten eines Unternehmers kann aber entweder daraus entſpringen, daß es überhaupt ein unſicheres und zweifelhaftes Geſchäft iſt, oder auch daraus, daß die Ausführung einen langen Zeitraum erfordert, in welchem die Preiſe des Arbeitslohnes, der Nahrungsmittel und Materialien ſich bedeutend ändern können; — und zwar können dieſe Aenderungen durch das Unternehmen ſelbſt veranlaßt werden, wie es bei langjährigen großen Bauten oft der Fall iſt. Ein Beiſpiel eines ſolchen unſichern Unternehmens liefert z. B. der Bau zweier Schleuſen im weſtlichen Dock des Hafens von Amſterdam, welcher im Jahr 1828 für 589,000 Gulden an einen Unternehmer verdungen, im Herbſt 1830 aber von demſelben mit großem Verluſt ganz aufgegeben wurde,

ohne daß nur erst die Gründung zu Stande gekommen war. Andererseits stellte sich bei einem preußischen Festungsbau der Preis der Bruchsteine nach einigen Jahren auf $\frac{1}{6}$ dessen, was sie früher gekostet hatten.

246. Trotz aller dieser Bedenken gegen die großen Entrepriſen kommen sie doch noch häufig in vielen Ländern entweder aus Bequemlichkeit oder sträflichen Absichten in Anwendung, und kosten den Staatscassen und den Cassen von Privatgesellschaften mitunter unerhörte Summen, die oft das Mehrfache von dem sind, was man darauf bei verständigerem und redlicherem Verfahren hätte verwenden dürfen. Auch bei Staatsanlehen herrscht das Vorurtheil, dieselben, mit Ausschluß aller Concurrenz, lieber bei einem oder einigen großen Capitalisten, als bei vielen kleinen, und durch öffentliche Concurrenz zu negociren. Was Wunder, wenn dabei die Rothschilde ein unermeßliches Vermögen sammeln, während die armen Unterthanen mühsam ihre Steuern zusammen bringen!

247. Man hat oft zu Gunsten der großen Unternehmungen geltend gemacht, daß kleinere Unternehmer in der Regel keine genügende Caution stellen können, und daher nicht die Sicherheit eines großen und reichen Unternehmers gewähren. Allein die Erlegung einer Caution, die nur dem Wohlhabenden möglich ist, vermindert allein schon die Concurrenz und bewirkt, daß ein höherer Preis bezahlt werden muß; ist überdem aber in sehr vielen Fällen doch ungenügend, den Schaden zu ersetzen, der daraus entsteht, wenn der Unternehmer seine Verpflichtungen nicht erfüllt; besonders wenn ihm hierbei Billigkeitsgründe zur Seite stehen. Ja! es gewährt meistens eine viel größere Sicherheit, mit vielen kleinen Unternehmern zu thun zu haben, welche gar keine oder doch nur eine sehr geringe Caution stellen können, weil, wenn auch unter diesen

einer oder der andere seine Verpflichtungen nicht erfüllt, dieser leicht von den anderen übertragen wird; während bei einem einzigen großen Unternehmer, durch Nichterfüllung seiner Verbindlichkeiten, das ganze Unternehmen ins Stocken kommt. Kleine Unternehmer sind auch immer bescheidener in ihren Ansprüchen, nehmen mit einem verhältnißmäßig geringeren Verdienst vorlieb und verlangen nicht so viele Berücksichtigungen, weil einer immer den andern bewacht, und einer gegen den andern concurrirt; während bei einem einzigen großen Unternehmer, dieser meistens Gelegenheit hat, bei Erfüllung seiner Verpflichtungen eine Menge Schwierigkeiten oder Nachforderungen zu machen. Im Allgemeinen werden also immer die kleinen Entrepriſen den Vorzug verdienen, trotz aller Versicherung der großen Unternehmer, daß sie besser und wohlfeiler die verlangten Leistungen zu übernehmen vermögen; eine Ansicht, welche sie leider nur zu häufig geltend zu machen wissen. Damit soll aber nicht gesagt seyn, daß *solche* kleine Entrepreneurs den Vorzug verdienen, welche entblößt von den nöthigen Mitteln und ohne Redlichkeit, sich zu vielen Unternehmungen in der Voraussetzung drängen, daß sie nichts zu verlieren haben, wenn sie auch ihre Verpflichtungen nicht zu erfüllen vermögen.

248. Sehr oft wird namentlich von Staatsbeamten, um sich vor jeder Verantwortlichkeit zu sichern, der Fehler begangen, dem Unternehmer ganz unnütze Bedingungen und erschwerende Verpflichtungen aufzulegen. Dieß führt nothwendig zu einer Vertheurung des Unternehmens. Je bequemer die Sache dem Unternehmer, ohne Nachtheil für die Güte der Lieferung, gemacht wird, und namentlich je prompter und ohne Schwierigkeit er sein Geld erhält, je eher wird er sich mit einem geringeren Preise begnügen, und in einem ähnlichen, wieder vorkommenden Falle von

neuem eine solche Entreprise zu übernehmen bereit seyn. Bei Entrepriſen aller Art, welche vom Staat aus gethan werden, iſt in dieſer Beziehung die Perſönlichkeit der leitenden Beamten von weſentlichem Einfluß, wofür es nicht ſchwer wäre, ſchlagende Beiſpiele aufzufinden.

249. Man kann beim öffentlichen Ausgebot von Unternehmungen entweder den Weg der verſiegelten ſchriftlichen Submiſſion, oder der mündlichen Licitation einſchlagen. Die erſtere geſtattet dem Unternehmer, nur nach reiflicher Ueberlegung ſeine Anerbietungen zu machen; während bei dem mündlichen Verfahren oft Uebereilungen und Intriguen vorkommen, bei wenig Concurrenten außerdem leicht Verabredungen ſtatt finden. Das erſtere Verfahren iſt daher ſicherer, beſonders wenn alle Nachgebote und Gebote in unbeſtimmten Zahlen ausgeſchloſſen werden, ohngeachtet dieß Verfahren nicht immer die allerniedrigſten Preiſe gibt. Ein combinirtes Submiſſions- und Licitations-Verfahren iſt in der Regel nicht viel beſſer, als eine gewöhnliche mündliche Licitation, und gibt nur zu Verwickelungen Veranlaſſung. Im Allgemeinen iſt bei uns der Unternehmungsgeiſt noch ſo wenig geweckt, daß viele Perſonen es unter ihrer Würde und ihrem Stande halten, Entrepriſen zu nehmen.

250. Uebrigens ſind, wie bereits früher einmal bemerkt worden iſt, viele Arbeiten und Ausführungen Seitens des Staats von der Art, daß ſie ſich nicht füglich in Verding geben laſſen, ſondern durch Beamte mit feſter Beſoldung ausgeführt werden müſſen. Namentlich gehört hierher der höhere Theil des Geſchäftsganges aller Behörden, bei denen es daher vorzugsweiſe darauf ankommt, ſtatt des Geldintereſſes andere Hebel, als: den Ehrgeiz, die Ausſicht auf Beförderung, Lob und Tadel ꝛc. in Bewegung zu ſetzen. Merkwürdig iſt, daß in den nord-

americanischen Freistaaten die Geistlichen aller Confessionen nur durch freiwillige Beiträge und Besoldungen der Gemeinden unterhalten werden, ihr Einkommen daher ganz von der Gunst abhängig ist, welche sie bei denselben genießen, und dennoch ihre öffentliche Achtung darunter nichts leidet, ihre Stellung vielmehr der bei uns keineswegs nachsteht, ja vielleicht vorzuziehen ist. (Vergl. auch §. 493. und 497.)

251. Wenn man eine Menge Arbeiter im Accord beschäftigt, (oder auch bei manchen Lieferungen z. B von Getreide, Chausseesteinen ꝛc.) kommt oft der Fall vor, daß ein förmliches Submissions- oder Licitationsverfahren nicht füglich eingeleitet werden kann. In diesem Fall wird man denselben Zweck erreichen, wenn man die Accordsätze so lange erhöht, bis man eine genügende Zahl von Arbeitern findet, dagegen dieselben vermindert, wenn man sieht, daß sich Viele, und mehr als man braucht, dazu drängen. Bei freier Uebereinkunft enthält eine solche Herabsetzung der Accordsätze und Löhne durchaus keine Ungerechtigkeit, und es liegt in dem wohlverstandenen Interesse desjenigen, welcher diese Leute beschäftigt diese Aenderungen nur möglichst selten und allmählig eintreten zu lassen, um seine Arbeiter nicht zu verscheuchen, sollten ihn selbst nicht Billigkeitsgründe dazu vermögen, um die Herabsetzung der Löhne und Accordsätze den Arbeitern weniger fühlbar zu machen.

252. Es bleibt uns noch etwas ausführlicher über die Ursachen und Wirkungen der Veränderungen zu handeln, welche sich, wie wir gesehen haben, in dem Preise aller Güter, (sowohl der nützlichen Dinge als nützlichen Dienste) zeigen, indem dieß eine der wichtigsten Betrachtungen in Bezug auf die Volkswirthschaft ist.

Die Ursachen, welche überhaupt eine Vermehrung oder Verminderung des Angebots und der Nachfrage erzeugen,

bedürfen kaum einer Erwähnung. Eine gute Erndte vermehrt das Angebot von Getreide, eine ſchlechte vermindert es. Ein guter Fiſchfang macht die Fiſche wohlfeil, und manchmal führt der Zufall auf Handelsplätzen gewiſſe Waaren in ſolcher Maſſe zuſammen, daß ſie nicht alle, Käufer finden können. Eine Zuſammenziehung von Truppen vermehrt die Nachfrage nach einer Menge Bedürfniſſen, ein Ausmarſch von Truppen oder die Verlegung einer Behörde aus einer kleinen Stadt vermindert ſie. Vormittags werden andere Waaren gekauft, als Nachmittags. Zum Frühjahr kauft Niemand mehr Pelze. Die Mode wechſelt von Jahr zu Jahr. Die geſammten Bedürfniſſe eines Volkes erleiden oft in einem Vierteljahrhundert durch veränderte Lebensweiſe, Sitten und Regierungsform einen großen Wechſel, und nach Verlauf eines Jahrhunderts würden wahrſcheinlich von den meiſten Waaren in den Magazinen unſerer Kaufleute nur noch ſehr wenige verkauft werden und verkäuflich ſeyn.

253. Die Preiſe der Güter (auch der Dienſte) werden wenig Schwankungen unterliegen, wenn das Angebot derſelben ſich in Folge der Nachfrage leicht erweitern läßt, oder mit andern Worten, wenn bei ſteigenden Preiſen bald davon mehr zum Verkauf geſtellt werden kann. Wo dagegen viel von einem Gut auf einmal gebraucht wird, ohne daß dieſer Nachfrage genügt werden kann, wird der Preis deſſelben auf einmal ſteigen, wie z. B. die Lebensmittel in einer belagerten Stadt, oder die Quartiere bei Vereinigung großer Menſchenmaſſen, oder das Getreide nach einer Mißerndte ꝛc.

Die Urſachen, welche eine alsbaldige Erweiterung des Angebots ſolcher Güter hindern, können ſehr verſchiedenartig ſeyn. Bei Mineralien z. B. kann die jährliche Ausbeute nur allmählig vermehrt werden, indem Bergwerke

nicht sogleich angelegt sind, und auch ihre Ergiebigkeit nicht in der Gewalt des Menschen liegt. Die Getreideproduction kann auf einer gewissen Fläche und in einem bestimmten Clima ebenfalls nicht willkührlich erweitert werden. Mißernten liegen nicht in der Gewalt des Menschen. Gewisse ausgezeichnete Weinsorten gedeihen nur auf beschränkten Flächen.

Werden gewisse Arbeiten und Dienste auf einmal in größerer Ausdehnung verlangt: so fehlt es häufig an einer genügenden Zahl von Arbeitern, oder wenigstens von geschickten Arbeitern. Nach großen Bränden z. B sind die Bauhandwerker sehr gesucht und werden darum besser bezahlt. Wird auf einmal zu großen gewerblichen Unternehmungen viel Capital gebraucht, so kann man es nur zu einem höhern Zinsfuß aufnehmen ꝛc.

254. Häufig trifft es sich, daß die Kosten nicht für alle Verkäufer eines Gutes von gleicher Größe sind. Ein Bergwerk hat z. B. reichere Erze als ein anderes; ein Handwerker bessere Werkzeuge als ein anderer; ein Kaufmann seine Waaren wohlfeiler eingekauft als ein anderer. Darum werden aber diese Güter doch zu demselben Preise verkauft, und derjenige Verkäufer hat einen größern Gewinn, dem seine Waare wohlfeiler zu stehen kommt. Schon dieser Fall zeigt, warum die Preise einmal mehr, einmal weniger die Erzeugnnskosten übersteigen, oder der Gewinn des letzten Verkäufers, nach Abzug der Kosten, einmal mehr, einmal weniger betragen kann. Außerdem kommen Fälle vor, wo der Preis gewisser Güter gar nicht von den Kosten abhängig ist, wenn nemlich der Kostenaufwand, der zu ihrer Production erforderlich war, sich gar nicht berechnen läßt, wie z. B. bei seltenen Mineralien und naturhistorischen Gegenständen, bei Alterthümern, bei Erzeugnissen fremder Länder ꝛc. In diesen Fällen entscheidet über den

Preis beim Tausche blos die Liebhaberei und der Wunsch des Käufers, sie zu besitzen, und die größere oder geringere Neigung des Besitzers, sie zu verkaufen, da von diesen Ursachen, wie wir gesehen haben, eigentlich zuletzt immer die Höhe des Kaufpreises abhängig ist, so daß auch, wenn die Erzeugungskosten bekannt sind, der Liebhaber oft manche Sachen, weit über ihren gewöhnlichen, den Kosten entsprechenden Tauschwerth bezahlt; während im Gegentheil reiche Leute oft Sachen weit unter dem gewöhnlichen (oder unter dem Kostenpreise) verkaufen, blos um sie los zu werden.

255. Der Fall, daß Waaren und Güter unter ihren Kosten oder ihrem Kostenpreise verkauft werden, kommt überhaupt öfters vor, ist indessen nur als eine Ausnahme zu betrachten, da auf die Dauer Niemand unter den Kosten verkaufen wird. Dieser Fall kann z. B. eintreten, wenn die Nachfrage nach gewissen Dingen, namentlich Modeartikeln, gänzlich aufgehört hat, und der Verkäufer diese Artikel zu jedem Preis losschlägt; ferner: wenn wohlfeilere und einfachere Arbeits-, Bereitungs- und Transportweisen gewisser Artikel erfunden werden, welche dieselben viel wohlfeiler als früher zu verkaufen gestatten, so daß durch diesen verminderten Preis die höhern Kosten der früher gefertigten Vorräthe nicht mehr gedeckt werden, und ähnliche Fälle mehr. Bei Modeartikeln wird fast immer schon darauf gerechnet, daß einige weniger Beifall beim Publicum finden werden, und um dadurch nicht in Verlust zu kommen, verkauft der Modehändler andere, gerade sehr gesuchte Artikel theurer, als es sonst in Vergleich mit ihren Kosten geschehen würde; — und da die übrigen Modehändler in derselben Lage sind, so bewirkt die Concurrenz nicht eine solche Erniedrigung dieser hohen Preise für die gesuchten Modeartikel, wie es sonst der Fall seyn würde.

256. Bereits früher haben wir die Schwierigkeit kennen gelernt, welche sich der Abschätzung des Volksvermögens (§. 94, 95.) entgegen stellt. Diese Schwierigkeit wird noch bedeutend vermehrt, dadurch, daß darunter eine Menge Dinge vorkommen, deren Tauschwerth (auf den es hierbei doch ankommt) sich gar nicht feststellen läßt, weil sie weder verkauft zu werden pflegen, noch auch einen Ertrag geben, der, in Capital berechnet, ihren Ertragswerth (vergl. §. 391. 463.) bestimmen könnte. Hierzu gehören z. B. Chausseen, Brücken, Kirchen, öffentliche Denkmäler, Stadtmauern ꝛc. Wollte man bei ihrer Schätzung ihre Kosten in Anschlag bringen, so wäre dieß ebenfalls sehr fehlerhaft: einerseits weil die Kosten vom Tauschwerth sehr verschieden seyn können; andernseits, weil diese Dinge im Laufe der Zeit sich sehr verschlechtert und abgenutzt haben können; endlich jetzt ihre Neuanfertigung vielleicht viel mehr oder viel weniger kosten würde, als früher. Eine Schätzung des Volksvermögens wird also immer nur höchst mangelhaft und unsicher seyn können. Wenn aber auch solche stehende Capitalien mit der Zeit an ihrem Werthe verlieren sollten: so sind die darauf verwandten Summen doch noch immer besser benutzt, als wenn diese Ersparnisse gar nicht gemacht worden wären, und kommen mehr oder weniger immer noch der späten Nachwelt zu Gute. Die Schätze und Gebäude der eingezogenen Klöster, obgleich bedeutend unter ihren ursprünglichen Werth herabgesunken, haben in neuern Zeiten fast allen Staaten als reichliche Hilfsquelle gedient, und die Mönche, welche diese Schätze anhäuften und diese Gebäude errichteten, anstatt sie zu ihrem eigenen, vorübergehenden Genuß zu vergeuden, sind alles Dankes werth. Italien zieht durch seine Alterthümer und Kunstschätze jährlich Tausende von Bewunderern an sich, während wir so viele Länder finden, wo man mühsam und oft vergeblich den Spuren früherer Generationen

nachforscht! Auch unsere Nachkommen werden uns für alle solche stehenden Capitalien an Gebäuden, Straßen, Brücken, Canälen, Eisenbahnen, Bibliotheken, öffentlichen Anlagen, altmodischem Silber- und Hausgeräth ꝛc. dankbar zu seyn Ursache haben, selbst wenn nach mehreren Menschenaltern ihr Gold- und Silberwerth von Tausenden von Thalern auf Hunderte herabgesunken seyn sollte.

257. Im Allgemeinen ergibt sich aber aus dem Vorstehenden ohne Schwierigkeit, warum der Preis der Güter und Genußmittel aller Art, fast immer über den Erzeugungskosten stehen muß und nur ausnahmsweise unter dieselben herabsinken kann. Wenn man indessen gewissen Gewerbszweigen ein bedeutendes stehendes Capital an Gebäuden, Maschinen, Werkzeugen ꝛc. gewidmet hat, und der Preis der mit ihrer Hilfe gelieferten Erzeugnisse deckt nicht mehr die Kosten, namentlich den gewöhnlichen Zins von diesem stehenden Capital: so wird es meistens unthunlich seyn, dieses stehende Capital sogleich einem andern einträglichern Erwerbszweige zu widmen, und man ist dann genöthigt, sich mit einem geringern Zins von diesem stehenden Capital zu begnügen, um es nicht ganz unbenutzt zu lassen. Bei nicht ganz sichern Unternehmungen muß daher der reine Gewinn so viel betragen, um diese möglichen Verluste in künftigen Jahren im Voraus zu decken. Unsere Runkelrübenzuckerfabriken sind alle darauf berechnet, schon in den ersten Jahren so viel reinen Gewinn zu geben, um die Kosten der ganzen Anlage zu decken: weil zu erwarten steht, daß in mehrern Jahren die ausgedehnte Bereitung des Runkelrübenzuckers den Preis desselben so ermäßigen werde, um die Neuanlage von dergleichen Anstalten nicht mehr räthlich zu machen.

258. Wenn bei unveränderter Concurrenz (Nachfrage und Angebot) gewisser Güter die Erzeugungs-

kosten derselben zu- oder abnehmen, so könnte man glauben, müßte dieß auf den Preis keinen Einfluß haben. Dem ist indessen nicht so. Bei erhöhten Kosten werden die Verkäufer nemlich auch ihre Forderungen erhöhen, und bei verminderten Kosten wird der Wunsch, mehr zu verkaufen als Andere, alsbald viele Käufer veranlassen, eine solche Preisherabsetzung sich gefallen zu lassen, bis ihnen nur noch ein angemessener Gewinn für ihre Person übrig bleibt. Aber es ergibt sich zugleich hieraus die wichtige Wahrheit, daß wenn auch die verminderten Kosten gewisser Güter sie wohlfeiler zu verkaufen gestatten, der Gewinn des Verkäufers darum nicht geringer ausfällt, ja vielmehr darum zunimmt: weil nunmehr eine größere Zahl von Personen diese wohlfeiler gewordene Waare kaufen kann, er mithin mehr verkauft und darum den Gewinn von diesem Verkauf öfter zieht. Es ist daher eine ganz falsche Ansicht, zu glauben, daß das Wohlfeilerwerden der Waaren dem Verkäufer nachtheilig sey, in so fern nur diese Preisherabsetzung in der Verminderung der Erzeugungskosten und nicht im Mangel am Absatz liegt.

259. Das im Vorstehenden über die Bildung des Preises Mitgetheilte wird genügen, um mehrere ziemlich allgemein herrschende Vorurtheile zu beseitigen. Man sieht den Gewinn des Verkäufers oft als einen eben so großen Verlust für den Verkäufer an. Allein von einem Verlust kann hierbei keine Rede seyn, da der Tausch oder Kauf ja ganz auf Uebereinkunft beruht und nur zu Stande kommt, weil Jeder seinen Vortheil dabei findet; und bei freier Concurrenz gewinnt der Käufer jedesmal dadurch schon, daß er, so hoch er auch eine Waare oder einen Dienst bezahlen möge, dieselbe doch immer zu dem *geringsten Preise* erhält, für welchen sie in dem vorliegenden Falle, den Umständen gemäß, beschafft werden kann. Sind sie ihm dann noch zu theuer, dann zwingt ihn Niemand zu

kaufen! In ähnlicher Art ist es eine große Thorheit, Jemanden wegen des hohen Preises, welchen er fordert, einen Vorwurf zu machen. Es liegt nun einmal in der Natur des Tauschverkehrs, ja es bildet, wie wir gesehen haben, die Grundlage der ganzen gewerblichen Thätigkeit oder Industrie des Menschen, daß Jeder für die Waare oder die Dienste, welche er zu vertauschen hat, die größte Masse anderer Waaren oder Dienste einzutauschen, oder mit andern Worten, einen möglichst hohen Preis zu erlangen sucht. Hohe Preise sind nur dann tadelnswerth, wenn der Verkäufer, um sie zu erlangen, sich Täuschungen und Betrug gegen den Käufer erlaubt; Versicherungen über die Güte der Waare gibt, die unwahr sind; falsches Maas und Gewicht anwendet und dergleichen mehr; — oder wenn er die dringende Noth von Unglücklichen benutzt, um aus ihrer Verlegenheit zu ihrem Schaden Nutzen zu ziehen, ohngeachtet in letzterer Beziehung ein richtiges und gerechtes Urtheil sehr schwierig ist, wie wir dieß später bei den Wuchergesetzen und dem Armenwesen sehen werden. Von den sogenannten *festen Preisen* und vom *Vorschlagen* beim Handel werden wir bei einer andern Gelegenheit sprechen. (§. 539.)

260. Man hört oft die Aeußerung: der Preis, der für gewisse Güter bezahlt worden sey, übertreffe ihren *wahren Werth*, oder sey unter demselben. Alles Vorhergehende zeigt, daß es einen feststehenden Werth (Tauschwerth) für kein Gut gebe, dieser vielmehr immer von den Umständen abhängig und dem Wechsel unterworfen sey. Der *wahre* Werth jedes Guts ist daher eigentlich, streng genommen, ganz dasselbe als der jedesmal dafür erhaltene Tauschwerth oder Preis. Wenn man daher vom wahren Werth eines Gutes spricht: so kann darunter nur derjenige Werth oder Preis gemeint seyn, der dafür sonst allgemein gegeben wird, oder auch der *Ertragswerth* d. i. der

nach einem gewissen Procentsatz zu Capital berechnete Ertrag dieses Gutes, wovon später (§. 391. flgg. §. 435.) ausführlicher die Rede seyn wird; und wenn man sagt, eine Waare oder ein Gut sey unter seinem wahren Werthe verkauft worden, so heißt das nur, sie seyen unter ihrem gewöhnlichen oder ihrem Ertragswerth verkauft. Diese Bemerkung wird hinreichen, manche falsche Ansicht vom Werth und Preise der Güter zu berichtigen.

261. Man hat noch einige andere Ausdrücke der Art, welche einer Erläuterung bedürfen, um sich eine richtige Vorstellung von dem zu machen, was man darunter zu verstehen habe. Der Affectionswerth oder der Werth der besondern Vorliebe ist ein höherer Werth (Tauschwerth), den gewisse Personen einzelnen Gütern aus besonderer, durch verschiedene Umstände veranlaßter Neigung und Vorliebe beilegen, so daß sie diese Güter gar nicht, oder nur für einen viel höhern Preis wegzugeben oder zu vertauschen geneigt sind, als sie sonst verkauft zu werden pflegen. Dieser Affectionswerth zeigt sich z. B. häufig bei angenehm gelegenen Landgütern und Grundstücken, namentlich in der Nähe von großen Städten. Indessen ist der Wunsch, solche Güter zu besitzen, oft so allgemein, daß der Werth oder Preis derselben durchgehends viel höher steigt, als sonst, bei weniger angenehmer und günstiger Lage, wenn auch sonst gleichem Ertrage, dafür bezahlt werden würde. In diesem Fall kommt dieser Affectionswerth mit dem gemeinen oder gewöhnlichen Werth (Tauschwerth oder Preis) überein. Bei Sachen kommt dieser Affectionswerth sehr häufig vor. Im Allgemeinen ist er ganz von zufälligen Umständen, Neigungen und Ansichten abhängig und daher durchaus keinem bestimmten Gesetz oder Maas unterworfen. Bei gezwungenen Verkäufen von Grundstücken und andern Gütern (z. B. Behuf

Anlage öffentlicher Straßen) machen die Besitzer oft diesen Werth der besondern Vorliebe geltend, indem sie behaupten, daß sie die abzutretende Sache sonst nur für einen viel höhern Preis als den gewöhnlichen weggegeben haben würden und daher auf diesen höhern Preis Anspruch hätten. Ein solcher Anspruch läßt sich indessen, da er ganz willkührlich ist, nicht durchführen und noch weniger auf eine gewisse Summe abschätzen, und es bleibt daher nichts übrig, als in den Fällen, wo ein solcher Werth der besondern Vorliebe nicht blos vorgegeben wird, sondern wirklich bei dem Besitzer vorausgesetzt werden kann, diesen aus Billigkeitsgründen durch einen dem gemeinen Werth hinzuzufügenden, den Umständen gemäß zu arbitrirenden Zuschuß zufrieden zu stellen.

262. Verschieden von dem Affectionswerth, wenn auch oft mit demselben übereinkommend, ist der *außerordentliche* Werth. Er wird bedingt durch den Nutzen, den gewisse Güter einzelnen Personen für ihre besondern Zwecke gewähren, und den Andere daraus nicht ziehen könnten. Oder er wird auch bedingt durch den Nutzen, den gewisse Güter unter besondern Umständen zwar allen ihren Besitzern gewähren, aber vor andern Gütern derselben Art voraus haben. Ein bildender Künstler z. B. der sich gewöhnt hat, mit einem gewissen Werkzeug zu arbeiten, wird dieß gar nicht, oder nur gegen einen hohen Preis verkaufen, weil er an ein anderes, sonst eben so gutes, nicht gewöhnt ist. Hier kommt der außerordentliche Werth mit dem Affectionswerth überein. Eine Glashütte hat vielleicht in ihrer Nähe eine Grube, welche ihr vorzüglich guten Sand liefert. Dieser Nutzen würde sich sogar in Geld abschätzen lassen; für jeden Andern würde aber diese Sandgrube nicht mehr werth seyn, als eine gewöhnliche. Gewisse Brunnen liefern ein besonders gutes Wasser zum Bierbrauen. Für einen Bierbrauer wird ihr Besitz einen

großen Werth haben; er wird geneigt seyn, dem Besitzer eine theure Pacht zu zahlen, während ein Anderer nichts dafür geben würde.

263. Die Kundschaft, welche gewisse Kaufläden besitzen und in einer langen Reihe von Jahren erworben haben, ist auch hierzu zu rechnen, wie überhaupt die günstige Lage gewisser Grundstücke zu manchen Gewerben. Bei gezwungenen Verkäufen von Grundstücken kommt auch der außerordentliche Werth sehr oft zur Sprache, und es ist dabei namentlich sehr genau zu unterscheiden, ob der angegebene außerordentliche Werth oder Ertrag an dem Grundstück und Hause, oder an der Person des Besitzers haftet; in welchem letztern Falle der Besitzer diesen außerordentlichen Ertrag nur als seinen persönlichen Erwerbsgewinn ansehen und denselben auch auf ein anderes Grundstück übertragen kann. Dieß ist namentlich bei Grundstücken der Fall, auf denen gewisse Gewerbe (z. B. Schank- und Gastwirthschaft) betrieben werden, die eben so gut auf andern nahegelegenen betrieben werden können, welche zu den gewöhnlichen Preisen (für den gemeinen Werth) zu haben sind. Wird jedoch für alle oder die meisten derartigen Grundstücke wegen ihrer günstigen Lage ein höherer Preis bezahlt: so ist dieser Preis als ein außerordentlicher Werth anzusehen, der zuletzt zum gemeinen Werth derselben wird.

Es wäre sehr zu wünschen, daß diese Begriffe in jedem Fall immer rechte klar erörtert würden, da noch täglich, namentlich in Processen und gerichtlichen Verhandlungen, aus Unkenntniß dieser Verhältnisse, die größten Mißgriffe und Ungerechtigkeiten begangen werden.

264. Der Nutzen der Messen, Märkte und Börsen, Behufs Feststellung eines möglichst allgemein geltenden gleichen Preises (Marktpreises) für die verschiedenen Waa-

ren und Güter, ergibt sich aus dem Vorhergegangenen von selbst, ebenso wie das oben (namentlich im §. 240.) Gesagte beweiset, wie jede Beschränkung in der Freiheit der Concurrenz, und jede Einwirkung einer fremden Gewalt oder der Behörden auf diese freiwillige Feststellung der Preise, eine Störung des natürlichen Tauschverkehrs und dadurch jedesmal eine Beeinträchtigung des einen Theils sey, indem dieser für seine Waare nunmehr weniger bekommt, oder für das, was er kaufen will, mehr bezahlen muß, als es nach dem natürlichen Verlauf der Dinge und bei freiem Verkehr der Fall gewesen seyn würde. Leider hat eine gänzliche Unkenntniß dieses Wesens des Tauschverkehrs, zu allen Zeiten die Staatsbehörden sowohl, als einzelne Vereine und Individuen zu dergleichen Eingriffen und Beschränkungen des natürlichen Verkehrs veranlaßt, von denen wir späterhin die wesentlichsten noch ausführlicher zu beleuchten und ihre Unzweckmäßigkeit zu zeigen Veranlassung haben werden.

265. Man kann im Allgemeinen unter dem Ausdruck Monopol, alle die verschiedenen, durch eine äußere Gewalt, dem einen tauschenden Theile zum Nachtheil des andern gewährten Begünstigungen zusammenfassen, wenn auch diese Begünstigung von sehr verschiedener Natur und oft äußerst versteckt und schwer zu erkennen ist. Man spricht auch wohl von natürlichem Monopol, wenn besonders vortheilhafte natürliche Verhältnisse einen Verkäufer begünstigen; namentlich wenn er der Einzige ist, welcher solche Güter zum Verkauf zu stellen vermag, in welchem Fall natürlich keine anderen Concurrenten ihm den Preis verderben, er denselben vielmehr nach Belieben so hoch steigern kann, als es sein Vortheil mit sich bringt; wobei indessen immer zuletzt, wie wir gesehen haben, der Nutzen dieser Dinge für die Käufer den höchsten Preis bestimmen wird, den dieselben noch dafür zu geben geneigt seyn werden. Jemand ist z. B. der Besitzer einer kräftigen Mine-

ralquelle. Er wird dann ein natürliches Monopol bei Verkauf dieses Mineralwassers oder bei Benutzung derselben als Bad besitzen und die Preise beliebig so lange steigern, bis er findet, daß, durch eine weitere Steigerung derselben, die Zahl der Käufer sich auf eine für ihn nachtheilige Weise vermindert. Gegen ein solches natürliches Monopol läßt sich nichts einwenden, eben so wenig wie dagegen (vergl. §. 9.), wenn die tragbare Erdoberfläche in unsern Ländern sich im Besitz der Grundeigenthümer befindet, und die übrigen Bewohner des Landes, die ländlichen Producte von ihnen kaufen müssen. (Vergl. §. 516.)

266. Eben so natur- und zweckwidrig, wie die Monopole, sind die mit ihnen übereinkommenden Taxen, die in vielen Ländern noch von der höhern Behörde für eine Menge von Waaren, Diensten und Gütern festgestellt werden und die freie Concurrenz beschränken. Sie sind jedesmal eine Ungerechtigkeit oder Beeinträchtigung des einen Theiles, und ermangeln auch niemals, den Behörden, von denen sie ausgehen, eine Menge Beschwerden, Belästigungen und Unkosten herbeizuführen. Die Feststellung der Brodpreise in Paris z. B., ist immer eine wichtige Angelegenheit, die oft die Behörden zittern macht und namentlich den großen Nachtheil hat, die ärmere Classe in der Meinung zu bestärken, daß die Behörden eine Verpflichtung haben, ihnen das Brod für einen gewissen Preis zu schaffen, — eine Verpflichtung, welche diese Behörden allerdings in gewisser Art übernommen haben, indem sie sich bei Feststellung der Preise für das Brod unnöthigerweise einmischen. In Belgien und anderwärts wird, eben so thöricht, das Tagelohn der gewöhnlichen Handarbeiter von der Behörde festgestellt, und Unruhen und Auflehnungen der Arbeiter sind daher auch dort an der Tagesordnung. Von allen Continentalstaaten ist wohl Preußen vorzugsweise das

Land, wo in dieſer Beziehung völlige Freiheit herrſcht, und das Reſultat davon iſt, daß man hier nie von Auflehnungen der Arbeiter und der niedern Claſſen wegen zu niedern Arbeitslohns oder zu hoher Brodpreiſe hört. Die in Preußen für die Medicinalperſonen und andern öffentlichen Beamten beſtehenden Gebührentaxen haben nur den Zweck, in ſtreitigen Fällen, wenn vorher keine Einigung über den Preis ſtatt gefunden hat, als Richtſchnur zu dienen; und die in den Gaſthöfen und bei den Bäckern und Fleiſchern ausgehängten Taxen ſind von dieſen ſelbſt beliebig feſtgeſtellt und dienen ebenfalls nur dazu, allen Weiterungen und Proceſſen bei vorher nicht gehörig erfolgter Vereinbarung und Verabredung, und dadurch jeder Prellerei vorzubeugen: denn als ſolche muß es angeſehen werden, wenn der Verkäufer *nachträglich* für ſeine Waaren und Dienſte mehr fordert, als gebräuchlich iſt und er gethan haben würde, wenn vorher eine gehörige Verabredung über den Preis derſelben ſtatt gefunden hätte. Iſt dieſe Forderung aber *vor* Ueberlieferung der Waare oder Leiſtung des Dienſtes geſtellt worden, ſo daß der Käufer oder Empfänger vorher ſchon davon unterrichtet war und noch von dem Geſchäft oder Handel zurücktreten konnte: dann kann dieß nicht als eine tadelnswerthe Prellerei angeſehen werden, möge dieſer geforderte Preis auch noch ſo hoch geſtellt ſeyn, da Jedem freiſteht, ſeine Waaren und Dienſte ſo theuer zu verkaufen, wie er will und kann.

2. Vom Gelde.

a. Vom eigentlichen Gelde (baaren Gelde, Metallgelde.)

267. Wir müſſen wiederholt darauf aufmerkſam machen, daß der Tauſchwerth der Güter oder ihr Preis

(nemlich ihr in Gold und Silber ausgedrückter Tauschwerth) ganz verschieden von ihrem Nutzen ist, indem sich dieser letztere durchaus auf keine Weise nach einem bestimmten Maaßstabe schätzen läßt. Selbst im gemeinen Leben spricht man darum von Reichen, die sehr arm sind, d. h. sehr wenig Nutzen und Genuß von ihrem Reichthum haben; und von Armen, die sehr reich, d. h. glücklich und im Besitz vieler und großer (wenn auch wenig kostender) Annehmlichkeiten des Lebens sind.

Streng genommen wäre unter dem Ausdruck „Reichthum" eigentlich auch immer nur die Menge des Nutzens der von uns besessenen Dinge zu verstehen; — wenn indessen durch den Tauschverkehr und namentlich durch einen lebhaften Tauschverkehr, die Möglichkeit gegeben ist, die gewünschten Güter für eine gewisse Menge anderer in unserm Besitz befindlichen Güter, z. B. Gold und Silber einzutauschen oder zu kaufen: so ist es natürlich, daß man in der Regel, unter Werth der Güter nicht ihren Nutzen, sondern ihren Tauschwerth oder Preis verstehe, weil man für diesen ja eben leicht jene andern Güter haben kann, welches auch ihr Nutzen, und so verschieden dieser auch seyn möge. Ein solches Gut nun, das allgemein als Tauschmittel oder zum Eintauschen und Einkaufen von Gütern gebraucht, von Andern allgemein und gern an deren Stelle in Tausch genommen wird, und mithin dazu dient, deren Tauschwerth in einem bestimmten Maaßstabe auszudrücken, nennt man nun Geld, und warum Gold und Silber vorzugsweise als solches dient, werden wir alsbald kennen lernen, eben so wie wir bereits früher gesehen haben, daß der in Geld ausgedrückte Tauschwerth der Güter Preis genannt wird.

268. Wenn wir aber auf diese Weise den Werth (d. i. Tauschwerth) aller Güter in Geld auszudrücken

pflegen und darnach nicht blos das Vermögen jedes Einzelnen in bestimmten Zahlen auszusprechen vermögen, sondern dieß auch, wenn auch sehr unvollkommen, für das ganze Volksvermögen häufig versucht worden ist: so läßt sich daraus doch keineswegs mit Sicherheit auf das Wohlbefinden der Individuen und Völker schließen. Dieß ist vielmehr von dem Nutzen und der Annehmlichkeit abhängig, welche dieselben aus ihrem Vermögen d. h. aus den verschiedenen Gütern, welche sie besitzen, ziehen.

Bei Individuen ist es noch eher möglich, aus ihrem Vermögen auf den Genuß zu schließen, welchen sie davon haben, weil der Tausch sie leicht in den Besitz der gewünschten Annehmlichkeiten und Güter zu setzen vermag. Bei ganzen Völkern ist es aber anders, weil es hier nicht so leicht ist, für die im Ueberfluß besessenen Güter und Annehmlichkeiten andere einzutauschen. Das eine Volk hat daher vielleicht Ueberfluß an Getreide, und wenig edle Metalle; ein anderes viel Eisen und wenig Steinkohlen; ein drittes viel Producte der eigentlichen Gewerbe und wenig landwirthschaftliche; ein viertes viele Fische und wenig Holz; ein fünftes viele Sänger und musikalische Genies und wenig Gelehrte ꝛc. und daß sich hieraus bedeutende Verschiedenheiten in dem Wohlbefinden und den Genüssen dieser Völker ergeben müssen, ist einleuchtend.

269. Aus der früher entwickelten Art und Weise, wie sich der Preis der Dinge feststellt, ergab sich übrigens schon, daß es für kein Gut auf lange Zeit und auf einem größern Raume, einen unveränderlichen Preis geben werde. Es gibt also kein allgemeines Preismaaß. Vielmehr wird man immer nur zwei bestimmte Güter im Preise vergleichen können. Noch weniger wird das Verhältniß des Tauschwerths irgend eines Gutes, und daher auch des Geldes, gegen alle übrigen Güter unveränderlich bleiben.

da auch diese in ihrem Preisverhältniß fortwährenden Schwankungen unterworfen sind. Wenn daher z. B. vor dreihundert Jahren eine Elle Tuch, die jetzt 2 Rthlr. kostet, nur ¼ Thaler kostete, so kann man eben so gut sagen, daß dieß Tuch gegen Silbergeld seitdem sechsmal theurer, als umgekehrt, daß das Silbergeld gegen solches Tuch sechsmal wohlfeiler geworden sey (vergl. auch §. 7.). Bei andern Gütern wird ein anderes Verhältniß statt finden, und dieselben werden in diesem Zeitraume, in Vergleich mit Silbergeld, vielleicht wohlfeiler geworden seyn.

Man kann daher niemals sagen, das Silber oder Gold sey an einem bestimmten Orte und zu einer bestimmten Zeit wohlfeiler oder theurer gegen alle andere Güter, als an einem gewissen andern Ort oder zu einer bestimmten andern Zeit, sondern es kann dieß nur immer für ein bestimmtes anderes Gut angegeben werden. Wenn man daher oft äußern hört, das Geld und Silber sey im Allgemeinen, also im Vergleich zu allen übrigen Gütern, an einem bestimmten Ort und zu einer bestimmten Zeit wohlfeiler, als an einem andern Ort oder zu einer andern angegebenen Zeit, so wäre dieß nur dann richtig, wenn der Tauschwerth aller übrigen Güter unter einander unveränderlich bliebe. Da dieß aber nie der Fall gewesen ist und nie seyn wird, so ist jene Aeußerung, wenn sie eine Bedeutung haben soll, meist nur dahin zu verstehen, daß das baare Geld gegen gewisse Güter bestimmter Art, z. B. Lebensmittel, Kleidungsstücke ꝛc. wohlfeiler oder theurer geworden sey. Ebenso, wenn man sagt, an einem gewissen Orte sey wohlfeiler oder theurer zu leben, als an einem andern, so kann dieß nur so verstanden werden, daß gewisse Bedürfnisse, vor Allem Lebensmittel, dort wohlfeiler oder theurer sind; denn für alle Bedürfnisse und Güter des Lebens wird dieß niemals der Fall seyn.

270. Es schien nothwendig, schon jetzt diese Bemerkung vorauszuschicken, da dieselbe geeignet ist, eine Menge Irrthümer und falsche Begriffe zu beseitigen. Wir werden indessen noch wiederholt Veranlassung haben, auf diesen Punct zurück zu kommen.

Wie dem aber auch sey, überall und selbst bei den ersten Fortschritten der Civilisation und des Verkehrs hat sich die Nothwendigkeit ergeben, eine Waare, ein Gut zu haben, das als allgemeines Tauschmittel diente: weil ohne ein solches der Verkehr sehr beschwerlich und der Umlauf der Güter langsam seyn muß, indem dann nur diejenigen Menschen einen Tausch oder einen Vertrag über Leistung von Gütern oder Diensten mit einander schließen können, die wechselseitig gerade von einander etwas brauchen. Auch das Abgleichen der Quantitäten macht Schwierigkeit, indem manche Gegenstände sich nicht zerstücken lassen, von andern aber der Eintausch großer und umfangreicher Vorräthe lästig ist. Dagegen braucht man, nach Einführung des Geldes, nur dieses und kein anderes Gut zu besitzen, um Alles dafür einzutauschen; ebenso wie man bereitwillig wieder Alles gegen Geld vertauschen kann, weil man für dasselbe Alles erhält, was überhaupt verkäuflich oder feil ist.

271. Der Tauschwerth des Geldes, d. h. die Menge anderer Güter, welche man dafür bekommt, ist also keineswegs weder die Folge eines höhern Befehls der herrschenden Gewalt, noch das Ergebniß einer wechselseitigen Verabredung; und die Erfahrung hat zu allen Zeiten gelehrt, daß selbst der ärgste Despotismus nicht im Stande gewesen ist, werthlosen Dingen und schlechtem Gelde einen Tauschwerth zu geben, den es nicht hatte; indem Käufer und Verkäufer, immer, wenn auch versteckt, das Geld nur nach seinem wahren Werthe annehmen. Dieß war z. B bei den schlechten preußischen Münzen im siebenjährigen Kriege

und ist jetzt noch in der Türkei der Fall (vergl. §. 228.). Das Geld erhält vielmehr seinen Werth (Tauschwerth) nur, wie jede andere Waare oder Gut, durch seinen Nutzen und seine Brauchbarkeit für den Menschen. Hiermit steht nicht in Widerspruch, daß das Papiergeld an und für sich keinen Tauschwerth besitzt; wir werden vielmehr später sehen, daß damit die eben entwickelte nothwendige Bedingung des Werths des Geldes wohl vereinbar sey.

272. Nach Beschaffenheit des Culturzustandes der Völker sind nun verschiedene Arten von Geld in Gebrauch gekommen und noch in Gebrauch, z. B. Muscheln bei einigen africanischen Völkerschaften. Immer aber muß angenommen werden, daß dieß Geld an und für sich, wenn auch nur als Putz, einigen Nutzen habe und darum gesucht sey, indem sonst durchaus nicht abzusehen ist, wie es jemals als Tauschmittel benutzt worden wäre.

Unter allen Gütern indessen, die je als Geld dienten, ist Gold und Silber überall und seit undenklichen Zeiten vorzugsweise benutzt und gewählt worden.

273. Fragen wir nun, welches die Eigenschaften und Vorzüge, oder vielmehr der Nutzen ist, welchen Gold und Silber gewähren, um sie zu einer allgemein so gesuchten Waare zu machen: so ist es zuvörderst ihre Verwendung zu einer Menge Geräthschaften und Verzierungen. Man denke an die Masse von Silbergeschirr in jeder, nur einigermaßen bemittelten Haushaltung und an die Menge Goldes, welches in goldenen Uhren, Tabatieren, Ringen und vorzugsweise in den Vergoldungen steckt, welche, von der Kuppel der Invalidenkirche in Paris bis zum vergoldeten Nadelöhr, theils zur Verschönerung, theils zur größern Dauer, theils zur zweckmäßigern Benutzung von einer Menge von Gegenständen dienen. Nachdem aber, wegen dieser tausendfachen Anwendungen, beide edlen

Metalle schon sehr früh als Tauschmittel benutzt wurden und als solches allgemein Eingang fanden, mußte die Nachfrage nach ihnen Silber, eben weil sie zugleich als allgemeines Tauschmittel oder Geld dienten, sich ungemein steigern und dieß nothwendig zur Vermehrung ihres Werths (d. i. ihres Tauschwerths gegen andere Güter) beitragen.

274. Und es ist nicht zu verkennen, daß sich Gold und Silber auch vorzugsweise zum allgemeinen Tauschmittel eignen. Denn erstens sind sie durch ihre Härte und Dauerhaftigkeit (welche man durch angemessenen Zusatz von Kupfer, oder die Legirung, noch zu vermehren sucht) wenig der Abnutzung und Beschädigung ausgesetzt, (so daß der einmal auf der Erde vorhandene Vorrath sich durch den täglichen Verbrauch wenig vermindert,) lassen sich leicht schmelzen, walzen und prägen und verlieren an der Luft, im Wasser und in der Erde ihren Glanz nicht, weßhalb sie eben den Namen „edle Metalle" führen. Ihre Brauchbarkeit zur Verarbeitung in den Gewerben ist in allen Ländern der Erde gleich, in China wie in Portugal, und sie werden daher, wenigstens in allen irgend civilisirten Ländern, gleich gern als Tauschmittel angenommen. Dabei ist ihr Vorkommen in Vergleich anderer Metalle doch so gering auf der Erde, daß ihr Tauschwerth, namentlich beim Golde, im Verhältniß zu ihrem Gewicht, sehr groß ist, so daß man besonders kostbare Gegenstände dadurch zu bezeichnen pflegt, daß sie mit Golde aufgewogen werden müssen; und diese Eigenschaft macht sie vorzugsweise geeignet, mit wenigen Kosten versendet zu werden, auch wenig Raum zu ihrer Aufbewahrung zu erfordern. Die Kostbarkeit des Goldes macht es überdem möglich, dasselbe mit verhältnißmäßig geringen Scheidungskosten ganz rein zu erhalten. Beim Silber ist dieß schon weniger der Fall, weit weniger beim Kupfer. Ferner erleichtert die Kostbar-

keit der edlen Metalle ihre Erhaltung, da Jedermann mehr auf ihre gute Bewahrung und Schonung achtet, als bei wohlfeileren Metallen, so daß von dem jetzt vorhandenen Golde namentlich, ein großer Theil schon Jahrhunderte und Jahrtausende lang unter vielfach veränderter Gestalt im Umlauf und Gebrauch ist. Endlich können sie, trotz ihrer Kostbarkeit, ohne Verminderung an ihrem Gewichte und Werthe, in beliebige Theile zerlegt und wieder zusammengeschmolzen werden, beides mit geringen Kosten in Vergleich ihres Preises, und unterscheiden sich hierdurch insbesondere, von den Edelsteinen, die sonst noch kostbarer, dauerhafter und leichter zu transportiren sind.

275. Alle übrigen Metalle besitzen diese Eigenschaften weder so vereinigt, noch in so hohem Grade, weßhalb auch nur Kupfer noch häufig, jedoch nur zum Ausgleichen kleiner Quantitäten, als Geld gebraucht wird; und zwar wird das Kupfergeld fast immer weit unter seinem wahren Werthe ausgeprägt, was um so nothwendiger ist, als Kupfergeld, bei welchem dieß nicht der Fall wäre, wegen des sehr veränderlichen Preises des Kupfers, leicht dem Einschmelzen in großen Massen ausgesetzt seyn würde, wenn einmal der Marktpreis des ungemünzten Kupfers sehr im Preise stiege. Das Platinageld, womit in Rußland ein Versuch gemacht worden ist, ist eigentlich mehr als ein Creditgeld anzusehen (vergl. §. 319.) indem der Preis dieses Metalls im gewöhnlichen Verkehr noch zu schwankend ist, und daher dieß Geld nur einen gezwungenen Cours hat, der mit seinem wahren Werth (Tauschwerth) in keiner Verbindung steht.

276. Gehen wir nun näher auf die Frage ein, wie sich der Tauschwerth des Goldes und Silbers feststelle, so wird das Minimum desselben, unter welchem es nicht gegen andere Güter vertauscht werden kann, ebenso wie

bei allen übrigen Gütern, durch die Erzeugungskosten bestimmt, weil Niemand Silber- und Goldbergwerke anlegen und betreiben wird, wenn sie nicht mehr einbringen, als sie kosten; oder mit andern Worten, wenn das Gold und Silber, das aus ihnen gewonnen wird, nicht mehr beträgt, als das Gold und Silber, das erforderlich ist, um die Arbeiter zu bezahlen, einen angemessenen Zins von dem hineingesteckten stehenden Capital zu geben ꝛc., überhaupt sämmtliche Auslagen und Kosten zu decken.

Gold- und Silberbergwerke, Gruben und Wäschereien dagegen, die außer ihren Kosten noch einen bedeutenden Gewinn abwerfen, werden ihren Besitzern Veranlassung geben, sie desto schwunghafter zu betreiben; Andere werden ähnliche Bergwerke und Wäschereien anlegen, und zuletzt werden nur immer noch diejenigen Bergwerke und Wäschereien betrieben werden, die noch gerade einen angemessenen Gewinn abwerfen, während dieser Gewinn für reiche Gruben und Wäschereien allerdings sehr bedeutend seyn kann, in welchem Falle dieser Gewinn als eine Grundrente von dem natürlichen Capitol angesehen werden kann, welches die Natur in diesen Bergwerken und Wäschereien dem Menschen überhaupt und dem Besitzer derselben insbesondere gewährte.

277. Die Erfahrung lehrt, daß in den neuern Zeiten eine Menge Gold- und Silberbergwerke eingegangen sind, weil eben die Kosten der Gewinnung keinen angemessenen Gewinn mehr übrig ließen, und auch die neu in Gang gesetzten derartigen Werke in America scheinen im Allgemeinen den gehegten Erwartungen nicht zu entsprechen, während anderseits die Goldwäschereien im Ural an Ausdehnung gewinnen, was so lange dauern wird, bis die ergiebigern Goldsandlager erschöpft seyn werden; obgleich es auch möglich ist, daß noch viel reichere dergleichen Goldlager aufgefunden würden.

Im Allgemeinen ist aber hiernach einleuchtend, daß der Tauschwerth des Goldes und Silbers die Gewinnungskosten in den weniger ergiebigen Bergwerken und Wäschereien nicht bedeutend übersteigen kann, eben so wie wir überhaupt gesehen haben, (§. 238.), daß der Marktpreis von Gütern, die sehr häufig in den Verkehr kommen, sich immer sehr den Kosten nähert, ja mit ihnen übereinkommt, wenn man unter den Kosten einen angemessenen Gewinn für den letzten Verkäufer mit begreift. Es ist indessen hierbei wohl zu beachten, daß der Werth der edlen Metalle keineswegs von den Gewinnungskosten abhängig sey; der Preis oder Tauschwerth derselben ist vielmehr das Resultat ihres Nutzens und der daraus hervorgehenden Nachfrage nach ihnen, in Vergleich des Vorraths oder Angebots derselben; und wenn ihr Werth fällt, werden die weniger gewinnreichen Gruben und Wäschereien verlassen werden, und umgekehrt. Der Preis der edlen Metalle wird sich daher allerdings den Gewinnungskosten in den wenigst gewinnreichen Gruben und Wäschereien nähern, der Betrieb der letztern aber von dem jedesmaligen Stande des Preises der edlen Metalle abhängig seyn und nicht umgekehrt. §. 278. Wir kommen hier wieder auf den Satz zurück, den wir schon früher einmal berührten, daß man nemlich nicht sagen kann, der Tauschwerth des Goldes und Silbers sey unveränderlicher als der Tauschwerth anderer Güter, indem wenn letzterer in Vergleich gegen Gold und Silber z. B. größer wird, man eben so gut sagen kann, diese Güter seyen theurer geworden, als umgekehrt, Gold und Silber sey wohlfeiler geworden. (Vergl. §. 7.)

278. Wenn man daher oft die Behauptung aufstellen hört, der Werth des Goldes und Silbers sey zu gewissen Zeiten gestiegen oder gesunken, er habe z. B. im sechzehnten Jahrhundert nur $\frac{1}{3}$ bis $\frac{1}{5}$ so viel betragen, als im Alterthum: so kann diese Behauptung immer nur bei

einer Vergleichung zwischen einem bestimmten andern Gute z. B. Getreide, oder auch mit einem bestimmten Dienste z. B. dem Tagelohn eines gewöhnlichen Arbeiters, statt finden; nicht aber mit allen Gütern gemeinschaftlich, — wie dieß bereits oben (§. 269.) entwickelt worden ist, — da es gewiß im 16. Jahrhunderte Güter und Dienste gegeben hat, für welche weniger Gold bezahlt wurde, als im Alterthum. Dann aber kann man auch ganz mit demselben Recht sagen, der Werth des Goldes und Silbers sey im 16. Jahrhundert nicht geringer gewesen, als früher, sondern der Werth des Getreides und des Tagelohns sey im 16. Jahrhundert aufs dreifache bis sechsfache gestiegen, je nachdem man das Gold und Silber, oder das Getreide und das gewöhnliche Tagelohn als Maaßstab annimmt.

279. Wir werden später noch einmal darauf zurückkommen, daß man auf diese Weise, namentlich im Getreide und in dem gewöhnlichen Tagelohn, einen sicherern Maaßstab für den Tauschwerth der Güter hat finden wollen, als im Gold und Silber, aber es gibt gar kein absolutes Maaß für den Tauschwerth der Dinge, sondern nur immer ein relatives; d. h. dieser Tauschwerth wird immer verschieden seyn, nach Verschiedenheit des Gutes, welches man bei Bestimmung des Preismaaßes zu Grunde legt. Man kann daher immer nur sagen, ein Gut habe gleichen Werth mit einer bestimmten Menge Goldes, Silbers, Getreide, oder dem gewöhnlichen Tagelohn für eine bestimmte Anzahl Tage; aber ein solches Maaß muß immer dabei zu Grunde gelegt werden und angegeben seyn, oder sich von selbst verstehen.

Im Allgemeinen hat es jedoch seine Richtigkeit, daß wenn eine viel größere Menge Goldes oder Silbers, in Folge einer reichlichern Gewinnung desselben, in Gebrauch kommt, dasselbe gegen viele andere Güter, deren Productionsweise

und Productionskosten ziemlich unveränderlich sind, namentlich also gegen Getreide, im Werthe fallen werde, und ein solcher Vergleich mit Getreide wird fast immer auch nur verstanden, wenn von einer Erniedrigung oder Erhöhung des Werths der edlen Metalle die Rede ist.

280. Unter diesen Umständen kann man eigentlich niemals wissen, zu was man sich verpflichtet, wenn man eine gewisse Summe in einer gewissen Zeit, z. B. eine fortdauernde Rente auf ein Grundstück zu zahlen übernimmt. Mit der Zeit kann diese in baarem Gelde zahlbare Rente im Verhältniß zu den Einnahmen von diesem Gute, steigen oder fallen, ganz unbedeutend dagegen werden, oder sie gänzlich in Anspruch nehmen. Diese Rücksicht ist daher, namentlich bei Uebernahme fortlaufender Renten, sehr in Betracht zu ziehen, um so mehr, als wie wir sehen werden, der Zinsfuß, nach dem solche Renten in Capital zu veranschlagen sind, ebenfalls veränderlich ist.

281. Man hat sich bemüht, die Menge Goldes und Silbers zu ermitteln, die zu verschiedenen Zeiten auf der Erde gewonnen worden, in Gebrauch gekommen und wieder verloren gegangen ist. Diese Ermittelungen haben aber natürlich nur sehr ungewiß seyn können und im Wesentlichen nur ergeben, daß diese Zunahme und Abnahme, verglichen mit der ganzen, bereits vorhandenen Menge von edlen Metallen, im Laufe von Jahrhunderten nur sehr langsam erfolge; mithin die Preisveränderungen derselben gegen die übrigen Güter, in sofern die Productionsweise und die Productionskosten dieser letztern keine Veränderung erlitten, nur sehr unbedeutend seyn können. Da es aber, wie wir gesehen haben, kein Gut gibt, dessen Tauschwerth als unveränderlich anzusehen wäre, so läßt sich auch durch-

aus nicht bestimmen, um wie viel die Abnahme oder Zunahme der edlen Metalle zu gewissen Zeiten, deren Tauschwerth gesteigert oder vermindert habe.

Wenn man übrigens auch sollte ermitteln können, daß die vorhandene Menge Goldes und Silbers in einem Lande z. B. um das zehnfache gestiegen sey, so würde daraus noch keineswegs folgen, daß z. B. der Mittelpreis des Getreides (denselben unveränderlich angenommen,) 10mal weniger betragen werde; denn die größere Wohlfeilheit der edlen Metalle, in Vergleich anderer Güter, würde einen viel größern Verbrauch derselben zur Folge gehabt haben, und die möglicherweise vermehrte Menschenmenge und der vergrößerte Verkehr, der auch eine größere Menge Geldes als Tauschmittel erfordert, müßten außerdem nothwendig eine viel größere Nachfrage nach edlen Metallen erzeugen, wodurch ihr Tauschwerth keineswegs in dem Verhältniß fallen würde, in welchem der Vorrath derselben zugenommen hätte.

282. Wir sind nunmehr im Stande, im Voraus uns eine Vorstellung von den möglichen Veränderungen zu machen, welche der Werth der edlen Metalle künftig einmal erleiden kann. Es sind nemlich drei Fälle möglich. Entweder werden die jetzigen Gold- und Silberminen (mit Einschluß der Goldwäschereien ꝛc.) erschöpft, oder wegen zu geringen Gewinnes verlassen werden; oder die Vorräthe von edlen Metallen werden sich allmählig und zwar in einem größern Verhältniß als die Nachfrage vermehren, wie es bisher größtentheils der Fall gewesen ist; oder diese Vermehrung wird auf einmal plötzlich durch Auffindung großer Massen gediegenen Goldes und Silbers erfolgen.

Im ersten Fall, wenn die Ausbeute der Gold- und Silberminen weit hinter der vermehrten Nachfrage zurückbleiben sollte, würde der Werth der edlen Metalle wahr-

scheinlich sehr steigen. Wirklich scheint in neuerer Zeit die zunehmende Wohlfeilheit sehr vieler Producte in dem steigenden Werthe der edlen Metalle ihren Grund zu haben; wenn auch diese zunehmende Wohlfeilheit, wie wir später sehen werden, wohl noch mehr aus der zunehmenden Kostenersparniß bei Anfertigung dieser Producte hervorgeht. Die Wirkungen dieser Erhöhung des Gold- und Silberwerths sind im Allgemeinen unerheblich und beschränken sich hauptsächlich darauf, daß Gold- und Silberwaaren nur für einen verhältnißmäßig größern Aufwand von andern Gütern und Producten (z. B. Getreide) gekauft werden können, und daß Schuldner zur Abtragung der früher in Gold und Silber stipulirten Summen ebenfalls mehr an andern Gütern und Producten (z. B. Getreide, Holz ꝛc.) verwenden und beschaffen müssen, als sie früher für diese Summen erhalten hätten. Sonst aber erscheint eine solche allmählige Erhöhung des Gold- und Silberwerths für die Wohlfahrt des Menschengeschlechts ziemlich gleichgiltig.

Dasselbe gilt, nur im umgekehrten Sinne, von einer etwa allmählig eintretenden Verminderung des Gold- und Silberwerths, sey es in Folge geringerer Nachfrage, sey es in Folge reichlicherer Ausbeute der Gold- und Silberminen.

283. Anders würden sich jedoch die Verhältnisse gestalten, wenn in irgend einem Lande plötzlich große Massen Goldes und Silbers zum Vorschein kämen. Der Werth der edlen Metalle würde in diesem Falle nothwendig gegen alle übrigen Güter sinken. Dieses Sinken würde jedoch keineswegs in demselben Verhältnisse statt finden, als die neu hinzutretende Masse der edlen Metalle zu dem vorhandenen Vorrath beträge, indem die Nachfrage nach Gold- und Silberwaaren in einem viel größern Verhältnisse zunehmen würde, wie wir dieß bereits oben gesehen haben.

Eine plötzliche Vermehrung des Goldes und Silbers auf der Erde müßte daher schon ganz ungeheuer seyn, wenn dadurch eine merkliche Aenderung in dem Geldwerthe eintreten sollte, und alle bisherigen Erfahrungen lassen vermuthen, daß solche große, zusammengehäufte Massen Goldes und Silbers im Innern der Erde gar nicht zu finden sind. Inzwischen ziehen die Eigenthümer der ergiebigen Gold- und Silberwerke (wie Rußland in neuerer Zeit im Ural und Spanien in früherer Zeit in America) den Vortheil aus denselben in ähnlicher Weise und mit ähnlichem Recht, wie die Besitzer sehr fruchtbarer Landstriche ihre Bodenrente; (vergl. §. 276.) und die Ausbeute aus diesen Bergwerken, selbst wenn sie bedeutend zunehmen sollte, wird, wie wir gesehen haben, ihnen lange noch einen mit dieser Zunahme im Verhältniß stehenden Gewinn gewähren, weil eben eine Entwerthung der edlen Metalle in Folge dieser Zunahme nur in viel geringerem Maaße statt finden kann. Dergleichen reichhaltige Gold- und Silberminen sind daher unzweifelhaft als eine sehr sichere und schätzbare Güterquelle anzusehen und geeignet, den Mangel anderer Güterquellen (wie fruchtbarer Boden, Industrie u. dgl.) zu ersetzen. Es ist so gut, als wenn der Boden um so viel ergiebiger wäre, da für das gewonnene Geld die fehlenden Producte nunmehr im Auslande gekauft werden können.

284. Wir haben bisher das Geld als gleichbedeutend mit edlen Metallen genommen. Die letztern dienen indessen am besten und zweckmäßigsten als Tauschmittel in der Form geprägter Stücke oder Münzen, und führen eigentlich in dieser Gestalt erst den Namen des *Metallgeldes* oder *baaren Geldes im engern Sinne*. Das Gepräge hat den Vortheil, das Mischungsverhältniß sowohl, als das Gewicht der Stücke ohne weitere Prüfung anzugeben, welche letztere sonst jedesmal erst bei Empfange eines Geldstücks

vorgenommen werden müßte. Man hat aus diesem Grunde auch in neuerer Zeit immer mehr die Nothwendigkeit eingesehen, sowohl das Mischungsverhältniß, als das Gewicht mit möglichst großer Genauigkeit festzustellen. Im großen Handelsverkehr werden jedoch häufig noch Gold- und Silberbarren als Geld gebraucht, deren Mischungsverhältniß und Gewicht entweder ebenfalls durch einen Stempel bezeichnet ist, oder jedesmal erst geprüft werden muß.

285. Bei der Wichtigkeit eines guten und richtigen, seinem Gepräge entsprechenden Geldes, für den Verkehr, hat in unsern Staaten allgemein die obere Staatsbehörde sich das ausschließliche Recht vorbehalten, Geld zu prägen. Was die Kosten des Ausprägens betrifft, so besitzt das gemünzte Geld als Tauschmittel so viele Vorzüge vor dem rohen ungemünzten Metalle, daß die Besitzer von letzterem gern geneigt sind, dem Gewicht nach, etwas weniger von dem edlem Metalle in dem geprägten Gelde in Tausch zu nehmen, als sie selbst geben, und diesen Unterschied nennt man den Schlagschatz. Bei dem natürlichen Verlauf des Verkehrs wird dieser Schlagschatz höher seyn, wenn das geprägte Geld für die Bedürfnisse des Verkehrs nicht genügt, mithin viel Nachfrage nach demselben ist; und desto niedriger, je mehr die Menge des geprägten Geldes diesem Bedürfniß entspricht. Wie viel Geld das Bedürfniß des Verkehrs erfordere, werden wir später etwas näher beleuchten. Hier genügt es darauf aufmerksam zu machen, daß auf diese Weise der Schlagschatz entweder die Kosten des Prägens decken, oder sie übertreffen kann. Im ersten Fall wird dies ein Zeichen seyn, das weitere Ausprägen von Münzen einzustellen; im letztern Falle wird die Staatsbehörde wohl thun, das nunmehr für sie vortheilhafte Ausprägen von Geld fortzusetzen, bis dadurch der Vorrath an Geld so vermehrt worden ist, daß die Besitzer von ungeprägtem edlem Metalle nicht mehr geneigt sind, dasselbe

mit so viel Verlust gegen geprägtes Geld zu vertauschen. Auf diese Weise bestimmt sich von selbst die Grenze, bis wohin die Staatsbehörde das Ausprägen von Geld angemessen fortsetzen muß. Die Erfahrung lehrt, daß genau und richtig ausgeprägte Münzen, die vollkommen so viel edles Metall enthalten, als sie angeblich enthalten sollen, wie z. B. das französische, englische und preußische Geld, nicht blos im Inlande, sondern auch im Auslande oft sehr gesucht werden. Indessen ist der Gewinnst am Schlagschatz doch nie bedeutend genug, um deßwegen schon das Ausprägen von Münzen fortzusetzen, wenn man nicht Geld mit großem Schlagschatz oder weit unter seinem Metallwerth ausprägt, wovon sogleich die Rede seyn soll.

286. Manche Regierungen haben nemlich diesen, aus dem Schlagschatz zu ziehenden Vortheil noch weiter treiben wollen, als er sich aus den eben entwickelten natürlichen Verhältnissen des Verkehrs von selbst ergiebt.

Zu dem Ende haben sie entweder, namentlich in Ländern, wo viel edle Metalle gewonnen werden, und mehr als das Land davon zu gewerblichen Zwecken gebraucht, durch Zwangsgesetze die Ausfuhr alles ungemünzten Goldes und Silbers verboten und die Besitzer desselben dadurch gezwungen, es nur an sie selbst (wie dies z. B. früher von Seiten des Spanischen Gouvernements in Südamerica geschah) gegen ein geringeres Gewicht geprägten Geldes zu verkaufen. Auf diesem Wege wird natürlich ein, diesem geringern Gewicht entsprechender Gewinn am Schlagschatz gemacht, wenn die Besitzer von ungeprägten edlen Metallen nicht Gelegenheit finden, es im Wege des Schleichhandels ins Ausland zu führen. Oder die Staatsbehörde hat das Geld viel leichter an edlem Metall ausgeprägt, als es nach dem Gepräge seyn sollte. Bei diesem letztern Verfahren sind wiederum zwei Fälle möglich.

287. Entweder trifft die Staatsbehörde zugleich Maaßregeln, daß man dies leichtere Geld zu jeder Zeit gegen vollwichtiges vertauschen kann; und dann wird sich dies leichtere Geld, ebenso wie wir dies später beim Papier- oder Creditgeld sehen werden, auch zu seinem Nennwerth im Cours erhalten. Dieser Fall tritt z. B. mit der Scheidemünze ein, bei welcher der Schlagschatz sehr bedeutend ist, welche aber dennoch zu ihrem vollen Nennwerthe gern angenommen wird. Dies Verfahren hat jedoch den Nachtheil, daß es wegen des dabei zu machenden Gewinns zu leicht Veranlassung zur Falschmünzerei oder vielmehr zum Ausprägen solchen leichten Geldes im Auslande und zur Einführung aus demselben gibt, und daß doch zuletzt Zeiten kommen, wo die Menge dieses vorhandenen leichtern Geldes nicht mehr jederzeit gegen vollgültiges Geld umgetauscht (realisirt) werden kann. In diesem Fall muß es dann nothwendig auf seinen wahren Gehalt an edlem Metall (Feingehalt) herabsinken, wobei die Besitzer von solchem leichten Gelde natürlich den Verlust erleiden. Beides traf z. B. bei der preußischen Münze ein, von der außerdem nicht unbedeutende Quantitäten aus England eingeführt worden waren, und welche nach dem Kriege von 1806 auf $^{4}/_{7}$ ihres Nennwerths herabgesetzt werden mußte, weil sie zwar verhältnißmäßig mehr Silber enthielt, als dies Verhältniß angab, allein die Kosten, um dasselbe aus der Masse bei seiner starken Legirung mit Kupfer auszuscheiden, diesen Ueberschuß an Silber aufwogen.

288. Oder die Staatsbehörde leistet alle Zahlungen, die sie sich in vollwichtigem Gelde zu leisten verpflichtet hatte, namentlich die feststehenden Gehälter der Beamten und den Sold des Heeres, in leichterem Gelde nach dem Nennwerthe; und dies kann man nicht anders als eine Uebervortheilung ansehen. Friedrich II. griff im 7jährigen

Kriege, ohne Zweifel aus Mangel an richtigen finanziellen Kenntniſſen, zu dieſem Mittel, welches in der Türkei noch jetzt häufig angewandt wird, aber trotz aller Zwangsbefehle doch größtentheis ſeinen Zweck verfehlt, weil die Verſchlechterung des Geldes bald bekannt wird, und die Preiſe aller Güter, und des vollwichtigen Geldes ſelbſt, ſich dann doch bald wieder von ſelbſt im freien Verkehr dem wahren oder Feingehalt des leichtern Geldes entſprechend feſtſtellen, wie dies die Erfahrung überall gelehrt hat und lehrt, wo der Verſuch mit dem Ausprägen ſchlechtern Geldes gemacht worden iſt. Da nun auch die Staatsbehörde in allen den Fällen, wo ſie Güter und Waaren nach dem Marktpreiſe bezahlen muß, ſich dieſer Erhöhung des Kaufpreiſes in ſchlechtem Gelde zu unterwerfen genöthigt iſt und ſich ihr nicht entziehen kann, ſo gehen dadurch die Vortheile, die ſie aus dieſer Münzverſchlechterung zu ziehen hofft, größtentheils wieder verloren; und bei dem nachtheiligen Einfluſſe, den dieſe Verſchlechterung auf die in ſchlechterm Gelde beſoldeten Beamten und Truppen, auf die Redlichkeit im Verkehr, und auf den Verkehr überhaupt ausübt, ſind daher auch in neuerer Zeit alle beſſeren Regierungen von dieſer Finanzmaaßregel ganz zurückgekommen und bemühen ſich vielmehr, ihr Geld ſo genau und vollwichtig als möglich auszuprägen und das verkehrtreibende Publikum genau von dem Feingehalt ihrer Münzen in Kenntniß ſetzen.

289. Manchmal haben Regierungen ihre Fürſorge für das richtige Ausprägen der Münzen und die daraus hervorgehende Erleichterung für den Handelsverkehr, noch weiter treiben zu müſſen geglaubt, auf allen Schlagſchatz verzichtet, und alle Koſten des Ausprägens ſelbſt übernommen, und geben für das ihnen angebotene ungeprägte Gold und Silber, eine gleiche Gewichtsmenge geprägten

Geldes und Silbers (natürlich von gleichem Feingehalt). Dies Verfahren führt jedoch den wesentlichen Nachtheil mit sich, daß ungemünztes und gemünztes Gold und Silber ganz gleich im Preise stehen, und alle diejenigen Gewerbtreibenden, welche Gold und Silber verarbeiten, um so eher geneigt seyn werden, geprägtes Gold und Silber einzuschmelzen, als sie bei diesem ohne Mühe durch das Gepräge schon die Menge der Legirung oder des Feingehalts, so wie das Gewicht erkennen können. Auf diese Weise verschwindet solches Geld immer wieder, und die Staatsbehörde trägt ganz unnützerweise die Kosten des Ausprägens.

Es ist daher unstreitig besser, wie oben bereits entwickelt worden ist, wenn der Schlagschatz sich von selbst durch den freien Verkehr feststellt, und die Staatsbehörde nur so lange durch Ausprägen die vorhandene Geldmenge vermehrt, als der im natürlichen Verkehr zu erlangende Schlagschatz die Kosten des Ausprägens deckt; wobei nur zu bemerken bleibt, daß der Versuch, durch eine verminderte Ausprägung von Geld, die Nachfrage und zugleich den Schlagschatz zu vermehren, dadurch vereitelt werden würde, daß aus den Nachbarländern gemünztes Geld in Umlauf, auch viel häufiger Creditgeld, Wechsel ꝛc. bei den Zahlungen in Anwendung kommen würden, was, wie die Erfahrung lehrt, durch keine Zwangsmaaßregeln zu verhindern ist.

290. Es ist hier nicht der Ort, näher auf das Verfahren beim Ausprägen und die Mittel einzugehen, durch angemessene Legirung und Gepräge, die Abnutzung, Verfälschung und das Beschneiden und Befeilen der Münzen möglichst zu vermeiden, auch sonst den Anforderungen zu entsprechen, die nach Vorstehendem und nach herrschendem Gebrauch, an eine Münze in Bezug auf Form und Gepräge gemacht werden können. Wer sich näher hierüber Belehrung verschaffen will, findet dieselbe in dem classischen

Werke von Hoffmann: „Die Lehre vom Gelde". Nur der Uebelstand verdient in Bezug hierauf Erwähnung, welcher daraus hervorgeht, daß die ältern Münzen nach und nach doch immer durch den vieljährigen Gebrauch etwas an ihrem vollen Gewichte verlieren, so daß bei der unvermeidlichen Vermischung von neuern Geldstücken mit den ältern, das durchschnittliche Gewicht des Geldes etwas geringer ist, als das Gewicht der neuern Stücke. Dies hat den wesentlichen Nachtheil, daß in den Ländern, wo, wie wir oben gesehen haben, die Staatsbehörde die Kosten des Prägens übernimmt, und daher das geprägte Geld häufig behufs Verarbeitung in den Gewerben eingeschmelzen wird, vorzugsweise diese Umschmelzung die schwereren, neu geprägten Stücke trifft, welche daher immer bald wieder verschwinden. Demnächst wird aber diese Differenz in dem Gewicht des neuen und alten Geldes überall Veranlassung geben, im Auslande, wo das Geld nur nach seinem mittlern Gewicht und Werth angenommen und Cours haben wird, die mehr wiegenden neuen Stücke herauszusuchen und einzuschmelzen, wenn dies Mehrgewicht genügend ist, bei dem Stande der verschiedenen Geldsorten oder ihrem Cours gegen einander, durch das Einschmelzen, trotz dem dabei stattfindenden Verluste des Gepräges, einen Gewinn zu geben; was oft vorkommen kann, da der Schlagschatz oder der den Münzen durch das Gepräge in Vergleich gegen ungemünztes Gold und Silber zufließende Mehrwerth meist nur sehr unbedeutend ist, z. B. $^3/_{10}$ Procent oder 3 Thaler auf Tausend.

Um diesem Uebelstande abzuhelfen, scheint es kein anderes Mittel zu geben, als daß die Staatsbehörde, wenn nicht ihr Geld nach und nach immer mehr an Werth verlieren soll, alle abgenutzten Stücke gegen neue vollwichtige eintausche, diese umpräge, und den daraus entstehenden Ver-

lust trage, da auch die Abnutzung der Stücke ja nur in Folge des öffentlichen Gebrauchs stattgefunden hat.

291. Bei der wichtigen Rolle, welche allgemein das Geld als Tauschmittel spielt, so daß sein Nutzen und die Vortheile, die es bringt, von vielen Menschen, selbst von Staatsmännern häufig falsch beurtheilt und überschätzt werden, wird es dem Zwecke der vorliegenden Schrift entsprechen, noch etwas länger bei demselben zu verweilen und einige weitere Betrachtungen über dasselbe anzustellen.

Das Geld bringt keinen Vortheil, so lange es liegen bleibt; es nützt erst, wenn man es ausgibt. Jeder Besitzer von Geld wird daher, sofern das Eigenthum im Lande gehörig gesichert ist, nur immer so viel Geld vorräthig halten, als er etwa in der Zwischenzeit, von einer Einnahme zur andern, zur Bestreitung seiner möglichen Ausgaben nöthig hat. Das übrige wird er in Capital anlegen, oder zu andern nützlichen oder ihm einen Genuß gewährenden Ausgaben verwenden. Der größte Theil der vorhandenen Geldmenge ist daher stets in einem ziemlich lebhaften Umlauf, und je öfter ein einzelnes Geldstück aus einer Hand in die andere geht, desto öfter können Güter dafür eingetauscht werden, und mit desto geringerem Geldvorrath kann der ganze Güterumlauf in einem Lande unterhalten werden. Hieraus folgt zugleich wiederholt, daß ein lebhafter Geldumsatz das Zeichen, aber nicht die Ursache eines lebhaften Handelsverkehrs ist, wie so Manche glauben, welche verkennen, daß Geld eigentlich immer nur Mittel, nicht Zweck ist.

Es ist ein ganz vergebliches Bemühen, wie Viele versucht haben, zu bestimmen, wie die Geldmenge eines Volkes sich zu dem gesammten Vermögen oder Einkommen desselben verhalten müsse, da das Verhältniß des Geldwerths zu dem

Werthe der andern Güter, und die Menge und Größe der in einer bestimmten Zeit vorkommenden Tausch- und Handelsgeschäfte bekannt seyn müßte; vor allem aber, weil, wie wir alsbald sehen werden, es eine Menge beliebig zu schaffender Ersatzmittel für das baare Geld giebt, so daß, wie die Erfahrung lehrt, in vielen Ländern ein lebhafter Handelsverkehr bei einem sehr geringen Vorrath an baarem Metallgelde stattfindet; woraus noch mehr der Irrthum derjenigen sich ergibt, welche den Reichthum eines Landes nur in dessen baarem Gelde suchen.

292. Bei der Eigenschaft aller Tauschmittel (nemlich ungemünzte edle Metalle, geprägtes Gold und Silber und das noch später zu beleuchtende Creditgeld) mit sehr geringen Kosten transportirt werden zu können, werden die durch die Nachfrage und das Angebot hervorgebrachten Schwankungen in ihrem jedesmaligen Tauschwerthe oder Marktpreise sowohl untereinander, als gegen andere Güter, (wenn der Preis dieser letzteren überhaupt nicht selbst Schwankungen unterliegt) nur sehr unbedeutend und von kurzer Dauer seyn, weil dahin, wo es an einem derselben z. B. Gold, Silber, Wechseln, Papiergeld ꝛc. fehlt und daher eine erhöhte Nachfrage darnach und eine Preiserhöhung für dasselbe stattfindet, gleich von andern Orten her, wegen des dabei zu machenden Gewinns, die fehlende Menge zuströmen wird. Diese Differenz in den Preisen der verschiedenen Tauschmittel unter einander, an einem und demselben Orte, nennt man Agio und beim Vergleich für zwei verschiedene Orte, Differenz des Wechselcourses, wie wir später noch ausführlicher sehen werden; und diese Differenz kann aus dem angegebenen Grunde nie bedeutend die Transportkosten mit Einschluß der dabei stattfindenden Gefahr übersteigen. Im Kriege, wo die Gefahr der Versendung am größten ist, wird daher auch die Differenz aufs Höchste

steigen. Auch Verbote gegen Ein- und Ausfuhr von edlen Metallen müssen darauf Einfluß haben, während diese Differenz bei freiem, gesichertem und ungestörtem Verkehr der Völker unter einander immer geringer wird.

293. Namentlich wird hiernach auch, wenn in einem Lande die Münzen gegen ungeprägte edle Metalle zu wohlfeil werden, oder gar diesen (mit Verlust des Schlagschatzes) im Werthe gleichkommen sollten, wie wir bereits früher gesehen haben, ein Theil der Münze alsbald ins Ausland dahin strömen, wo gemünztes Geld einen etwas höhern Werth hat, als ungemünztes Gold und Silber; oder im Inlande eingeschmolzen werden, und dadurch sich wieder von selbst der höhere Preis des gemünzten Geldes gegen ungemünzte edle Metalle herstellen. Auf den Waaren- und Güterverkehr haben dagegen diese kleinen Schwankungen in den Geldpreisen keinen merklichen Einfluß, wie Viele glauben und wie man oft behaupten hört, weil eben die Verschiedenheit der Preise der meisten Güter und Waaren an verschiedenen Orten, wegen des meistens viel größern Gewichts und des schwierigern Transports derselben, viel zu bedeutend ist, als daß jene geringe Differenz in dem Course des Geldes darauf Einfluß haben könnte. Der durchschnittliche Preis des Geldes aller Art, in Vergleich der andern Güter, ist bei der großen Masse des auf der Erde vorhandenen Geldes, wie wir schon früher (§. 281.) gesehen haben, überhaupt so wenigen Schwankungen unterworfen, daß Aenderungen darin nur im Laufe einer Reihe von Jahren merklich werden, und der Einfluß dieser Aenderung auf den täglichen Verkehr der Länder unter einander, ganz unmerklich und eine verschwindende Größe ist.

Man muß daher die in dieser Beziehung häufig in Zeitungen und öffentlichen Blättern vorkommenden Urtheile und Schlüsse nur mit der größten Vorsicht annehmen, weil

die bei weitem größte Zahl derselben auf einer unrichtigen Kenntniß von dem Wesen des Geldes oder auf absichtlich falscher Darstellung zur Erreichung eines gewissen Erfolges bei einem beabsichtigten Handels-, Tausch- oder Wechselgeschäft beruht.

294. Ein Volk hat nach allem Vorstehenden auch niemals einen Mangel an Geld zu fürchten, da das Geld leicht und sogleich überall hinströmt, wo etwas mit Vortheil zu kaufen ist. Wo in einem Lande über Geldmangel geklagt wird, kann man, insofern diese Klage überhaupt begründet ist, aus Gründen, welche wir später (§. 324. flgg.) noch näher kennen lernen werden, immer mit Bestimmtheit voraussetzen, daß der Verkehr überhaupt wenig lebhaft sey.

295. Wir sind nunmehr auch im Stande, uns über das Werthverhältniß des Goldes zum Silber einen richtigen Begriff zu machen. Da nemlich überhaupt der Preis der edlen Metalle, wie wir bereits oben gesehen haben, abhängig ist von dem Nutzen, den sie gewähren, und dem daraus hervorgehenden Verhältniß der Nachfrage zum Angebot, welche letztere wieder abhängig ist von der vorhandenen Menge, so bestimmt sich aus diesen verschiedenen Ursachen vereint, zuletzt ebenfalls auch der Preis des Goldes und Silbers, wobei auch der Preis des Goldes aus den früher entwickelten Ursachen sich immer den Gewinnungskosten nähert, aber nicht davon abhängt, vielmehr umgekehrt der Werth des Goldes den Maaßstab geben wird, welche Goldgruben und Goldwäschereien noch gerade mit einigem Vortheile betrieben werden können.

296. Hiernach hat sich jetzt das Verhältniß des Tauschwerths gleicher Gewichtsmengen Goldes und Silbers etwa wie 15 : 1 gestellt, während es in ältern Zeiten wie 10 oder 12 : 1 war. Seit 300 Jahren ist indessen

für ein Pfund reines Gold niemals weniger als 14 und niemals mehr als 16 Pfund reines Silber im freien Verkehr unter gebildeten Völkern gegeben worden, und diese Unveränderlichkeit des Preisverhältnisses beider Metalle in einem so langen Zeitraume, könnte noch am ersten als Beweis dienen, daß der Tauschwerth oder Preis beider edlen Metalle gegen alle übrigen Güter im Durchschnitt genommen, sehr wenig sich verändert habe; indem nicht anzunehmen ist, daß die Ursachen, welche auf Veränderung ihres Preises einwirken können, bei beiden zufällig so gleichmäßig gewirkt haben sollten, wenn wirklich dergleichen Ursachen auf ihren Preis eingewirkt hätten. Wird irgend einmal viel Gold gebraucht, sey es zu Zahlungen, sey es zu Arbeiten in Gold, oder nimmt die Goldausbeute in den Gruben ab, so muß dieß nothwendig eine Erhöhung des Goldpreises hervorbringen, und daraus erklären sich, wie überhaupt bei den verschiedenen Arten des Geldes, die kleinern täglichen, wöchentlich und jährlich, und zuletzt die erwähnten größern nach Verlauf von Jahrhunderten erst merkbar werdenden Schwankungen in dem Verhältniß des Goldwerths zum Silberwerthe. Es ist daher unmöglich, durch gesetzliche Bestimmungen ein festes Verhältniß oder Cours zwischen beiden Metallen fest zu stellen und wo es mitunter von Staatsbehörden der leichtern Berechnung in ihren Cassen wegen geschehen ist, (wie z. B. in Preußen,) kann es nie die Schwankung des Courses im gewöhnlichen Verkehre ganz hindern, sondern immer nur ermäßigen, indem, so lange das Gold niedriger im Course steht, als die gesetzliche Vorschrift besagt, es reichlicher in die Staatscassen strömen, im umgekehrten Fall aber vorzugsweise nur Silbergeld von denselben eingenommen werden wird. Geben umgekehrt die Staatscassen das Gold nach einem bestimmten Course aus, so werden nach Umständen die Empfänger desselben etwas verlieren oder

gewinnen. Diese Differenz ist indessen meist so unbedeutend, daß durch dieß Verfahren eben keine merklichen Beschwerden veranlaßt werden.

297. In den meisten Ländern dient das Silber als Grundlage des Geldmaaßes, und alle Zahlungen, bei denen dieß nicht ausdrücklich anders bedungen ist, müssen in Silber geleistet, und können nur in Silber gefordert werden. In Ländern dagegen, wo ein größerer Verkehr ist, wie in England, dient auch wohl das Gold als allgemeine Landesvaluta.

298. Wir haben bereits früher der Versuche erwähnt, statt des Goldes und Silbers, den Werth des gewöhnlichen Tagelohns eines Arbeiters, oder eines Scheffels Getreides, als Preismaaß zu Grunde zu legen; doch haben wir gesehen, daß diese letztern Werthe durchaus nicht geeignet sind, als absolutes Preismaaß zu dienen. Namentlich ist das gewöhnliche Tagelohn der Arbeiter, wie wir später noch näher entwickeln werden, nach der Bildungsstufe derselben, eben so wie nach der Masse des Lebens- und Gütergenusses, den sie sich dafür verschaffen können, an verschiedenen Orten so höchst verschieden, daß dasselbe noch viel weniger als Gold und Silber geeignet ist, als Preismaas zu dienen; ohngeachtet nicht zu verkennen ist, daß der Preis vieler Waaren, Güter und Dienste mit dem gewöhnlichen Tagelohne der Arbeiter steigt und fällt.

299. Der Vergleich des Tauschwerths der Güter mit einem Scheffel Getreide oder einem Pfunde Brod möchte darum noch am ersten ein Resultat geben, weil Brod und Getreide das Hauptbedürfniß der großen Masse der Menschen, wenigstens in der gemäßigten Zone ist, man also ungefähr beurtheilen kann, wie vieler Menschen Arbeit für eine bestimmte Menge von Getreide erlangt oder eingetauscht werden kann. Da nun die Arbeit für

sehr viele Producte und Güter als die wesentlichste Quelle anzusehen ist (obgleich die Naturkräfte und das Capital ebenfalls eine Rolle dabei spielen): so wird man hiernach noch am ersten beurtheilen können welche Masse von Gütern, Lebensbedürfnissen und Annehmlichkeiten z. B. für ein gewisses Einkommen erlangt werden kann, wenn dieß Einkommen in Getreide ausgedrückt ist; oder mit andern Worten, die Preise sehr vieler Güter werden, wie wir dieß auch später noch beim Arbeitslohne näher sehen werden, allerdings mit den Getreidepreisen fallen und steigen. In so fern hat also die Ermittelung der Getreidepreise an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten allerdings einigen Werth, um darnach beurtheilen zu können, ob man an diesen Orten, und zu einer gegebenen Zeit, für eine gewisse Summe oder bei einem gewissen Einkommen, besser oder schlechter, angenehmer oder weniger angenehm, oder wie man auch zu sagen pflegt, wohlfeiler oder theurer gelebt hat; indessen werden diese Ermittelungen und Vergleiche doch immer nur höchst schwankend und ungewiß seyn, so daß sie nur ein sehr geringes Vertrauen und Beachtung verdienen, und es nicht der Mühe verlohnt, uns länger dabei aufzuhalten. Vielmehr dürfte es genügen, hier darauf aufmerksam gemacht zu haben, was von dergleichen Berechnungen und Vergleichen zu halten, und wie schwierig es überhaupt sey, zu bestimmen, oder zu beurtheilen, welche Menge von Lebensgenuß aller Art, an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten, für eine gewisse Summe, sey sie in Geld, Getreide oder Tagelohn ausgedrückt, zu erlangen gewesen sey und noch sey.

b. Vom Credit und dem Papiergeld.

300. Der Credit besteht bekanntlich in dem Vertrauen welches Jemand besitzt, daß er die ihm zum Gebrauch gegebenen Güter und Geldsummen, oder den Preis

der ihm verkauften Güter (Waaren und Dienste) vollständig und zu rechter Zeit erstatten werde. Der Credit zeigt sich nicht blos bei förmlichen Anlehen, sondern auch bei allen Käufen mit kürzerer oder längerer Zahlungsfrist, bei Pachtungen und Miethen, wo die Pacht und Miethe nachträglich bezahlt wird, und in vielen andern Geschäften. Wird ein bewegliches Gut (Faustpfand) oder ein unbewegliches (Hypothek) als Pfand gegeben, so nennt man den darauf gestützten Credit Realcredit, welcher also eigentlich den Namen des Credits nur in sofern verdient, als ein solches Pfand häufig nicht vollständig genügt. Den ohne Pfand gegebenen Credit, der offenbar auf die Voraussetzung gestützt ist, daß der Schuldner seine Verbindlichkeit erfüllen wolle und erfüllen könne, nennt man dagegen Personalcredit.

301. Wo dieß Vertrauen fehlt, namentlich wo die Gesetzgebung dem Gläubiger nicht genügenden Schutz gegen den Schuldner gibt, oder die Befriedigung des erstern durch langwierige Rechtsformen erschwert; ferner wo überhaupt kein allgemeiner Geist der Redlichkeit herrscht, vielmehr Schwindeleien und Betrügereien an der Tagesordnung sind, da wird der Credit seine Wirkungen natürlich auch nur in viel geringerem Maaße äußern können. In den türkischen Ländern ist darum der Credit sehr wenig ausgebildet und wirksam. Nach den Berichten aller Reisenden ist dagegen der Personalcredit in den nordamericanischen Freistaaten viel größer als bei uns. Während bei uns Niemand gern sein Geld ohne Pfand weggibt, wird dort allgemein jungen Anfängern im Kaufmanns- und Gewerbsstande leicht von den Wohlhabendern Credit gegeben, weil der Unternehmungsgeist und die Industrie dort ungemein rege sind, und die Nothwendigkeit, sich das öffentliche Vertrauen und eine Kundschaft zu erwerben,

ſolche jungen Anfänger lebhaft anſpornt, ihre Verpflichtungen zu erfüllen. Die viel größere Ausdehnung des Perſonalcredits hat zwar dort auch die nothwendige Folge, daß häufiger als bei uns Schuldner bankerott werden, oder ihre Zahlungen nicht zu rechter Zeit leiſten können, allein dieſe Fälle ſind doch in Vergleich der großen Menge von Unternehmungen nur gering, und man iſt darum keineswegs berechtigt, wenigſtens in den ältern nordamericaniſchen Freiſtaaten, daraus auf geringere Redlichkeit im Verkehr zu ſchließen. Vielmehr überwiegt der Gewinn im Ganzen, der aus dieſer Ausdehnung des Perſonalcredits hervorgeht, bei Weitem die Verluſte, welche dieſe Bankerotte und Zahlungsunfähigkeiten erzeugen. Ja! die öffentliche Meinung brandmarkt in Folge deſſen nicht einmal den Zahlungsunfähigen, wie bei uns, wenn nur nicht Betrug, böſer Wille oder Mangel an Fähigkeit daran Schuld ſind, ſondern es wird einem Solchen, dieß vorausgeſetzt, vielmehr dort leicht, neuen Perſonalcredit zu erlangen.

302. Die Wirkungen des Credits, und namentlich des Perſonalcredits, beſtehen nun im Weſentlichen darin, daß durch ihn die Güter aller Art, als: rohe Producte, Waaren, natürliche und geſammelte Capitalien ꝛc. viel leichter an diejenigen Menſchen gelangen, welche einen nützlichen oder productiven Gebrauch davon machen können. Es werden dadurch eine Menge nützlicher Unternehmungen möglich, die ſonſt hätten unterbleiben müſſen, indem wir geſehen haben, daß bei allen Unternehmungen mehr oder weniger eine Vereinigung oder ein Zuſammenwirken von natürlichem Capital, geſammeltem Capital und menſchlicher Arbeit ſtattfinden muß. So nehmen unbemittelte Kaufleute Waaren, und die Handwerker die rohen Stoffe, welche ſie verarbeiten, auf Credit, bis ſie durch den Verkauf der fertigen Waaren in Stand geſetzt ſind, ihre

Schuld zu bezahlen. Der Pächter übernimmt ein Landgut zur Bewirthschaftung, um aus dem Ertrage alljährlich seine Pacht zu bezahlen. Der Gutsbesitzer nimmt Gelder auf, um sein Inventarium zu verbessern und seinen landwirthschaftlichen Betrieb zweckmäßiger einzurichten ꝛc. — Alles Unternehmungen, die ohne Credit unterbleiben müßten.

303. Namentlich ist die Fähigkeit, gesammelte Capitalien nutzbar zu machen, sie productiv anzulegen und eine Rente davon zu ziehen, indem man sie Andern überläßt, ohne selbst eine Mühwaltung davon zu haben, eins der mächtigsten Antriebe zum Sparen und das wirksamste Mittel, das gesammelte Capital einer Nation zu vermehren, mithin eine der segensreichsten Wirkungen des Credits.

Endlich werden wir noch später sehen, wie der Credit einen Theil des Metallgeldes entbehrlich macht, welcher Theil nunmehr zu andern Zwecken verwandt, oder ins Ausland gehen kann, so daß der Credit auf diese Weise auch mittelbar einer Vermehrung an gesammeltem Capital gleichkommt, obgleich sich sonst aus dem Vorstehenden ergibt, daß es eine irrige Meinung sey, wenn Manche von der Ansicht ausgehen, der Credit könne überhaupt die Masse des Capitals vermehren. Er macht vielmehr die vorhandene Masse des Capitals nur nutzbarer, gestattet eine häufigere Anwendung desselben, führt das an einigen Puncten überflüssige oder wenig nutzbare Capital an andere Puncte hin, wo es nützlicher angewandt werden kann, und wirkt daher im Allgemeinen auf Belebung des Güterumlaufs oder Verkehrs, namentlich auf eine leichtere und häufigere Uebertragung der Capitalien.

304. Der Credit hat indessen auch seine Nachtheile. Er verleitet nemlich viele Personen zum Schuldenmachen, ohne daß dieselben die Aussicht haben, oder im Stande

ſind, dieſe Schulden wieder zu bezahlen. Selbſt die Leichtigkeit, Grundſtücke theilweiſe oder ganz hypothekariſch verpfänden zu können, hat dieſen Nachtheil oft herbeigeführt. Es erſcheint dieß jedoch als ein ſo nothwendiges und unvermeidliches Uebel, daß es nicht gerathen ſeyn dürfte, irgend beſchränkende Maaßregeln dagegen zu ergreifen; obgleich allerdings Leute oft abſichtlich Credit geben, um Andere zum Schuldenmachen zu veranlaſſen und dadurch ihre Waaren los zu werden, oder ſpäter die Verlegenheit des Schuldners zu benutzen, um größere Summen von ihm zu erpreſſen. Dieſer Mißbrauch iſt ſehr allgemein und findet unter verſchiedenen Formen ſtatt. Es gibt auch viele Handwerker, die ſchon bei Berechnung ihrer Preiſe und Forderungen den Verluſt mit in Anſchlag bringen, den ſie durch ſchlechte Zahler erleiden, ſo daß die guten Kunden ihnen mit für die ſchlechten Erſatz leiſten müſſen.

305. Prompte Juſtizformen, welche dem Gläubiger raſch und ohne Mühe zu ſeinem Gelde helfen, ſcheinen hierbei das einzig wirkſame Mittel, wenn nicht ein anderes Mittel vielleicht noch wirkſamer ſeyn ſollte, was ſchon verſchiedentlich in England in Vorſchlag gekommen iſt, nemlich die Eintreibung aller kleinen Schulden oder gewiſſer Arten von kleinen Schulden ganz außer das Geſetz zu ſtellen, was den Vortheil gewähren würde, allen denen den Credit zu entziehen, welche nicht durch ihre Perſönlichkeit und ihre bekannte Redlichkeit dem Gläubiger eine genügende Sicherheit gewähren, daß ſie ihn befriedigen werden. Für alle Unmündigen beſteht dieſes Geſetz bereits allgemein, und es erſcheint daher keineswegs ſo bedenklich, es noch weiter auszudehnen. Ihm nahe kommend, ſind die Geſetze über die kurze Verjährungsfriſt mancher Schulden im gewöhnlichen Verkehr, wie z. B. das preußiſche vom 31. März 1838, indem dadurch der Gläubiger

genöthigt wird, binnen dieser kurzen Verjährungsfrist seine Forderungen geltend zu machen, wenn er seinen Anspruch nicht verlieren will, schlechte Schuldner dagegen alsbald an ihre Verpflichtungen gemahnt werden; abgesehen davon, daß diese kurze Verjährungsfrist auch der Unbequemlichkeit vorbeugt, nach längern Jahren durch vergessene, irrthümliche oder vorgebliche Forderungen belästigt zu werden. Diese Gesetze sind daher zur Hebung des allgemeinen, auf wirkliches Vertrauen begründeten Credits ganz geeignet, und gleich günstig dem redlichen Gläubiger, wie dem redlichen Schuldner. Das obenerwähnte neue preußische Gesetz hat daher auch allgemeinen Beifall gefunden.

306. Der Credit hat verschiedene Einrichtungen zur Erleichterung des Verkehrs möglich gemacht, welche im Nachstehenden näher beleuchtet werden sollen.

a. Abrechnungen und Ueberweisungen.

Diese finden bekanntlich täglich im Kleinen und Großen statt und machen eine Menge Baarzahlungen entbehrlich. Im Großen pflegen zwei Kaufleute nach bestimmten Zeiträumen ihre wechselseitigen Leistungen zu berechnen und die Differenz dann durch baares Geld oder auf anderm Wege auszugleichen. In großen Städten, bei Messen ꝛc. hat die Annehmlichkeit und Bequemlichkeit dieses Verfahrens zu besondern Vereinigungspuncten Veranlassung gegeben, wo eine Anzahl Kaufleute wechselseitig ihre Forderungen unter einander ab- und zuschreiben lassen, und das dann noch verbleibende Guthaben oder die Schuld eines Jeden von Zeit zu Zeit berechnet wird. Das clearing-house in London ist die großartigste Anstalt der Art, wo täglich über Summen von vielen Millionen Thalern abgerechnet wird, ohne daß ein Pfennig baares Geld dazu erforderlich wäre, oder aus einer Hand in die andere ginge. Im Kleinen findet dieß Verfahren bei Landwirthen z. B. statt, wenn sie mit ihren

Arbeitern ein Buch halten, worin am Ende jeder Woche, im gemeinsamen Einverständnisse beider, in Thalern und Groschen (oder einer andern Münze) aufgezeichnet wird, wie viel jeder Arbeiter und seine Familie die Woche über an Lohn verdient hat; was der Arbeiter nach und nach an Getreide und andern Bedürfnissen von seinem Lohnherrn erhielt; was er demselben an Miethe für seine Wohnung, für die Benutzung eines Stück Landes oder Wiese schuldig war, auch was der Herr an Staats- und Gemeindeabgaben für ihn bezahlt hat. Wenn nun am Ende des Jahres bei Abrechnung dieser beiderseitigen Leistungen eine geringe oder gar keine mit Gelde auszugleichende Differenz übrig bleibt, so können auf diese Art Beide viele Jahre lang fortwirthschaften, ohne daß irgend eine erhebliche Geldsumme zur Auseinandersetzung zwischen ihnen gebraucht würde.

307. Verwandt damit sind die früher üblichen, jetzt fast ganz außer Gebrauch gekommenen Girobanken (Depositen- oder Umschreibebanken) in großen Städten, bei denen eine eben solche Abrechnung statt findet, aber die abzurechnenden Summen in baarem Gelde von jedem Theilnehmer deponirt seyn müssen. Jedem Theilnehmer wird der Betrag seiner Einlage als Guthaben (Credit) in den Büchern eingeschrieben; hat er eine Zahlung zu leisten, so beauftragt er blos die Bank durch eine schriftliche Anweisung, die Summe als für ihn ausgegeben, abzuschreiben und in sein Debet zu bringen, wogegen sie dem Empfänger in sein Guthaben gesetzt wird. Der Vortheil dieser Einrichtung besteht hauptsächlich darin, daß die Unbequemlichkeit, Mühe und Gefahr des Zählens, Einpackens und Versendens von großen Summen und auch deren Abnutzung vermieden wird. Außerdem berechneten diese Banken Alles nur nach vollwichtigem Gelde oder der im Gelde wirklich vorhandenen Gold- und Silbermenge und beugten dadurch

allen aus der Verschlechterung der Münzen hervorgehenden Schwierigkeiten und Verlusten vor, und dieß war eigentlich auch die Hauptveranlassung ihres Entstehens.

308. Trotz dem, daß diese Banken keine Ersparniß an edlen Metallen gewährten, diese eigentlich ungenützt und ohne Zinsen zu bringen in ihren Gewölben lagerten und an ihren Operationen nur hauptsächlich die Kaufleute eines und desselben Handelsplatzes Theil nehmen konnten, haben diese Banken dennoch früher an vielen Orten eine große Bedeutung gehabt und große Vortheile gewährt, namentlich dadurch, daß sie, wie erwähnt, jeden Transport des Geldes ersparten, die Zahlungen ohne alles Zählen leisteten und durch die dadurch bewirkte größere Schnelligkeit im Verkehr, mit einer viel geringern Menge baaren Geldes denselben zu genügen gestatteten, als es möglich gewesen wäre, wenn alle Zahlungen wirklich hätten baar geleistet werden müssen. Sie sind jedoch, wie gesagt, in neuerer Zeit durch die erstgedachten Anstalten zur Ueberweisung und Abrechnung ohne baaren Bestand, verdrängt worden, und gehören eigentlich nicht zu den Creditanstalten, indem im Gegentheil gerade bei ihnen kein Credit gegeben wurde, sondern vielmehr jeder seine Verpflichtungen durch die von ihm niedergelegte baare Summe schon im Voraus decken mußte. Die specielle Einrichtung und Verwaltung dieser Banken war übrigens in verschiedenen Städten verschieden, und die große Masse des in ihnen angehäuften Goldes und Silbers hat häufig zu öffentlichen Beraubungen derselben im Kriege und zu heimlichen Beraubungen durch die Bankdirektoren und die Staatsbehörden Veranlassung gegeben, und ist mit eine Hauptursache gewesen, diese Art Banken in Mißcredit zu bringen.

β. Creditpapiere.

309. Es gibt deren verschiedene Arten: namentlich pflegt man das eigentliche Papiergeld von den Effecten zu unterscheiden. Unter erstern versteht man Papiere, welche eine Geldschuld ausdrücken und deren Realisirung so sicher und unzweifelhaft ist, daß Jeder sie bereitwillig als baares Geld annimmt. Zu den Effecten gehören diejenigen, bei denen eine solche freie Circulation wie beim Metallgelde nicht statt findet, weil entweder ihre Realisirung oder Umwandlung in Geld mit gewissen Umständen verknüpft ist, oder nur von gewissen Personen, die in dem Papiere bestimmt sind, bewirkt werden kann, wie bei den Schuldscheinen, Anweisungen, Wechseln, Credit-Briefen ꝛc.; oder weil solche Scheine über eine Schuld lauten, für welche Interessen oder ein Zins bezahlt wird, wie Pfandbriefe, Staatsschuldscheine, verzinsliche Obligationen ꝛc., welche Art von Effecten daher die Besitzer meist nicht als Tauschmittel zu benutzen, sondern möglichst lange zu asserviren geneigt sind. Die Trennung der unverzinslichen Effecten von dem Papiergelde ist jedoch nicht streng durchzuführen und wir wollen daher ohne Rücksicht auf diese Eintheilung die wichtigsten unverzinslichen Creditpapiere näher kennen lernen, von den verzinslichen aber erst später bei Gelegenheit des Zinses von den Capitalien handeln.

310. a.a. Schuldscheine. Sie bestehen bekanntlich in der Erklärung einer bestimmten, sich nahmhaft machenden Person, eine gewisse Summe schuldig zu seyn. Zugleich wird meistens darin angegeben, wann die Rückzahlung statt finden und ob Zinsen davon bezahlt werden sollen. Wenn dieß nicht geschehen ist, bestimmen die Gesetze hierüber, eben so wie überhaupt über die Bedingungen, unter welchen ein solcher Schuldschein giltig ist. Die

Zahlung darf nur an den genannten Gläubiger erfolgen, wenn dieser nicht ausdrücklich sein dießfälliges Recht an einen andern cedirt. Auf welche Weise dieß Letztere geschehen kann, bestimmen ebenfalls die Gesetze.

311. b.b. Anweisungen oder Assignationen enthalten den Auftrag des Einen an einen Andern, einem Dritten eine gewisse Geldsumme auszuzahlen. Creditbriefe nennt man sie, wenn die zu zahlende Summe von dem Empfänger beliebig bestimmt wird, wobei jedoch gewöhnlich der höchste Belauf angegeben ist.

312. c.c. Wechsel oder Wechselbriefe sind eben solche Anweisungen, jedoch unter Beobachtung gewisser Formen, wodurch die dabei Betheiligten gewisse, durch das Gesetz bestimmte Rechte gegen einander erlangen. Man nennt Denjenigen, welcher den Auftrag zur Zahlung ertheilt, den Ziehenden oder Trassant; denjenigen, zu dessen Gunsten oder auf dessen Ordre der Wechsel gezahlt werden soll, Remittent; endlich den der zahlen soll, Trassat oder Bezogenen, und in so fern er sich zur Zahlung des Wechsels bereit erklärt, Acceptant. Man unterscheidet Solawechsel, welche der Aussteller selbst als einen Wechsel zu bezahlen verspricht, von gezogenen oder trassirten Wechseln (Tratten), worin ein dritter Auswärtiger ersucht wird, Zahlungen laut Wechsel dem Inhaber zu leisten, und zwar in einer im Wechsel bestimmten oder durch Gebrauch (uso, usance) bestimmten Frist.

Solche Wechsel gehen nun häufig aus dem Besitz des Einen in den eines Andern über, oder werden an diesen verkauft oder cedirt, welches durch schriftliche, nach bestimmter Vorschrift auf der Rückseite des Wechsels bemerkte Cession (hier Indossement genannt) geschieht. Wer einen Wechsel auf diese Weise cedirt, den nennt man Indossenten oder Giranten, und den, der auf diese Weise Eigenthümer des Wechsels geworden ist, Indossaten. Hat z. B. ein

Kaufmann A eine Zahlung an B in Hamburg zu leisten, so kauft er auf der Börse einen Wechsel auf Hamburg, d. h. eine Anweisung von C an D in Hamburg, den Betrag an A, oder dessen Ordre, zu zahlen. A cedirt diese Anweisung vermittelst Indossement an B, welcher dann vom Nachbar D das Geld erhebt. Dadurch wird also die Zahlung ohne Transportkosten geleistet, und erfordert keine andere Auslagen, als einiges Briefporto und den gesetzlichen Wechselstempel.

313. Da nun zwischen Städten und Ländern, welche einen beträchtlichen Verkehr mit einander treiben, die gegenseitigen Forderungen sich ziemlich auszugleichen pflegen, so werden dieselben auf diese Weise größtentheils ohne Transport von baarem Gelde, ja ohne baares Geld überhaupt, ausgeglichen. Diese wechselseitige Ausgleichung durch Wechsel, findet aber nicht blos zwischen zwei Städten statt, der Wechsel kann vielmehr auf diese Weise durch eine Menge Hände an verschiedenen Orten gehen. Man sieht leicht, daß bei diesen Wechseln der Credit oder das Vertrauen, daß sie werden realisirt, d. i. bezahlt werden, die Hauptsache ist, und darum haben alle Gesetzgebungen, um den Credit der Wechsel zu sichern, bestimmte strenge Vorschriften gegeben, welche man unter dem Namen des Wechselrechts begreift. Namentlich sind nur gewisse Personen: Kaufleute, Gutsbesitzer ꝛc. welche die Gesetze näher bestimmen, wechselfähig d. h. die Vorschriften des Wechselrechts auf sie anwendbar, weil man nur bei ihnen in der Regel die Sicherheit voraussetzt, die für den Wechselverkehr durchaus nothwendig ist; wogegen sie aber auch der Strenge des Wechselrechts, namentlich einer höchst schleunigen Execution bei Nichterfüllung ihrer Verbindlichkeiten, unterworfen sind.

314. Zu den wesentlichsten Eigenthümlichkeiten des Wechselrechts gehört, daß nicht blos der Trassant, sondern

alle übrigen, auf dem Wechsel befindlichen Indossenten dem Remittenten für die Zahlung verpflichtet sind, weßhalb solche durch mehrere Hände gelaufene Wechsel (gemachte Briefe) viel besser sind, als andere. Ferner, daß der Acceptant ganz unbedingt für Zahlung des Wechsels haftet, nachdem er sich einmal zu dessen Zahlung bereit erklärt hat. Die übrigen Vorschriften des Wechselrechts sind zu weitläufig und nach den verschiedenen Staaten und Städten zu verschieden, um hier einen Platz zu finden.

315. Uebrigens können die Wechsel zu großen Mißbräuchen Veranlassung geben, wenn ein wechselfähiger Mann mehr Wechsel ausstellt, als er seinen Verhältnissen nach zu decken vermag, und seine Verpflichtungen zur Realisirung dieser Wechsel, durch neue Wechsel zu erfüllen sucht (Wechselreiterei). Ein solcher unredlicher Aussteller kann dieß betrügerische Geschäft oft lange treiben, ohne daß es bemerkt wird, und es gehört eine große Geschäftskenntniß dazu, um sich vor dem Ankauf solcher Wechsel zu hüten. In dieser Beziehung gewähren übrigens eben Wechsel mit mehrern Indossements größere Sicherheit, weil sämmtliche Indossenten speciell für die Realisirung des Wechsels verpflichtet sind.

316. Die Wechsel haben, wie die Waaren, einen veränderlichen Preis, je nachdem viele Wechsel auf einem Platze gesucht werden oder nicht. Der Begehr ist abhängig von der Menge Zahlungen, welche an einem andern Orte zu machen sind, und die man natürlich ohne Absendung von baarem Gelde zu machen wünscht; das Angebot dagegen nach der Menge von Forderungen, welche der eine Handelsplatz an den andern zu machen hat. Hat ein Handelsplatz **A** an einen andern **B** viele Waaren geschickt, ohne eine gleiche Menge dafür zurück zu erhalten, so werden in **B** die Wechsel auf **A** sehr gesucht seyn und etwas theurer bezahlt werden ꝛc. Außerdem kommt natürlich der

innere Gehalt des Metallgeldes auf beiden Plätzen in Betracht, so wie der Stand der verschiedenen Geldsorten unter einander, oder der Wechselcours, von dem weiter oben (§. 292. 293.) die Rede war. Im Allgemeinen wird daher hier die Differenz im Wechselcourse nicht weiter gehen können, als die Fracht- und Assecuranzkosten zur Versendung des Metallgeldes betragen, weil man sonst das Abschicken von Münze vorziehen würde. Die Forderungen zweier Handelsplätze unter einander werden übrigens nicht blos durch Waarenversendungen veranlaßt, sondern sie können auch durch Anleihen, Leistungen und Subsidien der Regierungen, Auswanderungen, Reisende ꝛc. entstehen.

Solche Wechselgeschäfte, bei denen man Wechsel an dem einen Orte kauft, um sie an dem andern mit Gewinn zu verkaufen, nennt man Arbitragen. Sie haben den Nutzen, den Werth der Wechsel überall möglichst auszugleichen und auf einen nahe übereinstimmenden Stand zu bringen.

317. Die Wechsel sind hiernach für die Kaufleute ein durch Wohlfeilheit und Schnelligkeit der Versendung sehr vortheilhaftes Mittel, Zahlungen an andern Orten zu bewirken. Indessen können die Wechsel doch die Stelle des baaren Geldes nicht ganz vertreten, weil sie keineswegs alle die Vorzüge desselben besitzen, namentlich wegen der vielen Förmlichkeiten, die bei ihrer Ausstellung und Uebertragung zu beobachten sind, wegen der Strenge des Wechselrechts, und wegen der Möglichkeit, den Betrag des Wechsels zu verlieren, so daß im Allgemeinen nur der Kaufmannsstand sich derselben zu bedienen pflegt. Bei Verbesserung der Communicationsmittel, welche das baare Geld wohlfeiler und sicherer zu versenden gestatten, und bei zunehmender Anwendung anderer Tauschmittel, namentlich des Papiergeldes, müssen die Wechsel immer entbehrlicher werden.

318. Zu bemerken ist hier noch, daß Wechsel zwar eigentlich keine Zinsen tragen, aber doch einen Zinsgenuß geben, weil Derjenige, welcher baares Geld für einen später fälligen Wechsel zahlt, nicht volle Zahlung leistet, sondern ungefähr die Interessen für die Zwischenzeit abzieht. Dieser Abzug heißt Disconto, richtet sich zwar nach dem Zinsfuß, von dem später die Rede seyn wird, ist aber meist etwas geringer als der gewöhnliche Zinsfuß, weil man den Vortheil einer baldigen sichern Rückzahlung schätzt und viele baare Summen, statt sie müßig liegen zu lassen, lieber auf kurze Zeit zum Discontiren verwendet. Uebrigens wird dieß Disconto oft bedeutend, wenn der Wechsel dem Käufer nicht recht sicher erscheint und er ihn daher nur für eine geringere Summe zu kaufen geneigt ist, und dann dient dieß größere Disconto nicht als Zins, sondern gleichsam als Assecuranzprämie für den möglicherweise zu erleidenden Verlust. Auf das Disconto hat natürlich ferner noch die Verschiedenheit des Wechselcourses Einfluß, von dem schon die Rede gewesen ist; endlich werden Wechsel für Waaren oft scheinbar für voll angenommen, obgleich eigentlich die Waaren in dem Verhältniß wohlfeiler verkauft werden, als die dafür bezahlten Wechsel wirklich weniger werth sind oder gelten. Es bedarf fast nicht erst der Bemerkung, daß Wechsel nicht blos mit baarem Gelde, sondern auch mit andern Wechseln oder Papiergeld gekauft werden können.

319. d.d. Eigentliches Papiergeld; (Banknoten, Cassen-Anweisungen ꝛc.) Wenn Jemand, wer es auch sey, dessen Zahlungsfähigkeit keinem Zweifel unterliegt, einen Schuldschein über eine gewisse Summ Geldes ausstellt, so wird der Gläubiger, so lange er gerade kein Geld braucht, nicht Veranlassung haben, die Bezahlung dieser Schuld zu verlangen

Ist dieser Schuldschein zu Gunsten keines bestimmten Gläubigers, sondern für Jeden ausgestellt, der ihn zur Zahlung präsentirt (au porteur), so wird es jenem Gläubiger nicht schwer werden, Jemanden zu finden, der ihm den Schuldschein zu einem geringern, ja zum vollen Werth abkauft, weil ein Schuldschein meist bequemer aufzubewahren oder zu versenden ist, als baares Geld. Auf diese Weise sieht man ein, wie es möglich ist, daß ein Privatmann, eine Gesellschaft oder die Staatsbehörde dergleichen Schuldscheine ausstellt, die von Jedermann eben so gern genommen werden, als baares Geld, wenn man mit Sicherheit darauf rechnen kann, jederzeit den vollen Metallwerth derselben sich verschaffen zu können. Dergleichen Schuldscheine, Zettel auf den Inhaber (au porteur), gewöhnlich über kleine Beträge, wie sie im Verkehr am meisten gebraucht werden, ausgestellt, erhalten nun sehr verschiedene Namen: Banknoten, Cassenanweisungen, Tresorscheine, Einlösungsscheine, Assignaten ꝛc. und werden unter der allgemeinen Bezeichnung des Papiergeldes begriffen. Für das Wesen dieser Zettel ist es gleichgiltig, ob sie von Privatpersonen, Gesellschaften oder von der Staatsbehörde ausgestellt werden, immer ist die Hauptbedingung dabei, daß man das Vertrauen habe, sie in baares Geld umsetzen zu können, und eben so wird man nur so viel baares Geld, als man dafür wieder zu erlangen, gewiß ist, oder als sie allgemein gelten, dafür zu geben bereit seyn.

320. Um nun dieses Vertrauen aufrecht zu erhalten, was allein dem Papiergelde seinen vollen Werth gibt, hat man verschiedene Mittel angewandt. Das sicherste ist unstreitig, daß Derjenige, welcher solches Papiergeld ausgibt, Anstalten treffe, daß man es bei ihm jederzeit in baares Geld nach seinem vollen Nennwerth umsetzen könne. Dieß zu thun, verpflichten sich daher auch

immer alle Privatbanken, welche solches Papiergeld (Banknoten oder Bankozettel) ausgegeben, und manche Staatsbehörden thun dieß ebenfalls in Bezug auf ihr Papiergeld (wie z. B. Preußen in den sogenannten Realisationscomptoirs). Allein manches Papiergeld, namentlich wenn es von zuverläßigen Staatsbehörden ausgegeben wird, genießt eines solchen Vertrauens, daß diese Maaßregel nicht einmal nothwendig ist, um das Papiergeld zu seinem vollen Nennwerthe im Umlauf zu erhalten. Es genügt oft, wenn es in den Staatscassen bei gewissen Zahlungen z. B. der Abgaben, Ankauf von Nationalgütern ꝛc. angenommen wird. In Preußen müssen sogar, um den Cours der Cassenanweisungen aufrecht zu erhalten, die Abgaben zum Theil darin bezahlt und widrigenfalls ein kleines Agio als Strafe erlegt werden.

321. Indessen kommen häufig Fälle vor, wo diese Maaßregeln nicht genügen, Papiergeld zu seinem vollen Nennwerthe im Umlauf zu erhalten, namentlich wenn zu viel davon ausgegeben ist; und dann wird dasselbe im Werthe mehr oder weniger sinken, (wie die österreichischen Einlösungsscheine auf $\frac{2}{5}$ ihres Nennwerths) oder zuletzt ganz werthlos werden (wie die Assignaten in Frankreich während der Revolution.)

Die Staatsbehörden haben zwar mitunter versucht, das Papiergeld durch Zwangsmaaßregeln in einem höhern Werthe zu erhalten, indem sie befahlen, daß dasselbe zu seinem vollen Nennwerth, oder zu einem bestimmten geringeren Werth allgemein angenommen werden müsse, allein, da es, wie wir gesehen haben, im Wesen des Tauschverkehrs liegt, daß sich bei allen Tausch-, Kauf- und Verkaufsverhandlungen der bedungene Preis durch Uebereinkunft des Käufers und Verkäufers feststellt, so verfehlen solche Zwangsmaaßregeln immer mehr oder weniger ihren

Zweck, können nur in den wenigsten Fällen zur Ausführung kommen, indem dennoch die Käufe und Verkäufe ohne Rücksicht darauf statt finden, und wirken daher auf den Cours des Papiergeldes nur in so weit, als durch diese Zwangsmaaßregeln wirklich Gelegenheit gegeben wird, das Papiergeld zu realisiren. Namentlich geschieht dieß, indem es z. B. bei Entrichtung der Abgaben oder bei Ankauf von Staatseigenthum bis zu einem gewissen Betrage oder zu einem gewissen bestimmten Werthe angenommen wird; oder indem die Staatsbehörde bestimmt, daß jeder Schuldner seine in Metallgeld contrahirte Schuld in Papiergeld nach dem Nennwerth tilgen könne, welche letztere Maaßregel indessen eine durchaus gewaltsame, despotische und ungerechte ist. Der Werth des Papiergeldes oder sein Cours hängt daher unter allen Umständen von der größern oder geringern Möglichkeit ab, es zu realisiren; und der sogenannte gezwungene Umlauf in Folge von Zwangsmaaßregeln der Staatsbehörde ist eigentlich, wie eben entwickelt worden, ebenfalls immer nur mehr oder weniger ein freiwilliger.

322. Privatpersonen und Privatgesellschaften haben in der Regel kein anderes Mittel, ihre Zettel oder Noten im Umlauf zu erhalten, als daß sie dieselben pünktlich nach dem vollen Nennwerthe realisiren, so viel ihnen präsentirt werden; sie machen bankerott, wenn sie dieß nicht mehr im Stande sind, weil dann diese Zettel oder Noten dadurch mehr oder weniger, vielleicht ganz im Werthe sinken, und die Inhaber derselben nunmehr diesen Verlust tragen müssen. Indessen haben sich die Staatsbehörden in vielen Fällen veranlaßt gesehen, auch zu Gunsten von Privatbanken jene Zwangsmaaßregeln eintreten zu lassen, ja sogar ihre in baarem Gelde zu zahlen übernommene Verpflichtungen, als wie z. B. die Gehalte der Beamten ꝛc. ihnen nur in solchem gesunkenen Papiergelde nach dem Nennwerth

zu bezahlen gestatret, was übrigens ebenfalls nur ein Betrug oder eine gewaltsame Beraubung genannt werden kann. Die Wirkung dieser Zwangsmaaßregeln auf den Stand des Papiergeldes ist indessen auch hier immer davon abhängig, ob durch diese Zwangsmaaßregeln die Staatsbehörde selbst sich in die Nothwendigkeit versetzt und sich die Pflicht auferlegt, diese Zettel oder Noten unter gewissen Umständen und Bedingungen in ihren Cassen anzunehmen, in welchem Falle der Cours dieser Zettel oder Noten davon abhängig seyn wird, ob diese Bedingungen mehr oder weniger günstig sind. Daß dabei die Menge des vorhandenen Papiergeldes auf den Cours desselben einen wesentlichen Einfluß ausübe, bedarf kaum einer Erwähnung, nach dem, was bisher über die Wirkungen des Angebots gesagt worden ist. Daß ein Papiergeld sich aber durch bloße Zwangsmaaßregeln, ohne eine, wenn gleich versteckte Möglichkeit, es in den Staatscassen oder anderweitig, vielleicht auch erst später, zu realisiren, zum vollen Nennwerthe, oder auch nur zu einem geringern Werthe erhalten könne, selbst wenn es nur in sehr geringer Menge ausgegeben seyn sollte, ist nach Vorstehendem durchaus unmöglich und könnte höchstens so lange geschehen, als das verkehrtreibende Publicum darüber in Täuschung zu erhalten wäre, was indessen immer nur sehr kurze Zeit möglich ist. (Vergl. auch §. 331.)

323. Das Papiergeld gewährt dadurch dem Verkehr einen großen Vortheil, daß dasselbe in großen Summen viel leichter versandt und in viel kleinerem Raume aufbewahrt werden kann, als Metallgeld. Auch für Reisende ist es sehr bequem. Dieser Vortheil ist so groß, daß das Papiergeld oft etwas Agio gegen Metallgeld gilt, und dieß wird um so mehr der Fall seyn, wenn z. B. die Versendung des Papiergeldes mit der

Post, billiger zu stehen kommt, als die Versendung von baarem Gelde. Im kleinen Verkehr, wo die Geldstücke sehr oft aus einer Hand in die andere gehen, steht Papiergeld der Münze an Brauchbarkeit weit nach, indem es viel leichter beschädigt werden kann. Ueberhaupt ist das Papiergeld weit mehr der Zerstörung, namentlich durch Feuer und Wasser, ausgesetzt, als das Metallgeld, und solches verdorbenes und zerstörtes Papiergeld ist für den Besitzer verloren, während der Aussteller des Papiergeldes oder der Bankozettel um so viel von seiner Schuld los wird. Endlich ist bei dem Papiergelde, wegen des großen dabei zu machenden Gewinns, der Anreiz zur Verfälschung desselben viel größer, als bei dem Metallgeld, welchem Uebelstand man daher durch eine recht künstliche Bereitung des Papiers und der Druckplatten ꝛc. so wie durch die strengsten auf die Verfälschung des Papiergeldes gelegten Strafen entgegen zu arbeiten sucht.

324. Wenn nun irgend ein Papiergeld so viel Credit erhält oder besitzt, um im Verkehr vom Publicum als baares Geld, sey es zum Nennwerth, sey es zu einem geringern angenommen zu werden, so ist es einleuchtend, daß nunmehr um eben so viel baares Geld für den Verkehr entbehrlich und zu andern Zwecken erübrigt wird; und zwar behält die Staatsbehörde, Gesellschaft oder das Individuum, deren Papiergeld in Umlauf kommt, und die wir der Kürze wegen hier mit Bank bezeichnen wollen, statt des ausgegebenen Papiergeldes oder Banknoten, diese nun disponible Summe baaren Geldes in seinen Cassen, oder nimmt sie für die ausgegebenen Bankozettel ein. Diese disponiblen baaren Summen können nun, nachdem ein angemessener Betrag davon baar zurückbehalten worden

ist, um damit die zur Einlösung präsentirten Bankozettel zu realisiren, — wenn sich keine Gelegenheit zu ihrer Anwendung im Inlande darbietet, — ins Ausland gesandt werden. In beiden Fällen können diese Summen jedoch, wie alle gesammelten Capitalien (vergl. oben §. 82. flgg.) entweder productiv, um neuen Nutzen und mit ihm Interessen zu bringen, oder auch zum Ankauf von Genußmitteln und Gegenständen des Verzehrs verwandt werden. Wie dem auch sey, nur die Bank, nicht das Publicum, zieht unmittelbaren Vortheil von diesen disponiblen Summen, und dieser Vortheil besteht hauptsächlich in dem Zins, welchen diese disponiblen Summen gewähren, während die Banknoten im Publicum circuliren.

325. Man sieht, daß auf diese Weise diese Art von Banken einen großen Gewinn ziehen, wenn sie im Stande sind, eine große Menge von ihren Bankozetteln in Umlauf zu bringen. Fast immer discontiren die Banken zugleich Wechsel, indem sie ihre Zettel dafür geben, und ziehen nun die Interessen von dem Betrage des Wechsels bis zu dessen Verfallzeit, auf die oben (§. 318.) angegebene Weise. Auf diese Art haben sie es in ihrer Gewalt, die baare, zur Realisirung der präsentirten Bankozettel nothwendige Summe jeden Augenblick vermehren oder vermindern zu können; welches nicht der Fall wäre, wenn sie die für die ausgegebenen Bankozettel disponibel gewordenen Summen, in Hypotheken, Pfandbriefen, Actien oder dergleichen anlegten, welche nicht so leicht zu realisiren, oder in ihrem Cours viel größern Veränderungen unterworfen sind, als gute Wechsel. Im Ganzen kann man die Sache auch so ansehen, als wenn alle diejenigen, welche Bankozettel annehmen, den Werth derselben in baarem Gelde der Bank unverzinslich leihen.

326. Mittelbar zieht jedoch auch das Publicum

davon Nutzen, indem die obenerwähnten, zu andern Zwecken disponibel werdenden Summen ein Capital bilden, das zu nützlichen Unternehmungen verwandt werden kann, und meistens verwandt wird (sey es auch nur dadurch, daß Diejenigen, welche bei der Bank Wechsel discontiren lassen, nunmehr den Betrag dieser Wechsel um so viel früher wieder zu nützlichen und productiven Operationen verwenden können) und dadurch mehr Menschen Beschäftigung finden. Mit andern Worten also, das Capitalvermögen der Bank und mithin des ganzen Volks, wird um so viel vermehrt, als baares Geld durch die ausgegebenen Banknoten für den bisherigen Verkehr entbehrlich wird; und dieser Betrag geht, wie gesagt, entweder ins Ausland, um dort nützlich angelegt zu werden, oder dient im Inlande zu größerer Belebung des Verkehrs. Man kann diese Wirkung sich auch so vorstellen, als wenn die Bank oder die Personen, welche Theilnehmer der Bank sind, um diese baaren Summen reicher werden, und zwar so lange, als diese nicht zur Realisirung des Papiergeldes erforderlich sind, oder blos zum Genuß und Vergnügen verwendet werden; und dieser größere Vorrath an Metallgeld wird nothwendig entweder zur Verarbeitung von mehr Gold und Silber Veranlassung geben, oder nützliche Unternehmungen zum Zweck haben und die innere Industrie des Landes erhöhen, oder zum Ankauf von Waaren aus dem Auslande dienen.

327. Je nachdem die Bank in einem größern oder geringern Bezirk Vertrauen besitzt und Anstalten zur Realisirung oder Einlösung der präsentirten Zettel getroffen hat, je größer wird der Bezirk seyn, in welchem diese Zettel in Circulation sind. Eine beliebige und unverhältnißmäßige Vermehrung der Zettel ist nicht zu befürchten, so lange das Princip streng festgehalten wird, daß die Bank unweigerlich die ihr präsentirten Zettel zum vollen

Nennwerthe in vollwichtigem baarem Gelde bezahlen muß, denn dann werden diejenigen Zettel, die sie über den Bedarf des Publicums hinaus auszugeben versuchte, alsbald immer zur Realisirung bei ihr zurückströmen und sie dann keinen Vortheil von der Mehrausgabe ihrer Zettel ziehen. Eine solide Bank wird daher sogleich mit Ausgabe ihrer Zettel inne halten, sobald sie bemerkt, daß sie in größerer Menge zu ihr zurückströmen; welches namentlich dann der Fall seyn wird, wenn, in Folge der Abneigung und des Mißtrauens des Publicums, dieselben im Verkehr etwas gegen baares Geld zu verlieren anfangen.

328. Auf der andern Seite ist es begreiflich, wie bei einer soliden Bank, welche sich hütet, zu viel Zettel auszugeben, nur wenig oder gar keine Zettel zur Realisation werden präsentirt werden, mithin nur ein verhältnißmäßig geringer Betrag an baarem Gelde zu dieser Realisation wird vorräthig zu halten seyn. Indessen sind die Banken, namentlich Privatbanken, wie wir später sehen werden, oft nicht vorsichtig genug hierin, werden dadurch außer Stand gesetzt, die ihnen präsentirten Banknoten pünktlich gegen baares Geld einzulösen, und sobald dieß einmal bekannt wird, verlieren natürlich ihre Zettel mehr oder weniger ihren Credit, strömen in großen Massen der Bank zu und führen deren gänzliche Insolvenz herbei. Um dem vorzubeugen, haben mitunter Banken bei zu geringem baarem Bestande, wenn ihnen plötzlich einmal eine zu große Zahl ihrer Zettel zur Einlösung oder Realisation zuströmte, mit Erfolg den Kunstgriff gebraucht, durch Realisation in kleinen Münzsorten und den dadurch herbeigeführten Zeitverlust diese Einlösung so lange zu verzögern, bis sie im Stande waren, die erforderlichen baaren Summen unter der Hand herbei zu schaffen.

329. Die Verbreitung einer großen Menge Papiergeldes muß dadurch, daß sie der vorhandenen Masse des

baaren Geldes hinzutritt, eine Verminderung des Werths des Metallgeldes oder des Silbers und Goldes herbeiführen, weil sie das Angebot desselben vermehrt; oder mit andern Worten, eine geringere Menge Goldes und Silbers für das Metallgeld erforderlich wird. Allein da die Vermehrung des Geldes aller Art, sich auf die ganze Masse der in allen Ländern vorhandenen Tauschmittel (baares Geld, Abrechnungen, Wechsel, Papiergeld ꝛc.) vertheilt; da ferner diese Vermehrung des Geldes auch neue Unternehmungen weckt; und da endlich die Ausbeute der Gold- und Silberminen vielleicht dennoch nicht der zunehmenden Nachfrage darnach genügt, so ist es keineswegs möglich nachzuweisen, daß die Ausgabe von Papiergeld den Werth der edlen Metalle auf eine merkliche Weise herabdrücke; vielmehr wird diese Wirkung nur immer so allmälig erfolgen und so unmerklich seyn, daß die Schwankungen und Veränderungen in dem Preise aller Güter wohl immer weit mehr andern darauf einwirkenden Ursachen zuzuschreiben seyn werden, als gerade der Ausgabe von einer großen Masse Papiergeld in irgend einem Lande.

330. Wir werden später sehen, daß der Zinsfuß von der Menge der vorhandenen Capitale aller Art abhängig ist, und eine Vermehrung derselben, welche größer ist, als die zunehmende Nachfrage nach denselben, eine Verminderung des Zinsfußes herbeiführen muß. Da nun, wie wir gesehen haben, die Ausgabe einer großen Menge Papiergeldes, einer Vermehrung der vorhandenen Menge an Metallgeld oder edlen Metallen gleichkommt, indem sie einen Theil derselben entbehrlich macht: so ist sie jedenfalls zugleich eine Capitalvermehrung, welche den Zinsfuß etwas vermindern muß. Diese Erniederung wird aber eben so wie die dadurch herbeigeführte Verminderung des Werths der edlen Metalle nur sehr unbedeutend und unmerklich seyn, weil sie sich auf alle in Verkehr mit einander stehenden

Länder vertheilt, indem die Capitale, welche in einem Lande sich nicht hoch genug verzinsen, in ein anderes wandern, wo sie sich besser verinteressiren.

331. Das Papiergeld kann das Metallgeld in einem Lande offenbar so weit verdrängen, daß von dem Letztern nur so viel übrig bleibt, als einerseits erforderlich ist zu der Scheidemünze und dem kleinen Verkehr, der nicht mit Papiergeld bewirkt werden kann; andernseits zur Realisation des Papiergeldes reservirt werden muß, insofern überhaupt eine Realisation noch statt findet, und nicht das Papiergeld durch Zwangsmaaßregeln einen gezwungenen Cours erhalten hat, in welchem Falle es aber meistens immer von seinem Credit etwas verlieren und gegen Gold und Silber im Werthe sinken wird. Außerdem erfordert der Verkehr mit dem Auslande immer noch eine gewisse Menge baaren Geldes.

Auf der andern Seite kann ein sicheres Papiergeld so vielen Credit genießen, daß es auch in den nächsten Nachbarländern gern als baares Geld genommen wird, wie dieß z. B. mit den preußischen Cassenanweisungen der Fall ist. Der sicherste Maaßstab, wie weit die Ausgabe von Papiergeld getrieben werden könne, ist daher immer die größere oder geringere Nachfrage nach demselben (die sich durch ein kleines Agio ausspricht) und die geringere oder größere Menge, welche in die Bank oder in die Realisationscomptoirs zur Einlösung zurückströmt; und jede andere Berechnung, wie viel Papiergeld sich im Umlaufe erhalten könne, (z. B. nach der, für den Verkehr in einem Lande überhaupt erforderlichen Geldmenge aller Art, oder dem darin vorhandenen Metallgelde,) wird kein Resultat geben, weil zu verschiedenartige Ursachen auf den Credit des Papiergeldes einwirken, welche schwerlich sich jemals nach bestimmten Summen dürften schätzen lassen. Namentlich

ist auch die Behauptung unrichtig, daß eine Entwerthung des Papiergeldes nicht eintreten könne, so lange die Menge desselben, nebst der vorhandenen Menge Metallgeldes, den Bedarf eines Landes an Geld überhaupt nicht überschreite, denn die Erfahrung hat schon oft gelehrt (z. B. bei den preußischen Tresorscheinen) daß Papiergeld, wovon nur eine im Vergleich des vorhandenen Metallgeldes geringe Menge ausgegeben war, in Kriegszeiten wegen Mangels an Credit bedeutend gefallen ist.

332. Da übrigens oft Fälle und unvorhergesehene Ereignisse, Kriege, Handelskrisen ꝛc. eintreten, welche auf den Werth des Papiergeldes Einfluß haben, so ist es allerdings nicht gerathen, die Ausgabe desselben so weit zu treiben, als es irgend thunlich ist; sondern es ist besser, dabei eine weise Beschränkung eintreten zu lassen, damit bei solchen außerordentlichen Veranlassungen der Werth desselben nicht gleich unter den Nennwerth sinke, was ihm für die Folge seinen Credit raubt und nothwendig mit einem Verluste für denjenigen verknüpft ist, der solches Papiergeld in Händen hat und der natürlich so viel daran verliert, als es im Werthe sinkt. Leider ist diese goldene Regel fast von allen Staats- und Privatbanken überschritten worden und hat den Bankerott vieler derselben herbeigeführt. Ja, wir werden noch Gelegenheit haben, zu erwähnen, welche Nachtheile es mit sich führte, als die Bank von England, nach vieljähriger Unterbrechung ihrer Baarzahlungen und in Folge dessen eingetretener Entwerthung ihrer Banknoten, später, um den Cours derselben zu heben, die baare Einlösung derselben wieder eintreten ließ.

333. Wir haben bisher keinen Unterschied zwischen Staats- und Privatbanken, oder zwischen Staats- und Privatpapiergeld gemacht, weil auch eigentlich kein wesent-

licher Unterschied zwischen beiden statt findet. Indessen unterscheidet sich das Staatspapiergeld (möge es nun den Namen von Banknoten der Staatsbank, oder andere Namen führen, vergl. oben §. 319.) von dem Privat-Papiergelde hauptsächlich dadurch, daß der Staatsbehörde viel mehr Mittel zu Gebote stehen, ihrem Papiergelde Geltung zu verschaffen, namentlich dadurch, daß es in allen Staatscassen zu seinem vollen Nennwerthe angenommen wird. Häufig gibt auch die Staatsbehörde Privatbanken das Vorrecht, daß deren Papiergeld in den Staatscassen zum vollen Werth angenommen wird, und dieß Vorrecht ist bedeutend, indem eben so viel Metallgeld als, dem Betrage nach, in den Staatscassen durch dieß Privatpapiergeld ersetzt ist, als der Privatbank ohne Zinsen geliehen angesehen werden kann, während diese es zu gewinnbringenden Unternehmungen zu benutzen im Stande ist. Es ist indessen fast niemals zu rechtfertigen, wenn eine Staatsbehörde auf diese Weise einer Privatbank einen so großen Gewinn zufließen läßt; und wenn sie sich dieß Vorrecht auch vielleicht wieder auf andere Weise bezahlen läßt (wie z. B. in den nordamericanischen Freistaaten jetzt häufig den Privatbanken von den Staaten die Bedingung auferlegt wird, gewisse Unternehmungen, Canal- oder Eisenbahnbauten ꝛc. auszuführen,) so erscheint es doch viel angemessener, daß der Staat sich selbst das Recht vorbehalte, Papiergeld auszugeben, das in seinen Cassen Cours hat, wie es z. B. mit den preußischen Cassenanweisungen der Fall ist, anstatt Privatbanken dieß Recht zu verleihen. Der Staat kann den von solchem Papiergelde zu ziehenden Gewinn am einfachsten dazu benutzen, mit dem dadurch erübrigten Betrage an baarem Gelde seine Schulden zu bezahlen und die Zinsen davon zu ersparen; ja, es unterliegt keinem Zweifel, daß viele Staaten dies Mittel in viel größerer Ausdehnung benutzen könnten, als sie es aus zu ängstlichen

Finanzrücksichten zu thun pflegen; wie denn z. B. der preußische Staat seine, in den letzten Jahren zwar schon bedeutend vermehrte Zahl von Cassenanweisungen gewiß noch bedeutend vermehren könnte, um einen größern Theil der Staatsschuldscheine zu tilgen, indem in diesem Falle der Gesammtbetrag der Staatspapiere dadurch nicht einmal vermehrt würde.

334. Bei Privatbanken (wobei wohl zu bemerken ist, daß der Ausdruck Bank an und für sich verschiedene Anstalten zu Geldgeschäften und zur Beförderung des Geldverkehrs bedeuten kann, so daß es immer erst einer nähern Erläuterung bedarf, welche Art von Banken darunter zu verstehen sey, vergl. §. 324), also bei Privatzettelbanken, wird in der Regel von mehrern Theilnehmern die zur Einlösung oder Realisation der Zettel erforderliche Münzmenge zusammengeschossen und zwar so, daß man die ganze Summe in eine Zahl gleicher Einlagen theilt und für jede einen Einlageschein oder Actie an die Actionärs ausfertigt. Indessen kommen auch wohl Fälle vor, daß einzelne reiche Privatpersonen Schuldscheine an porteur ausstellen, die, wenn sie zu jeder Zeit eingelöset werden, ganz den Character von Papiergeld haben.

335. Wir haben bereits früher (§. 325.) gesehen, daß und warum die Privatbanken ihr disponibles Geld und ihre Noten (was auf dasselbe hinauskommt, indem es gleichgiltig ist, ob sie das für die Banknoten gelösete Metallgeld, oder ihre gleich viel geltenden Banknoten dazu verwenden,) meist zum Discontiren von Wechseln benutzen. Außerdem leihen sie dasselbe auch wohl auf Zinsen gegen Pfand (namentlich gegen edle Metalle) und treiben noch andere Geldgeschäfte damit, wobei jedoch die soliden Banken mit der größten Vorsicht verfahren, um ihren Credit

nicht zu verlieren und nicht in Verlegenheit wegen mangelnden baaren Geldes zur Einlösung der präsentirten Banknoten zu kommen. Leider sind oft Privatbanken in England und in den nordamericanischen Freistaaten keineswegs vorsichtig genug gewesen, haben ihre Geschäfte zu weit ausgedehnt, kamen wegen der Baarzahlungen in Verlegenheit und mußten das erforderliche Metallgeld mit großem Verlust und Unkosten auf alle mögliche Weise herbeischaffen oder sich gar als insolvent erklären.

336. Namentlich sind in neuerer Zeit die nordamericanischen Privatbanken häufig zu weit gegangen. Das Bestreben der Banktheilhaber, recht viele Noten auszugeben, weil von der Menge der ausgegebenen Noten ihr Gewinn abhängig ist, veranlaßt sie, oft gegen sehr geringe Sicherheit, ihre Noten zu neuen Unternehmungen herzugeben, die sonst auf jeden Fall hätten unterbleiben müssen. Die dann aus ihrer Zahlungsunfähigkeit hervorgehende Entwerthung ihrer Banknoten hat den Besitzern derselben solche Verluste zugezogen, daß die öffentliche Meinung der großen Masse sich laut gegen die meisten dieser Banken und die ihnen von Seiten der Staatsbehörden mehrfach zu Theil gewordene Unterstützung erklärt und dadurch sich ein großer Kampf zwischen ihr und den Theilnehmern der Banken erhoben hat, welche letzteren im Allgemeinen aus reichen Kaufleuten bestehen, die daher alle Mittel aufbieten, die Banken wieder in Credit zu bringen.

337. Sie heben namentlich die Vortheile hervor, welche, wie wir oben gesehen haben, die durch die Banken disponibel werdenden Geldsummen der ganzen Bevölkerung gewähren, indem dieselben eine Menge gewinnbringender Unternehmungen, die ohnedem nicht möglich seyn würden, auszuführen gestatten, und bei dem großen in den nordameri-

canischen Freistaaten herrschenden Personalcredite vorzugsweise auch dazu verwendet werden, kleinern unbemittelten Unternehmern, Kaufleuten, Handwerkern ꝛc. Vorschüsse zu gewähren, welche dieselben in den Stand setzen, ihr Gewerbe fortzuführen und auszudehnen, eine Anwendung von den disponiblen Summen der Banken, die in Europa wohl keine solide Bank als genügend sicher ansehen würde. Auf diese Weise bringen auch die Banken in ihren Banknoten eine bei Weitem größere Masse von Geld in Umlauf, als ohne dieselben je in Umlauf gekommen oder für die Bedürfnisse des Verkehrs erforderlich gewesen wäre, und es ist daher ganz unrichtig, wenn gewöhnlich angenommen wird, daß nur so viele Banknoten in Umlauf kommen können, als vorher baares Geld in Umlauf war und durch die Banknoten verdrängt worden ist. Nein! die Banken erzeugen vielmehr, durch die von ihnen ausgehende Ermunterung der Production, einen viel größern Bedarf an Tauschmitteln oder Geld, und wirken daher oft unstreitig äußerst wohlthätig.

338. Wie weit übrigens die nordamericanischen Banken ihre Operationen erstrecken, kann schon nach der Thatsache beurtheilt werden, daß im Jahr 1838 sämmtliche Banken der nordamericanischen Freistaaten, 675 an der Zahl (ohne Filialen), für 116,138,910 Dollars oder etwa 150 Millionen preußische Thaler, also auf den Kopf etwa für 12 preußische Thaler Banknoten im Umlauf, aber nur 35,184,112 Dollars baares Geld in Vorrath hatten, während der Betrag der Anleihen nebst Disconto, welche als der Seitens der Banken zu den verschiedenartigsten Unternehmungen bewilligte Credit angesehen werden kann, 485,631,867 Dollars oder über 50 preußische Thaler auf den Kopf der ganzen Einwohnerzahl betrug.

Bei dem, zwischen den Anhängern der Banken und ihren Gegnern bestehenden Kampfe, ist es nicht immer leicht, zu ermitteln, auf welcher Seite die Wahrheit sey und die in öffentlichen Blättern, Zeitungen ꝛc. über diese Bankangelegenheiten vorkommenden Raisonnements bedürfen daher einer sehr strengen und sorgfältigen Prüfung, da sie fast immer im Interesse der einen Parthei und nicht im Interesse der Wahrheit geschrieben sind. Namentlich ist wohl zu beachten, daß wenn auch durch die Banken wirklich, wie wir gesehen haben, große Capitalien zu industriellen Unternehmungen disponibel gemacht werden, dennoch ein reger Unternehmungsgeist, verbunden mit einem ausgedehnten Personalcredit, ohne Zweifel eben so nothwendig ist, um diese Capitalien vortheilhaft zu benutzen, mithin der aus dem so weit getriebenen Banksysteme für die ganze Bevölkerung und nicht allein für die Theilnehmer der Bank hervorgehende Nutzen eben so sehr dem dort so regen Unternehmungsgeiste und Personalcredite zuzuschreiben ist, als den durch die Banken disponibel werdenden Capitalien allein.

339. Um übrigens die Wirkungen dieser Banken, verbunden mit dem großen Personalcredit in den nordamericanischen Freistaaten, durch ein Beispiel anschaulich zu machen, kann am besten folgender Bericht eines der neuesten, sehr wohl unterrichteten Reisenden dienen: „Ich fragte in Philadelphia einen allgemein als geschickt bekannten Wagenbauer ohne Vermögen, können Sie eine größere Bestellung übernehmen?“ „O ja!“ antwortete der Mann, „ich übernehme eine Bestellung von 20,000 Dollars und noch weit mehr und verlange blos bei Ablieferung der Wagen Bezahlung in Wechseln auf 6 Monate Zeit. So wie ich nemlich den Contract abgeschlossen habe, gehe ich in ein großes Holzdepot und suche mir den ganzen Bedarf

an Holz und Brettern aus; der Holzhändler gibt mir, auf bloße Vorweisung des Contracts, Credit für wenigstens 8 Monate, innerhalb welcher ich die Bestellung ausführe. Auf gleiche Art erhalte ich Eisen, Leder, Messing und was ich sonst brauche, gegen Credit von 8 Monaten. Nun bedarf ich aber noch baares Geld, um jede Woche meine Arbeiter zu bezahlen; ich stelle einen Wechsel aus, den ein oder zwei Freunde indossiren und welchen ich bei einer Bank verkaufe; so arbeite ich ruhig fort und wenn ich nach Ablieferung der Wagen mit Wechseln auf 6 Monat Zeit bezahlt werde, so rechne ich mit dem Holzhändler und allen andern ab und bezahle sie mit den empfangenen Wechseln. Der Holzhändler selbst hat seinen Lagervorrath bei Weitem nicht bezahlt; er erhielt das Holz aus dem Innern des Landes von Waldbesitzern, welchen die Banken schon Vorschüsse darauf machten, wie man im Walde zu fällen anfing; derselbe Fall ist bei dem Eisenhändler und allen Andern, die mir creditirten; sie gaben mir Waaren auf Credit, die sie selbst noch nicht bezahlten; die ersten Erzeuger haben aber von den Banken bedeutende Vorschüsse hierauf erhalten. So geht es hier mit allen Geschäften; wir unternehmen Alles auf Credit; wer hier etwas gelernt hat, thätig und rechtschaffen ist, findet Credit und Geld, um jedes vernünftige Geschäft durchzuführen. Zuweilen geschieht es, daß die Speculation fehl schlägt und der Unternehmer bankerott macht; dann gleicht er sich mit seinen Creditoren aus, gibt ihnen, was er hat und beginnt von Neuem. Es gibt Leute, welche 4 bis 5 mal in ihrem Leben fallirten, jedesmal neu anfingen und immer wieder Credit fanden, weil man sie als thätige und rechtschaffene Leute kannte. Die Banken und übrigen Creditoren verschmerzen einzelne Verluste sehr leicht, weil die Masse ihrer Geschäfte so groß ist, daß sie, im Ganzen genommen, doch immer hinreichende Gewinne machen."

340. Wer möchte hier die ungeheuren Wirkungen des Personalcredits verkennen, der jedem Unternehmer und Gewerbtreibenden, welcher selbst kein oder kein genügendes Capital hat, die Mittel und Stoffe in die Hände liefert, um seinen Talenten, Fleiß und Thätigkeit, Gelegenheit zu voller Beschäftigung zu geben!

Das Vorstehende gibt übrigens nur einen sehr allgemeinen Begriff des nordamericanischen Bankwesens und des Bankwesens überhaupt, indem, außer der Ausgabe von Banknoten, diese Banken noch anderweitige sehr ausgedehnte Wechsel- und Creditgeschäfte verschiedener Art treiben, die es sehr schwierig machen, ihren Mechanismus und ihre Wirkungen auf den Verkehr richtig zu beurtheilen.

341. Die Assignaten während der französischen Revolution sind ein Beispiel eines Staatspapiergeldes, welches trotz aller Bemühungen, seinen Credit zu heben, durch die zunehmende Vermehrung desselben, verbunden mit der zunehmenden Unmöglichkeit, es zu realisiren, eine immer größere Entwerthung erfuhr, bis es zuletzt durch anderes Papiergeld zu $\frac{1}{30}$ seines Nennwerths und dieses neue Papiergeld später wiederum weit unter seinem Nennwerthe, unter Napoleon, durch Metallgeld eingelöset wurde. Eine ähnliche Entwerthung des Papiergeldes hat in Oesterreich seit dem Jahre 1797 statt gefunden, wo die Wiener Stadtbank (eigentlich aber Staatsbank) von der Verbindlichkeit, ihre Noten einzulösen, freigesprochen wurde. Die dafür später gegen den fünffachen Betrag an Banknoten ausgegebenen Einlösungsscheine fielen ebenfalls nachher unter $\frac{2}{5}$ ihres Nennwerths, also auf $\frac{2}{25}$ ihres ursprünglichen Werths, gegen Silbergeld, welcher letztere Cours indessen jetzt feststehend ist, da zu demselben die Einlösungsscheine

in vielen Staatscassen leicht realisirt werden können. Bemerkenswerth ist hierbei, um die Wirkung des Credits zu zeigen, daß der Cours der Wiener Währung oder der Einlösungsscheine am 7. März 1815 auf 272 Flor., am 8., wo Napoleons Aufbruch von Elba bekannt geworden war, auf 297 und am 10. Mai sogar, auf 398 gegen 100 Florins Silbergeld stand.

342. Ein anderes Beispiel einer ausgedehnten und ebenfalls gemißbrauchten Anwendung des Papiergeldes gibt die Geschichte der großen englischen Bank in den Jahren 1797 bis 1819. Die englische Regierung bewilligte nemlich der Bank die Fortdauer ihres Privilegiums nur unter der Bedingung, daß diese ihr Vorschüsse leistete, welche sie ihr verzinsete. Dieß war an und für sich noch in der Ordnung. Allein bald verlangte die englische Regierung, um ihren Geldverlegenheiten abzuhelfen, eine Vermehrung der Banknoten, welche sie von der Bank borgte, um damit ihre Verpflichtungen zu erfüllen, Lieferanten und Beamte zu bezahlen ꝛc. Durch diese vermehrte Ausgabe von Banknoten verloren diese etwas an ihrem Credit, sanken gegen das Metallgeld und strömten nun in großen Massen zur Einlösung in die Bank. Diese, unvermögend, Metallgeld dafür zu zahlen, erwirkte von der Regierung, welche ihr bereits gegen 150 Millionen Thaler schuldig war, im Jahr 1797 die Autorisation, ihre Banknoten nicht mehr gegen Metallgeld einlösen zu dürfen. Diese Autorisation, welche später noch 8mal erneuert wurde, bewirkte natürlich ein merkliches Sinken des Werths der Banknoten, die jedoch nur bis auf etwa $\frac{3}{4}$ ihres frühern Werths zurück gingen, weil man ihre Menge nicht ungemessen vermehrte, die öffentlichen Abgaben darin zu entrichten gestattete und auch den Schuldnern, zum wesentlichen Nachtheile der Gläubiger, die Befugniß ertheilte, ihre Verpflichtungen mit

Banknoten zum Nennwerth zu erfüllen. Die Banknoten verdrängten nun ganz das Metallgeld, wurden das allgemeine Tauschmittel und erzeugten eine scheinbare Theurung, indem Alles etwa um ⅓ theurer in Banknoten, dem Nennwerth nach, bezahlt werden mußte, als es mit vollwichtigem Metallgelde wäre bezahlt worden. Natürlich vermehrten sich auch in diesem Verhältnisse die Staatsausgaben, und die Regierung war genöthigt, immer mehr Anleihen aufzunehmen, während man zugleich die Zinsen der frühern Anleihen mit Banknoten nach dem Nennwerth bezahlte und mithin die Staatsgläubiger geradezu dadurch bevortheilte, wodurch nothwendig, verbunden mit andern ungünstigen Umständen, auch ein bedeutendes Sinken der verzinslichen Schuldscheine des Staates (vergl. weiter unten §. 453.) herbeigeführt werden mußte. Trotz dem erklärten die beiden Parlamentshäuser im Jahr 1810, daß das Papiergeld nicht im Werthe gefallen sey, ohngeachtet Jedermann wußte, daß man für ein Pfund Sterling in Papiergeld nur etwa ¼ so viel kaufen konnte, als für ein Pfund Sterling in Gold!

343. Endlich überzeugte man sich von der Nothwendigkeit, der Bank die Verpflichtung zur Einlösung ihrer Banknoten wiederum aufzuerlegen, wenn diese Letztern nicht immer mehr an Werth verlieren und das ganze Geldsystem in Unordnung kommen sollte. Anstatt aber dabei das Pfund Banknoten gegen etwa ¼ Pfund Sterling in Gold einzulösen, weil sie schon lange nicht mehr werth waren, beschränkte man die Menge der Banknoten. Der Frieden und die in Folge dessen steigende Industrie erforderten eine größere Menge Tauschmittel, und so erlangte man wirklich den beabsichtigten Zweck, daß nemlich die Banknoten von selbst wieder gegen Gold auf ihren vollen Nennwerth stiegen; aber diese Veränderung hatte wiederum andere sehr

verderbliche Folgen, indem nunmehr alle diejenigen Gläubiger des Staats, welche demselben Darlehen in schlechterm Papiergelde gemacht hatten, ihre Zinsen in vollwichtigem Golde erhielten; auch alle diejenigen Personen, welche Verpflichtungen in dem schlechtern Papiergelde eingegangen waren, wie z. B. die Pächter, sich derselben nun in vollwichtigem Metallgelde oder dem diesem nunmehr gleich geltenden Papiergelde entledigen mußten, während doch alle Preise der Producte scheinbar herunter gingen, da sie nunmehr in gutem Gelde bezahlt wurden. Nicht minder mußten alle früher in schlechtem Papiergelde bezahlten Abgaben nunmehr in vollwichtigem Gelde entrichtet werden und alle Beamte mit festen Gehalten erhielten dieselben, zum großen Schaden der Staatscassen, nunmehr in vollwichtigem Gelde ausbezahlt, während sie früher nur in Banknoten bezahlt worden waren, so daß sich ihre Einnahme dadurch um etwa $\frac{1}{4}$ vermehrte.

344. So konnte 1819 die Bank wieder zur baaren Einlösung ihrer Noten, wenn auch noch mit einigen Beschränkungen, und seit 1821 unbedingt verpflichtet werden, und seitdem haben die englischen Banknoten natürlich wieder ihren vollen Werth gegen Metallgeld behauptet, mit Ausnahme der kleinen, durch das Agio ausgedrückten Veränderungen, welche die verschiedenen Arten Geld immer in Folge der größern oder geringern Nachfrage nach der einen oder andern unterworfen sind.

Das bisher über die Zettelbanken Vorgetragene wird genügen, um deren Wesen, Nutzen, Wirkungen und Eigenthümlichkeiten richtig zu würdigen, auch die Ausführbarkeit derjenigen Vorschläge zu prüfen, welche unter dem Namen: Banken zu verschiedenen Zwecken häufig gemacht worden

sind und gemacht werden, insofern sich dieselben auf den Credit stützen sollen.

Was dagegen die verzinslichen Schuldscheine und Staatspapiere anbetrifft, so wird sich später bei den Zinsen von den Capitalien und dem Zinsfuß, von ihnen zu handeln Gelegenheit finden (§. 453. u. flgg.)

B. Vom Einkommen.

1. Von den verschiedenen Arten des Einkommens.

345. Wir haben schon oben die 3 Hauptbestandtheile der Kosten eines jeden Productes in:

der Grundrente,
der Capitalrente,
und dem Arbeitslohne

kennen gelernt, indem darunter die Entschädigung verstanden ist, welche jeder der drei Hauptgüter- oder Productionsquellen:

dem natürlichen Capital,
dem gesammelten Capital
und der menschlichen Arbeit

für ihre Mitwirkung bei Herstellung jedes Productes oder bei Leistung eines Dienstes gewährt werden muß, da ohne eine solche Entschädigung diese Mitwirkung nicht zu haben seyn würde.

Da nun aber auch Alles, was einen Tauschwerth oder Preis in der Welt hat, also jedes werthvolle Gut nur durch diese drei Güterquellen entsteht, oder mit andern

Worten, sie nur allein werthvolle Güter (seyen es materielle Dinge oder nur nützliche Dienste) hervorzubringen vermögen, so sind sie auch allein fähig, ein Einkommen zu gewähren, d. h. Jemanden in den Besitz werthvoller Dinge, namentlich von Geld zu setzen, für welche er sich alle anderen Güter, welche ihm wünschenswerth sind, durch Tausch verschaffen kann.

Mit andern Worten, es ist nicht denkbar, daß irgend Jemand ein Einkommen sich verschaffe, wenn er nicht

a. Besitzer von natürlichen Capitalien (Grundbesitzer, Bergwerkbesitzer oder Betheiligter dabei, Mühlenbesitzer u. drgl.)
b. oder Besitzer von gesammelten Capitalien ist, (Capitalist, Hausbesitzer ꝛc.)
c. oder von seiner Arbeit, im weitesten Sinne genommen, lebt, (wie die Unternehmer, Beamten, Pächter, Handwerker, Handarbeiter ꝛc., die kein eigenes Capital besitzen).

Wir wollen nunmehr diese drei Arten des Einkommens einzeln näher beleuchten und daran einige Betrachtungen über das daraus hervorgehende Gesammteinkommen eines Volkes knüpfen.

a. Die Grundrente oder das aus den natürlichen Capitalien fließende Einkommen.

346. α. Die Bodenrente. Die landwirthschaftlichen Producte, namentlich das Getreide, haben einen allerdings veränderlichen und schwankenden, aber doch für einen gewissen Bezirk und einen gewissen Zeitraum geltenden bestimmten Preis, dessen Durchschnitt, für mehrere Monate oder Jahre genommen, Mittelpreis genannt wird. Nun lehrt die Erfahrung, daß die fruchtbaren Ländereien

dem Landwirth einen solchen Ertrag geben, daß er aus dem Erlöse der daraus gewonnenen Producte, nach Bestreitung aller Kosten und Auslagen, ferner nach Abzug eines angemessenen Betrages für seine persönlichen Bemühungen oder eines angemessenen Erwerbsgewinnes, noch einen reinen Ueberschuß behält, welchen man die Bodenrente nennt. Diese Bodenrente wird nach Beschaffenheit der Grundstücke sehr verschieden seyn, und zuletzt wird es Grundstücke geben, welche gar keine Bodenrente mehr gewähren, selbst wenn sie auf eine Art benutzt werden, bei der die Kosten der Bewirthschaftung so gering als möglich ausfallen. Dieß werden die schlechtesten Grundstücke seyn, die noch landwirthschaftlich benutzt werden können.

Grundstücke, welche noch weniger Ertrag geben, werden ganz unbenutzt bleiben, weil sie entweder gar nicht die Kosten der Bewirthschaftung decken, oder wenigstens, nach Bestreitung der Kosten und Auslagen, dem Landwirth für seine persönlichen Bemühungen keinen genügenden Erwerbsgewinn mehr abwerfen, um ihn zu veranlassen, sich ihrer Bewirthschaftung zu unterziehen.

347. Man sieht hiernach sogleich, daß bei gleicher Fruchtbarkeit, so lange die Bewirthschaftungskosten dieselben bleiben, die Bodenrente hauptsächlich von dem Stande der Preise der landwirthschaftlichen Producte abhängig ist, und die Verschlechterung dieser Preise Veranlassung seyn kann, Ländereien, die bisher noch landwirthschaftlich benutzt wurden, ganz unbenutzt zu lassen; umgekehrt aber, in Folge steigender Preise der landwirthschaftlichen Producte, Grundstücke in Cultur zu nehmen, welche bisher unbenutzt waren, oder sie wenigstens anders und besser zu cultiviren. In gleicher Weise wird die Zunahme oder Abnahme der Bewirthschaftungskosten wirken.

348. Schon diese Darstellung zeigt, daß wenn von dem Reinertrage von Grundstücken die Rede ist, man immer erst wohl unterscheiden müsse, ob darunter die reine Pachtrente, oder dieselbe verbunden mit dem, dem Landwirth für seine Bemühungen verbleibenden persönlichen Erwerbsgewinn, oder letzterer allein gemeint wird, weil unter Reinertrag nach Umständen eins oder das andere von diesen drei Erträgen zu verstehen ist. Wir werden im Folgenden, wenn es nicht anders bemerkt ist, unter Reinertrag der Grundstücke immer den Ertrag, nach Abzug der eigentlichen Kosten, also die Bodenrente, verbunden mit dem persönlichen Erwerbsgewinn des Landwirths, sey er Pächter oder Besitzer, verstehen. Unter den Kosten der Bewirthschaftung sind übrigens, außer dem Lohn für die Arbeiter, den Kosten der Geräthe und verbrauchten Materialien (z. B. Eisen und Holz), den Abgaben ꝛc., auch die Zinsen von dem in den Boden und die Gebäude gesteckten Capital mit zu begreifen. Indessen werden diese und namentlich die Zinsen von den Amelierationen des Grund und Bodens häufig in der Bodenrente mit begriffen, weil diese Amelierationen mit dem Grund und Boden gleichsam Eins geworden sind.

349. Was unter Bodenrente zu verstehen sey, stellt sich hiernach am klarsten heraus, wenn der Besitzer von Grundstücken dieselben nicht selbst bewirthschaftet, sondern verpachtet, so daß er für seine persönlichen Bemühungen nichts rechnen kann. In diesem Fall bildet die Pacht oder der Pachtzins, den er erhält, die Bodenrente, jedoch nach Umständen inclusive der Zinsen von den in das Grundstück gesteckten Capitalien, den Amelierationen, den Gebäuden, dem lebenden und todten Inventarium ꝛc.; während das, was dem Pächter nach Zahlung der Pacht und aller Unkosten übrig bleibt, dessen persönlichen Erwerbsgewinn ausmacht.

Rechnet man von der Pacht noch die Zinsen von dem hineingesteckten Capitale ab, so kann man das, was übrig bleibt, die reine Bodenrente nennen. Es gibt zwar selten Grundstücke, wo zu dem natürlichen Capital nicht noch gesammeltes Capital hinzugekommen, oder wie man zu sagen pflegt, Capital oder Geld hineingesteckt worden wäre; indessen ist z. B. für die Verbesserung der Alpenweiden und mancher Wälder nie etwas geschehen, und ihr Ertrag ist daher als eine ganz reine Bodenrente anzusehen.

350. Man hat die Productivität des Bodens und die Möglichkeit einer eigentlichen Bodenrente bestreiten wollen, indem man behauptete, kein Boden gebe einen Ertrag ohne menschliche Arbeit. Dieß kann zugegeben werden, ohngeachtet viele Triften, die niemals cultivirt worden sind, einen Ertrag abwerfen; allein dieß stößt die Thatsache nicht um, daß die Eigenthümer von mehr oder weniger fruchtbaren Grundstücken, blos aus dem Eigenthumsrecht auf diese Grundstücke, einen Vortheil ziehen; eben so wie umgekehrt, sie und ihre Vorfahren nur darum veranlaßt worden sind, sich auf eine oder die andere Weise in den Besitz dieser Grundstücke zu setzen, weil daraus für sie ein, in Gelde zu schätzender Vortheil hervorging, den eben die Bodenrente darstellt, (vergl. auch was in §. 14. über die Aneignung der natürlichen Capitalien gesagt ist.)

351. Nach dieser allgemeinen Darstellung gehen wir auf eine nähere Beleuchtung der Ursachen über, durch welche der größere oder geringere Ertrag der Bodenrente hauptsächlich bedingt wird, und zwar sind dieß:

a.a. Die Fruchtbarkeit und überhaupt Beschaffenheit der Grundstücke, so wie die Lage derselben;

b.b. Der Betrag der Bewirthschaftungskosten, wobei die Betriebsart, die Menge des hineingesteckten Capitals und die Höhe des persönlichen Erwerbsgewinns des Landwirths in Betracht kommt;

c. c. der Preis der landwirthschaftlichen Producte; — Bei der Wichtigkeit, welche vorzugsweise die Landwirthschaft für die Volkswirthschaft hat, erscheint es für den uns vorliegenden Zweck angemessen, den Einfluß dieser verschiedenen Ursachen noch etwas näher zu beleuchten.

Der aus der verschiedenen Fruchtbarkeit der Ländereien hervorgehende Unterschied in der Grundrente ergibt sich bereits aus dem Vorigen. Hierher ist aber auch Alles zu rechnen, was überhaupt den Ertrag schmälert oder erhöht, also einerseits z. B. öfters wiederkehrende Ueberschwemmungen in der Nähe von Flüssen ꝛc. andererseits Ameliorationen, Abzugsgräben, Austrocknung von Sümpfen ꝛc. welche den Ertrag in einem weit größern Verhältniß heben können, als die Zinsen von dem in diese Ameliorationen gesteckten Capital betragen, so daß man die Sache entweder so ansehen kann, als wenn die Grundrente dadurch um so viel vermehrt sey, oder auch, als wenn diese Ameliorationen und das in dieselben gesteckte Capital sich zu einem viel höhern Zinsfuß verzinseten, als dem gewöhnlichen.

352. Welchen Einfluß die Lage habe, bedarf kaum einer Erörterung. Ländereien von ganz gleicher Beschaffenheit können blos nach Verschiedenheit ihrer Lage gar keine oder eine bedeutende Bodenrente abwerfen. Dieser Unterschied rührt, selbst wenn wir auf das Clima und die günstigere Lage in Bezug auf Luft und Sonnenschein nicht Rücksicht nehmen, besonders von den Transportkosten, sowohl bei Bewirthschaftung des Grundstücks, als beim Verkauf der Producte her. Grundstücke, entfernt von schiffbaren Gewässern, Straßen und großen Städten, werden daher im Allgemeinen einen viel geringern Ertrag geben, als solche die in dieser Hinsicht günstiger liegen. Namentlich

sehen wir in der Nähe von großen Städten oft sehr unfruchtbare Aecker bebaut werden, welche, 10 Meilen weiter, wüst liegen bleiben würden. Wenn man will, kann man indessen diesen Einfluß der Lage auch als eine Wirkung der höhern Bewirthschaftungskosten, indem man die Versendungskosten darunter begreift, oder auch als eine Wirkung der Getreidepreise ansehen, die sich natürlich an solchen in Bezug auf Straßen und große Städte günstig gelegenen Gegenden auch immer höher stellen werden.

353. Wir sehen aus diesem Grunde auf der Erde noch eine Menge der schönsten Ländereien ganz unbearbeitet liegen, weil der Transport der dort gewonnenen Producte nach Gegenden, wo sie verkäuflich wären, zu kostspielig ist. Nicht minder ergibt sich hieraus, wie die Anlage einer Chaussee, eines Canals, einer Eisenbahn, bedeutend den Ertrag der angränzenden Ländereien erhöhen und dadurch den Werth dieser Ländereien ungemein steigern kann, wie dieß die Erfahrung täglich lehrt. Die entfernten Ländereien treten durch solche bessere Verbindungsmittel mehr in Concurrenz mit den günstiger gelegenen, und diese verlieren in der Regel dabei. Namentlich gilt dieß für die Nähe von großen Städten, bei denen daher die Grundstücke auch unverhältnißmäßig hoch im Preise stehen. Auch gestattet die Nähe von großen Städten mit großem Vortheil eine Menge Producte zu erzeugen, die keinen weitern Transport ertragen, als: feine Gemüse und Früchte, frische Butter und Milch, Blumen ꝛc. So werden in der Umgegend von London etwa auf einer Gesammtfläche von 1000 Acres, oder 1600 preußischen Morgen, fast alle Erdbeeren gezogen, die in London zum Verkauf kommen, und sollen jährlich gegen 1,250,000 Rthlr. Reinertrag abwerfen (wahrscheinlich mit Einschluß des persönlichen Erwerbsgewinns der sie Bauenden.)

354. Noch höher steigert sich oft der Ertrag, wenn

Grundstücke nicht blos zur landwirthschaftlichen Cultur, sondern zu andern Zwecken, namentlich zur Aufführung von Gebäuden, zur Anlage von Parks und Vergnügungsorten ꝛc. geeignet sind. So gibt es wohl in allen großen Städten Theile, welche früher entweder wüst lagen, oder nur den für solche Ländereien in der Nähe großer Städte gewöhnlichen Ertrag lieferten, später mit Häusern bebaut wurden und dadurch eine viel höhere Rente abwarfen, als bisher, welche oft bis ins Unglaubliche steigt und sich in den hohen Kaufpreisen für dergleichen Grundstücke ausspricht. (Vergl. §. 263 391.) In Paris in der Chaussée d'Antin brachten vor einigen Jahren etwa 250 preußische Morgen, welche im Jahr 1768 gegen eine Rente von 500 Franken verkauft wurden, 26,000 Franken Rente. In Philadelphia und New-York wird in den besten Gegenden die □Toise mit 4000 Franken, also 1 □R. preußisch mit 4000 Rthlr. bezahlt. In Liverpool, in der Nähe der Börse und des Stadthauses, wurde vor einiger Zeit sogar eine □Toise mit 10,000 Franks bezahlt. In Glasgow kostet der □Yard oder $\frac{1}{16}$□Ruthe Baugrund 1 bis 18 Guineen. Aehnliche Beispiele ließen sich aus der Louisenstadt in Berlin anführen. Wie immer der Verkaufspreis solcher Grundstücke von der Bodenrente und dem Zinsfuß zugleich abhängig ist, werden wir später sehen (§. 391. 392.).

355. Bemerkt muß hierbei werden, daß wenn Gebäude und andere Etablissements eine so bedeutende Rente (Pacht oder Miethsertrag) geben, nur derjenige Theil davon, welcher die Interessen von dem hineingesteckten Capital bildet, als eine Capitalrente, der übrige Theil als Bodenrente anzusehen ist. Wenn z. B. ein Haus an einem Platz in der Stadt 1000 Rthlr. jährlich einbringt, welches bei ganz gleicher Größe und Beschaffenheit, in einer andern Gegend derselben Stadt, nur 200 Rthlr. einbringen würde, so ist der Mehrbetrag von 800 Rthlrn. lediglich der höhern

Bodenrente, welche der erstere Bauplatz gewährt, zuzuschreiben, nicht aber dem höhern Miethszinse des Gebäudes selbst, da dieses letztere für beide Bauplätze ganz dasselbe ist. Es ist dieser Umstand wohl zu berücksichtigen, indem sonst bei bebauten Grundstücken der zu Capital berechnete hohe Miethsertrag von Häusern mit den Zinsen des zur Erbauung dieser Häuser verwandten Capitals nicht in Uebereinstimmung zu bringen wäre. Namentlich wird es daher auch bei Taxen von bebauten Grundstücken zu empfehlen seyn, den Ertrag und darnach den Capitalwerth des Grund und Bodens oder der Baustelle von den Zinsen der in dem Gebäude steckenden Kosten oder Capitale (gewöhnlich Materialwerth genannt) zu trennen.

356. Manchmal bringt ein Grundstück schon darum eine bedeutend höhere Rente als ein anderes, weil sein Besitzer sich eine große Anzahl Kunden bei seinem Gewerbe zu verschaffen gewußt hat, und diese Kundschaft beim Verkauf mehr oder weniger auf den neuen Besitzer übergeht. Dieß ist z. B. häufig bei Gasthäusern der Fall. Man kann den daraus hervorgehenden höhern Ertrag (vergl. §. 73.) auch als die Zinsen von einem durch den frühern Besitzer in einer langen Reihe von Jahren gesammelten immateriellen Capitale der Kundschaft ansehen. Endlich ist es bekannt, daß gewisse Ländereien dadurch eine sehr hohe Rente abwerfen, daß auf ihnen Producte von einer gewissen vorzüglichen sehr gesuchten Beschaffenheit gedeihen. Dieß ist namentlich mit verschiedenen Lagen in Weinländern der Fall (vergl. unten Weinbergsrente §. 410.). Die unfruchtbaren Aecker um Teltow bei Berlin gewähren durch die fast ausschließlich auf ihnen gedeihenden schmackhaften und sehr gesuchten Rüben einen merklich höhern Ertrag, als sie sonst gewähren könnten.

357. Eben so wie wir hiernach gesehen haben, daß

gewisse Grundstücke in Folge ihrer Beschaffenheit und Lage, einen ungewöhnlich hohen Ertrag oder Bodenrente abwerfen, gibt es auf der andern Seite Ländereien, welche trotz dem, daß sie noch landwirthschaftlich benutzt werden, gar keine oder fast gar keine Bodenrente geben; wenn nemlich ihr Ertrag, nach Abzug der Kosten, nur dem der sie bewirthschaftet, einen so geringen Erwerbsgewinn gewährt, daß Niemand geneigt ist, sie zu pachten und von diesem obengedachten Gewinn noch einen Theil als Pacht abzugeben. Oft tritt auch der Fall ein, daß bei fallenden Getreidepreisen trotz des dadurch verminderten Ertrags, solche Ländereien noch länger bewirthschaftet werden, wenn sie auch nur einen unverhältnißmäßig niedrigen Erwerbsgewinn (geschweige eine Bodenrente oder Pacht) gewähren, um nicht das zu ihrer Bewirthschaftung bestimmte Capital, Scheunen, Vieh, Ackergeräth ꝛc. ganz unbenutzt zu lassen. Es ist dann sehr schlimm für die Eigenthümer, wenn sie weiter kein anderes Besitzthum haben, weil ihr Zustand dann natürlich sehr elend wird, da sie meist auch nicht Gelegenheit und Neigung haben, sich einem andern Erwerbszweige zu widmen. Machen solche schlechte Ländereien Bestandtheile größerer Güter aus, so werden sie oft bei fallenden Getreidepreisen ganz außer Cultur gelassen, wenn es nicht gelingt, durch veränderte Bewirthschaftung und Verminderung der Bewirthschaftungskosten ihnen einen etwas höhern Ertrag abzugewinnen. Es dürfte kein Land geben, welches nicht dergleichen mehr oder weniger unfruchtbare Strecken darböte, die bei höhern Getreidepreisen eines Ertrages fähig wären. Die undankbarsten noch benutzten Ländereien bleiben meistens ganz oder abwechselnd als Weide liegen, weil sie bei dieser Art der Benutzung noch eher einen kleinen Ertrag gewähren. Namentlich findet man in Gebirgsgegenden solches Land, welches wegen seiner felsigen Beschaffenheit, Steilheit, Entfernung von den Wohnungen ꝛc.

nicht einmal einen Weidezins abwirft und daher meist Gemeindegut geblieben ist. Heide- und Waldland (vergl. unten Waldrente §. 412.) gewähren ebenfalls in ähnlicher Art meist nur einen äußerst geringen Ertrag z. B. 2 bis 3 Sgr. pro preußischen Morgen.

358. Wir haben gesehen, daß nur derjenige Theil des Reinertrages als reine Bodenrente angesehen werden kann, welcher übrig bleibt, nachdem der Landwirth für seine persönlichen Bemühungen einen angemessenen Erwerbsgewinn in Abzug gebracht hat. Hiernach ist es einleuchtend, daß auch die Bodenrente von dem höhern oder geringern Betrage dieses persönlichen Erwerbsgewinns abhängig seyn wird, und dieser Umstand verdient ganz besondere Berücksichtigung.

In einem Lande, wo es eine Menge kleiner Landbesitzer gibt, welche seit Menschenaltern gewohnt sind, sich mit einem äußerst ärmlichen Einkommen zu begnügen (wie in Polen) werden wir noch Ländereien bebaut finden, welche in Ländern, wo auch der kleine Landwirth eines gewissen Wohlstandes genießt (wie in England), nicht mehr, selbst bei viel höhern Getreidepreisen in Cultur kommen würden. Aus ähnlichem Grunde wird in Ländern, wo seit Menschenaltern eine große Masse ärmlicher Pächter existirt, die sich mit der elendesten Nahrung und Kleidung begnügen und sich zu allen offenen Pachtungen in hungriger Gier drängen, (wie in Irland) eine viel höhere Pacht aus Grundstücken gezogen werden, als da, wo die Concurrenz der Pächter gering ist, und der Gebrauch vorherrscht, nur wohlhabendere Pächter zuzulassen und die Ländereien nur in größern Flächen zu verpachten.

359. Und wenn auch im letztern Falle nicht immer gerade eine geringere Pacht erlangt wird, indem wohlha-

bendere Pächter mehr Capital in ihren landwirthschaftlichen Betrieb verwenden können, meist intelligenter sind, und diese Umstände, verbunden mit der größern Ausdehnung der von einem Pächter bewirthschafteten Ländereien, wie wir bald sehen werden, die Bodenrente oder den Pachtertrag merklich erhöhen können, so ist es doch wenigstens einleuchtend, daß der erbärmliche Zustand der irländischen kleinen Pächter z. B. hauptsächlich nur ihre eigene Schuld sey, und demselben nicht anders abgeholfen werden kann, als wenn ihre Zahl und ihre Concurrenz unter einander, sey es in Folge von Auswanderung, sey es in Folge verminderter Ehen und Kindererzeugung, so abnimmt, und zugleich die Ansprüche, welche sie an das Leben machen, sich so steigern, daß der große irländische Grundbesitzer genöthigt werde, die Pachten zu ermäßigen und ihnen einen größern persönlichen Erwerbsgewinn von dem Ertrage der Ländereien zu lassen. So lange aber die Masse der Pächter, trotz ihres Elends, immer neue zahlreiche Generationen erzeugt, unbekümmert, ob deren Existenz eben so elend seyn werde, als ihre eigene, und die zahlreichen Auswanderungen ebenfalls keinen genügenden Abfluß für diese sich immer neu erzeugende Masse von Elenden gewähren, was können dann die großen Grundbesitzer in Irland thun, um diesem Uebel zu steuern. Oder sollen sie freiwillig mit bedeutendem Verluste die Pachten herunter setzen, damit der leichtere und größere Erwerbsgewinn die niedern Classen noch sorgloser machen und eine noch größere Masse von Kindern erzeugt werde? Aehnliche Betrachtungen lassen sich überall anstellen, wo wir die große Masse des Landvolks in einem elenden Zustande finden, ja überall, wo wir eine elende Bevölkerung antreffen.

360. Wenn übrigens, wie wir oben gesehen haben, der Pachtertrag der Grundstücke von der Persönlichkeit

der Pächter abhängig ist, ihrer Bildungsstufe, Intelligenz, Vermögen ꝛc. und mithin in gewissen Gegenden der Pachtertrag sich hiernach gegen andere Gegenden bedeutend modificiren kann, so ist es zugleich einleuchtend, daß ein sehr intelligenter und vermögender Besitzer oder Pächter aus einem Grundstücke einen weit höhern Reinertrag (d. i. Bodenrente und persönlichen Erwerbsgewinn) wird ziehen können, als ein Pächter von gewöhnlichem Schlage. Nun ist es zwar willkührlich und muß Jedem überlassen bleiben, welchen Antheil von diesem Ertrage er als Grundrente, und welchen er als persönlichen Erwerbsgewinn ansehen will, indessen ist doch eigentlich nur derjenige Theil davon als Bodenrente zu betrachten, den Pächter von gewöhnlichem Schlage in der fraglichen Gegend zahlen würden. Es ist aber hiernach auch einleuchtend, wie und warum ein vermögender und intelligenter Pächter oft eine höhere Pacht zu zahlen vermag, als ein Pächter von gewöhnlichem Schlage, und doch dabei noch gut zu bestehen vermag, indem er nemlich in Folge seiner größern Intelligenz und seines größern Vermögens, in dem Reinertrage, nach Abzug der höhern Pacht, welche er zahlt, doch noch einen höhern persönlichen Erwerbsgewinn findet, als ein Pächter gewöhnlichen Schlages.

361. Demnächst führt, wie wir bereits früher bemerkt haben, eine Verminderung der Kosten der Bewirthschaftung eine Erhöhung des Reinertrags und mithin auch nach Umständen eine Erhöhung der Bodenrente herbei. Wenn diese Verminderung der Kosten durch allgemein wirkende Ursachen herbei geführt wird, z. B. durch Anlage von Chausseen und Verbindungen, welche die Transporte erleichtern, so wird die daraus hervorgehende Vermehrung des Reinertrags die Grundrente aller betroffenen Grundstücke erhöhen. Ist dagegen diese Kostenverminderung eine

Wirkung der beſſern Bewirthſchaftungsweiſe Seitens des Beſitzers oder Pächters, ſo wird der daraus hervorgehende Vortheil nur ihrem perſönlichen Erwerbsgewinne hinzutreten, weil eigentlich nur derjenige Theil des Reinertrages als Bodenrente angeſehen werden kann, der von einem dritten als Pacht bezahlt wird, und die Höhe dieſer Pacht, wie wir geſehen haben, durch die Concurrenz der Pächter beſtimmt wird, mithin nur ſo viel beträgt, als durchſchnittlich Pächter von gewöhnlichem Schlage außer ihrem perſönlichen Erwerbsgewinn aus dem Grundſtücke zu erzielen und als Pacht abzutragen pflegen, und im Stande ſind.

362. Für zwei Grundſtücke von gleicher Beſchaffenheit, aber in verſchiedenen Gegenden, wird natürlich auch die Grundrente nach den verſchiedenen Koſten der Bewirthſchaftung verſchieden ſeyn, und namentlich die Höhe des Arbeitslohns für die Arbeiter, in Betracht kommen, welches, wie wir ſpäter ſehen werden, auch bei gleichen Preiſen der Lebensmittel, nach Gewohnheit, Sitte und Concurrenz, ſehr verſchieden ſeyn kann. In Schleſien z. B. ſteht der Arbeitslohn bedeutend niedriger, als in andern Gegenden des preußiſchen Staats, und dadurch wird natürlich die Bodenrente der Güter in Schleſien größer. In England und Nordamerica koſtet die Handarbeit viel mehr, als in Irland, und aus letzterm Lande wandern daher jährlich eine Menge Arbeiter aus, verdingen ſich in Großbritanien und Nordamerica gegen einen geringeren Lohn und treten mit den dortigen Arbeitern in Concurrenz. Uebrigens pflegt ſich der Arbeitslohn hauptſächlich nach dem Preiſe der Lebensmittel und des Getreides zu richten, und inſofern werden bei niedrigen Getreidepreiſen natürlich auch die Koſten der Arbeiter geringer ſeyn, und da auch alle übrigen Koſten der Bewirthſchaftung, namentlich die Preiſe der Materialien und anderer Arbeiten, die in der Land-

wirthſchaft gebraucht werden, ebenſo die Unterhaltungskoſten des Zugviehs bei wohlfeilen Getreidepreiſen mehr oder weniger fallen, wie ſich aus dem ergibt, was oben über die Koſten aller Producte geſagt worden iſt (§. 225 flgg.) ſo wird dadurch die aus den niedrigen Getreidepreiſen hervorgehende Verminderung der Bodenrente einigermaßen wieder aufgewogen, ſo daß die Bodenrente und die Pachten wenigſtens nicht in gleichem Verhältniſſe ſinken, als die Getreidepreiſe.

363. Um den Reinertrag von Grundſtücken von einer gewiſſen Bodenbeſchaffenheit allgemein ohne Rückſicht auf die jedesmaligen oder in einer Gegend geltenden Getreidepreiſe zu ermitteln, wird daher auch von bewährten Oeconomen der Ertrag derſelben an Getreide ermittelt und davon die Koſten der Bewirthſchaftung ebenfalls in Getreide berechnet, abgezogen, weil man auf dieſe Weiſe noch am erſten, ohne auf die Getreidepreiſe Rückſicht zu nehmen, ſich eine Idee von dem Reinertrag bilden und denſelben nach Scheffeln Getreide und darnach in Gelde berechnen kann. Indeſſen wird dieß Verfahren doch nur immer ſehr ungewiß, — und um ein ſicheres Reſultat zu erlangen, für jeden ſpeciellen Fall immer die Bewirthſchaftungskoſten verſchiedener Art ſpeciell im Gelde zu berechnen ſeyn, wogegen durch vielfache Erfahrung und Vergleich mit dem Reinertrage und der Bodenrente anderer ähnlich gelegener Grundſtücke, dieſer Rein- und Pachtertrag und daraus der Werth des Grundſtücks in der Regel viel kürzer und ſicherer ermittelt werden kann, als durch eine zuſammengeſetzte Koſten- und Ertragsberechnung, welche immer der Willkühr einen großen Spielraum läßt, wie wir dieß ſo häufig bei Taxen von ländlichen Grundſtücken ſehen und wie dieß auch von allen aufrichtigen und wohlunterrichteten Taxatoren eingeſtanden wird.

364. Die Abschaffung der Sclaverei in Westindien und Nordamerica findet deßwegen so großen Widerstand, weil, nach der Behauptung der Pflanzer, die Sclavenarbeit viel billiger zu stehen kommt, als die Arbeit freier Leute; so daß durch Abschaffung der Sclaverei angeblich die Bodenrente sich sehr vermindern und die Kosten der Bewirthschaftung der Pflanzungen und namentlich des Anbaus des Zuckerrohrs, nicht mehr decken würden. Dieß ist indessen immer kein Grund, die Sclaverei zu rechtfertigen und für ewige Zeiten bestehen zu lassen, um so weniger, als in allen Ländern aus andern Ursachen häufig die Bodenrente gefallen ist, und die Grundbesitzer diesen Verlust haben verschmerzen müssen. Aber es ist sogar noch die Frage, ob nicht in vielen Fällen die Arbeit freier Leute, trotz des höhern Lohns derselben, durch ihren, aus dem eigenen Interesse hervorgehenden größern Fleiß billiger oder wenigstens nicht höher zu stehen kommen werde, als die Sclavenarbeit, wenn man die Kosten der ersten Anschaffung der Sclaven, oder die Zinsen von dem in ihren Ankauf gesteckten Capital mit in Rechnung zieht. Ja! auch in unsern Gegenden ist es noch sehr zweifelhaft, ob die Gutsbesitzer sich nicht besser stellen würden, wenn sie ihren Arbeitern einen höhern Lohn zahlen müßten, weil diese dann wahrscheinlich auch in dem Verhältniß mehr thun würden, als jetzt, wo das geringe Tagelohn und die gewöhnliche Tagelohnarbeit einen großen Theil unserer Arbeiter durch lange Gewohnheit geistig und körperlich träge und unlustig gemacht hat. Auch auf die Dreschgärtner in manchen Provinzen findet dieß Anwendung.

365. Welchen Einfluß die verschiedene Art der Bewirthschaftung, namentlich die mehr oder mindere verständige Führung der Wirthschaft, auf den Reinertrag und die Bodenrente haben müsse, ergibt sich im

Allgemeinen schon aus dem Vorigen. Hier nur einige Bemerkungen für einzelne am häufigsten vorkommende Fälle, um uns in den Stand zu setzen, über dieselben ein richtiges Urtheil zu fällen. Die Verbesserungen in der Bewirthschaftung sind hauptsächlich zweierlei Art, erstens: zweckmäßige Vermehrung des für den landwirthschaftlichen Betrieb erforderlichen stehenden und umlaufenden Capitals, und zweitens: zweckmäßigere Anordnung, Reihenfolge und Ineinandergreifen der verschiedenen Arbeiten, richtigere Fruchtfolge oder überhaupt verständigere Bewirthschaftung des hin eingesteckten Capitals.

Daß auf diesen beiden Wegen ein nach Umständen bedeutend höherer Reinertrag erzielt werden könne, unterliegt keinem Zweifel und ist allgemein bekannt.

Namentlich ist es gewiß, daß bei der Bewirthschaftung mit dem geringsten Capitale die Kosten eines Scheffels keineswegs niedriger sind, als bei der Bewirthschaftung mit größerem Capital, für welches Zinsen bezahlt werden müssen, oder mit andern Worten, daß zweckmäßig in Verbesserungen der Landwirthschaft angelegte Capitalien, als: gute Wirthschaftsgebäude, vermehrtes und verbessertes Inventarium, künstliche oder von andern Orten herbeigeschaffte Düngungsmittel, Boden-Ameliorationen aller Art, andere mit der Landwirthschaft verbundene Industriezweige und Gewerbe und ein genügender baarer Geldvorrath merklich mehr einbringen können, als die Zinsen von dem Betrag des hineingesteckten Capitals. Im Gegensatz ist es eine ziemlich allgemeine Erfahrung, daß eine Landwirthschaft desto weniger einbringt, je weniger stehendes und laufendes Capital darauf verwandt wird, ohngeachtet es hierin allerdings auch eine Grenze gibt.

366. Wie weit mit Vortheil die Vermehrung des stehenden und umlaufenden Capitals bei der Landwirthschaft

zu treiben sey, läßt sich nur für jeden einzelnen Fall bestimmen und erfordert große Sachkenntniß. Der mehr oder weniger günstige Erfolg der landwirthschaftlichen Unternehmungen ist hiervon abhängig. Fellenberg hat auf diesem Wege und durch sonstige Verbesserungen den Körnerertrag von Hoffwyl auf das Zehnfache gesteigert. Auf der andern Seite ist die größte Vorsicht dabei nothwendig, um den beabsichtigten Zweck nicht zu verfehlen. Wie viele tausend Beispiele können angeführt werden, wo Landwirthe sich durch Neuanlagen und angebliche Verbesserungen ruinirt haben. Namentlich ist es ein Fehler junger und viel belesener Landwirthe, daß sie mit ungenügender praktischer Erfahrung ihr Geld auf dergleichen Verbesserungen, Neubauten, Anlage von Brandtweinbrennereien, Bierbrauereien, Zuckerfabriken, Entwässerungsarbeiten, neue landwirthschaftliche Maschinen, Schweizervieh, feinwollige Schaafe, Vollbluthengste, neue Getreidearten ꝛc. verwenden, ohne daß der Erfolg die Zinsen des hineingesteckten Capitals deckt. Bald haben sie die Kosten zu gering veranschlagt; bald fehlt es an geeigneten geschickten Arbeitern zu den neu eingeführten Arbeiten; bald sind die Reparaturkosten der Neuanlagen sehr bedeutend; bald sagt Lage und Bodenbeschaffenheit diesen Verbesserungen nicht zu; bald müssen andere Zweige der Landwirthschaft darüber vernachläßigt werden; bald haben sie selbst nicht Zeit genug zur Beaufsichtigung dieser Neuanlagen und was dergleichen Mißgriffe mehr sind! (Man vergleiche in Bezug hierauf namentlich die vortrefflichen Bemerkungen des Amtsrath Koppe, über die zweckmäßige Verbindung der technischen Gewerbe mit der Landwirthschaft im 3ten Theile seiner mehrerwähnten Schrift.)

367. Manche Schriftsteller über Landwirthschaft haben annehmen zu können geglaubt, daß die ersten in die

Landwirthschaft gesteckten Capitale den Reinertrag am meisten zu steigern im Stande wären, und diese Steigerung immer mehr abnähme, je mehr Capitol hineingesteckt würde. Dieß ist jedoch keineswegs richtig. Die zweiten Tausend Thaler, die man in ein Landgut steckt, können noch viel besser verwandt seyn, als die ersten. Allein im Allgemeinen ist es allerdings wohl richtig, daß es eine Grenze gibt, wo den örtlichen Verhältnissen nach eine Vergrößerung dieses, in den landwirthschaftlichen Betrieb gesteckten Capitals nicht mehr räthlich erscheint und nicht mehr einen Ueberschuß über die gewöhnlichen Zinsen von demselben gewährt. Indessen dürfte nur erst in wenigen Landstrichen, wie vielleicht in manchen Gegenden Englands, diese äußerste Grenze erreicht seyn.

368. Zu dem für den Betrieb einer guten Landwirthschaft erforderlichen Capitale ist namentlich auch eine hinreichende Summe stets vorräthigen baaren Geldes für vorkommende Ausgaben zu rechnen. Ohne eine solche sind bei der Landwirthschaft, wie bei allen industriellen Unternehmungen, Stockungen und Verluste unvermeidlich. In Frankreich rechnet man die Jahresausgaben dem Reinertrage gleich. Bei uns ist (nach Koppe) anzunehmen, daß ein Landwirth, im günstigsten Fall, sämmtliche Wirthschaftsausgaben und die Pacht *wenigstens* für ein halbes Jahr vorräthig haben müsse. In wiefern Banknoten und Papiergeld die Stelle dieses baaren Geldes vertreten und Zettelbanken durch ihren Credit in dieser Beziehung den Landwirthen eine große Unterstützung gewähren können, wie dieß in England und Nordamerica geschieht, ergibt sich aus dem, was oben über die Wirkung der Privatzettelbanken gesagt ist. (Vergl. §. 337 — 340.)

369. Der Umstand, daß zweckmäßig verwandtes Capital den Reinertrag merklich steigern kann, ist hiernach

auch der Grund, warum wohlhabende Pächter meiſt eine höhere Pacht zu zahlen vermögen, als unbemittelte; und es iſt daher ſogar noch die Frage, ob z. B. die großen Gutsbeſitzer in Irland bei wohlhabendern Pächtern nicht mehr Bodenrente ziehen würden, als jetzt, trotz dem, daß die jetzigen kleinen Pächter, in Folge der aus ihrer großen Armuth und ihrer großen Zahl hervorgehenden geſteigerten Concurrenz unter ihnen, einen ſo geringen Antheil des Reinertrags für ſich als perſönlichen Erwerbsgewinn in Anſpruch nehmen (vergl. oben §. 359.).

370. Kaum bedarf es übrigens hier der Bemerkung, daß wenn ein Landwirth Amelioration auf ſeinem Gute vornimmt, wodurch anfänglich oder eine Zeit lang der jährliche Reinertrag geſchmälert wird, demnach dieß nicht als eine Verminderung des Reinertrags anzuſehen iſt, indem dieſe Amelioration als ein neuhineingeſtecktes Capital anzuſehen ſind, was aus dem Reinertrag beliebig entnommen worden iſt und ſpäter ſich rentirt. Gutsbeſitzer, die viel auf Amelioration verwenden, ziehen daher ſcheinbar oft einen geringern Reinertrag aus ihren Landgütern, ohngeachtet derſelbe wirklich in den vorgenommenen Meliorationen vorhanden iſt, und in ſpätern Jahren hervortritt in ſofern dieſe Amelioration wirklich zweckmäßig ſind und als ſolche angeſehen werden können.

371. Der Einfluß, den eine verſtändige Bewirthſchaftung an und für ſich, außer Verminderung der Koſten und nützlicher Verwendung von Capital, durch zweckmäßige Wahl der Fruchtfolge, richtige Feldereintheilung, angemeſſene Zeitbenutzung, und alle diejenigen Mittel auf den Reinertrag und mithin auch auf die Bodenrente ausübt, deren Anwendung den guten Landwirth vor dem ſchlechten auszeichnet, und das Weſen der eigentlichen landwirthſchaftlichen Kenntniſſe und Erfahrungen bildet, iſt ſo einleuchtend, daß er nur der Erwähnung bedarf,

da eine weitere Ausführung deſſelben auch hier viel zu weit führen würde, und deßwegen auf die überreiche landwirthſchaftliche Literatur verwieſen werden muß. Nur ein mehr zufälliger und außer der Gewalt des Landwirths liegender Umſtand möge noch näher berührt werden, indem er von weſentlichem Einfluß auf den landwirthſchaftlichen Betrieb im Allgemeinen iſt, nemlich die Größe der Landgüter.

372. Es braucht hier nicht geſchichtlich unterſucht zu werden, wie nach und nach in den verſchiedenen Ländern durch Geſetzgebung, Gewohnheit und politiſche Urſachen ſich die verſchiedenartige Vertheilung des Grundeigenthums ausgebildet hat. Eben ſo wenig iſt es zuläſſig, eine ſtrenge Claſſification der Landgüter nach ihrer Größe durchzuführen; endlich iſt der Vergleich der Bewirthſchaftung von Gütern von verſchiedener Größe, bei der Verſchiedenheit der einwirkenden Urſachen ein ſo verwickelter Gegenſtand, daß hier nur einige weſentliche Hauptpuncte angedeutet werden können, auf welche es bei dieſem Vergleich ankommen wird. Vorausgeſchickt muß hierbei auch werden, daß in manchen Fällen, namentlich in gebirgigen Ländern, die Landwirthſchaft im Großen ganz unzuläſſig iſt. Aecker, auf die mitunter mühſam der heruntergeſpülte Boden wieder durch Menſchenhände aufgebracht werden muß, — Gemüſe-, Obſt- und Weingärten, welche einer täglichen ſorgſamen Pflege und Arbeit bedürfen, können nur von kleinen Beſitzern oder Pächtern, welche ſelbſt Hand ans Werk legen, zweckmäßig bewirthſchaftet werden und hier kann von einer Bewirthſchaftung im Großen nicht wohl die Rede ſeyn. Dieſe kann vielmehr nur in ebenen Gegenden beim eigentlichen Ackerbau, verbunden mit Viehzucht ſtatt finden.

373. Die größern und mittlern Güter (von mehrern Gespannen) lassen eine bessere Arbeitstheilung und die Anwendung von Maschinen und Werkzeugen zu, welche sich nur bei einem größern Betrieb rentiren, (z. B. künstliche Pflüge, Säemaschinen), erfordern einen geringern Aufwand an Gebäuden, weil große Gebäude im Verhältniß des innern Raumes weniger kosten, gestatten überhaupt Ankauf, Verkauf und Betrieb im Großen und Amelierationen, die nur auf Strecken von weitem Umfang vorgenommen werden können (z. B. Entwässerungen), endlich ein besseres Ineinandergreifen der verschiedenen Zweige der Wirthschaft, worauf es bei dem landwirthschaftlichen Betriebe vorzugsweise ankommt.

Gleichwohl zeigt die Erfahrung häufig, daß auf kleinern Gütern dem Boden eine größere Productenmenge abgewonnen wird, und daher eine größere Zahl von Menschen auf ihnen bei gleichem Flächenraum leben können. Die Ursachen hiervon sind darin zu suchen, daß der Landwirth im Großen die Wirthschaft nur durch besoldete Beamte und bezahlte Leute betreiben kann, die niemals ein solches Interesse daran nehmen, um jeden Augenblick im Einzelnen so viel Fleiß und Sorgfalt bei Bearbeitung des Bodens, Wartung des Viehs ꝛc. anzuwenden, als kleine Besitzer, welche ihre Ländereien immer unmittelbar unter dem Auge haben und alle noch so unbedeutenden Mittel, das Erzeugniß derselben zu vermehren, anwenden. Der Anbau feinerer Gewächse, welche eine besondere Sorgfalt erfordern, wird dadurch auch auf großen Gütern fast immer unthunlich.

374. Demnächst sind die Entfernungen bei allen Transporten und Bewegungen, beim Ausfahren des Mistes und Saamenkorns, beim Erndten, ferner die Wege für die Arbeiter, auf großen Gütern immer viel länger, wodurch

viel Zeit und viel Arbeitskraft der Zugthiere verloren geht. Einzelne Vorwerke helfen diesem Uebelstande ab, führen aber andere mit sich, namentlich Mangel an Beaufsichtigung und Mangel an Gelegenheit, die verschiedenen Wirthschaftszweige in einander greifen zu lassen, weßwegen bei ihrer Anlage mit der größten Vorsicht verfahren werden muß. Endlich sind oft große Besitzer nicht im Stande, verhältnißmäßig so viel Capital in eine große Wirthschaft zu stecken, als kleine Besitzer für ihre kleinen Besitzungen, welche Letzteren daher mehr Vieh und Arbeiter halten, besser düngen, jäten, begießen, verpflanzen, behacken, kleine Amelierationen vornehmen und ihre Landwirthschaft mehr gartenmäßig betreiben können.

375. Es wird nun hauptsächlich von dem Zustande der kleinern Ackerbauer und Pächter selbst abhängen, ob von dem höhern Reinertrag, den sie erzielen, ein größerer Betrag, und welcher auf die Grundrente und den persönlichen Erwerbsgewinn des Landwirths zu rechnen sey; und ob daher solche kleine Güter, auch wenn sie einen größern Reinertrag bringen, bei der Verpachtung ebenfalls eine höhere Pacht gewähren, als große Güter, oder was damit übereinkommt, beim Verkauf der für sie bezahlte Preis (nach dem gewöhnlichen Zinsfuß berechnet, vergl. weiter unten §. 391.) pro Morgen eine höhere Rente darstellt, als bei großen Gütern. Für beide Fälle dürfte es nicht schwer seyn, Beispiele aufzufinden, daß nemlich die Pacht kleiner Güter sowohl, als ihr gewöhnlicher Kaufpreis, wenn sie eigenen Besitzern gehören, geringer ist, als für gleiche Flächen auf großen Gütern, und umgekehrt. Namentlich in Schlesien werden die Bauergüter pro Morgen meist viel geringer bezahlt, als die großen; einerseits wegen ihrer mangelhaften Bewirthschaftung; andererseits weil ihre Besitzer demohngeachtet in Wohnung, Kleidung und

Nahrung nicht eben so besonders schlecht leben, daher einen großen Theil des Reinertrags für ihre persönlichen Bemühungen in Anspruch nehmen.

376. In Gegenden aber, wo das Eigenthum sehr zerstückelt und die Bodencultur sehr vervollkommt ist, wie am Rhein, dürfte meist der Kaufpreis und der Pachtertrag bei kleinen Besitzungen höher ausfallen, als bei großen. In den Gegenden Englands und Irlands, wo alles Grundeigenthum an kleine Pächter verpachtet wird, ist dieß unstreitig auch der Fall, indem die Besitzer sonst wohl die Bewirthschaftung im Großen vorziehen würden. Im Allgemeinen aber zeigt das eben Vorgetragene einleuchtend, welchen Einfluß diese Ursachen und namentlich die Bildungsstufe der Arbeiter und Pächter und die Ansprüche, welche sie an das Leben zu machen gewohnt sind, auf die Bodenrente ausüben müssen.

377. Wie schon erwähnt, eignen sich kleine Güter vorzugsweise für den Anbau solcher Gewächse, welche eine sorgfältigere Behandlung erfordern, wie Taback, Krapp, Wein, Gemüse ꝛc.; und wo diese Producte guten Absatz finden, wie namentlich in der Nähe großer Städte, welche zugleich viel Dünger liefern, kann der Reinertrag kleiner Güter dadurch sehr bedeutend werden. Nicht minder kann der Betrieb kleiner Wirthschaften vortheilhaft seyn, wenn die Besitzer noch andere Geschäfte nebenher betreiben (z. B. Fabrikarbeit, Lohnfuhrwerk ꝛc.) wo sie dann auf ihren Grundstücken meist nur den eigenen Bedarf an ländlichen Producten erzielen und von den Veränderungen in dem Preise derselben weniger berührt werden.

Jedenfalls wird, diesen letztern Fall ausgenommen, die Zersplitterung des Grundeigenthums dann nachtheilig, wenn sie, wie in Westphalen, durch lange Gewohnheit so weit geht, daß die Besitzer bei Bewirthschaftung ihrer Grundstücke

ihre Kräfte nicht mehr nützlich verwenden können, denn es ist einleuchtend, daß ein Besitzer, der recht gut im Stande wäre, mit seiner Familie 60 Morgen zu bewirthschaften und Pferde und Kühe zu halten, den Reinertrag eines Gutes von viel geringerer Größe so weit aufzehren muß, daß nicht viel Bodenrente übrig bleiben kann. Jedoch ist es durchaus nicht rathsam, vielmehr eine sehr mißliche Sache, durch gesetzliche Maaßregeln die angemessenste geringste Größe einer Besitzung bestimmen zu wollen, da so viele verschiedene Ursachen auf diese Bestimmung einwirken, und es ist jedenfalls besser, durch indirecte Maaßregeln, besonders durch Beispiel und Belehrung dahin zu wirken, daß die Besitzer die Gewohnheit aufgeben, ihre Grundstücke unter ihre Kinder gleichmäßig zu vertheilen, oder wenigstens daß sie diese Zersplitterung nicht weiter treiben, als zweckmäßig ist. In den meisten gut cultivirten Gegenden ist übrigens auch die Untheilbarkeit der Güter bei Erbtheilungen durch Gewohnheit längst festgestellt und dadurch viel besser begründet, als es durch gehässige Zwangsmaaßregeln je geschehen kann.

378. Uebrigens ist es einleuchtend, daß das Quantum derjenigen Erzeugnisse, welche von der landwirthschaftlichen Bevölkerung selbst nicht verbraucht, und mithin an die übrigen Classen der Gesellschaft verkauft wird und zu deren Unterhalt dient, desto größer seyn wird, und daher desto mehr Gewerbtreibende neben den Ackerbauenden bestehen können (insofern nicht Lebensmittel aus dem Auslande eingeführt werden.) In sehr fruchtbaren Gegenden, wo die Bodenerzeugnisse auf jeden Kopf der ackerbauenden Bevölkerung beträchtlich sind, werden daher neben ihnen eine viel größere Menge anderer Gewerbtreibenden leben können, als in unfruchtbaren und kalten Gegenden, wo der Ackerbauer nur wenig über seinen Bedarf erzielt, oder

ein Jäger- oder Fischervolk nur mühsam sich seinen eigenen Lebensunterhalt zu verschaffen weiß.

Man wird hiernach im Allgemeinen nicht im Voraus bestimmen können, ob große oder kleine Güter mehr verkäufliche Bodenerzeugnisse den übrigen Classen der Gesellschaft liefern. Wenn aber in der Regel auf kleineren Besitzungen mehr Bodenerzeugnisse producirt werden, als auf größern, so wird wenigstens die Gesammtbevölkerung (Ackerbauende und die übrigen Classen der Gesellschaft zusammengenommen) bei gleicher Fruchtbarkeit des Landes und sonstiger Gleichheit der Verhältnisse in den Ländern größer seyn, wo das Grundeigenthum mehr unter kleine Besitzer oder Pächter vertheilt ist. Die Menge der Bodenproducte, die der nicht ackerbauenden Classe der Gesellschaft zufließt, ist also auch ganz unabhängig von der Bodenrente, die überhaupt nur den größern oder geringern Antheil an dem Ertrage eines Grundstücks bezeichnet, welcher dem Besitzer als solchem zufließt, und wohl von demselben getrennt werden muß, welcher dem wirklich bewirthschaftenden Landwirth, sey er selbst Besitzer, sey er Pächter, als Ersatz seiner Bemühungen oder als persönlicher Erwerbsgewinn zu Theil wird.

379. Große Güter haben ferner noch den Nachtheil, eine Menge Tagelöhnerfamilien zu beschäftigen, deren Lage oft sehr dürftig, daher höchst abhängig von der Grundherrschaft ist, und die deßwegen zugleich in mehrfacher Beziehung demoralisirt sind. Wir werden jedoch später noch ausführlicher zu entwickeln Gelegenheit haben, daß es den großen Grundbesitzern nicht zum Vorwurf gereichen kann, wenn ein solches Verhältniß statt findet, vielmehr die Schuld davon an den Taglöhnern selbst liegt, die sich nicht zu einer besseren Lage zu erheben vermögen. Nur wenn die Zahl der Tagelöhner in Folge höherer Ansprüche an

das Leben Seitens derselben so gering wird, daß die großen Grundbesitzer sie nur gegen einen höhern Lohn bekommen können, kann jenem Uebelstande abgeholfen werden. Allmälig wird aber bei höheren Tagelöhnen die Selbstbewirthschaftung großer Güter immer weniger vortheilhaft und führt nochthwendig, um die Grundrente zu vermehren, zur Vertheilung des Grundeigenthums unter eine größere Zahl Pächter, deren eigene Intelligenz, Fleiß und Bildungsstufe, wie wir bereits gesehen haben, den Antheil des Reinertrags bestimmt, den sie für sich in Anspruch nehmen können. Wir finden hiernach in den nördlichen Freistaaten Nordamericas, wo im Allgemeinen die gewöhnlichen Handarbeiter auf einer viel höhern Bildungsstufe stehen und weit mehr Ansprüche ans Leben machen, als bei uns, fast gar keinen Taglöhner und darum auch keine großen Güter; wogegen in den südlichen Staaten die erforderliche Anzahl von Arbeitern, die für die dortigen großen Besitzungen nur durch Aufrechterhaltung der dortigen Negersclaverei beschafft werden kann.

Zu verkennen ist jedoch nicht, daß das Vorhandenseyn mittlerer und großer Güter neben den kleinen auch manchen Nutzen hat, weil vorzugsweise auf jenen wissenschaftlich gebildete Landwirthe gefunden werden, deren Betriebsart als Vorbild auf die Umgegend wirkt, und welche Muse und Mittel genug haben, sich mit der Vervollkommnung der Landwirthschaft zu beschäftigen.

380. Neben allen diesen Verschiedenheiten in dem Betriebe der Landwirthschaft übt endlich noch einen mächtigen, ja vielleicht den mächtigsten Einfluß der Grad von Freiheit, mit dem der Landwirth über seine Kräfte, sein Talent, seine Zeit, sein Geld und seinen Grund und Boden gebieten kann. Je mehr dieß der Fall ist, je mehr wird der Landwirth im Stande seyn, alle diese Mittel zum Erwerb

(d. h. die Güterquellen: Land, Capital und Arbeit) zweckmäßig zu benutzen und den möglichst größten Vortheil daraus zu ziehen; und umgekehrt, je größer die Beschränkungen dabei sind, desto weniger.

Man hat glücklicherweise in neuerer Zeit auch immer mehr einsehen gelernt, daß nichts der Förderung der Landwirthschaft (so wie aller Gewerbe) so zuträglich ist, als ein möglichst unbeschränktes Eigenthumsrecht, und man hat sich zum unverkennbaren Nutzen der großen Grundbesitzer sowohl, als der von ihnen abhängigen kleinen Landleute, so wie der ganzen Gesellschaft, bestrebt, durch gesetzliche Bestimmungen alle Schranken der Art möglichst hinwegzuräumen. Die in dieser Hinsicht ergriffenen Maaßregeln sind so verschiedenartig und ihre Wirkungen so durchgreifend für den ganzen Zustand der Landwirthschaft und der Gesellschaft, daß es nicht wohl möglich ist, sie hier irgend näher zu erörtern, indem die Literatur derselben eine eigene Bibliothek zu bilden vermöchte. Für unsern Zweck genügt es, dieser Maaßregeln zu erwähnen, welche auch im Preußischen einen wesentlichen Bestandtheil der Gesetzgebung in den letzten 30 Jahren ausgemacht haben, und mit deren Ausführung fortwährend noch ein bedeutendes Beamtenpersonale (die Generalcommissionen ꝛc.) beschäftigt sind.

381. Hoffentlich werden die Vortheile der freien Arbeit für alle Verhältnisse sich mit der Zeit immer mehr herausstellen und so durch die Natur der Dinge der Sclaverei, dieser Schmach des Menschengeschlechts, von selbst ein Ende machen, wo dieß durch gesetzliche Maaßregeln nicht möglich ist.

Ueberhaupt aber kann man allgemein annehmen, daß alle landwirthschaftlichen Verbesserungen vergebens sind, wenn sie nicht in dem Zustande der Gesellschaft eine

Unterstützung finden. Bald ist der gesellschaftliche Zustand zu solchen Verbesserungen noch nicht reif, wie oft da, wo bisher unbewohntes Land urbar gemacht wird (z. B. im Westen der nordamericanischen Freistaaten); bald ist der gesellige Zustand zu verderbt dazu. So in Italien, wo sonst unter den Römern der Boden mit der größten Sorgfalt und dem größten Erfolge angebaut wurde, und wo jetzt, nach dem Urtheil der competentesten Beobachter, die, namentlich um Rom herrschende, Vernachläßigung des Grund und Bodens, welcher meist nur noch zur Viehzucht benutzt wird, von der schlechten Gesetzgebung des neuen Roms herrührt, sowie von dem großen Grundbesitz Einzelner und dem Substitutionsrecht, in Folge dessen derselbe fast nie in die Hände solcher Leute kommt, welche ihn zweckmäßig bearbeiten könnten, auch eine Theilung, ja nur eine Vereinzelung unter Pächter auf längere Pachtzeit, ganz unmöglich wird.

382. Aber diese Beschränkung des Eigenthums und der zweckmäßigsten Benutzung findet auch in Folge von Gewohnheit oder freier Uebereinkunft mehr oder weniger bei den Pachtungen statt, und der Besitzer hat in dieser Hinsicht immer einen großen Vorzug vor dem bloßen Pächter voraus: weil Letzterer diejenigen Unternehmungen, deren Wirkungen sich über die Dauer der Pachtzeit hinaus erstrecken, nicht füglich unternehmen kann. Die Zweckmäßigkeit, Pachtungen nur auf eine längere Zeitdauer auszuthun und anzunehmen, wird daher immer mehr anerkannt, und Besitzer, welche so lange die freie Disposition über ihr Eigenthum nicht entbehren wollen, müssen sich gefallen lassen, eine geringere Pachtrente zu ziehen. Erbpachten kommen in dieser Beziehung dem eigenen Besitz ziemlich gleich. In England finden statt dessen häufig, in Folge bestehender gesetzlicher Bestimmungen über die Verjährungs-

fristen, Verpachtungen auf 99 Jahre statt. Diese sind in sofern besser wie Erbpachten, als die in Geld bedungene Pachtrente im Laufe von vielen Jahren und von Jahrhunderten mit der wirklichen Bodenrente nicht mehr in Verhältniß stehen und von dem persönlichen Erwerbsgewinn des Erbpächters so viel in Anspruch nehmen kann, daß derselbe nicht mehr zu bestehen vermag. Diesem Uebelstande kann allerdings dadurch bei Erbpachten abgeholfen werden, daß, außer der Pachtrente und dem Pachtcanon, noch ein Erbstandsgeld bezahlt wird, und der Erbpächter, der seine Pacht an einen andern Erbpächter überträgt oder verkauft, sich von diesem wieder ein Erbstandgeld zahlen läßt, welches sich nach dem jedesmaligen Stande des Erbpachtscanons zum Reinertrage regulirt, immer ist aber hierbei der Erbpächter einem großen Verluste an diesem Erbstandsgelde ausgesetzt, wenn der Reinertrag des Gutes in Gelde so abnimmt, daß die Pachtrente oder der Erbpachtscanon weit mehr als früher davon absorbirt. Umgekehrt ist es aber auch sehr wohl denkbar, daß der Erbpächter bei erhöhtem Reinertrage des Gutes in Gelde, bedeutend gewinnen müsse.

Ein ähnlicher Fall trat, wie bereits oben bemerkt wurde, in England in neuerer Zeit in Folge der Entwerthung des umlaufenden Papiergeldes und später in Folge der Rückkehr zu baaren Zahlungen ein (vergl. §. 343.). Dieß Verhältniß findet übrigens mehr oder weniger bei alten Renten statt, welche in bestimmten Geldsummen oder Gewichtsmengen an Gold und Silber entrichtet werden müssen, wie dieß bereis oben (§. 280.) entwickelt wurde.

383. Dieß führt uns unmittelbar auf die Betrachtung über die Preisveränderungen der landwirthschaftlichen Producte, wovon, wie wir gesehen haben (§. 346.), zuvörderst und hauptsächlich die Beantwortung der Frage abhängig

ist, ob ein Grundstück überhaupt seinem Besitzer eine Bodenrente gewähren könne und welche?

Die Preise des Getreides und aller landwirthschaftlichen Producte folgen denselben Gesetzen, welche wir früher (§. 223. flgg.) für alle Güter kennen gelernt haben. Sie können nie unter die Productionskosten sinken, und schwanken nach Verhältniß des Angebots zur Nachfrage oder der Concurrenz. Bei fruchtbarem Boden, der mit wenig Mühe sich bearbeiten läßt, werden die landwirthschaftlichen Producte wohlfeil seyn, so lange nicht die vermehrte Menschenmenge durch größere Nachfrage den Preis steigert, was zur Bearbeitung weniger fruchtbarer Aecker oder zur Einfuhr von landwirthschaftlichen Producten aus dem Auslande Veranlassung geben wird; und umgekehrt wird eine verminderte Nachfrage manche unfruchtbare Aecker liegen zu lassen nöthigen. Eine ähnliche Wirkung werden verbesserte Bewirthschaftung und ein vergrößertes stehendes und umlaufendes Capital herbeiführen, wie wir dieß früher gesehen haben.

Hiernach werden die schlechtesten noch bebauten Aecker keineswegs den Preis bestimmen, für welchen zu einer gewissen Zeit die landwirthschaftlichen Producte verkauft werden können, sondern es wird vielmehr von diesem Preise abhängen, welche Aecker noch bebaut werden können; so daß also hiernach dieser Preis mit den Kosten übereinkommen wird, wofür diese Producte auf den schlechtesten noch bebauten Aeckern erzeugt werden können, weil man sonst die Bewirthschaftung derselben aufgeben würde.

384. Allein es ist nicht zulässig, so geschwind die Bewirthschaftung ganzer Landstriche aufzugeben, auch wenn dieselbe nicht mehr Vortheil bringt. Wo sollen die Bewohner hin? Was sollen sie mit ihren Wohnungen und

Inventarien machen? Sie werden also noch bleiben, sich in Erwartung besserer Zeiten und stärkerer Nachfrage nach ländlichen Producten kümmerlich behelfen, bis endlich doch entweder eine Verbesserung der Preise eintritt oder nach und nach die Menschenzahl sich vermindert. Daß, und wie die größern Landgütern von solchen Wirkungen mit berührt werden müssen, ist einleuchtend. Verbesserte Bewirthschaftung und vermehrtes, in die Landwirthschaft gesteckes Capital vermehren außerdem nothwendig die Erzeugung von ländlichen Producten und deren Angebot, und drücken natürlich deren Preis herab, da die Menschenzahl oder die Nachfrage nicht so schnell folgen kann.

Diese Darstellung erklärt mehr oder weniger das Sinken der Getreidepreise in den letzten 25 Jahren, ebenso wie die Verlegenheit derjenigen Landwirthe, welche weder diese Verbesserungen in dem Betriebe ihrer Wirthschaften zu bewirken, noch das hineingesteckte Capital zu vermehren vermochten oder verstanden; während in diesen für die Landwirthschaft so unglücklichen Zeiten die Beispiele guter und glänzender Geschäfte in diesem Erwerbszweige, von Seiten großer, bemittelter und intelligenter Besitzer keineswegs schwierig aufzufinden sind.

385. Namentlich ist übereinstimmend, mit dem was oben (§. 358.) bereits über diesen Punkt mitgetheilt worden ist, wohl in Betracht zu ziehen, daß in einem Lande, wo ein großer oder der größte Theil des Landes von ganz kleinen Besitzern oder Pächtern bewirthschaftet wird, welche, in Dürftigkeit erzogen, nur sehr geringe Ansprüche ans Leben, mithin an einen persönlichen Erwerbsgewinn machen, außerdem wegen Mangel an Mitteln ihre ländlichen Producte immer zu den geringsten Preisen, bei denen sie nur irgend bestehen können, losschlagen, nothwendig der Preis der ländlichen Producte sich viel niedriger stellen muß,

als wenn diese kleinen Besitzer wohlhabend und nicht geneigt sind, Wirthschaften zu übernehmen, bei denen ihnen so wenig Lohn für ihre Bemühungen zu Theil wird, oder Ehen zu schließen und Kinder zu erzeugen, wenn sie diesen Letzteren nicht eine bessere Existenz zu verschaffen im Stande sind.

Mit kurzen Worten: eine ärmliche, an Entbehrungen seit vielen Geschlechtern gewöhnte große Masse der ländlichen Bevölkerung, welche nur einen sehr geringen persönlichen Erwerbsgewinn von ihren Besitzungen zieht, wird schuld seyn, daß der größere Gutsbesitzer ebenfalls seine ländlichen Producte zu niedrigen und wenig belohnenden Preisen verkaufen muß, bei denen der Reinertrag (d. i. Bodenrente und der persönliche Erwerbsgewinn zusammen,) viel geringer ausfällt, als in Ländern, wo die ländliche Bevölkerung wohlhabend ist.

386. Ein solcher, für den großen Gutsbesitzer ungünstiger Zustand kann nur auf zwei Wegen Verbesserung finden; entweder daß die ganze niedere ländliche Bevölkerung in ihrer Bildungsstufe und ihrem Wohlstande sich hebe; oder daß der große Gutsbesitzer selbst das Capital, die größere Intelligenz und die größere Ausdehnung seiner Felder, die er von den kleinen Besitzern voraus hat, gehörig benutze, was um so eher thunlich ist, weil eben der Zustand der großen Masse der ländlichen Bevölkerung dieser noch nicht gestattet hat, bedeutende Verbesserungen in ihrem Wirthschaftsgebäude einzuführen.

Die ganze ländliche Bevölkerung in Bildungsstufe und Wohlstand zu heben, erfordert aber Viertel-, halbe und ganze Jahrhunderte. Viel kann hierbei die Gesetzgebung thun, wenn sie, wie in Preußen, den kleinen Eigenthümer in jeder Beziehung frei macht, und außerdem durch

freisinnige Institutionen, Volksunterricht, zweckmäßigen Militairdienst ꝛc. die große Masse des Volks auf eine höhere Bildungsstufe zu heben sucht. Eine verbesserte Bewirthschaftung der größern Güter durch größere Intelligenz und mit größerm Capital kann dagegen in viel kürzerer Zeit ihre wohlthätigen Wirkungen zeigen; und namentlich sind größere Intelligenz, verbunden mit Ordnungsliebe und Sparsamkeit, Mittel, die jedem Landwirth zu Gebote stehen. Was Wunder, wenn Diejenigen zu Grunde gehen, welche sie nicht anwenden wollen, oder nicht anzuwenden verstehen; und wenn dagegen Andere, bei denen dieß der Fall ist, noch immer den Beweis liefern, daß die Landwirthschaft eines der lohnendsten Gewerbe sey? Wer richtig beobachtet und unpartheiisch urtheilt, wird dieser kurzen Darstellung der Verhältnisse unserer Landwirthschaft und unserer großen Gutsbesitzer, in neuerer Zeit, beizustimmen gewiß keinen Anstand nehmen.

387. Diese Darstellung dürfte auch alle wesentliche Grundsätze enthalten, um die Ansichten und Behauptungen so vieler Schriftsteller über die Bodenrente und Getreidepreise vorkommenden Falles gehörig zu prüfen und zu würdigen, und uns der Erörterung dieser einzelnen Fälle überheben, welche auch die der vorliegenden Schrift gesteckten Grenzen nicht gestatten. Nur des Falles möge noch Erwähnung geschehen, wenn durch besondere Umstände und Maaßregeln der Regierung, wie in England, einerseits die Einfuhr aus dem Auslande sehr erschwert, andererseits durch die Beschränktheit der Bodenfläche und die Insel-Lage der Erweiterung des landwirthschaftlichen Betriebes an größere Flächen eine Grenze gesetzt ist; ferner die Menge der in die Landwirthschaft gesteckten Capitalien die Grenze erreicht hat, bei der die Vermehrung derselben nicht mehr mit Vortheil erfolgen kann; endlich ein blühender Zustand

der andern Gewerbe, und die große Zahl der darin beschäftigten Personen die Nachfrage nach ländlichen Producten bedeutend steigert. Daß in diesem Falle die Preise der ländlichen Producte steigen, und namentlich die gehinderte Einfuhr solcher Producte den Preis derselben sehr hoch halten müsse, liegt in der Natur der Dinge. Daß aber eine Veränderung in diesen Verhältnissen, und namentlich eine plötzliche Erleichterung der Einfuhr für die Landwirthe eines solchen Landes die nachtheiligsten Wirkungen hervorbringen und von diesen daher aufs Aeußerste bekämpft werden müsse, ist einleuchtend.

388. Ob aber umgekehrt die Aufhebung der beschränkenden Korngesetze, in England, auf dem Continente eine so wesentliche und unmittelbare Steigerung der Getreidepreise verursachen werde, ist durchaus zu bezweifeln, weil die dadurch veranlaßte Mehrausfuhr von Getreide nach Großbritanien, nach allen darüber angestellten Untersuchungen, so unbedeutend ist, daß sie auf Erhöhung der Getreidepreise des Continents nur einen sehr unbedeutenden Einfluß ausüben kann; während zugleich die englischen Getreidepreise in Folge der erlaubten oder erleichterten Einfuhr sich weit mehr den bisherigen Preisen des Continents nähern würden. Dazu kommt, daß überhaupt der Absatz landwirthschaftlicher Erzeugnisse ins Ausland weniger wünschenswerth und nützlich ist, als der inländische, weil die Fortdauer desselben immer ungewiß bleibt, indem die korneinführenden Länder sich von dem Bedürfniß der Zufuhr frei zu machen suchen, auch die Versendungskosten dabei für den Landwirth in Abzug kommen; endlich viele ländlichen Producte wegen ihrer Schwere und geringen Dauer sich wenig oder gar nicht zur Ausfuhr eignen, wie namentlich Heu, Stroh, Eier, Butter, Gemüse, Obst ꝛc.

389. Im Allgemeinen wird eine hohe Grundrente,

wenn dieselbe nicht Folge der Bodenbeschaffenheit, sondern nur eine Folge gesteigerter Preise der ländlichen Producte ist, gewöhnlich nicht als vortheilhaft für die große Masse der Bevölkerung angesehen. Indessen kann dieß nicht unbedingt behauptet werden, denn wenn der hohe Stand der Getreidepreise eine Folge der gesteigerten Zahl der in andern Geschäften beschäftigten Menschen ist, mit welcher Zunahme die ländliche Production nicht gleichen Schritt halten kann, (vorausgesetzt, daß dieselbe keinen Beschränkungen unterworfen sey,) so ist dieß jedenfalls nur als ein günstiges Zeichen anzusehen; während umgekehrt, die aus dem herabgewürdigten Zustande der ackerbauenden Classen hervorgehende und oben näher erklärte Wohlfeilheit der Lebensmittel wohl keineswegs erfreulich ist.

390. Aus Allem dem, was bisher über die Bodenrente vorgetragen worden ist, erhellet, daß Ländereien überhaupt nur dann eine solche gewähren, wenn auf ihnen Producte gebaut werden, nach denen von Seiten der übrigen Bevölkerung ein Begehr statt findet. Bei unserm jetzigen Culturzustande und in den mittlern Climaten bilden Vieh, Getreide und Kartoffeln die wichtigsten Artikel der Art. So lange dagegen ein Volk von dem Ertrage der Viehzucht, Fischerei oder Jagd lebt, bedarf es keines Getreides, und so lange werden auch die besten Ländereien nur als Viehtrift eine Rente gewähren. Gegentheils werden jetzt schon, außer jenen erwähnten Hauptproducten, eine Menge anderer Stoffe von der Landwirthschaft dem Menschen zur Befriedigung seiner Bedürfnisse geliefert, namentlich feinere Gemüse, Oelsaamen, Gewürze, Runkelrüben, Taback, Flachs, Hanf, Baumwolle, Färbestoffe ꝛc.; und je mehr sich die Bedürfnisse und Genüsse des Menschen bei zunehmendem Wohlstande der Völker erweitern und verfeinern, je mehr muß der Anbau solcher Product-

zunehmen. Solche Producte nun, welche auf jedem Ackerlande eben so gut als Getreide gebaut werden können, werfen keine höhere Rente ab, als Ackerland, weil, wenn sie mehr eintrügen, sie von Jedermann gebaut werden würden. Producte aber, zu deren Erzeugung nicht jeder Acker geeignet ist, weil dazu eine besondere Beschaffenheit und Lage desselben (in letzterer Beziehung namentlich ein naher Absatzport, eine große Stadt ꝛc. erforderlich ist, können eine größere, ja mitunter eine unverhältnißmäßig große Rente abwerfen, ebenso, wie wir dieß früher (§. 354.) schon für die Hof- und Baustellen gesehen haben. Ja selbst Grundstücke, welche gar keine materiellen Producte liefern, können eine Rente abwerfen, wie z. B. Parks, alte Ruinen mit schöner Lage, einzelne Terrainpuncte mit schönen Aussichten in gebirgigte Gegenden (z. B. die Adersbacher Felsen), wenn sie an Kaffee- und Schankwirthe verpachtet werden.

391. Durch diese besondere Nutzungsweise und übrigen Verhältnisse regulirt sich nun, ganz auf dieselbe Weise, wie die Ackerrente, auch die Wiesen-, Hütungs-, Garten-, Weinbergs- und Forstrente ꝛc., von denen alsbald die Rede seyn soll, nachdem noch erst angedeutet worden ist, wie allgemein, für alle Arten der verschiedenen Bodenbenutzungen, der Preis für die betreffenden Ländereien abhängig ist, einerseits von der Rente, welche sie abwerfen; andererseits von der Größe des üblichen Zinsfußes. Wir werden später, nemlich bei der Capitalrente, sehen, wie sich dieselbe für bestimmte Zeiten und Gegenden mehr oder weniger auf einen bestimmten mittlern Procentsatz des Capitals zu $2\frac{0}{0}$, $3\frac{0}{0}$, $4\frac{0}{0}$, $8\frac{0}{0}$ ꝛc. feststellt, welche nach Beschaffenheit der Umstände zwischen gewissen Grenzen hin und her schwankt und für manche Capitalien mehr, für manche weniger als der mittlere übliche Zinsfuß beträgt.

392. Wer nun eine Summe zu seiner Verfügung hat und sie auf eine einträgliche Weise anlegen will (vergl. oben §. 82. flg.), der kann zwischen Ausleihen gegen Zins, und dem Ankauf von Grundstücken, die er verpachtet, wählen; und er wird dasjenige von beiden Mitteln vorziehen, welches ihm von gleicher Summe eine größere Einnahme verspricht. Wäre z. B. der übliche Zinsfuß $\frac{1}{20}$ oder 5% des Capitals, der Preis von Grundstücken aber das 25fache ihrer Pachtrente, so ist es vortheilhafter, Darlehn in Gelde zu machen. Bei diesem Verhältnisse werden aber zuletzt so wenig Summen auf Ankauf von Grundstücken, und so viele auf Darlehn verwendet werden, daß, durch die verminderte Nachfrage nach den erstern und das vermehrte Angebot der letztern, der Zins von letztern und der Kaufpreis der erstern (nämlich der Grundstücke) fallen muß, bis beide Arten, sein Vermögen anzulegen, gleich vortheilhaft werden, und auf diese Weise wird die Grundrente zu dem Preis der Grundstücke im Allgemeinen immer in demselben Verhältnisse stehen, als der übliche und gewöhnliche Zins der ausgeliehenen Capitalien zu diesen. Solche Umstände, welche ein Sinken des Zinsfußes bewirken, machen deßhalb, daß der Preis der Grundstücke steigt, und umgekehrt; wobei wohl zu beachten ist, was häufig verwechselt wird, daß eine Rente, à 5% oder zum 20fachen Betrage in Capital berechnet oder capitalisirt, weniger beträgt, als eine solche, zu einem geringern Zinsfuß z. B. à 4% (oder dem 25fachen Betrage) capitalisirt.

393. Diese allgemein stattfindende Uebereinstimmung des Preises der Grundstücke mit der nach dem gewöhnlichen Zinsfuß zu Capital gerechneten Grundrente unterliegt indessen manchen Beschränkungen, ebenso wie wir dieß noch später (§. 436. flg.) für den Zinsfuß überhaupt sehen werden; indem häufig Grundeigenthum, wegen größerer Sicherheit, stärker begehrt und etwas höher bezahlt wird,

als es im Verhältniſſe zum Zinsfuß geſchehen ſollte; auch beſondere Umſtände, perſönliche Verhältniſſe der beiden Theile, die Gelegenheit für den Käufer gewiſſe Grundſtücke zu beſondern Zwecken vortheilhaft zu benutzen, Geldverlegenheiten des Verkäufers ꝛc. den Preis erniedrigen, wie denn überhaupt der Preis aller Dinge, bei einem natürlichen Zuſtande der geſelligen Verhältniſſe, vom freien Uebereinkommen abhängt und daher nach verſchiedenen Umſtänden verſchieden (vergl. §. 233. flg. §. 260.) ſeyn wird, ſo daß man auch bei Grundſtücken nie von einem unveränderlichen Preis oder Tauſchwerth, mißbräuchlich bisweilen wahrer Werth genannt, die Rede ſeyn kann, ſondern nur von einem durchſchnittlichen, für welchen Grundſtücke von gleicher Beſchaffenheit und Lage bei gleicher Größe gewöhnlich verkauft werden.

394. Es iſt ein höchſt ſchwieriges Geſchäft, durch eine ſogenannte Taxe, aus der Menge der gewonnenen Producte, nach Abzug der Koſten, den Reinertrag oder die Bodenrente eines Grundſtücks, und daraus ſeinen gewöhnlichen, durchſchnittlichen (ordinären) Kaufpreis oder Werth zu ermitteln, weil eine Menge Umſtände darauf einfließen, die ſich ſehr ſchwer in Zahlen ausdrücken laſſen; die Preiſe der gewonnenen Producte, ſo wie der erforderlichen Koſten ſehr wechſelnd ſind; endlich ſehr ſchwer zu beſtimmen iſt, wie viel von dem Reinertrage auf den perſönlichen Erwerbsgewinn des Landwirths, und wie viel auf die Grundrente gerechnet werden ſoll.

Ja! häufig wird fehlerhafterweiſe bei Taxen auf den perſönlichen Erwerbsgewinn des Landwirths gar keine Rückſicht genommen, ſondern nur der Reinertrag nach ſehr mäßigen Sätzen berechnet und zu einem hohen Zinsfuß (d. h. niedrig) capitaliſirt, wo dann der in der Wirklichkeit ſich ergebende Ueberſchuß oder höhere Ertrag den perſönlichen Erwerbsgewinn des Landwirths bildet. Solche Taxen

entfernen sich daher häufig ausnehmend von der Wahrheit und geben zu vielen Mißbräuchen Veranlassung, so daß es in vielen Fällen vorzuziehen ist (vergl. §. 363.), sich bei Ermittelung des Werths (d. i. Tauschwerths oder Preises) der Grundstücke gar nicht auf dergleichen Ertragsberechnungen einzulassen, sondern den gewöhnlichen Werth ähnlicher Grundstücke dabei zu Grunde zu legen, indem man annehmen kann, daß, bei vielen unter gleichen oder ähnlichen Umständen gemachten Käufen und Verkäufen von Grundstücken, die contrahirenden Theile ihr beiderseitiges Interesse gehörig wahrzunehmen gewußt haben und mithin der durchschnittliche Preis der fraglichen Grundstücke der aus denselben zu ziehenden Grundrente so entsprechen werde, wie es den obwaltenden Umständen und Preisverhältnissen angemessen ist.

395. Das Vorstehende bahnt uns den Weg zur Beantwortung einer interessanten Frage, nemlich über die dereinstigen Werthverhältnisse des Bodens. Wir werden später (§. 449.) Gelegenheit haben, uns zu überzeugen, daß mit dem steigenden Wohlstande der Völker der Zinsfuß nothnothwendig immer mehr sinken, und daß dieses Sinken ihn zuletzt fast bis auf Null herabbringen muß, wenn nämlich so viele Capitalien auf der Erde gesammelt seyn werden, daß sich keine Unternehmer mehr finden, die davon Gebrauch machen wollen.

Hiernach ist es unzweifelhaft, daß, im Laufe der Zeiten, der Werth der Grundstücke, als des sichersten Capitals, nothwendig ungeheuer steigen muß, ohne daß jedoch die Grundrente diesem Verhältniß folgen wird. Die Grundbesitzer werden sehr reich seyn, aber verhältnißmäßig sehr wenig Revenüen von ihren Grundstücken ziehen.

396. Aus einleuchtenden Gründen werden aber alsdann nur noch solche Grundstücke cultivirt werden können, (wie es jetzt schon der Fall ist), die wenigstens so viel Er-

trag geben, um die zu ihrer Bearbeitung nothwendigen Menſchen zu ernähren; und wenn dieſe Arbeiter ſehr civiliſirt ſind, und ſich nicht blos mit einem ſolchen Einkommen begnügen, daß ſie nur gerade ihren Hunger ſtillen können, ſo darf man nicht einmal fürchten, daß die Noth und der Mangel an Lebensmitteln die Menſchen zwingen werde, ganz kalte und unfruchtbare Landſtriche zu bebauen, die ſelbſt bei der ſorgfältigſten Cultur die damit beſchäftigten Menſchen aufs kümmerlichſte zu ernähren vermögen. Die fruchtbarern, wärmern und günſtiger gelegenen Grundſtücke dagegen werden, ebenſo wie es ſchon jetzt der Fall iſt, in demſelben Verhältniß höher im Werthe ſtehen, als ſie eine größere Grundrente abwerfen. Bei der zunehmenden Vermehrung und Verbeſſerung der Communicationen läßt ſich jedoch mit Beſtimmtheit vorausſehen, daß der Einfluß der Entfernung des Marktes, der jetzt noch ſo bedeutend iſt, immer mehr verſchwinden und der höhere Werth der Grundſtücke mehr nur von ſolchen Vorzügen abhängig ſeyn werde, die ſich durch Kunſt und Induſtrie nicht erſetzen laſſen, als z. B. wärmere Lage und wärmeres Clima, Mineralquellen, Erzlager und dergleichen mehr.

397. Bei ſteigernder Civiliſation, deren in Folge die arbeitende Claſſe ſowol, als die Pächter der kleinen Grundſtücke, mehr Genüſſe und Bedürfniſſe kennen lernen und ſich an dieſelben gewöhnen, wird aber außerdem noch nothwendig die Grundrente eine Verminderung dadurch erleiden, daß eben die Arbeiter und Pächter ſich nicht mehr mit einem ſo geringen Verdienſt oder Erwerbsgewinn und einem ſo geringen Lohn für ihre Bemühungen begnügen, und die Grundbeſitzer ſie daher nicht mehr zu ſo günſtigen Bedingungen erhalten werden. Dieſe Wirkung zeigt ſich ſchon jetzt in Gegenden, wo in Folge großer öffentlicher Unternehmungen die Arbeiter geſucht werden und einen höhern Tagelohn erlangen. Das entgegengeſetzte Verhältniß tritt

ein, wie wir früher gesehen haben, bei vielen Pachtungen in Großbritannien und Irland, wo die Pächter sich mit einem Gewinne begnügen, der mit ihren Bemühungen in keinem Verhältniß steht und ihnen in der Folge bei steigender Wohlhabenheit und Bildung nicht mehr genügen wird. Es ist indessen auf der andern Seite die Frage, ob nicht, in Folge der Wohlhabenheit und größern Intelligenz der Pächter, die Bodencultur so verbessert und ein um so viel höherer Gewinn erzielt werden kann, daß beide, Grundeigenthümer und Pächter, gleichzeitig noch dabei gewinnen können.

398. Uebrigens dürfte es wohl keinem Zweifel unterliegen, wenn man das, was zu Gunsten der großen und kleinen Güter gesagt werden kann, näher prüft, daß, bei höchst gesteigerter Civilisation, der Ackerbau auf großen Gütern ganz aufhören und nur auf kleinen Gütern und Pachtungen werde betrieben werden. Es wird daraus aber keineswegs die Nothwendigkeit hervorgehen, große Landbesitzungen zu zerstückeln, weil, eben durch Verpachtung im Kleinen, namentlich durch Verpachtungen auf lange Zeiträume und durch Erbpachten, die Möglichkeit gegeben ist, den größten Ertrag zu erzielen. Reiche Leute werden vielmehr immer geneigt seyn, wegen der größern Sicherheit, ihr Vermögen in große Grundbesitzungen zu verwandeln.

399. Da jedoch der Grundbesitz durch die Beschränktheit des cultivirbaren Landes bestimmten Grenzen unterliegt, die gesammelten Capitalien dagegen, wie wir dieß später ausführlicher sehen werden, einer, wie es scheint, unbegrenzten Vermehrung fähig sind; so ist vorauszusehen, daß der Gesammt-Capitalwerth des großen Grundbesitzes und mithin namentlich der Reichthum des auf Majorate begründeten Adels (wie namentlich der englischen Pairie) in Vergleich der Reichthümer der übrigen Classen der Gesellschaft, immer mehr abnehmen, und mit-

hin die großen erblichen Grundbesitzer immer mehr von ihrem Einfluß und ihrem durch größern Reichthum erlangten Uebergewicht verlieren müssen, wie es sich jetzt schon in den am meisten in der Industrie fortschreitenden Ländern Europas, wie Großbritannien, Frankreich und Deutschland zeigt.

Nach diesen allgemeinen Betrachtungen über die Bodenrente können wir uns bei der Betrachtung einiger besondern Arten der Bodenrente nunmehr um desto kürzer fassen.

400. a.a. Wiesenrente. Der Wiesenbau erfordert ein sehr geringes stehendes Capital und wenig Bearbeitungskosten, kann aber doch eine bedeutende Bodenrente gewähren und ist besonders dadurch nutzbar, daß bei reichen Wiesen die düngenden Theile, welche das darauf gewonnene Viehfutter liefert, den Aeckern zu gute kommen.

Weideland verursacht einen noch geringern Kostenaufwand, liefert aber auch einen so geringen Ertrag, daß Landwirthe mit genügendem Capital es gern in Aecker verwandeln. Wo daher viel culturfähiger Boden als Weide liegen bleibt, kann man auf schwache oder arme Bevölkerung, oder einschränkende, gesellschaftliche Einrichtungen schließen (wie z. B. in der Campagna um Rom. (Vergl. §. 381). Gebirgsländer dagegen gewähren viele Weiden auf den Alpen, welche sich nicht in Ackerland verwandeln lassen und geben daher Veranlassung zu einer ausgedehntern Viehwirthschaft (Alpenwirthschaft). Eine große Schwierigkeit besteht hierbei, das erforderliche Winterfutter fürs Vieh zu erlangen, weshalb die Wiesen in solchen Gegenden meist sehr hoch im Preise stehen.

401. b. b. Gartenrente. Der Bau der Gartenkräuter erfordert viel mehr Arbeiter auf gleicher Fläche, als der Ackerbau, durch deren Kosten der bedeutende Reinertrag wieder größtentheils in Anspruch genommen wird

Hiernach ist die Gartenrente hauptsächlich nur bei besonders günstiger Lage der Gärten, d. i. in der Nähe von großen Städten, bedeutend höher, als bei einem Ackerland gleicher Güte (Vergl. §. 390. 391.) und sie kann oft weit höher steigen, als die aus den Gartenfrüchten allein zu ziehende Rente, wenn der Garten mehr zum Vergnügen bestimmt ist (Vergl. §. 261.).

402. Die Obstbaumzucht ist meistens nur eine Nebenbeschäftigung der Landleute, da die Obstbäume wenig Pflege erfordern, wirft aber oft eine nicht unbedeutende Bodenrente ab, besonders da das Land unter den Obstbäumen noch anderweitig benutzt werden kann. Im westlichen Deutschland findet man sogar viele Aecker mit Obstbäumen besetzt. Zu bemerken bleibt, daß die Pacht von Obstbäumen und Obstgärten nicht rein die Bodenrente darstellt, indem die Bäume von Zeit zu Zeit neu gepflanzt werden müssen. Man kann daher, um den Werth solcher Obstbaumpflanzungen zu bestimmen, nicht unmittelbar die Pachtrente capitalisiren, sondern muß etwas für diese Erneuerung der Obstbäume in Abzug bringen. Auch ist dabei wohl zu beachten, daß der jährliche Ertrag an Obst sehr wechselnd ist.

403. Man hat oft die Frage aufgeworfen, ob der Gartenbau zuletzt den Ackerbau verdrängen werde? Nach der Ausdehnung, welche der Gartenbau in den cultivirtesten Gegenden erlangt hat, namentlich in der Nähe von großen Städten, sollte man es beinahe glauben. Um diese Frage jedoch gründlicher zu beantworten, käme es vorzugsweise darauf an, nicht blos ob der Gartenbau mehr Reinertrag in Geld liefert als der Ackerbau, was wohl unzweifelhaft ist, sondern auch, ob er auf die Dauer und ohne dem Ackerbau Düngungsstoffe zu entziehen, auch wirklich alljährlich, nicht allein feinere Nahrungsstoffe, sondern auch ein größeres Quantum davon hervorzubringen vermag,

was ebenfalls wahrscheinlich ist. Denn in diesem Falle würde der Gartenbau, bei höchstgesteigerter Civilisation und Bevölkerung, wo es an Capital und Arbeitskräften nirgends fehlte, zuletzt der steigenden Nachfrage nach Lebensmitteln, besser als der Ackerbau genügen, und diesem dann nur noch obliegen, die Nachfrage nach Mehl und Cerealien zu Brod, Mehlspeisen ꝛc. in dem Verhältniß zu befriedigen, wie sie in civilisirten Gegenden auf den Tisch der großen Menge zu kommen pflegen, nicht aber um das Hauptnahrungsmittel für das Volk, welches jetzt noch das Brod ist, zu liefern.

404. Aber auch selbst bei der Annahme, daß der Gartenbau auf die Dauer, und allgemein betrieben, nicht so viel Nahrungsstoff liefere, als der Ackerbau, unterliegt es keinem Zweifel und wird durch das oben über den Zustand des Ackerbaus in Großbritannien Gesagte bestätigt, daß keinesfalls die Bevölkerung der Erde so weit steigen könnte, um eine so dringende Nachfrage nach Nahrungsstoffen herbei zu führen, daß vorzugsweise und ausschließlich nur die Nahrhaftigkeit derselben und nicht ihre Schmackhaftigkeit, Feinheit und Abwechselung in Betracht kommen sollte. Nur der rohe Mensch begnügt sich mit trockenem Brod und Kartoffeln und bekümmert sich wenig darum, ob seine Kinder auch nichts weiter zur Fristung ihres Lebens haben werden, oder bringt diese wohl gar um, wenn er sie nicht ernähren kann, wie in China. In England dagegen verlangt und erhält selbst der Arme wohlschmeckendes Gemüse, Mehl- und Fleischspeisen und Bier. Ueberall, wo nicht Staatseinrichtungen, Religion oder lange Gewohnheit, den Trieb des Menschen nach möglichst ausgedehntem Genusse aller Art beschränkt haben (wie z. B. in China) begnügt er sich nicht mit Wenigem, sondern sucht sich die größte Masse von Annehmlichkeiten und Genuß zu verschaffen, und will nicht leben ohne die-

selben, und eben so wenig eine Nachkommenschaft hinterlassen, der er nur eine Existenz als Erbtheil zu gewähren im Stande ist, die ihm als Armuth und Elend erscheint.

405. Je höher daher die Civilisation gesteigert ist, mit je mehr Bedürfnissen und Genüssen dieselbe den Menschen bekannt gemacht hat, je mehr Abwechselung und Verfeinerung wird er auch in seinen Nahrungsmitteln verlangen, und was der Mensch verlangt, das schafft ihm die Industrie, wenn sie sich frei entwickeln kann, immer aufs Bereitwilligste. Hiernach erscheint es allerdings nicht blos als wahrscheinlich, sondern auch als erwiesen, daß der Gartenbau dereinst die Oberhand über den Ackerbau gewinnen, und die Erde nach und nach fast ganz in einen Garten werde verwandelt werden.

406. Aus denselben Gründen darf man ebenso wenig fürchten, daß das Fleisch als Nahrungsmittel ganz von der Erde verschwinden werde, selbst wenn die Viehzucht verhältnißmäßig nicht so viel Nahrungsstoff liefern sollte, als der Gartenbau. Der hochcivilisirte Mensch wird nicht ohne Fleischnahrung leben wollen; ja er wird deren sogar viel mehr verlangen als jetzt, selbst wenn sie theurer ist, als die vegetabilische, weil sie gesünder und wohlschmeckender ist. Er wird ferner nicht blos essen wollen und die ganze Oberfläche der Erde dem Dienst des Magens weihen; er wird einen Theil davon noch für andere Genüsse, namentlich für die Erzeugnisse der schönen Gartenkunst, bestimmen; er wird selbst noch Thiere ziehen, die er nicht zur Nahrung benutzt (wie edle Pferde, Thiere zur Verschönerung der Parks ꝛc.); oder auch, um sich das Vergnügen der Jagd zu verschaffen, Thiere sich fortpflanzen lassen, die durch ihr Fleisch keinenfalls den Schaden ersetzen, den sie an den Feldfrüchten verursachen. Und daß diese Ansicht die richtige sey, zeigt ebenfalls schon das Beispiel Englands, wo, trotz des hohen Grundeigenthums und

trotz der starken Bevölkerung, doch am meisten für Verschönerung des Landes durch Parks und höhere Gartenanlagen geschieht, und dabei dennoch selbst der Aermste, wie wir eben gesehen haben, besser lebt, als Mancher, der bei uns für wohlhabend gilt. Und Aehnliches zeigt uns China, ohngeachtet hier in Folge mancherlei hemmender Ursachen, die Civilisation nur in einseitiger Richtung sich hat entwickeln können.

407. Die Frage, ob der Spaden und die Hacke den Pflug verdrängen werden, ergibt sich aus dem Vorigen schon ziemlich von selbst, in sofern der Gartenbau nicht füglich ohne die Hand des Menschen betrieben werden kann. Dazu kommt, daß wenn die fortschreitende Civilisation die Wirkung hervorbringen muß, wie dieß früher bei Gelegenheit der Arbeitstheilung und des Maschinenwesens (§. 130.) näher entwickelt worden ist, daß der Mensch die rohern Arbeiten immer mehr von sich weiset und sich die edlern und feinern vorbehält, sich überhaupt auch eine viel größere Zahl von Menschen den edlern und genußreichern Beschäftigungen wird widmen können, und dann nothwendig der Gartenbau als eine der edelsten, unschuldigsten, belohnendsten und gesündesten Beschäftigungen, eine viel größere Zahl von Anhängern und Verehrern finden muß; wie sich dieß ebenfalls in allen Ländern, wo die Civilisation im Steigen ist, und namentlich auch bei uns aufs Ueberzeugendste bestätigt. Was dann aber noch an schwerer Arbeit zu thun übrig bleibt, vielleicht in Landstrichen, die sich nicht wohl zum Gartenbau eignen, als: pflügen, eggen, säen, erndten, einfahren des Geerndteten und dreschen; — das wird der Mensch schon Mittel finden, dem Dampf oder einer ähnlichen Kraft zu überweisen, wenn der Unterhalt der Pferde und Ochsen zu diesem Behufe ihm zu kostspielig wird.

408. Man nimmt gewöhnlich an, daß Pflanzen und Thierstoffe, welche in beträchtlicher Menge verbraucht und regelmäßig hervorgebracht werden, wie Getreide, Holz, Fleisch, Wolle, Häute und dergleichen, bei der Zunahme der Volksmenge und des Wohlstandes, etwas theurer werden, weil ihre Gewinnung und Herbeischaffung bei einem größern Bedarf schwieriger und kostbarer wird.

Diese Annahme bedarf einer Berichtigung. Sie ist nemlich nur in so fern richtig, als die Nachfrage nach diesen Producten in demselben Verhältnisse zunimmt, als die Vermehrung der Volkszahl; und zweitens als die Productions- oder Beschaffungskosten dieser Producte dieselben geblieben sind. Vermindert sich dagegen die Nachfrage in Folge veränderter Sitten und Bedürfnisse (wie z. B. die Nachfrage nach Bieber- und Hasenhaaren, nach manchen Gemüsen, nach Fischen in den protestantisch gewordenen Ländern); oder wird die Anschaffung solcher Producte leichter und wohlfeiler in Folge verbesserter Methoden (z. B. in Folge der Verbesserungen im Ackerbau, des Weinbaus, der Branntweinfabrikation, oder in Folge verbesserter Communicationen, aufgehobener Zoll-Linien ꝛc.), dann zeigt uns die Erfahrung täglich, daß dergleichen Producte, wie namentlich das Getreide, selbst bei bedeutend steigender Volksmenge, im Preise sinken können.

409. Man kann hiernach also nicht unbedingt schließen, daß die ländlichen Producte, namentlich die Nahrungsmittel bei zunehmender Bevölkerung jedenfalls theurer werden müssen; wenigstens so lange die Erdoberfläche noch nicht den höchsten Grad ihrer Productivität erlangt hat. Wenn aber einst im Laufe der Jahrhunderte dieser Zeitpunct eintreten und die Bevölkerung der Erde ihren höchsten Standpunct erreicht haben sollte, dann, so scheint es, wird die Nachfrage nach Lebensmitteln so stark, und das

Angebot derſelben in Folge der in beſtimmte Grenzen eingeſchloſſenen Productivität der Erde, ſo ungenügend ſeyn, daß der Werth der Nahrungsmittel nothwendig ſich aufs Höchſte ſteigern muß. Die Richtigkeit oder das Trügliche dieſer Anſicht, die mit der, von ſo Vielen gehegten Furcht vor Uebervölkerung, übereinkommt, werden wir indeſſen erſt ſpäter (§. 672. flgg.) zu unterſuchen Gelegenheit haben.

410. c. c. Weinbergsrente. Auch der Weinbau beſchäftigt eine größere Menge Arbeiter auf gleicher Fläche, als der Ackerbau, durch deren Koſten der bedeutendere Reinertrag wieder größtentheils abſorbirt wird. Bei keinem Zweige der Landwirthſchaft iſt die Bodenrente verſchiedener, in Folge der mehr oder weniger geigneten Beſchaffenheit der Grundſtücke, als beim Weinbau. Während er in vielen Gegenden nur dazu dient, auf ſonſt unfruchtbarem Boden einer ziemlichen Zahl von Menſchen (ſeyen es gemiethete Arbeiter, ſeyen es Eigenthümer,) einigen Erwerbsgewinn zu gewähren, und dabei nur eine ſehr geringe Pachtrente abwirft, gibt es Weinberge in Burgund, welche mit 18 bis 20,000 Franks pro Hektare (oder etwa 1200 Rthlr. preuß. für den preußiſchen Morgen,) und im Rheingau, welche mit 8 bis 10,000 Gulden für den Morgen bezahlt werden.

411. Der Weinbau gibt, wenigſtens in unſern Ländern, nach Menge und Güte des Erzeugniſſes einen ſehr wechſelnden Ertrag, ſo daß der Reinertrag und die Bodenrente ſich nur nach vieljährigen Durchſchnitten richtig beurtheilen laſſen. Die Folge davon iſt, daß kleinere Weinbergsbeſitzer nach wehrern Mißjahren in große Noth kommen und ſich in Schulden ſtürzen, während in reichen Jahren das große Angebot von Wein und der Mangel an Fäſſern den Preis herabdrückt, auch das in ſolchen Jahren

gewonnene Einkommen wohl nicht zu Rathe gehalten wird. Kleine Weingärtner, die nicht zugleich Ackerbau treiben, sind daher meist in einer gedrückten Lage.

412. d. d. **Waldrente.** Die Forstwirthschaft beschäftigt sehr wenige Menschen, da sie fast nur das Fällen, Zertheilen und Fortbringen des Holzes auf einem nur geringen, jährlich gehauenen Theile der Waldfläche, außerdem auch noch einige Arbeiten bei Anlage von Schonungen, endlich einige Aufsicht erfordert. Die Waldrente ist nach Beschaffenheit und Lage der Forsten natürlich ebenfalls sehr verschieden. In Gegenden, wo sich eine Menge, nur zum Waldbau geeigneten Bodens vorfindet wird das Holz natürlich viel weniger gelten, als in Gegenden, wo es an Holz mangelt, und daher auch eine viel geringere Bodenrente gewähren. Demnächst hängt der Ertrag der Waldungen wegen der bedeutenden Schwere und der daraus folgenden bedeutenden Versendungskosten des Holzes, hauptsächlich von der Entfernung eines schiffbaren oder flößbaren Stromes ab, so daß ein Unterschied von einer Meile in dieser Entfernung schon einen bedeutenden Unterschied in dem Werth eines Waldes macht. Da übrigens Wälder nur so benutzt werden, daß man, in gewissen längern Zeiträumen, einem geringen Theil des darauf befindlichen Holzes niederschlägt und verkauft, so findet wohl niemals eine Verpachtung der Waldnutzung statt, sondern blos immer ein Verkauf des geschlagenen Holzes. Diese Benutzungsweise der Waldungen, hervorgehend aus dem langsamen Wuchs des Holzes, bildet einen wesentlichen Unterschied der Forstwirthschaft gegen andere Zweige der Landwirthschaft.

413. Wir haben schon früher gesehen (§. 29.) was von der oft gefürchteten Holznoth zu halten sey, indem eine vermehrte Holzcultur von selbst eintreten wird, wenn

die Holzpreiſe ſo hoch ſteigen werden, daß dieſe Cultur auf gewiſſen Ländereien mehr Vortheil bringt, als eine andere. In ähnlicher Art hat man in neuerer Zeit, namentlich in Preußen, einſehen gelernt, daß es thöricht ſey, die Waldbeſitzer in irgend einer Weiſe in der freien Benutzung ihrer Forſten und Waldſtrecken zu beſchränken (ſo fern nicht Privatrechte dabei ins Spiel kommen), weil diejenige Benutzungsweiſe, welche dem Waldbeſitzer die größte Rente (in Gelde ausgedrückt) einträgt, auch jedenfalls für die ganze Geſellſchaft am vortheilhafteſten iſt. Man iſt namentlich oft Seitens der Staatsbehörden geneigt geweſen, die Waldbeſitzer zu zwingen, ihren Wald theilweiſe oder ganz als Hochwald ſtehen zu laſſen; einerſeits, um einem künftigen Mangel an ſtarkem Bauholz vorzubeugen, andererſeits, um das Land nicht zu ſehr von ſeinem Vorrath an Holz zu entblößen. Allein einerſeits werden die Waldbeſitzer ſchon ſelbſt Veranlaſſung haben, Hochwald ſtehen zu laſſen, ſobald ſie bei den höhern Preiſen des ſtärkern Bauholzes ihren Vortheil finden; und ſo lange dieß nicht der Fall iſt, iſt kein Grund vorhanden, ſie zu zwingen, zu ihrem Nachtheil ſtarkes Bauholz ſtehen zu laſſen, damit diejenigen, welche daſſelbe brauchen, es billiger kaufen können; und eben ſo thöricht iſt es andererſeits, einen großen Beſtand an Forſten als nothwendig anzuſehen, wenn der jährliche Zuwachs an Holz (es möge dieſer nun zum Brennen, Bauen oder andern Zwecken dienen) für den Bedarf ſo weit genügt, daß die Grundbeſitzer in dem Preiſe deſſelben keine Veranlaſſung finden, die Waldcultur zu erweitern.

414. Alle dieſe beſchränkenden Maaßregeln Seitens der Regierungen ſcheinen auch hauptſächlich aus der Beſorgniß hervorgegangen zu ſeyn, daß in Folge der freien Dispoſition über ihre Waldungen, die Beſitzer derſelben

entweder alles starke Holz, oder so viel Holz überhaupt auf einmal schlagen könnten, daß ein augenblicklicher nicht zu ersetzender Mangel an starkem Bauholz oder an Holz überhaupt, eintreten könne. Allein die Größe der Waldungen, das verschiedene Alter derselben, die vielen Surrogate des Brennholzes und das Sinken der Preise, welche das gleichzeitige Schlagen einer unverhältnißmäßig großen Menge Holzes in allen Forsten des Landes nothwendig erzeugen müßte, lassen durchaus nicht befürchten (und die Erfahrung hat dieß überall bestätigt), daß die ganz freie Benutzung der Waldungen Seitens ihrer Besitzer plötzlich einen so fühlbaren Mangel an den verschiedenen Arten des Holzes könnte eintreten lassen, daß derselbe, bei dem langsamen Wuchs des Holzes, ein oder mehrere Jahre hindurch eine unverhältnißmäßige Steigerung der Holzpreise (aller oder einzelner Gattungen) herbeiführen könnte. Im Gegentheile sind die Holzpreise vielmehr überall viel stabiler, als die Preise anderer landwirthschaftlichen Erzeugnisse (in so fern nicht äußere Umstände, als großer Bedarf an starkem Bauholz im Kriege und zu großen Bauten; oder Einfuhrverbote in Nachbarländer ꝛc.) darauf einwirken, weil eben die Holzproduction bei dem langsamen Wachsthum des Holzes keinen merklichen jährlichen Schwankungen unterworfen ist.

415. Dagegen muß zugegeben werden, daß es für den Waldbesitzer oft sehr schwierig ist, zu berechnen, welche Benutzungsweise des Waldes für ihn am vortheilhaftesten sey, eben weil diese Berechnung, namentlich für Hochwald, immer auf eine große Reihe von Jahren im Voraus angelegt werden muß, und während dem die Holzpreise in Folge vermehrter Menschenzahl, verbesserter Communicationen neuer Kohlengruben, Einfuhrverboten, Verbesserung der Heizungen, Bedarf an Brennmaterial für Fabriken und

Maſchinen ꝛc. ſich ſehr verändern können; ebenſo wie der übliche Zinsfuß bei ſolchen Berechnungen von großer Wichtigkeit iſt, um zu beurtheilen, ob es beſſer iſt, einen Wald ſtehen zu laſſen oder ihn in Geld zu verwandeln, und dieß anderweitig productiv anzulegen. Ferner kommt hierbei auch noch der Unterſchied in dem jährlichen Zuwachs an Holzmaſſe bei verſchiedenen Altersſtufen der Waldungen, ſo wie die Veränderungen in den Koſten der Forſtwirthſchaft in Betracht, worüber die ſpeciellen forſtwirthſchaftlichen Schriften nähere Auskunft geben. Aber daraus, daß eine Vorausberechnung über die beſte Benutzungsweiſe der Waldungen aus den oben angeführten Gründen für den Waldbeſitzer ſo ſchwierig iſt, folgt noch keineswegs, daß die Staatsbehörde eine ſolche Berechnung beſſer anzulegen im Stande ſey; und noch weniger, daß ſie den Waldbeſitzer in der freien Benutzung und Bewirthſchaftung ſeiner Waldungen zum allgemeinen Wohl zu controliren oder zu beſchränken verpflichtet ſey.

416. *β.* **Bergbaurente.** Der Bergbau erfordert ein ſehr bedeutendes Capital an Grubenanlagen, Gebäuden, Maſchinen und Brennmaterial, und kann nicht ohne eine große Zahl Arbeiter betrieben werden. Dieſe Umſtände, verbunden mit der ſo ſehr verſchiedenen Ausbeute der Bergwerke, machen, daß der Reinertrag für ein gleiches darauf verwandtes Capital ſehr verſchieden iſt, auch ſich nur mit dieſem vergleichen läßt, nicht aber, wie bei der Bodenrente, mit dem durch die Gruben ꝛc. in Anſpruch genommenen Raume. Außerdem eignet ſich der Bergbau beſſer zu einem Betriebe durch eine Geſellſchaft von Capitaliſten, als durch einzelne Unternehmer. Die Urſachen hiervon liegen darin, daß er den Aufwand eines großen Capitals erheiſcht; daß das beträchtliche ſtehende Capital deſſelben nicht leicht wieder herausgezogen werden kann; daß man nicht alle Jahre

sicher auf eine reine Einnahme (Ausbeute) rechnen kann, sondern zuweilen noch zuschießen (Zubuße zahlen) muß, und daß in der Wirthschaft eines Einzelnen, der die ganze Wagniß allein zu tragen hat, der Eintritt mancher ungünstigen Umstände, die man nicht voraussehen kann, lästige Störungen hervorbringen muß. Nur kleinere Unternehmungen, z. B. bei Mineralien, die in geringer Tiefe unter der Erdoberfläche liegen, und sehr reiche Privaren machen eine Ausnahme von jener Regel. Der Betrieb wird deßhalb häufiger durch Actiengesellschaften, Gewerkschaften, deren Actien Kure genannt werden, unternommen, als durch einzelne Unternehmer oder Eigenlehner. Eine Folge hievon ist, daß die meisten Unternehmer des Bergbaues keine eigene Classen von Gewerbtreibenden bilden, sondern sich unter den Capitalisten zerstreut finden. Da auf diese Weise fast alle irgend bedeutenden Bergwerke durch Administratoren und Arbeiter betrieben werden, welche von den Gewerkschaften besoldet sind, so kann auch, wie überhaupt bei allen Actiengesellschaften, von keinem persönlichen Erwerbsgewinn der Unternehmer die Rede seyn, sondern der nach Abzug der Betriebs- und Verwaltungskosten verbleibende reine Gewinn bildet zugleich die Bergbaurente.

417. Wir haben bereits oben beim Gold und Silber gesehen, daß aus leicht begreiflichen Gründen diejenigen Bergwerke verlassen werden müssen, die keinen reinen Gewinn mehr übrig lassen. Dieß wird aber nur dann erst geschehen, wenn das in dem Bergbau angelegte, stehende Capital an Gruben, Gebäuden, Maschinen ꝛc. gar keine Rente mehr abwirft, da dieses Capital fast niemals zu andern Unternehmungen benutzt werden kann. Bei den edlen Metallen, die sich mit geringen Kosten im Verhältniß zu ihrem Preise transportiren lassen, ist, wie wir gesehen

haben (§. 293.), der Preis geringen Schwankungen unterworfen und gleicht sich leicht auf große Entfernungen und auf der ganzen Erde aus. Bei schwerer lastenden Metallen ist dieß viel weniger der Fall, und ihr Preis ist daher einem viel größern Wechsel unterworfen. Kommt nun noch hinzu, daß auch in der Erde die Vorräthe von Erzen und andern nutzbaren Mineralien sehr ungleich vertheilt sind, und das Gesetz dieser Vertheilung nur sehr unvollkommen im Voraus zu erkennen und durch Bohrversuche zu ermitteln ist, so folgt aus allen diesen Umständen zusammen, daß das Bestehen und die Blüthe einzelner Bergwerke, wie auch das Beispiel vieler eingegangenen Bergwerke und vieler herunter gekommenen Bergwerksdistrikte lehrt, großen Schwankungen unterliegt, wenn auch vielleicht erst im Laufe von Jahrhunderten, und daher der daraus zu ziehende jährliche Gewinn keineswegs als eine ganz sichere Rente anzusehen ist. Einzelne Fälle indessen, wo das unerwartete Auffinden reicher Gruben einzelne Grundbesitzer oder Gewerkschaften bereicherte, und die Idee, welche in Folge dessen Unkundige häufig mit dem Ausdruck „Gruben" (Gold- und Silbergruben) verbinden, als wenn man die Metalle darin nur wie einen Schatz auszugraben brauchte, machen Bergbau-Unternehmungen bei Vielen sehr beliebt, und haben diesen, namentlich in neuerer Zeit, durch Bildung von einer Menge niemals zu Stande gekommener oder verunglückter Actiengesellschaften zum Betrieb von Bergwerken oft große Verluste zugezogen.

418. Bemerkt muß hierbei werden, daß wenn der reine Gewinn der Bergwerke nicht in die Hände des Grundeigenthümers gelangt, auf dessen Lande der Bergbau betrieben wird, dieß in den meisten Ländern nur in Folge gesetzlicher Einrichtungen geschieht, wonach der Staat als der Eigenthümer der im Innern der Erde

verborgenen Schätze angesehen wird, und der Eigenthümer des Grund und Bodens nur auf die bis in eine gewisse bestimmte Tiefe vorhandenen Fossilien Anspruch hat, für tiefere Gruben aber nur eine Entschädigung für die ihm etwa entgehende Benutzung der Oberfläche fordern darf. Zieht der Staat eine Abgabe von den Bergwerken, so bildet diese die eigentliche Grundrente von denselben und der reine Gewinn des Bergwerks nur die Interessen von dem hineingesteckten Capital, wie bei allen Unternehmungen auf Actien. (Vergl. §. 416.)

419. Der Bergbau bildet in sonst unfruchtbaren Gegenden oft eine gute und viele Menschen ernährende Quelle des Gewinns. Die niedere Classe der dabei beschäftigten Arbeiter, die Bergleute, sind indessen häufig in einer gedrückten Lage, namentlich wenn der ganze Betrieb nicht schwunghaft ist, weil lang ererbte Gewohnheit und Vorliebe sie meist unfähig macht, andere Gewerbszweige zu ergreifen, auch der Bergbau an und für sich durch die unterirdische Beschäftigung wenig geeignet ist, den Geist auszubilden und aufzuregen, vielmehr ihn abstumpft und genügsam macht. Daß da, wo die bergmännischen Arbeiten in Folge Gebrauchs und anderer Umstände meist im Tagelohn und nicht im Gedinge ausgeführt werden, sowohl Gewerkschaft als Bergleute sich schlechter stehen müssen, ergibt sich schon im Allgemeinen aus dem, was früher (§. 48.) über die Gedingearbeit gesagt worden ist.

420. Die Staatsregierungen haben sich fast in allen Ländern veranlaßt geglaubt, über den Bergbau eine mehr oder weniger beschränkende Controlle führen zu müssen. Daher sind die sogenannten Bergordnungen entstanden. Außer verschiedenen, durchaus nothwendigen gesetzlichen Bestimmungen über die Rechte der Grundeigenthümer auf die, bis auf eine gewisse Tiefe sich vorfindenden Fossi-

lien so wie über das beim Aufsuchen neuer Gruben (Schürfen) zu beobachtende Verfahren; über die von den Gewerkschaften zu erfüllenden Bedingungen, um mit der nachgesuchten (gemutheten) Erlaubniß belehnt zu werden; über den Raum (Zeche), über welchen der Betrieb von jeder einzelnen Gewerkschaft sich ausdehnen darf; über die zum Schutze des Lebens der Bergleute zu nehmenden Vorsichtsmaaßregeln ꝛc. hat jene Controlle hauptsächlich zum Zweck, den sogenannten Raubbau zu hindern, d. h. einen solchen Betrieb, durch welchen, entweder in Folge begangener Fehler, oder in Folge des Bestrebens nach augenblicklichem Gewinne, Werke so verdorben werden, daß ihr Betrieb später entweder gar nicht oder wenigstens nur viel nachtheiliger stattfinden kann, als ohne diesen Raubbau geschehen wäre. In neuerer Zeit hat man indessen auch hier (eben so wie bei der Forstwirthschaft §. 413. 414.) immer mehr einsehen gelernt, daß eine solche Controlle meist ihren Zweck verfehlt, und das eigene Interesse der Gewerkschaften viel geeigneter ist, diese Zwecke zu erreichen, auch der pecuniäre Vortheil der Gewerkschaften nicht füglich, seltene besondere Umstände ausgenommen, mit dem allgemeinen Vortheil des Staats im Widerspruch stehen kann, weil diejenige Art des Betriebs, welche den Gewerkschaften mit Rücksicht auf die von dem Gewinne zu ziehenden Interessen, auf die Dauer, die höchste Einnahme gewährt, auch dem Staate im Ganzen, den meisten Vortheil bringt, indem nöthigenfalls für die auf diesem Wege erlangten Summen diejenigen bergmännischen Producte gekauft werden können, welche durch einen andern Betrieb wären gewonnen worden, und eine mögliche Theurung gewisser Bergwerksproducte von selbst eine größere Sorgfalt auf deren Gewinn verwenden läßt. Es steht daher zu erwarten, daß auch diese Beschränkungen, so wie so viele andere, die aus falschen Ansichten über die Volkswirthschaft hervorgegangen sind, bald ganz

aufhören oder wenigstens auf ihr geringstes, zum Wohl des Staats erforderliches Maaß werden zurückgeführt werden. In wiefern aber der Betrieb der Bergwerke auf eigene Rechnung des Staats vortheilhaft sey, ergibt sich aus dem, was im Allgemeinen von den gewerblichen Unternehmungen der Staatsbehörden zu sagen ist, und wovon wir später noch (§. 513. 514.) zu handeln Gelegenheit haben werden.

421. 7. Fischfang- und Jagdrente. Läßt sich Jemand für die Ausübung des Fischfangs oder der Jagd auf den ihm gehörigen Gewässern und Ländereien eine Pacht bezahlen, so bildet diese Einnahme ebenfalls eine besondere Art von Grundrente, die, aus den oben bei der Bodenrente entwickelten Gründen, ungefähr mit dem Gewinn übereinkommt, den er selbst aus diesen Gewerbszweigen ziehen würde, und zwar außer dem persönlichen Erwerbsgewinn für seine eigenen dabei erforderlichen Bemühungen. Wird der Fischfang oder die Jagd in Gegenden betrieben, die noch keinen Eigenthümer haben, oder ist der Ertrag davon nur gerade genügend, den Fischer oder Jäger zu ernähren, so kann natürlich von keiner Pacht oder Rente dafür die Rede seyn. Dieß ist z. B. der Fall bei dem gewöhnlichen Fang der Vögel in unsern Gegenden, beim Fischfang in vielen unserer Flüsse und in den herrenlosen Gewässern des Meeres, eben so wie beim Fällen des Holzes in den Urwäldern von Nordamerica ꝛc. Uebereinkommend mit diesem, aus dem Recht der Fischerei zu ziehenden Gewinne ist z. B. auch die Einnahme, welche große Gutsbesitzer in Ungarn jetzt aus der Erlaubniß ziehen, die sie gewissen Leuten zum Sammeln von Blutegeln geben; oder die Pacht, welche dem preußischen Staate für die Erlaubniß zum Sammeln des Bernsteins auf den preußischen Küsten ꝛc. bezahlt wird ꝛc.

422. δ. Rente von Wassergefällen. Ohngeachtet in vielen Gegenden die zum Betriebe von Mühlen und Fabriken geeigneten Wassergefälle noch ganz unbenutzt und daher ganz umsonst oder fast ganz umsonst zu haben sind, so ist andererseits doch in Gegenden, wo schon viele solcher Gefälle zu dergleichen Betriebsweisen benutzt werden, die Nachfrage nach ihnen so groß, daß die Eigenthümer des Grund und Bodens, worauf sie sich befinden, entweder ihre Benutzung für oft bedeutende Summen verpachten, oder sie für einen dieser Pacht entsprechenden Capitalsbetrag verkaufen. So schätzt man, z. B. daß das Wassergefälle von Saint-Maur bei Paris 160,000 Franken jährliche Rente werth sey.

423. Man sieht leicht, daß eine solche Rente von Wassergefällen, ganz ähnlich wie alle übrigen Arten Bodenrenten, einerseits von dem daraus zu ziehenden Nutzen, andererseits von der vorhandenen Menge (Angebot verglichen mit dem Begehr) abhängig ist. Sie sind daher wohlfeil in gebirgigen fabrikleeren Gegenden, und theuer in fabrikreichen und zugleich flachen Gegenden, wo es wenig dergleichen Gefälle giebt.

Ganz verwandt mit diesen Renten, und nach denselben Grundsätzen zu beurtheilen sind, alle ähnliche Einnahmen z. B. von Trockenplätzen, Ausladestellen am Ufer von Flüssen und andern Gewässern, Brunnen und Mineralquellen, schönen Aussichten, merkwürdige Naturerscheinungen (z. B. die Hundsgrotte bei Neapel) ꝛc. und sie bedürfen daher hier keiner weitern Erörterung. Nur einer besondern Art Grundrente möge hier beiläufig noch Erwähnung geschehen, welche sich füglich mit dem Ausdruck

424. ε. Erzwungene Rente bezeichnen läßt. Manche Grundeigenthümer und Staaten haben sich

nemlich durch Gewalt oder Gewohnheitsrecht, für Benutzung gewisser Orte zu irgend einem Zweck, namentlich für Benutzung der Durchfahrt von Meeresarmen, Strömen, Pässen ꝛc. eine bestimmte Einnahme oder Abgabe (Gefälle) zu verschaffen gewußt. Oft ist diese Abgabe aus einer Entschädigung für einen wirklichen gewährten Nutzen, eine wirkliche Leistung — z. B. eine von ihnen gebaute Brücke — entstanden; oft aber ist sie ein blos angemaßtes Recht, wie z. B. der Sundzoll, den Dänemark erhebt. Es kann hier nicht näher untersucht werden, wie weit ein solcher Anspruch rechtlich begründet und von den Betheiligten zu dulden sey. Es kommt nur darauf an, hier die Wirkung und die Uebereinstimmung solcher Abgaben und Gefälle mit der Grundrente anzudeuten. Alle Grundabgaben und Grundzinsen kann man als solche erzwungene Renten ansehen, durch welchen Ausdruck indessen keineswegs die Widerrechtlichkeit derselben, sondern nur angedeutet werden soll, daß sie nicht auf Grund freiwilligen Uebereinkommens genährt werden, wie dieß sonst bei den andern oben näher erörterten verschiedenen Arten der Grundrente der Fall ist. Bei dieser findet übrigens auch mehr oder weniger immer die wichtige Bemerkung statt, die wir früher überhaupt für die Naturproducte und angeeigneten Güterquellen (§. 9.) zu machen Veranlassung gehabt haben, daß nämlich ihre möglichst ausgedehnte und zweckmäßige Benutzung für das Menschengeschlecht nur dadurch möglich wird, daß sie in das Eigenthum Einzelner übergegangen sind, und die Besitzer ein ererbtes oder erworbenes Eigenthumsrecht auf sie haben, denn wie sollte z. B. ein Mühlengefälle benutzt werden, wenn Jeder gleiche Rechte darauf hätte und den jedesmaligen Inhaber verdrängen könnte? Was würde aus einer Jagd, aus einer Teichfischerei werden, die Jeder beliebig benutzte? ꝛc. Diese Bemerkung ist sehr wichtig und kann nicht oft genug wiederholt wer-

den um die Unzulässigkeit der zu allen Zeiten und in vielen Ländern erhobenen Ansprüchen der niedern Volksclassen auf gleiche Vertheilung des Grundeigenthums und der Güter überhaupt darzuthun.

425. b. Die Zinsen der Capitalien, oder die Capitalrente.

Der bei Betrachtung der Vermögensquellen befolgten Reihefolge nach, wäre hier vor der Capitalrente noch erst von dem persönlichen Erwerbsgewinn für geleistete Arbeit und Dienste zu handeln. Da jedoch die Zinsen von Capitalien ein Einkommen sind, was mit dem Einkommen von Grundstücken ꝛc. große Uebereinstimmung hat, welche wir darum auch natürliche Capitalien genannt haben, so soll von den Zinsen der Capitalien, oder der Capitalrente, sogleich hier gehandelt werden.

Was man unter Capital verstehe, ist früher bereits (§. 64. 82. flg.) genügend entwickelt worden. Auch wurde schon bemerkt, daß Besitzer von Capitalien häufig dieselben an Andere verleihen und vermiethen, wenn sie dieselben entweder nicht selbst benutzen wollen oder selbst nicht einen so großen Nutzen daraus zu ziehen vermögen, als Miether oder Pächter. Wir haben ferner bereits gesehen, daß die Capitalien entweder stehende oder umlaufende sind, und in beiden Fällen nur immer ihr Geldwerth in Betracht gezogen wird; — mit dem Unterschiede, daß die stehenden Capitalien nur eine geringere Abnutzung bei ihrem Gebrauche erleiden, während die umlaufenden dabei immer ganz verzehrt und durch neue ersetzt werden.

426. So vermiethet der Besitzer eines Hauses dasselbe einem Andern zum Bewohnen, der Möbelhändler seine Möbel ebenso zum Gebrauch; während der Kaufmann sich oft baares Geld borgt, welches er in Waaren

verwandelt, dieselben wieder gegen baares Geld verkauft und so, durch wiederholte kaufmännische Operationen, einen mehr oder größern Ueberschuß über die ursprünglich geborgte Geldsumme erwirbt; oder endlich der Handwerker und Fabrikant rohe Stoffe auf Credit nimmt, um sie in solche Producte zu verwandeln, welche das Publicum braucht und kauft, wie dieß früher schon näher entwickelt worden ist. In allen diesen Fällen aber würde der Besitzer des Capitals (welchen wir, dasselbe sey noch so groß oder noch so klein, mit dem Namen Capitalisten bezeichnen) dasselbe einem Andern nicht anvertrauen, wenn er für diese Ueberlassung nicht einen Nutzen zu ziehen vermöchte, und diesen Nutzen, der ebenso wie die Capitalien in Gelde ausgedrückt wird, nennt man die Zinsen von dem Capital, oder Capitalrente oder Zinsrente, und zwar wird, wenn dieß nicht anders angegeben ist, immer der jährlich von einem Capital gezogene Gewinn darunter verstanden.

Wenn dagegen ein Capitalist seine Capitalien selbst zu irgend einem gewerblichen Zweck benutzt, so wird er dieß nur dann zu thun geneigt seyn, wenn er davon, außer seinem persönlichen Erwerbsgewinn oder Arbeitslohne, eine wenigstens eben so große Zinsrente daraus zu ziehen vermag, als, er durch Ausleihen oder Vermiethen seines Capitals, von Andern hätte erhalten können.

127. Diese Darstellung zeigt im Wesentlichen, wie ein Capital, sey es baares Geld, sey es ein anderes umlaufendes oder stehendes, überhaupt einen Zins zu gewähren vermag. Sie zeigt zugleich einerseits, daß das Ausleihen von Capitalien überhaupt auf den Credit gegründet ist, weil dabei immer eine Ueberlassung seines Eigenthums an einen Andern statt findet, im Vertrauen, dasselbe mit Gewinn ersetzt zu halten, andererseits, wie thöricht die Mei-

nung einiger ältern Theologen ist, die es für gottlos hielten, überhaupt einen Zins zu nehmen, während doch, wenn dieß nicht erlaubt wäre, Niemand seine Ersparnisse an Andere ausleihen, sondern sie nur immer selbst benutzen oder ganz verzehren würde; endlich drittens, daß die Rente von stehenden Capitalien im Wesentlichen ganz mit der Grundrente übereinkommt, weßhalb man auch den Ausdruck Pacht und Miethzins sehr oft verwechselt; wobei zu bemerken ist, daß man bei stehenden Capitalien meist den Ausdruck: Miethen und Vermiethen; bei umlaufendem Capital, so wie beim Gelde, den Ausdruck: Borgen und Leihen (Darlehn) gebraucht. (Man verwechsele dabei nicht das Ausleihen eigenen Capitals mit dem Geschäft von Factoren, Agenten, Vermiethungsbüreaux ꝛc. welche fremde Capitalien zum Ausleihen und Vermiethen nachweisen und unterbringen.)

428. Ich habe vorhin (§. 426.) schon darauf hingedeutet, daß wenn, in irgend einem Gewerbe oder nützlichem Geschäft, Jemand außer seinen persönlichen Bemühungen noch ein Capital mit benutzt, was ihm selbst gehört, sey es, daß er ein eigenes Haus oder eine Werkstatt oder nur eigene Werkzeuge besitzt, oder Material verarbeitet, was er bereits mit seinem eigenen Gelde bezahlt und nicht auf Credit genommen hat, oder endlich seine Arbeiter mit eigenem Gelde bezahlt, er immer noch darauf rechnen wird und rechnen muß, auch die Zinsen von diesem Capital neben seinem Arbeitslohn oder persönlichem Erwerbsgewinne zu ziehen; ebenso wie er sie ziehen würde, wenn er diese Capitalien an Andere gegen einen Zins verliehen. Es ist durchaus nothwendig, ebenso wie früher den Unterschied zwischen Grundrente und persönlichem Erwerbsgewinn des Landwirths, bei allen Unternehmungen diesen Unterschied des Capitalzinses vom Arbeitslohn oder persönlichen Er-

werbsgewinn wohl zu beachten, und man bezeichnet beide vereint, nach Abzug aller Kosten des Unternehmens, gewöhnlich mit dem Ausdruck: reinen Gewinn oder Profit, in welchem Sinne wir daher auch diesen letztern Ausdruck immer gebrauchen werden.

429. Man sieht nun leicht, daß, ebenso wie bei der Grundrente, derjenige Theil des Profits, der als Zins für die Capitalien des Unternehmers in Abzug zu bringen ist, nur danach beurtheilt werden kann, wie viel Zins diese Capitalien beim Ausleihen an Andere gebracht haben würden, und daß der dann noch verbleibende Ueberrest des Profits als der persönliche Erwerbsgewinn oder der Arbeitslohn des Unternehmers anzusehen ist. Diese Sonderung wird indessen häufig vernachlässigt, und sehr viele, namentlich kleine Unternehmer, wissen gar nicht, wie viel von ihrem Verdienst, Profit oder reinen Gewinn, auf ihr kleines Capital und wie viel auf ihre eigene Arbeit zu rechnen ist. Auch ergibt sich hieraus, wie bei gleichem Capital, der reine Gewinn, und mit ihm der persönliche Verdienst des Unternehmers (Kaufmanns, Fabrikanten, Handwerkers ꝛc.) hauptsächlich abhängig ist von der Geschicklichkeit und wohl auch vom Glück desselben. Das Letztere kann nemlich allerdings in manchen Fällen von Einfluß seyn, aber füglich mit dem Talent und der Geschicklichkeit des Unternehmers vereint gedacht werden, da es gleiche Wirkungen mit denselben hervorbringt.

430. Was man unter Procentsatz und Zinsfuß verstehe, ist so allgemein bekannt, daß es keiner nähern Erläuterung bedarf, namentlich wenn man berücksichtigt, was darüber oben bereits (§. 391. 392.) bei der Grundrente mitgetheilt worden ist. Es wird indessen nochmals besonders aufmerksam darauf gemacht, daß man täglich noch einen

hohen Procentsatz oder Zinsfuß mit einem hohen Capitalbetrage verwechseln hört, während doch ein hoher Zinsfuß mit einem geringern Capitalwerth, und ein hoher Zinsfuß oder Procentsatz mit einem höhern Capitalwerth übereinkommt.

431. Die Art und Weise, wie und unter welchen Umständen und Bedingungen Capitalien ausgeliehen und vermiethet werden, sind nun äußerst verschieden. Fast niemals wird das geliehene Capital ganz in derselben Form und Beschaffenheit zurückgegeben, in welcher es ausgeliehen wurde; denn das Ausleihen desselben geschieht ja zu dem Entzweck, daß ein Gebrauch davon gemacht werde, und dieß kann fast nie ohne eine Veränderung oder wenigstens einige Abnutzung des Capitals geschehen; denn ein bloßes Ausleihen vom Capital, damit es der Schuldner oder Miether sorgfältig vor allem Schaden und Abnutzung bewahre, würde keinen Zins bringen, sondern noch eher eine Entschädigung Seitens des Capitalisten erfordern.

Beim Ausleihen oder Vermiethen von Capitalien können dieselben nun also entweder in Natura zurückgegeben werden (und dann nennt man dieß Vermiethen), oder es wird nur der Werth des dargeliehenen Capitals in baarem Gelde oder auch in andern Stoffen, oder in denselben Stoffen, als dargeliehen wurde, erstattet, und dies sind eigentliche Darlehen, oder Darlehen in umlaufenden Capitalien, (zu welchen man in diesem Falle auch das Geld rechnen kann; vergl. §. 78.)

432. Das Vermiethen findet also nur bei Gegenständen statt, die beim Gebrauch nur eine geringe Abnutzung oder Verschlechterung erleiden (z. B. Häuser, Werkzeuge, Möbel, überhaupt bei stehenden Capitalien). Die Zinsrente von diesen stehenden Capitalien, welche in die-

sem Falle Miethe heißt, muß nun aber, außer dem eigentlichen Zins zur Entschädigung des Darleihers, noch die Kosten der Erhaltung, Ausbesserung und allmäligen Verschlechterung, ferner die Gefahr besonderer, außer dem gewöhnlichen Gange der Dinge liegenden Unglücksfälle, welche die Zerstörung des Capitals verursachen können, wozu auch die mögliche Werthsverminderung des Capitals in Folge neuer Erfindungen und Verbesserungen zu rechnen ist; endlich auch noch verschiedene andere unvermeidliche Kosten, Abgaben, Verwaltungs-, Vermiethungskosten ꝛc. decken. Hiernach ist z. B. wenn man ein Haus vermiethet, nur derjenige Theil der Miethe wirklich als Zins anzusehen, der übrig bleibt, nachdem

1. Die jährlichen Reparatur- und Unterhaltungskosten,

2. Ein gewisses jährliches Quantum zur Bildung eines Fonds für den künftigen Neubau des Gebäudes, wenn dasselbe baufällig geworden seyn sollte, (wie dieß namentlich bei hölzernen Häusern der Fall ist)

3. Die Feuersocietätsbeiträge für den möglichen Fall der Einäscherung,

4. Die Abgaben: Grundzins, Einquartirungslast, Communalabgaben und etwanige Kosten der Aufsicht und Administration,

in Abzug gebracht worden sind, so daß man in gewöhnlichen Fällen, wenn der mittlere Zinsfuß zu $4-5\frac{1}{2}$ steht, für ein schlechtes hölzernes Haus $7-9\frac{1}{2}$, für ein gutes massives $5-6\frac{1}{2}$ rechnet, die es als Miethe bringen muß, um den Besitzer genügend zu entschädigen; ebenso wie, umgekehrt, nach diesen Sätzen aus dem Miethsertrag der Capitalwerth des Hauses berechnet zu werden pflegt.

433. Die Darlehne in umlaufenden Capitalien dagegen, oder die Darlehne im engern Sinne, finden fast

immer in baarem Gelde statt, oder werden in baarem Gelde berechnet, weil baares Geld uns am leichtesten alles Dasjenige einzutauschen und zu kaufen gestattet, was wir brauchen.

Darlehen dieser Art erscheinen nun unter sehr verschiedener Form und sind manchmal schwierig als solche zu erkennen. So z. B. wenn ein Fabrikant seine Waaren an einen Kaufmann verkauft und sich dieselben erst nach 6 Monaten bezahlen läßt. Hier erscheint zwar kein Zins, aber der Fabrikant rechnet sich bei dem Preise sehr wohl die Zinsen mit an, für das während 6 Monaten dem Kaufmann gemachte Darlehen. Wenn umgekehrt ein Kaufmann einem andern Waaren schicken will, und in Voraus Wechsel dafür auf ihn zieht, so wird er die Waaren, für diesen ihm gewährten Vorschuß, um den Betrag des Zinses wohlfeiler lassen müssen, um den andern Kaufmann für die frühere Zahlung zu entschädigen. Vom Discontiren der Wechsel ist schon oben (§. 318.) die Rede gewesen. Ein Kaufmann, der ein Waarenlager hält, muß beim Verkauf, außer einem Ersatz für seine persönlichen Bemühungen und seine Kosten, wenn er soll bestehen können, jedenfalls noch so viel gewinnen, als der Zins von dem in seinen Waaren steckenden Capitale beträgt, also z. B. einen halbjährigen Zins, wenn durchschnittlich seine Waaren ein halbes Jahr liegen bleiben, ehe sie verkauft werden ꝛc.

444. Bei diesen Darlehnen im engeren Sinne kommen meistens keine solche Umstände in Betracht, welche, wie vorerwähnt beim Vermiethen, außer dem eigentlichen Capitalzins noch einen Zuschuß zur vollständigen Entschädigung des Darleihers nothwendig machten. Höchstens kann dabei von einer kleinen Entschädigung für die Mühe des Ausgebens, Rechnens, Bescheinigung der Zinszahlung, Kündigens und Rückzahlens der Hauptsumme die Rede

seyn, indem allerdings der Gläubiger oder Darleiher sich mit einem etwas geringern Zins zu begnügen pflegt, wenn er sein Geld auf eine Weise verzinslich anlegen kann, wobei ihm alle diese kleinen Belästigungen gespart werden, und namentlich auch, wenn er jeden Augenblick über das ausgeliehene Capital disponiren, es zurück erhalten kann ic., wie dieß z. B. bei den meisten verzinslichen Creditpapieren der Fall ist.

445. Wenn wir nun näher auf die Ursachen eingehen, durch welche die Höhe des Miethzinses und des Zinses von Darlehnen bestimmt wird, so ist zuvörderst zu bemerken, daß, ähnlich, wie wir dieß bei der Grundrente (vergl. §. 392.) gesehen haben, auch der Miethszins und der Zins von baaren Darlehnen in einem bestimmten Verhältniß zu einander stehen, weil, wenn die stehenden Capitalien bei gleichem Capitalwerth in baarem Gelde, einen höheren Zins trügen, als Darlehne in baarem Gelde selbst, die Capitalisten ihre baaren Bestände in stehenden Capitalien anzulegen veranlaßt seyn würden, anstatt sie in baarem Gelde auszuleihen; und umgekehrt, wenn die Darlehne in baarem Gelde oder umlaufenden Capitalien gewinnbringender wären, die Capitalisten bemüht seyn würden, ihr Geld auf die Production von umlaufenden Capitalien zu verwenden, so daß sich auf diese Weise immer eine Uebereinstimmung zwischen dem Zinsfuß des Miethzinses und des Zinses von andern Capitalien, oder seinem Verhältniß zum Werthe des Capitals (in Gelde ausgedrückt) von selbst herstellen wird.

Wenn die Miethen niedrig stehen, werden keine neuen Häuser gebaut. Wenn der Handel nicht mehr recht gehen will, kauft man Grundstücke und verwendet sein Geld zu Amelioriationen derselben; wenn eine Actienunternehmung großen Gewinn abwirft, so werden deren Actien so gesucht und ihr Preis steigt so hoch, bis die Dividende sich zu den-

selben wieder in das Verhältniß des gewöhnlichen Zinsfußes stellt.

436. Im Allgemeinen wird der Zinsfuß, ähnlich dem Preis aller Güter, bestimmt

a. von der Geneigtheit des Capitalisten, sein Capital auszuleihen oder zu vermiethen;

b. von der Concurrenz oder von der Menge des vorhandenen Capitals im Verhältniß zur Nachfrage.

Was den ersten Punct betrifft, so ist es einleuchtend, daß wenn dem Capitalisten der möglicherweise von seinem Capitale zu erlangende Zins zu gering erscheint, er es selbst zu seiner Annehmlichkeit und seinem Vergnügen benutzen oder es nicht erst der Mühe werth halten wird, es auszuleihen oder zu vermiethen. Dieser Fall findet bei reichen Leuten täglich statt. Mancher Hausbesitzer läßt eine Stube ganz unbenutzt, die er vermiethen könnte, weil er die Unbequemlichkeit eines Miethers scheut. Viele Leute haben mehr baares Geld in ihrem Beutel und in ihrem Koffer, als sie zu ihren laufenden Ausgaben brauchen, legen es aber nicht verzinslich in Staatspapieren an, weil ihnen der hieraus erwachsende Gewinn zu unbedeutend erscheint, um das angenehme Gefühl darum aufzugeben, jederzeit baar zahlen zu können und nie in Geldverlegenheit zu seyn. Wir werden später noch ausführlicher sehen, wie hauptsächlich dieser Umstand den Zinsfuß nur sehr allmälig sinken läßt, indem die Fälle, wo Capitalisten auf diese Weise auf einen Zins von ihren Capitalien verzichten, desto häufiger vorkommen müssen, je geringer dieser Zins ist.

447. Was nun die Concurrenz oder das Verhältniß des Angebots von Capitalien zur Nachfrage nach denselben betrifft, so ist das Angebot vor Allem abhängig von der

Sicherheit, mit welcher ein Vermiether oder Darleiher auf die Zahlung des Zinses und auf dereinstige Rückerstattung des Capitals rechnen kann. Wo diese Sicherheit und das Vertrauen darauf fehlt, da muß dem Vermiether oder Darleiher wenigstens diese Gefahr durch höhere Zinsen vergütigt werden, so daß dieser höhere Zinsbetrag statt einer Assecuranzprämie, nach Verhältniß der größern oder geringern Wahrscheinlichkeit des Verlustes, dient.

Der Zinsfuß ist wegen dieser Unsicherheit hoch in Zeiten und Ländern, wo die Gesetze und rechtliche Ordnung den Gläubigern nicht diese Sicherheit geben, oder wenigstens die Einziehung der Zinsen und des Capitals durch den Richter mit vielen Weitläuftigkeiten verknüpft ist. Der letztere Umstand wirkt z. B. unstreitig nachtheilig auf den Zinfuß unserer Hypothekenschulden in Vergleich des Zinsfußes der Staatspapiere und Pfandbriefe.

Der stipulirte Procentsatz wird ferner höher ausfallen, wenn das Unternehmen, wozu der Gläubiger sein Geld borgt, nicht ganz sicher ist, weßhalb ein sorgfältiger Gläubiger sich immer vorher von der Verwendung seines Darlehens zu unterrichten suchen wird, oder wenn die Person des Schuldners nicht volles Vertrauen einflößt. Schlechte Zahler müssen immer höhere, mitunter wucherische Zinsen zahlen, oder bekommen nichts geborgt.

Am niedrigsten pflegt der Zinsfuß für diejenigen Schulden zu seyn, wegen deren Rückzahlung der Gläubiger durch ein Pfand oder durch ein verpfändetes Grundstück oder Immobile (Hypothek) gesichert ist. In Spanien soll z. B. ein Landgut aus diesem Grunde meist nur $1\frac{1}{2}$ bis $2\frac{2}{3}$ bringen. Auch bei uns zahlen die Pfandbriefe der landschaftlichen Creditanstalten fast ziemlich den niedrigsten Zins.

Ob Regierungen mehr bezahlen müssen, als Privatleute, hängt von ihrem Credit ab. In neuern Zeiten ist der Credit derselben in wohlgeordneten Staaten sehr gestiegen und darum gewähren ihre verzinslichen Papiere meist einen geringen Zins.

438. Der Zinsfuß ist ferner abhängig von der Menge der ersparten Capitalien, in Vergleich der vorkommenden gewinnbringenden Unternehmungen, für welche sie gesucht werden. Und zwar bestehen diese ersparten Capitalien, wie wir früher (§. 82. u. flg.) gesehen haben, fast immer in ersparten Geldsummen, ohne daß indessen darum die Menge des vorhandenen baaren Geldes vermehrt zu werden brauchte. Im Allgemeinen kann man annehmen, daß der niedrige Zinsfuß bei uns davon herrühre, daß verhältnißmäßig mehr gespart wird, als gewinnbringende Unternehmungen gemacht werden; weßhalb die Capitalisten genöthigt sind, ihr Geld auf den Ankauf von verzinsbaren Creditpapieren zu verwenden, und diese darum immer mehr gesucht werden und im Preise steigen. Daß es aber an nützlichen Unternehmungen fehlt, liegt nicht daran, daß die Gelegenheit dazu mangelte, denn wir werden später sehen, daß die Zahl und Ausdehnung der nützlichen Unternehmungen einer unbegrenzten Erweiterung fähig sey (vergl. §. 656 flg. §. 662. flg.), sondern hauptsächlich daran, daß, aus verschiedenen Ursachen, einerseits der Unternehmungsgeist bei uns noch nicht gehörig geweckt ist, andererseits es an genügendem Personal-Credit fehlt, welcher, wie wir früher (§. 301. flg. §. 336—340.) gesehen haben, so mächtig auf die Entwickelung der Industrie wirkt; endlich, daß die große Masse unserer Bevölkerung noch zu arm und zu sehr an spärliche Bedürfnisse gewöhnt ist, um einer Menge von industriellen Unternehmungen die durchaus nothwendigen Abnehmer und Verzehrer zu verschaffen.

439. Aus gleichem Grunde pflegt umgekehrt in Ländern und Zeiten, wo die Industrie durch Zusammenwirken von verschiedenen Umständen eine rasche Entwickelung nimmt, die ersparten Summen also leicht eine nützliche Verwendung finden, der Zinsfuß hoch zu stehen. In den nordamericanischen Freistaaten steht derselbe daher für ein gewöhnliches Darlehen merklich höher als bei uns; in Pennsylvanien z. B. auf 6% und in Louisiana auf 10%; in Van-Diemens-Land sogar bei vollkommener Sicherheit auf 15 bis 20%; wozu noch der Umstand kommt, daß die Capitalisten nicht gern ihre Capitalien weit weg geben, um immer die nöthige Aufsicht auf sie ausüben, und diese, ebenso wie die Zinsen, immer leicht einziehen zu können. Und dabei wird die Höhe des Procentsatzes, außer der Menge der zu nützlichen und gewinnbringenden Unternehmungen in Anspruch genommenen Capitalien, auch hauptsächlich noch von dem Gewinne abhängen, der damit zu machen ist, weil der Unternehmer, der einen großen Gewinn mit Bestimmtheit erwarten kann, gern höhere Procente zahlt, um nur Geld zu bekommen. In einzelnen Fällen wird daher ein Schuldner zur Zahlung eines unverhältnißmäßig hohen Zinses bereit seyn, um nur einen günstigen Augenblick zu einem gewinnbringenden Unternehmen nicht vorübergehen zu lassen, wie dergleichen Fälle nicht selten vorkommen.

440. Im Allgemeinen pflegt erfahrungsmäßig hiernach der durchschnittliche und landesübliche Zinsfuß nach und nach bei hohem Wohlstande, wo das Capital sich beträchtlich schneller vermehrt als die Menschenmenge und deren Bedürfnisse, zu sinken, ohngeachtet, wie wir gesehen haben, ein niedriger Zinsfuß auch aus andern Ursachen entstehen kann. Es erklärt sich hieraus, warum meistens der Arbeitslohn steigt, während die Capitalrente abnimmt. Eine Verminderung des Zinsfußes äußert aber an und

für sich wieder einen sehr wohlthätigen Einfluß auf die Industrie, in so fern eine Menge neuer Unternehmungen begonnen werden können, indem der Unternehmer nun weniger Zinsen für das dazu aufgenommene Capital zu entrichten hat, und also auch, bei einem geringern reinen Gewinne oder Profit des Unternehmens, mehr persönlichen Erwerbsgewinn und so viel, daß er dabei bestehen kann, übrig behält. Diese Möglichkeit, bei fallendem Zinsfuße mehr Capitalien in nützliche Unternehmungen stecken zu können, vermehrt aber wiederum die Nachfrage nach Capitalien und hindert ein schnelles Sinken des Zinsfußes, so daß dieses Sinken immer nur allmälig im Laufe einer Reihe von Jahren merklich wird. — Allgemein aber wird durch ein Sinken des Zinsfußes der Preis aller Güter ermäßigt werden, da derselbe (vergl. §. 225. u. flg.) zum Theil von den Zinsen für das bei Erzeugung dieser Güter mitwirkende Capital abhängig ist.

441. Es bedarf hierbei keiner nähern Erläuterung, wie durch die Wirkung der Concurrenz, indem immer das Capital da vorzugsweise geborgt werden wird, wo am wenigsten Zinsen gefordert werden; und umgekehrt die Capitalisten da ihr Capital anzubringen suchen, wo sie am meisten Zinsen bekommen; — ein mittlerer Zinsfuß für jedes Land und jede Zeit sich feststellen wird, den man auch den landesüblichen Zinsfuß nennt, von dem indessen nach Verschiedenheit der Umstände, der für Darlehn verschiedener Art verabredete Zins mehr oder weniger abweichen und höher und niedriger ausfallen wird, wie wir dieß täglich sehen. Im Allgemeinen nimmt unsere Gesetzgebung auf diese durch die Verschiedenheit der Umstände gebotene Verschiedenheit des Zinsfußes bei richterlichen Entscheidungen viel zu wenig Rücksicht, was oft zu großen Ungerechtigkeiten Veranlassung gibt, z. B. wenn ein Kaufmann für frei

tige Summen nur 2 bis 3½ % Depositalzinsen zieht, die er zu 6% hätte unterbringen können; oder wenn allgemein 5% Verzugszinsen berechnet werden, während Staatspapiere im gewöhnlichen Leben nur 3½ bis 4% bringen und dergleichen mehr. Ueberhaupt wäre zu wünschen, daß die Rechtsgelehrten sich möglichst richtige Begriffe von den volkswirthschaftlichen Verhältnissen verschafften, da sie täglich darüber zu entscheiden berufen sind.

So wurde in einem Fall einem Juden für die entbehrte Nutzung eines Pferdes, das 60 Thlr. werth seyn mochte, ein täglicher Schadenersatz von 10 Sgr., also während 6 Jahren von pr. pr. 720 Thlrn. zugesprochen, als wenn es möglich wäre, daß ein Capital von 60 Thlrn. an Werth jährlich 120 Thlr. Zinsen abwerfen könnte, selbst wenn die Zinsen zugleich dienen müßten, das Capital selbst nach einigen Jahren zu erneuern! Wäre eine so vortheilhafte Verwendung des in ein Pferd gesteckten Capitals möglich, so würde schon längst Niemand etwas anderes unternehmen wollen, als Pferde verleihen, dann gewiß aber auch durch die Concurrenz dieser ungeheure Zinsengenuß schon auf den gewöhnlichen jetzigen Stand des Zinsfußes herabgedrückt seyn.

442. Daß der mittlere Miethzins im Verhältniß zum Geldwerth des stehenden vermietheten Capitals, mit dem mittlern Zinsfuß der Darlehen, also im Allgemeinen, der bei Gelddarlehen stattfindende Zinsfuß mit dem Ertrag aller übrigen Arten von Renten, von natürlichen und gesammelten Capitalien, übereinkommt (weßhalb eben auch die Grundstücke mit dem Ausdruck: natürliche auch liegende Capitalien bezeichnet, und ihr Werth, wie wir gesehen haben, nach dem Ertrage der Bodenrente, im Verhältniß des Zinsfußes, als Capital in Gelde berechnet wird) ist

schon oben (§. 435. 392.) dargethan; und aus gleichem Grunde wird auch der Zinsfuß in verschiedenen Ländern sich immer mehr oder weniger gleichstellen, weil die Darlehne immer dahin wandern, wo sie den meisten Zins tragen, und bei gleicher Sicherheit diejenigen Staatspapiere am meisten gesucht seyn werden, welche den höchsten Zins bringen, weßhalb wir auch auf unsern Börsen Creditpapiere aus allen Gegenden Europas, ja aus andern Welttheilen finden. Indessen wirkt in zwei verschiedenen Ländern, außer dem Unterschied der Gesetzgebung und der daraus hervorgehenden Sicherheit, hauptsächlich noch die oben erwähnte Abneigung der Capitalisten, sich von ihren Capitalien zu entfernen, einer großen Uebereinstimmung des Zinsfußes oft so entgegen, daß der Unterschied des mittlern Zinsfußes in zwei Ländern oft sehr bedeutend werden kann, wie auch schon die oben (§. 437. 439.) mitgetheilten Beispiele ergeben.

443. Sehr oft kommen Fälle vor, daß von Privatleuten und Staaten Darlehen zu unproductiven Zwecken d. h. nicht um sie in nützliche Unternehmungen zu stecken, sondern um sie zu verzehren und zu verschwenden, aufgenommen werden. Wenn von Privatleuten alle Einkünfte und Ersparnisse blos benutzt werden, um Feste und Gelage zu geben, Reisen zu machen, einen Hofstaat von Nichtsthuern zu ernähren, anstatt das Land, die Wege und das Inventarium zu verbessern, Häuser zu bauen, nützliche Sammlungen, Bibliotheken und Gemäldegallerien anzulegen, die Gegend durch Parkanlagen zu verschönern ꝛc., so ist es nicht zu verwundern, wenn das Vermögen oder Capital jener Verschwender abnimmt, und ihr Grundeigenthum immer mehr verschuldet wird; in gleicher Art auch kann ein Land nicht aufblühen, in welchem fortwährende Kriege alle Ersparnisse aufzehren, und vorzugsweise

nur Kriegsbedürfnisse producirt werden, die vielleicht schon in den nächsten vier Wochen Beute der Kugeln, der Flammen, des Siegers und der Witterung geworden sind. In beiden Fällen wird diese Verschwendung der Ersparnisse und der Capitalien eine größere Nachfrage nach denselben erzeugen und den Zinsfuß steigern, und übereinstimmend damit der Werth der stehenden und liegenden Capitalien sinken, eine Erscheinung, welche, wie wir gesehen haben, immer Hand in Hand geht und durch die Erfahrung aller Kriegszeiten bestätigt wird. Die Verschwendungssucht der Privatleute wirkt zwar weniger allgemein und daher weniger nachtheilig, kann aber dennoch ihre Wirkungen auch im Großen zeigen, wenn Verschwendung allgemein herrschend ist, wovon uns die Geschichte, (namentlich in Rom zur Zeit des Kaiserreichs, in Spanien nach der Entdeckung von America, und in Frankreich vor Ausbruch der Revolution,) Beispiele genug im Großen, wie die tägliche Erfahrung im Kleinen liefert.

444. Das Vorstehende setzt uns von Neuem in den Stand, uns zu überzeugen (vergl. §. 111.), daß es ein höchst nachtheiliges Vorurtheil ist, anzunehmen, „es sey nicht gut für ein Land, wenn darin fremde Capitalien angelegt würden, weil die Zinsen davon ins Ausland gehen.“ Da die Capitalien ein unentbehrliches Hilfsmittel zur Förderung der Industrie sind, der damit erzielte reine Gewinn ein Zuwachs des Volksvermögens ist, und von denselben, außer den ins Ausland gehenden Zinsen, immer noch ein großer Theil als bezahlter Arbeitslohn im Lande bleibt, so kann eine Benutzung fremder Capitalien nur vortheilhaft seyn. Der Irrthum ist daher entstanden, daß man blos an das Geld dachte, das für die Zinsen außer Landes geht, und die werthvollen Güter und Producte, deren Erzeugung im Lande ohne jene

fremden Capitalien nicht möglich gewesen wäre, ebenso wie die Arbeiter vergaß, welche durch diese Capitalien Beschäftigung finden. Auch wird sich bei näherer Prüfung häufig ergeben, wie schon früher (§. 111.) bemerkt wurde, daß bei Unternehmungen mit ausländischem Capitale, die ausländischen Gesellschaften und Unternehmer fast immer nur ihren Namen, ihren Credit und ihre Kenntnisse hergeben, wirkliches Capital an Geld und Stoffen aber sehr wenig, dazu von dem Ausland vielmehr alle Bedürfnisse und Material zu diesen Unternehmungen, (Baumaterialien Brennstoffe, Nahrungsmittel für die Arbeiter), meist auf Credit aus dem Lande selbst bezogen werden, so daß eigentlich dabei hauptsächlich nur der Unternehmungsgeist und der Credit vom Auslande geliefert wird. An Ersparnissen und Capital pflegt es auch im Inland selten zu fehlen, wenn Unternehmen begonnen werden, die einen günstigen Erfolg und reinen Gewinn versprechen, und wenn Männer an der Spitze stehen, welche das Vertrauen Derjenigen besitzen, die ihre Ersparnisse zu dem Unternehmen hergeben sollen. Welche ungeheure Summen sind in neuester Zeit nicht in allen Ländern zu den verschiedenartigsten Unternehmungen, und namentlich zur Anlage von Eisenbahnen, angeboten und unterzeichnet worden! Baares Geld war freilich nicht so viel vorhanden, aber dieß ist auch gar nicht nöthig, wenn es nur nicht an Material und Arbeitskräften zur Ausführung solcher Unternehmungen fehlt!

445. Nachdem wir so im Allgemeinen die Grundsätze kennen gelernt haben, wonach sich die Zinsen von den verschiedenen Arten von Capitalien regeln, können wir zur Beleuchtung einiger speciellen Puncte übergehen, welche für die Volkswirthschaft und den Wohlstand der Einzelnen sowohl, als für die Vereine und Staaten, von besonderer Wichtigkeit sind.

Alles Vorstehende zeigt, daß der Zinsfuß, wenn gleich einem mittlern Stande sich nähernd, doch von einer Menge Einwirkungen abhängig ist, die ihn über diesen mittlern Stand bedeutend steigern und ihn auch unter denselben herabdrücken können. Trotz dem haben fast alle Gesetzgebungen aus einem gänzlichen Mißverkennen dieses Verhältnisses, und ohne Zweifel auch in Folge des früher (§. 427.) erwähnten gegen allen Zins vorherrschenden religiösen Vorurtheils, (hervorgegangen aus der Meinung, daß Darlehen blos eine Handlung der Menschlichkeit seyen) sich veranlaßt gesehen, durch sogenannte Wuchergesetze den Procentsatz zu beschränken, der für baare Darlehen gefordert werden kann. Die Absicht dabei war, zu verhindern, daß nicht Besitzer von baarem Capitale sich die Geldverlegenheit Anderer zu Nutze zu machen im Stande seyn sollten, um merklich höhere Zinsen als gewöhnlich (wucherische) Zinsen zu fordern. Diese Gesetze sind indessen eben so wenig ihrem Grundsatz nach zu rechtfertigen, als sie durch ihre Wirkung irgendwo dem beabsichtigten Zwecke entsprochen haben.

446. Wir haben nemlich gesehen, daß bei allen Darlehen der höhere Zinsfuß die Gefahr, Zinsen oder Capital zu verlieren, decken muß, und je größer diese Gefahr ist, je höher wird der geforderte Zins seyn. Die Wuchergesetze aber, welche diesen Zins zu einem niedrigern Satze bestimmen, wollen dieß ganz natürliche Verhältniß verrücken. Indem sie Diejenigen, die keinen Credit haben, vor Erpressungen schützen wollen (denn Personen, welche guten Credit haben, finden leicht Darlehen zu einem geringen Zinsfuß) haben sie nur bewirkt, daß diese gar kein Darlehen mehr erhalten, oder sich an solche Leute wenden müssen, welche durch verschiedene Kunstgriffe sich dem Gesetz zu entziehen verstehen, und auf diese Weise, wie die

Erfahrung täglich lehrt, unter verschiedenen Formen oft sehr hohe Procente zu erzwingen wissen, während ohne die Wuchergesetze, welche die Darlehen zu hohen Procenten brandmarken, sich viel mehr Personen finden würden, welche Geld zu etwas höhern Zinsen jenen Borgenden darleihen und durch ihre Concurrenz den Procentsatz ermäßigen würden. Diese Gesetze gereichen daher den bedrängten Borgern zum offenbarsten Nachtheil, hindern außerdem eine Menge Darlehen, welche zum großen Vortheil der Industrie bei weniger sichern Geschäften gern zu höhern Procenten gegeben und angenommen werden würden, und nöthigen in vielen Fällen Besitzer von Creditpapieren, dieselben mit großem Verlust zu verkaufen, während sie ohne die Wuchergesetze auf dieselben sehr leicht Darlehen zu einem höhern Zinsfuße hätten erhalten können.

447. In Frankreich sind Fälle vorgekommen, daß Kaufleute, welche schlechte Wechsel zu 9 bis 10% escomptirt hatten, von den Ausstellern der Wechsel, die es absichtlich hierauf angelegt hatten, wegen dieses wucherischen Zinses mit einer Klage bedroht wurden, und Jene um sich vor einer gesetzlichen Verfolgung zu sichern, die sie hätte auf die Galeeren bringen können, durch große Summen das Schweigen ihrer Kläger erkaufen mußten, was einen solchen Mißcredit auf dem Platze herbeiführte, daß mehrere Häuser fallirten. Die neuere französische Gesetzgebung hat daher die Wuchergesetze mit Recht abgeschafft. In England schlug 1818 ebenfalls ein Parlamentscomité die Abschaffung derselben vor, nachdem es sich von ihren verderblichen Wirkungen überzeugt hatte, konnte aber gegen das herrschende Vorurtheil vieler Parlamentsglieder nicht durchdringen. Hoffentlich werden diese Gesetze auch endlich aus unsern Gesetzbüchern verschwinden, da sie gewiß um so thörichter sind, als bei allen gewerblichen Unternehmungen

und Handelsoparationen, und namentlich bei gewagten Geschäften, jeder beliebige reine Gewinn, wenn er ohne Betrug erlangt wird, erlaubt ist, auch diejenigen Staatsbehörden, welche die Wuchergesetze erließen, sich meist nie geschent haben, bei ihren, oft weit unterm Pari gemachten Staatsanleihen, wucherische Zinsen zu gewähren, da sie ohne solche diese Anleihen nicht hätten machen können. Und ist es nicht die höchste Inconsequenz, daß Jemand, der Geld zu 10% an einen unsichern Gläubiger ausleiht, weniger achtbar, ja gesetzlich strafbar seyn soll, während Niemand etwas darin findet, wenn ein Grundherr seine Aecker gegen einen Zins verpachtet, der vielleicht 10% des Ankaufpreises beträgt, oder wenn ein Hausbesitzer, bei günstigen Umständen, 10% reine Miethe von dem Werthe seines Hauses bezieht. Allerdings ist es moralisch strafbar, wenn Jemand die Noth eines Andern lieblos zu seinem Vortheil benutzt, die Gesetze sind aber in diesem, wie in so vielen Fällen, unfähig, die Ausübung der Pflichten der Menschenliebe zu erzwingen; und um diesen Zweck zu erreichen, dienen nur Leih- und ähnliche Anstalten, die unter gesetzlicher Aufsicht dem bedrängten Zahler Gelegenheit geben, zu den möglichst günstigen Bedingungen Geld dargeliehen zu bekommen.

Eine gesetzliche Bestimmung über den Zinsfuß ist daher vernünftigerweise nur zu dem Zwecke zu geben, um in zweifelhaften Fällen, wo zwischen Darleihern und Gläubigern kein bestimmter Procentsatz verabredet ist, zu entscheiden.

448. Ein ähnliches Verkennen der Verhältnisse der Volkswirthschaft liegt in den Gesetzen zu Grunde, welche den Zins vom Zins verbieten. Einerseits war dabei wohl die Absicht, durch Hinzurechnen des Zinses vom Zins, bei rückständig gebliebenen Interessen, dieselben nicht über den

gesetzlichen Procentsatz zu steigern, andererseits lag die Besorgniß zu Grunde, daß, durch fortwährendes Hinzufügen des Zinses und der Zinseszinsen zum Capital, einzelne Capitalisten und Stiftungen mit der Zeit ein so ungeheures Capital ansammeln könnten, daß sich dadurch ein unermeßlicher Reichthum in den Händen Einzelner concentrirte. Beide Gründe sind indessen durchaus unhaltbar, der erstere schon nach dem, was über die Wuchergesetze gesagt ist, und deßwegen, weil es eine Ungerechtigkeit ist, einem Gläubiger die Zinsen von den rückständigen Zinsen entziehen zu wollen, da er doch wirklich, bei pünktlicher Zahlung der Zinsen, den Nutzen oder die Zinsen von denselben hätte ziehen können, die ihm nunmehr durch die verspätete Zahlung der Zinsen verloren gehen. — Der andere Grund für das Verbot des Zinses auf Zins beruht auf einem gänzlichen Verkennen der Wirkungen, einer zunehmenden Ansammlung von Capital. Denn erstens besteht der Reichthum keineswegs in baarem Gelde, und die Vermehrung eines Capitals, durch Zins auf Zins, kann niemals durch Zusammenscharren von baarem Gelde, sondern nur dadurch bewirkt werden, daß man das gesammelte Geld in zinstragende Capitalien verwandelt, wie dieß früher (§. 82. u. flgg.) dargethan ist; andererseits ist die Menge der Güter, die den Reichthum des Menschen bilden, einer so unbegrenzten Vermehrung fähig, daß der Reichthum Einzelner (wenn er überhaupt nachtheilig zu werden vermag, was noch sehr zu bestreiten ist) nicht wohl überwiegend werden kann, ohne in dem Reichthum von vielen Andern ein Gegengewicht zu finden. Hierzu tritt aber noch der Umstand, daß eine zunehmende Vermehrung des Capitals auch nothwendig eine zunehmende Verminderung des Zinsfußes herbeiführt, welche unvermeidlich die durch Hinzufügen des Zinses zum Zins zu bewirkende Steigerung des Capitals sehr beschränken und zuletzt ganz unbedeutend machen muß.

wie denn überhaupt die Ansammlung von Reichthümern viel rascher erfolgt durch gewinnbringende Unternehmungen und beharrliche Sparsamkeit, als durch bloßes Hinzufügen der Zinsen zum Capital. Wenn aber nicht bezweifelt werden kann, daß eine zunehmende Vermehrung der Capitalien oder des Vermögens einer Nation derselben unter allen Umständen zum Vortheil gereicht, so äußern die Gesetze gegen den Zins vom Zins den großen Nachtheil, der Ansammlung von Capital überhaupt ungünstig zu seyn und ihr entgegen zu arbeiten.

Wir werden hierdurch unmittelbar auf die interessante Frage geführt, welche Folgen eine immer mehr zunehmende Capitalvermehrung haben wird?

449. Der Gewinn, den die von der Industrie benutzten Capitalien abwerfen, veranlaßt die Menschen, Ersparnisse von ihrem Einkommen zu machen und Capitalien daraus zu bilden. Aber je mehr diese Capitalien zunehmen, je geringer wird der Zins, den die Besitzer derselben daraus ziehen, und je geringer mithin auch die Veranlassung, diese Capitalien durch Ersparnisse zu vergrößern, bis endlich der daraus zu ziehende Zins so unbedeutend ausfällt, daß er leicht durch den Nutzen und die Annehmlichkeit überwogen wird, welche die Eigenthümer der Capitalien sich verschaffen können, wenn sie dieselben verzehren. In einem Lande, wo die Capitalien im Ueberfluß, und der Zinsfuß sehr gering ist, sieht man daher auch, daß die reichen Leute eine Masse Wünsche und Launen befriedigen, die ihnen nicht in den Sinn kommen würden, wenn sie ihre Capitalien sehr vortheilhaft unterbringen könnten.

Je mehr die Capitale zunehmen, je mehr nimmt auf diese Weise die Veranlassung zu ihrer Ansammlung ab, ohne daß jedoch der Punct anzugeben wäre, wo diese Veranlassung zum Sparen und Sammeln durchaus Null wer-

den könnte. Diese Veranlassung zum Sparen und Sammeln wird vielmehr nach dem Character der Völker sehr verschieden seyn können. Bei einer kunstfleißigen, unternehmenden, ehrgeitzigen und genußsüchtigen Nation wird der Zinsfuß niemals so tief fallen, als bei einer andern, die mäßiger und weniger lebhaft ist. Die Bedürfnisse der ersten sind zu dringend und zu verschiedenartig, um bei den Leuten, die schon reich sind, eine fortdauernde Sparsamkeit zu erwarten. Sie werden es vorziehen, ihre Ersparnisse in neuen, sonderbaren und gigantischen Unternehmungen aufs Spiel zu setzen; sie werden sie lieber auf Gegenstände des Luxus und der Annehmlichkeit verwenden, als sich blos mit geringen Interessen zu begnügen.

450. Diese Anhäufung von Reichthümern und die Erniedrigung des Zinsfußes, werden sie ein Glück für die Menschheit seyn? — Ganz gewiß! Der Mensch wird mit viel geringerer Anstrengung einer viel größern Masse von Genuß und zwar gerade des edlern und höhern theilhaftig werden, und doch wird er dabei nie aus Ueppigkeit und Weichlichkeit erschlaffen, weil eben der gesunkene Zinsfuß den Unterschied zwischen Reichen und Armen immer mehr verschwinden macht. Die menschliche Arbeit, sie sey materiell oder geistig, wird dann immer höher steigen, weil sie diejenige Güterquelle ist, die am wenigsten unbegränzt erweitert werden kann; und der unthätige nichtsthuende Rentier wird nur mit Mühe ein geringes Einkommen von seinen Pfandbriefen und Schuldscheinen beziehen. Bedarf es noch einer Widerlegung derer, die der Meinung sind, daß ein Land wegen zu großen Reichthums untergehen und gleichsam in seinen Capitalien ersticken könne?

451. Es schließt sich hieran eine andere Betrachtung über die künftigen Werthverhältnisse der ländlichen

Producte und des Grundeigenthums, die wir jetzt erst anstellen können, nachdem wir uns von den Ursachen, die den Zinsfuß feststellen und sein allmäliges Sinken bedingen, einen richtigen Begriff gemacht haben.

Der Anbau und die Ertragsfähigkeit des cultivirbaren Theiles der Erdoberfläche ist zwar noch für jetzt einer solchen unberechenbaren Erweiterung fähig, und namentlich die allgemeine Einführung der Eisenbahnen, die selbst die entferntesten Grundstücke leichter zugänglich macht, läßt erwarten, daß die Wohlfeilheit der ländlichen Producte im Allgemeinen in den nächsten Jahrhunderten (vielleicht auch schon in den nächsten Decennien) eher noch zu- als abnehmen werde, allein für entferntere Zeiten wird die Nachfrage nach Land für den sich immer mehr ausbreitenden Ackerbau immer größer werden, und dadurch nothwendig eine Steigerung der ländlichen Producte eintreten, die ein sehr hohes Verhältniß zu den übrigen Producten zu erreichen im Stande ist. Diese Steigerung des Preises der Bodenerzeugnisse, in Verhältniß zu den übrigen industriellen Producten, muß natürlich auch eine entsprechende Steigerung der Bodenrente veranlassen. Die Bodenrente ist aber abhängig von dem landesüblichen Zinsfuß, und da dieser, wie wir gesehen haben, bei zunehmender Wohlhabenheit des Menschengeschlechts, immer geringer werden muß, so leuchtet ein, daß der Grund und Boden dereinst, verglichen mit den industriellen Producten, ungeheuer im Preise steigen müsse (vergl. auch §. 408. 409.). Fundationen in Grund und Boden, wenn politische Ereignisse und legislative Maaßregeln ihr Bestehen nicht gefährden, erscheinen also in Bezug auf entfernte Zeiten unbedingt als die sichersten. Demohngeachtet ist, wie schon früher (§. 399.) bemerkt wurde, ein Uebergewicht der großen erblichen Landbesitzer nicht zu erwarten, weil erstens die

Rente selbst in einem viel geringern Verhältnisse wachsen wird, als der Werth der Grundstücke; weil ferner die Masse des jetzt der Substitution unterworfenen Grundeigenthums gar nicht in Vergleich kommt gegen dasjenige Grundeigenthum, was schon allodial ist, und dereinst noch allodial werden wird, auch das Substitutionsrecht schwerlich bei zunehmender Civilisation eine Erweiterung erfahren dürfte; weil außerdem die Zunahme der gesammelten Reichthümer und Capitalien einer unbegrenzten Ausdehnung fähig, der Grundbesitz dagegen durch die Fläche des Landes beschränkt ist, und viertens endlich, weil überhaupt das Substitutionsrecht jeden Augenblick durch legislative Maaßregeln aufgehoben werden kann, wenn es auch für jetzt in den Staaten, wo es besteht, noch manchem Sturme trotzen dürfte.

452. Ich brauche nicht nochmals darauf aufmerksam zu machen, daß wenn bei zunehmender Bevölkerung und steigender Bodenrente auch der Ackerboden immer mehr parcellirt werden muß und wird, weil er unter diesen Verhältnissen den größten Ertrag zu geben vermag, dieß keineswegs sagen will, daß darum die Zahl der großen Landbesitzer abnehmen müsse. Die Reichen werden vielmehr immer mehr geneigt seyn (vergl. §. 398.), ihr Vermögen in Landbesitz anzulegen, aber sie werden denselben nicht selbst bewirthschaften, sondern Pächtern überlassen und überlassen müssen, weil sie einerseits bei hochgestiegener Civilisation keine Arbeiter mehr finden dürften, welche die Geschäfte des Ackerbaues für den geringen Lohn unserer jetzigen Knechte zu verrichten geneigt wären, andererseits der Ertrag bei der Verpachtung aus den gedachten leicht anzugebenden Gründen sich nothwendig viel höher stellen muß, als bei der eigenen Bewirthschaftung.

455. Es wird hier der Ort seyn, kurz die oben (§. 344.) vorbehaltene Darstellung des Wesentlichen der verzinslichen Creditpapiere einzuschalten, wobei der Raum jedoch keineswegs gestattet, in Einzelheiten einzugehen.

Solche verzinsliche Creditpapiere sind, eben so wie die unverzinslichen, immer Schuldscheine, in denen zugleich ein fortlaufender Zins bedungen ist. Es gibt deren eine unendliche Menge von verschiedenen Arten nach Verschiedenheit des Zwecks, des zu Grunde liegenden Capitals, der Person des Schuldners und der Form.

In Bezug auf den Zweck sind besonders bemerkenswerth: die Staats-Schuldscheine über Anleihen, die von den Regierungen gemacht worden sind, um große Ausgaben zu decken, wozu die gewöhnlichen Staatseinnahmen nicht hinreichten, wie dieß namentlich bei Kriegen der Fall ist. Das Capital, welches die Schuldscheine darstellen, (vergl. §. 85.), besteht eigentlich in den Vorräthen an Futter, Vieh, Munition, Kleidungsstücken und Kriegsbedürfnissen aller Art, welche durch diese Kriege aufgezehrt worden sind, und welche zu andern Zwecken, entweder zum unmittelbaren Genuß oder zu neuen productiven Unternehmungen, hätten verwendet werden können; — nicht aber in dem von den Staatsgläubigern hergegebenen Gelde, da dieß nicht verloren gegangen, sondern den Eigenthümern und Producenten jener Kriegsbedürfnisse bezahlt worden ist.

Fragt man aber, wer eigentlich den Verlust jenes Capitals zu tragen habe, so sind es die Steuerpflichtigen, welche dieß bereits verzehrte Capital den Staatsgläubigern verzinsen und, wenn sie von der Zinsenzahlung befreit seyn wollen, ihnen den Capitalbetrag erstatten müssen.

454. Diese Darstellung dient, eine Menge irriger Ansichten zu beseitigen, welche man sich von der Natur solcher Staatsschuldscheine über bereits verzehrte Capitalien häufig gemacht hat. So hat man z. B. oft

geglaubt, ein Staat, der nur seinen eigenen Unterthanen schuldig sey, verliere nichts. Dieß ist im Allgemeinen richtig, allein wenn die Staatsschulden, welche zur Deckung der Kriegskosten verwendet wurden, in nützlichen und gewinnbringenden Unternehmungen angelegt worden wären, so könnten die Staatsgläubiger denselben Gewinn daraus ziehen, und die Steuerpflichtigen brauchten nicht die Zinsen zu bezahlen. Auf gleiche Weise zeigt sich das Irrige der Voraussetzung, daß Staatsschulden ein Aufmunterungsmittel für die Industrie seyen, indem der Ankauf der Kriegsbedürfnisse der Industrie zur Aufmunterung diene. Für einzelne Gewerke mag dieß wahr seyn, allein wenn der Staat diese Ankäufe nicht gemacht hätte, so würden die Privatleute, welche ihr Geld dem Staate liehen, dieses Geld ebenfalls immer nur zu Ankäufen verschiedener Art haben verwenden können. Wie viel leidet aber ein Land noch auf andere Weise durch den Krieg! Wie man also die Sache auch ansehen möge, Staatsanleihen, zu solchen Zwecken verwendet, zehren eine Menge Capital auf, was eben so, wie die Zinsen davon, den Nachkommen verloren geht. Dazu kommt, daß die Leichtigkeit, seine Ersparnisse in verzinslichen Staatspapieren anzulegen, viele Leute abhält, sich nützlichen Unternehmungen zu widmen, wie es geschehen müßte, wenn sie ihre Ersparnisse auf diese Weise nicht verzinslich anlegen könnten; — ein Nachtheil, der, namentlich in neuerer Zeit, bei der großen Menge der Staatsschulden fast allen Staaten sehr fühlbar ist. Auf diese Weise muß die Industrie und Thätigkeit der Steuerpflichtigen den reichen und unthätigen Staatsgläubigern ihre Renten liefern.

Man hat auch wohl zu Gunsten der Staatsanleihen das Beispiel Englands angeführt, dessen allgemeiner Wohlstand, ohngeachtet seiner enormen Staatsschuld, so sehr gewachsen ist. Aber es folgt hieraus noch keineswegs, daß

die Staatsschuld die Ursache dieses Wohlstandes sey. Vielmehr kann man wohl nur sagen, der Wohlstand Englands habe trotz seiner Staatsschuld in so hohem Grade zugenommen.

455. Die Formen und Namen, unter denen die Staaten Anleihen aufgenommen haben und noch aufnehmen, sind äußerst verschieden, eigentliche Staatsanleihen, Zeitrenten, Leibrenten, Tontinen, Lotterieanleihen, schwebende Schuld ꝛc., worüber das Nähere in den Schriften über Finanzwissenschaft nachgesehen werden muß. In Bezug auf die gewöhnlichen Anleihen ist zu bemerken, daß die Staaten bei ungenügendem Credit sehr häufig sich als Schuldner über viel größere Summen bekannt haben, als sie wirklich erhielten, indem sie ihre Staatsschuldscheine weit unter dem Nennwerth verkauften und dadurch den Nachkommen eine unverhältnißmäßige Last aufbürdeten.

Sie verfuhren dabei ganz wie Leute, die aus Noth zu wucherischen Juden ihre Zuflucht nehmen und sich als Schuldner einer größern Summe bekennen, als sie wirklich erhielten. Diese Art der Staatsanleihen ist daher äußerst verwerflich, und dagegen das Verfahren weit vorzuziehen, wonach man für die wirklich erhaltenen Summen höhere Procentsätze bewilligt, die man später bei besserm Credit herabsetzt, indem man nöthigenfalls dieselben Summen von Andern zu einem geringern Zinsfuße aufnimmt und damit die ältern Gläubiger befriedigt.

456. Man hat oft darüber gestritten, ob es besser sey, die außerordentlichen Ausgaben eines Staates (z. B. in Kriegszeiten) durch außerordentliche Abgaben und Steuern, oder durch Darlehen zu decken. Der Verlust für den Staat oder die Staatsbürger ist in beiden Fällen im Allgemeinen gleich. Eine Erhöhung der Steuern, so wie neue Steuern führen indessen, wie wir später sehen werden, immer große Nachtheile mit sich, und die Last ver-

theilt sich viel gleichmäßiger bei Anlehen, welche durch die regelmäßig und ohne Veränderung von den Nachkommen erhobenen Steuern gedeckt werden. Insofern sind also Anleihen vorzuziehen.

Dagegen haben sie den großen Nachtheil, daß eben die größere Leichtigkeit, die außerordentlichen Staatsausgaben auf diese Weise zu decken, die Staatsregierungen so oft veranlaßt hat und noch veranlaßt, bei diesen Ausgaben mit unverantwortlichem Leichtsinne zu verfahren.

Wie der Staat durch Ausgabe von Papiergeld die Interessen von eben so großen Geldsummen ersparen könne, ohne daß darum den Steuerpflichtigen eine Last erwachse, ist bereits früher (§. 324. u. flgd.) entwickelt worden.

357. Eine andere verzinsliche Art von Creditpapieren sind die Hypothekendokumente und Pfandbriefe, durch welche Grundbesitzer ihren Grundbesitz theilweise oder ganz als Sicherheit verpfänden. Man kann dieselben so ansehen, als wenn die Gläubiger den Theil des Grund und Bodens, der zur Deckung oder als Pfand für das Darlehen erforderlich ist, selbst besäßen, und den Grundbesitzern gegen eine bestimmte Rente (d. i. gegen die Zinsen von den Hypothekens- oder Pfandbriefsschulden) verpachtet hätten. Dergleichen Darlehen setzen Leute, die nicht genügendes eigenes Vermögen haben, in den Stand, sich auf größere landwirthschaftliche Unternehmungen mit Hilfe des Credits Anderer einzulassen, indem sie größere Güter kaufen, und sind dadurch ein großes Beförderungsmittel der Landwirthschaft, obgleich sie mitunter durch die Leichtigkeit, auf Grundstücke, welche man besitzt, Schulden aufzunehmen, zur Verschwendung verleiten. Gesetzliche Einrichtungen werden aber niemals den Verschwender hindern, sein Vermögen zu vergeuden. Sind diese Pfandbriefe mit einer Amortisation verbunden, so nöthigen sie den verschul-

deten Grundbesitzer zu größerer Sparsamkeit und successiver Abtragung seiner Schuld, was im Allgemeinen gewiß sehr wohlthätig wirkt. Zu bedauern ist nur, daß trotz der Sicherheit der Hypothekenschulden, da bei ihnen das verpfändete Grundstück die höchste Sicherheit gewährt, welche ein Pfand gewähren kann, und daher (nach §. 437.) der Zinsfuß für solche Schulden sehr niedrig stehen sollte, die Schwerfälligkeit und Unzweckmäßigkeit der Formen der Justiz, bei richterlicher Eintreibung der Zinsen und des Capitals solcher Hypothekendarlehen, diese in solchen Mißcredit bringen, daß sie meist höher verzinset werden müssen, als viele andere weit unsicherere Creditpapiere.

458. Weit unsicherer sind Actien (vergl. §60) oder Schuldscheine über einen zu einem gesellschaftlichen Unternehmen gezahlten Capitalsantheil. Der Zinsfuß ist hier nicht abhängig von dem mittlern oder landesüblichen Zinsfuß, sondern von dem reinen Gewinn, welchen das Unternehmen bringt, und kann daher weit mehr oder weit weniger betragen, als dieser mittlere Zinsfuß (vergl. §416). Da es jedoch den Capitalisten frei steht, ihr Geld entweder in Actien oder andern verzinslichen Creditpapieren anzulegen, so werden die Actien, die einen höhern reinen Gewinn bringen, sehr gesucht seyn, theurer bezahlt werden und so im Cours steigen, daß ihr Preis zu der von ihnen gewährten Rente (Dividende) sich in dasselbe Verhältniß stellt, wie der Zinsfuß anderer Capitalien, wie wir dieß täglich in dem so sehr verschiedenen Stande der Actien der verschiedenen industriellen Unternehmungen sehen. Ob durch Schwindeleien, Täuschung und Unverstand des Publicums solche Actien mitunter in ihrem Werthe weit mehr steigen und fallen, als sie nach ihrer vernünftigerweise zu erwartenden Dividende in Vergleich zu dem gewöhnlichen Zinsfuß steigen oder fallen sollten, ändert in ihrem Wesen nichts.

459. Wie Wechselschulden durch Discontiren Zinsen tragen, ist bereits früher (§. 318.) angedeutet worden. Ebenso werden täglich Privatschuldscheine über geliehene Summen ausgestellt, bei denen sich der Zinsfuß nach dem persönlichen Credit des Schuldners richtet.

Eine andere Art von verzinslichen Creditpapieren sind die Sparcassenbücher, bestimmt, den niedern Classen Gelegenheit zu geben, auch ihre kleinen Ersparnisse verzinslich anzulegen, wozu sie sonst keine Gelegenheit haben würden. Ihr Wesen kann hier als bekannt vorausgesetzt werden. Ihr Nutzen wird in neuerer Zeit glücklicherweise immer mehr anerkannt, und ihre allgemeine Einführung sollte von Seiten der Staatsregierungen noch lebhafter betrieben werden (vergl. §. 97.). Der Zustand der niedern Classen kann nur durch größere Wohlhabenheit derselben verbessert werden. Diese wird aber, außer größerer Thätigkeit und Fleiß, vorzugsweise durch den Besitz eines kleinen Capitals gefördert, und der erste Anfang zu der Ansammlung eines solchen wird durch die Sparcassen ungemein begünstigt. Erst wenn der Mensch schon etwas besitzt, fühlt er nach einer allgemeinen Erfahrung den Wunsch, durch Fleiß und Sparsamkeit mehr zu erwerben. Wie schwer fällt es aber, wenn ein armer ungebildeter Mensch seinen Spaarpfennig baar aufbewahren soll, daß er ihn nicht wieder ausgibt, oder verliert! Dadurch, daß die Sparcassen die kleinen Ersparnisse der großen Masse auffammeln, tragen sie zur Capitalvermehrung außerordentlich bei. Nach Malthus sind in sämmtlichen Sparcassen Europa's gegen 500 Millionen Gulden (in 24 fl. Fuß) niedergelegt, ein Capital, das ohne sie größtentheils verzehrt worden wäre. Uebrigens ist wohl zu beachten, daß auch hier nicht die eingelegten Sparpfennige selbst das Capital bilden, sondern dieß besteht vielmehr in denjenigen stehenden oder liegenden Capitalien, welche die Sparcassen mit den gesammelten

Beiträgen gekauft haben, oder worin sie die eingehenden baaren Summen anlegen (vergl. §. 82. folg.). Nahe verwandt mit den Sparcassen sind die Lebensversicherungen, Rentenanstalten, Sterbecassen ꝛc. von denen schon früher (§. 101. 102.) die Rede gewesen ist, und deren Einrichtungen als bekannt vorausgesetzt werden muß.

460. Es unterliegt keinem Zweifel, daß es verzinsliche Creditpapiere geben könne, welche die Vortheile und Annehmlichkeiten der gewöhnlichen verzinslichen Staatspapiere (Pfandbriefe ꝛc.) mit den Vorzügen der Sparcassenbücher zur verzinslichen Anlegung ganz kleiner Beträge vereinigten.*) Man könnte nämlich die verzinslichen Creditpapiere theilweise oder ganz in kleinere Zettel (die ich Zinszettel nennen will) von 1 Rthlr. bis 5 Rthlr. verwandeln, die davon zu erhebenden Zinsen immer zum Capital schlagen, die daraus hervorgehende Zunahme des Werthes für jedes Jahr, jeden Monat, auf dem Zettel selbst bemerken, so daß jeder Inhaber jeden Augenblick wisse, wie viel sein Zinszettel werth sey; und endlich diese Zinszettel incl. der aufgelaufenen Zinsen zu jeder Zeit in besondern Realisations-Comptoirs bei der Präsentation realisiren, wie es jetzt schon mit den preußischen Cassenanweisungen und sonst mit den Bankozetteln der Fall ist.

461. Legte man den Zinsfuß von 3½ pCt. zu Grunde, was unter den jetzigen Verhältnissen angemessen seyn möchte, so würde die Vermehrung des Werths der Zinszettel von 1 Rthlr. monatlich 1 Pf. und jährlich 1 Sgr. betragen, und dabei die Uebersicht, wie viel der Zinszettel jeden Augenblick werth sey, sehr erleichtert werden. Er könnte dann beispielweise folgende Form erhalten:

*) Vergleiche meine kleine Schrift: Vorschlag zur schnellern Tilgung der Staats- und Communalschulden, verbunden mit einer allgemeinen Sparcasse. 1832. E. S. Mittler, Berlin.

Dieser Zinszettel Nro. . . . von Einem Thaler Grundwerth

gilt im Jahr	Januar.			Februar.			März.			April.			Mai.			Juni.			Juli.			August.			September.			Oktober.			November.			December.		
	Rt.	sgr.	Pf.	Rt.	sgr.	Pf.	Rt.	sgr.	Pf.	Rt.	sgr.	Pf.	Rt.	sgr.	Pf.	Rt.	sgr.	Pf.	Rt.	sgr.	Pf.	Rt.	sgr.	Pf.	Rt.	sgr.	Pf.	Rt.	sgr.	Pf.	Rt.	sgr.	Pf.	Rt.	sgr.	Pf.
1840	1	—	1	1	—	2	1	—	3	1	—	4	1	—	5	1	—	6	1	—	7	1	—	8	1	—	9	1	—	10	1	—	11	1	1	—
1841	1	1	1	1	1	2	1	1	3	1	1	4	1	1	5	1	1	6	1	1	7	1	1	8	1	1	9	1	1	10	1	1	11	1	2	—
1842	1	2	1	1	2	2	1	2	3	1	2	4	1	2	5	1	2	6	1	2	7	1	2	8	1	2	9	1	2	10	1	2	11	1	3	—
1843	1	3	1	1	3	2	1	3	3	1	3	4	1	3	5	1	3	6	1	3	7	1	3	8	1	3	9	1	3	10	1	3	11	1	4	—
1844	1	4	1	1	4	2	1	4	3	1	4	4	1	4	5	1	4	6	1	4	7	1	4	8	1	4	9	1	4	10	1	4	11	1	5	—
1845	1	5	1	1	5	2	1	5	3	1	5	4	1	5	5	1	5	6	1	5	7	1	5	8	1	5	9	1	5	10	1	5	11	1	6	—
1846	1	6	1	1	6	2	1	6	3	1	6	4	1	6	5	1	6	6	1	6	7	1	6	8	1	6	9	1	6	10	1	6	11	1	7	—
1847	1	7	1	1	7	2	1	7	3	1	7	4	1	7	5	1	7	6	1	7	7	1	7	8	1	7	9	1	7	10	1	7	11	1	8	—
1848	1	8	1	1	8	2	1	8	3	1	8	4	1	8	5	1	8	6	1	8	7	1	8	8	1	8	9	1	8	10	1	8	11	1	9	—
1849	1	9	1	1	9	2	1	9	3	1	9	4	1	9	5	1	9	6	1	9	7	1	9	8	1	9	9	1	9	10	1	9	11	1	10	—

und wird zu diesem Zeitwerth in den Realisations-Comptoirs jederzeit gegen Silbergeld eingelöset.

Diese Zinsenzahlung für diese Zinszettel von Seiten des Staates würde nun dadurch bewirkt, daß derselbe jährlich so viel, als der Betrag der Zinsen ausmacht, an Staatsschuldscheinen und andern Papieren, oder auch an Zinszetteln selbst, vernichtete, so daß auf diese Weise aus dem obigen Hinzuschlagen der Zinsen keine Vergrößerung der Staatsschuld erwüchse. Was von den Staatspapieren hier gesagt ist, findet übrigens Anwendung auf jede andere Art zinstragender Papiere.

462. Diese Zinszettel würden nun den Vortheil gewähren, daß der Staat einen bedeutenden Theil seiner Schuld, vielleicht das Ganze derselben, zu einem geringern Procentsatz verzinsen könnte; ihr Hauptnutzen würde aber vor Allem in ihrer Eigenschaft liegen, als allgemeine Spareasse zu dienen. Jeder, der irgend einen Betrag in solchen Zetteln einnähme, würde ihn ohne Weiteres so lange verzinslich benutzen, bis er ihn wieder ausgäbe, und so viele Leute aus den niedern Classen, die keinen klaren Begriff von dem Werthe des Geldes und seiner verzinslichen und productiven Anwendung haben, würden diese Anwendung, wider ihren Willen und zu ihrem eigenen großen Nutzen, kennen lernen. Während sich sonst das Geld in ihrer Tasche verlor, würde es dann vielmehr darin keimen und wuchern. Jeder würde sich so lange als möglich hüten, sein Geld auszugeben, wenn es morgen vielleicht schon einen höhern Werth hätte, und der Sinn für Sparsamkeit, die Grundlage des Wohlstandes, würde sich viel mehr in allen Classen, vorzugsweise aber in den niedern, verbreiten. Aber auch die reichen Leute würden sich bemühen, in ihre Cassen nur solch verzinsliches Geld, statt des unverzinslichen Metallgeldes einzunehmen; und während Niemand sonst gern große Summen baaren Geldes bei sich behält, würde das leicht zu verwahrende verzinsliche Papiergeld, durch

bloßes Liegen schon, ohne irgend eine Bemühung, sich verinteressiren, darum überall gesucht und die Nachfrage nach demselben viel größer seyn, als nach dem gewöhnlichen Papiergelde. Auch würden diese Zinszettel vorzugsweise statt Wechseln benutzt werden, um Zahlungen auf entfernte Plätze zu leisten, indem bei ihnen die Zinsen während der Versendung nicht verloren gingen.

Das auf diese Weise durch die Zinszettel verwirklichte allgemeine Sparcassensystem müßte auf den ganzen Haushalt der Völker den wesentlichsten und wohlthätigsten Einfluß haben und dem ganzen Geldverkehr eine andere Gestalt geben. Es wird unfehlbar über kurz oder lang eine Zeit kommen, wo man die Wichtigkeit dieses Gegenstandes begreifen und obigen Vorschlag, wenigstens in seinen wesentlichen Grundzügen, zur Ausführung bringen wird.

463. Außer den Capitalien, welche Zinsen tragen, gibt es indessen deren noch sehr viele, die keine Zinsen tragen, oder die wenigstens niemals gegen einen Zins ausgeliehen werden, und deren Nutzen daher in der Annehmlichkeit und dem Genuß besteht, welchen sie ihren Besitzern gewähren. Man nennt sie, wie wir bereits früher (§. 81.) gesehen haben, inproductive oder todte Capitalien. Da sie keine Rente bringen, so wird ihr Werth sich nicht nach dem Capitalbetrage dieser Rente bestimmen lassen, und eben so wenig wird er mit ihren ursprünglichen Kosten übereinkommen, sondern ganz von den individuellen Verhältnissen des Käufers und Verkäufers abhängig seyn. So finden wir täglich, daß Oelgemälde, die ursprünglich wenige Thaler gekostet, von Liebhabern jetzt mit Tausenden von Thalern bezahlt werden. Umgekehrt werden Sammlungen und Bibliotheken oft weit unter dem Preise verkauft, den sie ursprünglich gekostet haben. Mitunter können dergleichen Capitalien und Sammlungen aber wirklich

auch eine Zinsrente bringen, z. B. Leihbibliotheken; Naturalienſammlungen und Naturſeltenheiten, die für Geld gezeigt werden; alle Prachtgebäude, die noch zu irgend einem Zweck brauchbar ſind (z. B. in Caſernen verwandelte Klöſter und Schlöſſer) ꝛc. In dieſem Falle wird ihr Preis allerdings wieder von ihrem Nutzen und von dem aus ihnen zu ziehenden Zins abhängig ſeyn.

Endlich kann man auch, wenn man will, die Zeit, ſo wie die Kräfte und Talente eines Menſchen, als ein Capital anſehen, welches ihm Zinſen trägt, weßhalb auch die Engländer ein Sprichwort haben: „Zeit iſt Geld," und weßhalb ein geſchickter und fleißiger Mann wohl mit Simonides von ſich ſagen darf: ich trage mein ganzes Vermögen in mir. Dieß führt uns unmittelbar auf den

c. Perſönlichen Erwerbsgewinn und den Arbeitslohn, als die dritte Quelle des Einkommens.

464. Wenige Menſchen würden arbeiten blos aus Luſt zur Arbeit, wenn ſie nicht zugleich einen Lohn für ihre Bemühungen erhielten. Dieß Letztere kann nun geſchehen, indem ihnen bei ihren gewerblichen Unternehmungen aller Art, nach Abzug der Koſten, Grund- und Capitalrente, wie wir bereits geſehen haben, ein angemeſſener perſönlicher Erwerbsgewinn übrig bleibt, oder indem ſie unmittelbar von einem Unternehmer für ihre Arbeiten, Leiſtungen und Dienſte einen Lohn (Arbeitslohn) erhalten. Perſönlicher Erwerbsgewinn und Arbeitslohn (welche wir der Kürze wegen mit dem allgemeinen Ausdruck: „Lohn" bezeichnen wollen) ſind daher ganz gleichbedeutend und vermiſchen ſich auch in der Wirklichkeit ſo, daß keine ſtrenge Sonderung zwiſchen ihnen zu machen iſt; ebenſo, wie bereits aus dem Obigen erhellt, daß dieſer Lohn ſich ſehr häufig mit der Grundrente (als Reinertrag) und bei ge-

werblichen Unternehmungen mit dem Zins von dem hineingesteckten Capital (als reiner Gewinn) vermischt, in welchem Fall dann oft schwer zu erkennen ist, wie viel von dem dadurch gewonnenen Einkommen auf jeden dieser beiden Bestandtheile besonders zu rechnen sey. Selbst ein Holzhauer besitzt ein kleines Capital in seiner Art und muß, neben seinem Unterhalt, noch so viel erwerben, um sich von Zeit zu Zeit, nach erfolgter Abnutzung, eine neue Art zu kaufen oder die beim Eisenhändler für die Art gemachte Schuld abzutragen, welcher letztere bei dieser verzögerten Zahlung nicht ermangeln wird, die Zinsen von dieser Forderung mit in Anrechnung zu bringen.

465. Wir haben zwar schon einmal (§. 108. 109.) zu bemerken Gelegenheit gehabt, daß es viele Unternehmungen gibt, bei denen gar kein oder nur ein sehr geringes Capital (sey es natürliches, sey es gesammeltes) erforderlich ist; und andererseits gibt der Credit, wie wir ebenfalls gesehen haben, Gelegenheit, sich fremdes Capital zu verschaffen und darauf seinen Fleiß, seine Arbeit und Thätigkeit anzuwenden, allein es ist nicht zu leugnen, daß es ein großer Vorzug ist, nicht blos und ausschließlich von seiner Hände Arbeit und seinem Talente leben zu müssen, sondern ein eigenes Capital zu besitzen. Denn einerseits kann dieß Capital in Nothfällen versilbert (d. i. in Geld umgesetzt) werden, andererseits ist, wenigstens ein rechtlicher Mann, viel freier in Benutzung seines eigenen Capitals, da dessen etwaiger Verlust bei einer verunglückten Unternehmung nur ihm selbst zum Schaden gereicht, als wenn er mit fremdem Capital wirthschaftet, welches er zu erstatten verpflichtet ist. Dazu kommt, daß die Zahl der Armen, ohne ein irgend der Rede werthes Capital, fast in den meisten Ländern viel größer ist, als Derjenigen, welche etwas besitzen; weßhalb die Concurrenz unter den Armen

viel größer ist, — was Veranlassung gibt, daß sie ihren Arbeitslohn wechselseitig so herunterdrücken, daß es dem Einzelnen um so unmöglicher wird, von demselben etwas zurück zu legen und sich ein kleines Capital zu bilden.

466. Und dieser Mangel alles eigenen Capitals macht sich nicht blos fühlbar bei den Arbeitern der niedrigsten Classe, sondern auch in den höhern Classen und namentlich im Gelehrtenstande. Wie viele geistreiche Menschen haben zu allen Zeiten darben müssen, weil es ihnen an Mitteln gefehlt, so lange ohne fremde Unterstützung zu leben, bis sie eine ihrer geistigen Ausbildung entsprechende Stellung und Einnahme im bürgerlichen Leben sich zu verschaffen Gelegenheit hatten!

Diese Rücksicht muß es allen Eltern zur Pflicht machen, möglichst darnach zu streben, ihren Kindern, außer einer guten Erziehung, auch noch ein kleines, wenn auch noch so unbedeutendes Vermögen zu hinterlassen. Manche Eltern ruiniren sich, um nur ihren Kindern gute Erziehung zu geben, unter welcher sie aber meist immer nur einen kostspieligen Unterricht verstehen. Sie sollten bedenken, daß bei unsern jetzigen Hilfsmitteln eine gute Erziehung und Unterricht auch ohne große Kosten und ohne theure Lehrer erlangt werden kann, und daß das den letztern oft erfolglos gespendete Geld, auf Interessen gelegt, ihren Kindern in der Zukunft oft weit nützlicher werden würde. Leider ist die Tendenz unserer Zeit und unserer Schulen und Universitäten insbesondere sehr geeignet, eine Menge junger Leute in die gelehrte Laufbahn zu ziehen, in der sie später Hunger leiden müssen!

467. Jeder Mensch strebt natürlich, sich seine Arbeit und seine Dienstleistungen so theuer als möglich bezahlen zu lassen; und dieß Bestreben ist keineswegs zu tadeln,

indem es zuletzt die Triebfeder aller menschlichen Thätigkeit oder wenigstens deren hauptsächlichste Triebfeder ist. Bei diesem Bestreben wirkt ihm nun aber die Concurrenz aller Uebrigen entgegen, welche ebenfalls möglichst viel für ihre Leistungen zu erhalten streben, aber, durch die Noth und Concurrenz gedrängt, endlich ihre Forderungen herabstimmen müssen. Wo eine solche Concurrenz nicht eintritt, kann und wird jeder den Lohn für seine Leistungen aller Art so hoch steigern, als ihm möglich ist, und als ihm Diejenigen, die von seinen Leistungen und Diensten Gebrauch machen wollen, zu gewähren geneigt und im Stande sind. Täglich sehen wir Beispiele hiervon an ausgezeichneten Künstlern und in allen Classen. Wallenstein widmete sein Feldherrntalent dem Kaiser nur unter Bedingungen, die ihn fast zu einem Souverain machten. Hätte der Kaiser einen andern eben so guten Feldherrn zur Disposition gehabt, würde Wallenstein seine Forderungen bedeutend haben herunterstimmen müssen.

Es frägt sich nun, welches die niedrigste Stufe des persönlichen Erwerbsgewinns oder des Lohns im Allgemeinen ist, zu welchem dasselbe durch die Concurrenz herabgedrückt wird, und dieß ist vielleicht für das Wohl der Menschheit die wichtigste Frage, welche nicht genug in ihr wahres Licht gestellt werden kann.

468. Zuvörderst ist es einleuchtend, daß jener Lohn mit dem Einkommen, welches ein Mensch außerdem etwa aus dem ihm gehörigen (natürlichen und gesammelten) Capital bezieht, genügen muß, ihn und seine Familie zu ernähren, weil er sonst weder selbst bestehen, noch Nachkommen hinterlassen kann, aber die große Frage ist, wie viel Einkommen hierzu erforderlich sey? Nehmen wir hierbei blos das als Grundlage an, was der Mensch braucht, um aufs Nothdürftigste sein Leben zu fristen, so zeigt uns das

Beispiel vieler wilden Nationen, so wie der niedrigsten und elendesten Classen in vielen unserer civilisirten Staaten, daß dazu unglaublich wenig gehöre. Es dürfte nicht schwer seyn, selbst in Deutschland eine Menge Beispiele zu finden, daß ganze Familien von einem Einkommen von weniger als 50 Thalern alle ihre Bedürfnisse bestreiten müssen und bestreiten, und dabei vegetiren sie in Folge vererbter Gewohnheit ruhig fort, ergeben sich rückhaltlos dem Triebe nach ehelicher Verbindung und setzen eine Menge Kinder in die Welt, unbekümmert, ob dieselben eine eben so kümmerliche Existenz erwartet, als die ihrige war. Allein je gebildeter der Mensch und je mehr er an höhere Genüsse gewöhnt ist, je weniger begnügt er sich mit einer solchen Existenz; und wenn er ihr auch nicht immer unmittelbar den Tod vorzieht, so wird er doch eine solche Dürftigkeit so unerträglich finden, daß er sich auf jede Weise aus derselben heraus zu reißen bemühen und eben so wenig geneigt seyn wird, Ehebündnisse zu schließen und Kinder zu erzeugen, wenn er die Aussicht hat, diesen nur eine eben so dürftige Existenz zu bereiten und zu hinterlassen.

469. Dieser Unterschied in Sitte und Gewohnheit ist es, von dem einzig und allein das größere oder mindere Wohlbefinden des Menschengeschlechts überhaupt und der niedern Classe insbesondere abhängig ist; und nur ihm ist das Elend zuzuschreiben, welches wir in so vielen Ländern über die dürftigern Classen verbreitet sehen, und welchem durch keine Maaßregeln oder Verwaltung abgeholfen werden kann, so lange dieses herabgewürdigte Geschlecht immerfort neue Kinder erzeugt, und sein Elend von Geschlecht zu Geschlecht durch Jahrhunderte hindurch fortpflanzt. Darum wird auch dieß so höchst wichtige, schon früher mehrmals angedeutete Verhältniß uns als beständi-

ger Anhalt bei den nachstehenden weitern Betrachtungen über den Lohn der verschiedenen Classen der menschlichen Gesellschaft dienen, welche wir hier mit Bezugnahme auf das früher (§. 40. u. flg.) Mitgetheilte zur besseren Uebersicht, doch keineswegs mit bestimmter Scheidung unter einander, in Gelehrte, Unternehmer und Arbeiter sondern wollen.

470. *α.* Der Arbeitslohn gewöhnlicher Arbeiter. Wir begreifen hier unter diesem Namen nicht blos den Arbeiter, welcher nur mittelbar von einem Unternehmer für seine Arbeit bezahlt wird, sondern auch die niedrigste Stufe der Gewerbtreibenden und Ackerbauenden auf eigene Rechnung, weil ihr Lohn sich im Allgemeinen nach denselben Principien richtet. Jedoch wird sich das Nachfolgende mehr auf Arbeiter in fremdem Lohne beziehen, weil Arbeiter für eigene Rechnung schon mehr zu den Unternehmern zu rechnen sind.

Jeder Lohnherr wird suchen, seine Arbeiter so billig als möglich zu bekommen. Fehlt es daran, so muß er sie theurer bezahlen. Er kann dieß, so lange sein Unternehmen oder Geschäft so einträglich ist, um diese Mehrkosten zu decken; wo nicht, wird er sein Geschäft aufgeben und die Arbeiter entlassen müssen. Im Allgemeinen ist daher ein größerer Gewinn der Unternehmer vortheilhaft für die durch sie beschäftigten Arbeiter; allein die Concurrenz der Arbeiter wird auch dann noch dem Lohnherrn die Möglichkeit gewähren, seine Arbeiter billiger zu bekommen, und dadurch wiederum der Lohn im Allgemeinen so weit herabgedrückt werden, als es noch genug Arbeiter gibt, welche für solchen Lohn arbeiten wollen. Denn das Angebot dieser Arbeit folgt leicht der Nachfrage nach derselben, und diese Nachfrage kann daher den Verdienst dieser Classe von Arbeitern nur sehr wenig über den Satz hinauftreiben, der

erforderlich ist, daß die Familien der Handarbeiter bestehen und sich fortpflanzen können. Wenn der Verdienst diesen Satz etwas übersteigt, vermehren sich die Ehen und Kinder, und das dadurch erweiterte Angebot paßt sich bald der erweiterten Nachfrage an. Wenn im Gegentheil die Nachfrage nach solcher Arbeit nicht im Verhältniß steht mit der Menge von Leuten, die sich zur Arbeit anbieten, dann fällt ihr Verdienst unter denjenigen Satz, der erforderlich ist, damit ihre Zahl sich erhalten könne. Die Familien, in denen die meisten Kinder und Krankheiten sind, werden untergehen, dadurch wird die Menge der angebotenen Arbeit sich vermindern und der Lohn für dieselbe demnach steigen. Aus diesen Gründen ist es schwer, daß der Arbeitslohn des einfachen Handarbeiters lange über den Satz steige, oder unter den Satz falle, der erforderlich ist, um diese Arbeiter-Classe so zahlreich zu erhalten, als sie gebraucht wird, also auch um ihre Familien mit zu unterhalten.

471. Man muß jedoch hierbei in Betracht ziehen, daß das, was zum Unterhalt der Arbeiter nothwendig ist, durchaus kein bestimmtes Maaß hat, sondern ganz von dem Clima und von den Sitten und Gewohnheiten der Nation abhängig ist. In den nördlichen Gegenden sind Kleidung und Schutz gegen die Witterung zur Existenz des Menschen eben so unentbehrlich als die Nahrung. In civilisirten Ländern kann man nicht, wie gewisse wilde Nationen, von rohem Fleische leben; ein Mann aus den gebildeten Classen der Gesellschaft, der sich mit Lumpenkleidern und mit einer schlechten Suppe wie ein Herumtreiber begnügen müßte, würde lieber sterben wollen. Der polnische und schlesische Arbeiter der niedrigsten Classe lebt häufig wochenlang mit Frau und Kind blos von Kartoffeln. Eben so der Irländer. Der englische Arbeiter aber

will täglich zweimal Fleisch haben, und der americanische verläßt die Arbeit, wenn er länger als 10 Stunden arbeiten muß, nicht Frau und Kinder in anständiger Kleidung erscheinen lassen kann und nicht außerdem im Stande ist, etwas zurückzulegen.

Auf diese Weise zwingt er, da diese Gesinnung unter den Arbeitern allgemein ist, den Lohnherrn, ihm diesen höhern Lohn zu gewähren, da die Einwanderung der Irländer, welche für viel geringern Lohn zu den niedrigsten Verrichtungen sich hergeben, doch bei Weitem nicht zahlreich genug ist, um die inländischen Arbeiter zu verdrängen.

472. Wenn man also gewöhnlich annimmt, daß der Arbeitslohn sich immer nur so hoch erhebt, um den Arbeitern die nöthigen Subsistenzmittel zu verschaffen, so muß man dabei immer die Sitten und Gewohnheiten des Landes berücksichtigen. Der ärmste Arbeiter bei uns kann ein Hemd nicht entbehren, obgleich bei den Alten selbst die reichsten Arbeiter deren nicht trugen. Das Bedürfniß, ein Hemde zu haben, dünkt unsern Arbeitern eben so wesentlich, als das Brod. Er wird sogar lieber schlechter essen, als das Hemde entbehren, und es ist sehr wahrscheinlich, daß die Zahl der Arbeiter, die sich dieß Kleidungsstück mit ihrer Arbeit nicht verschaffen können, täglich abnehmen wird.

Aehnliche Bedürfnisse finden sich in allen Stufen der industriellen Beschäftigungen, und darum findet das eben Gesagte auch auf die höhern Classen der Gesellschaft allgemein Anwendung. Man würde in manchen Ländern nicht Leute für Geschäfte höherer Art, wie Vorsteher von Werkstätten, Büreauarbeiter ꝛc., erhalten können, wenn ihr Lohn nicht hinreichte, um den Bedürfnissen dieser Classe zu genügen, wie dieselben durch die Sitten und Gewohnhei-

ten des Landes festgestellt sind. Die Unternehmer industrieller Arbeiten bieten daher auch den Leuten, die sie beschäftigen, nur einen ihrer Lage angemessenen Lohn an und befinden sich übrigens selbst auch ganz in demselben Verhältniß. Auf dem Dorf begnügt sich die Frau des Krämers mit einem Kattunrock und einer Haube; in der großen Stadt muß sie hinter ihrem Ladentisch schon mit einer gewissen Eleganz auftreten. Ein Kaufmann en gros wird durch die Sitten seines Landes und seiner Stadt genöthigt, ein gehörig eingerichtetes Empfangszimmer zu haben, gewisse Leute an seinen Tisch zu laden, seine Frau und seine Kinder in angemessenen Kleidern erscheinen zu lassen. Bringt ihm sein Handel nicht so viel ein, so wird er darauf Verzicht leisten, denn er würde es nicht ertragen, wenn er anders leben müßte. Eine Taglöhnerfamilie braucht, um zu existiren, nur Brod, Suppe, einige Kleidungsstücke und ein Obdach; die Familie eines reichen Edelmanns bedarf Güter, um sie unter die Kinder zu theilen, Pensionen, Stellen und standesmäßige Heirathen. Die Furcht, einer zahlreichen Familie nicht die Befriedigung aller dieser Bedürfnisse gewähren zu können, verhindert wirksamer, als alle andern Mittel, die Vermehrung der Kinder. Nur im Verhältniß der vorhandenen Mittel zur Befriedigung aller dieser verschiedenen Bedürfnisse, in den verschiedenen Ländern und in den verschiedenen Classen der Gesellschaft, nimmt die Menschenzahl in diesen Ländern, in diesen Classen zu, oder bleibt stationär oder vermindert sich.

473. Dieser schon mehrmals berührte Umstand, daß der Verdienst aller Arten von Arbeitern immer dem durch Sitte und Gewohnheit bestimmten Grade von Bedürfnissen angemessen sey und seyn müsse, ist von der äußersten Wichtigkeit und kann nicht genug beachtet werden. Er zeigt,

daß das Wohlbefinden der Arbeiter und ihre bessere oder schlechtere Existenz ganz allein in ihrer Gewalt liege, und daß sie nur elend sind, wenn sie es seyn wollen, oder vielmehr, wenn sie es zu seyn gewohnt sind. Um dieß nicht miß zu verstehen, muß man aber wohl beachten, daß es sich hier nicht um einzelne Arbeiter, sondern um die Gesammtheit der arbeitenden Classe, und zwar durch mehrere Generationen hindurch, handelt. Könnte man den Irländer, den polnischen und oberschlesischen Knecht dahin bringen, daß er nicht blos von Kartoffeln leben wollte, und daß er namentlich keine Ehen schlösse und keine Kinder in die Welt setzte, wenn er für diese nicht eine bessere Zukunft vor sich sähe, so würde diese elende Menschenclasse bald so abnehmen, daß Diejenigen, die dergleichen Arbeiter brauchten, wohl genöthigt seyn würden, ihnen so viel zu gewähren, daß sie sich eine bessere Existenz verschaffen könnten. Aber eben weil der Irländer, der polnische Bauer und Jude, der Paria, der Chinese ꝛc. rücksichtslos Ehen schließt und die Zahl seiner Kinder vermehrt, unbekümmert ob ihre Existenz eben so elend ist, als die seinige, vielleicht sogar in der Hoffnung, einige durch Elend und Pest zu verlieren, oder dieselben zu ertränken, wenn er sie nicht ernähren kann, pflanzt sich das Elend von Generation zu Generation fort; während der Nordamericaner sich wohl hüten würde, eine Ehe zu schließen, wenn er für seine Kinder kein anderes Fortkommen, als die persönliche Dienstbarkeit, voraussähe.

Die Sclaven selbst können als Beweis für den vorstehend entwickelten Satz dienen, indem es keinem Zweifel unterliegt, daß der Sclaverei in den südlichen Staaten Nordamerica's nur dadurch auf einmal und am sichersten ein Ende gemacht werden könnte, wenn jeder Sclave von

dem Gefühle seines Elends so durchdrungen wäre, daß er den Tod einer solchen Existenz vorzöge.

§. 4. Allerdings ist es sehr schwierig, die arbeitende Classe aus diesem Standpuncte der Erniedrigung emporzuheben. Vielmehr sehen wir noch täglich in den untersten Classen bei uns aufs Gerathewohl eine Menge Ehen schließen, durch welche einer großen Menge Kinder ein elendes Daseyn bereitet wird; während in den höhern Classen die Klage über die zunehmende Zahl der Hagestolzen allgemein gehört wird; eine Klage, die, wie das eben Gesagte ergibt, in vielen Fällen wohl ganz unbegründet ist, indem diese Heirathsscheu gerade das wirksamste Mittel ist, einer Ueberfüllung der höhern Classen der Gesellschaft vorzubeugen; obgleich es freilich weit wünschenswerther wäre, daß die Hindernisse, die den Kindern der höhern Classen ihr standesmäßiges Fortkommen erschweren, hinweggeräumt würden, dagegen die niedern Classen ihre unbesonnenen Ehen und die daraus hervorgehende Kindererzeugung beschränkten. Fragt man nun, auf welchem Wege das Volk und namentlich die große ungebildete Masse am schnellsten und sichersten auf einen solchen Standpunct gebracht werden könne, daß sie von den blos thierischen Genüssen des Essens und Trinkens und deren Uebermaaß, der Neigung zum Trunke und zum Fressen, die verschiedenen Stationen der Bildung hindurch, zu immer höhern und edlern Genüssen sich erhebend, auf diejenige Stufe gelange, die wir als allgemein dem Menschen wohl erreichbar kennen, so kommt es vor Allem darauf an, sie mit einer bessern Lebensweise bekannt zu machen, sie daran zu gewöhnen, und sie dahin zu bringen, daß sie anfänglich durch Zwang und Nothwendigkeit, späterhin durch eigene Ueberzeugung, gehindert werde, Kinder in die Welt zu setzen, denen sie nicht im Stande ist, eine wünschenswerthere und bessere

Existenz, als die ihrige war, zu sichern. Was helfen alle Gesetze zur Verbesserung der Lage der niedern Classen, der Fabrikarbeiter, der Sclaven, wenn sie nicht selbst Hand zu dieser Verbesserung bieten und die Wohlthat, die ihnen erwiesen werden soll, nicht zu würdigen verstehen?

475. Directe Mittel helfen so gut wie nichts und finden fast immer den lebhaftesten Widerstand bei den andern Classen der Gesellschaft, indem sie zu gewaltsam alle bisherigen Verhältnisse verrücken. Alle positiven Bestimmungen über Höhe des Arbeitslohns und über das Verhältniß der Dienenden zu den Herren, und der Fabrikarbeiter zu den Unternehmern, verfehlen daher fast immer ihre Absicht. Nur eine langsame Erziehung zu diesem Zwecke, so wie die Beseitigung derjenigen Hindernisse, welche dem Aufwachsen einer besseren Generation im Wege stehen, können zum Ziele führen. Noch übler aber ist es, wenn die Regierungen sowohl, als die Reichen, absichtlich die niedere Classe, vielleicht in der wohlgemeinten Absicht, sie an Genügsamkeit zu gewöhnen und sie vor dem vermeintlichen Luxus der neuern Zeit zu bewahren, in Rohheit, Dummheit und Mangel zu erhalten sich bestreben und ihnen die Mittel vorenthalten, sich daraus empor zu arbeiten; besonders wenn noch außerdem die Population durch künstliche Mittel vermehrt und durch Anlage von Findelhäusern, aus mißverstandenem Mitleid, vollends alles Gefühl der Elternpflicht unterdrückt wird! Wenn ein positives Einschreiten der Regierungen in dieser Beziehung zu billigen ist, so möchte es im Gegentheil nur seyn, um die Eltern in den niedern Classen, die es versäumen, durch eine angemessene körperliche und geistige Erziehung ihrer Kinder ihren Elternpflichten zu genügen, durch Zwangsmittel dazu anzuhalten, und namentlich wie z. B. im Preußischen geschieht, sie rücksichtslos zum Unterricht und Schulbesuch ihrer Kinder zu nöthigen.

476. Von diesem Gesichtspuncte ausgehend, ist auch die Vormundschaft, welche die englische und andere Regierungen über die in den Fabriken beschäftigten Kinder ausüben, gewiß allgemein zu billigen, wenn sie auch ihren Zweck unmittelbar nur im geringen Maaße erreichen, denn mittelbar werden doch die Eltern dieser Kinder dadurch genöthigt, weniger rücksichtslos eine Menge von denselben, unbekümmert um ihre Zukunft, in die Welt zu setzen. In ähnlicher Art kann eine Militair-Verfassung wie die preußische, bei der Art und Weise, wie der preußische Soldat gehalten und behandelt wird, ebenfalls nur höchst wohlthätig auf eine Nation wirken, indem dadurch die ganze heranwachsende männliche Generation an eine geregelte Lebensweise und einen durch Reinlichkeit, gesunde Nahrung, Kleidung und Wohnung erhöhten Lebensgenuß gewöhnt wird. Auch werden die dießfälligen Erfolge in Preußen allgemein anerkannt und vielleicht gibt es unter den mancherlei weit umfassenden Maaßregeln der neuern preußischen Gesetzgebung, wie die Aufhebung der Unterthänigkeit und geschlossenen Zünfte, der Volksschulunterricht ꝛc., keine, die wirksamer zu den Fortschritten der Civilisation in diesem Lande beigetragen hat und noch beiträgt, als gerade diese; während bei den höhern Ständen dieses Staates, die im Allgemeinen nicht zu verkennende Angemessenheit in der Art zu leben und von seinem Wohlstande Gebrauch zu machen, wohl vorzugsweise dem Beispiel des Hofes zuzuschreiben seyn möchte.

477. Vor Allem wirkt aber günstig auf den Zustand der niedern Classen der im Allgemeinen zunehmende Wohlstand und Flor eines Landes, weil er einerseits aus bekannten Gründen den Arbeitslohn steigert und der arbeitenden Classe dadurch die Mittel gibt, sich eine bessere Existenz zu verschaffen und an dieselbe zu gewöhnen; an-

dererseits aber das Beispiel der wohlhabenden Classen für die niedern ein Sporn wird, sich selbst in einen solchen bessern Zustand zu versetzen, und, einmal an denselben gewöhnt, nicht anders leben zu wollen. Der wahre Menschenfreund erkennt daher gern in dem Bestreben der arbeitenden und dienenden Classe, sich in Anzug, Wohnung und Hausgeräth den Wohlhabendern gleich zu stellen, trotz alles Geschrei's über zunehmenden Luxus und Anmaßung, den Keim eines bessern Zustandes derselben; und wenn auch dieß Bestreben, wie es bei Ungebildeten nicht anders seyn kann, oft in tadelnswerthe Eitelkeit, Verschwendung und Großthuerei ausartet, so muß doch die nothwendige und für die Menschheit erfreuliche Folge daraus hervorgehen, daß die Zahl derer immer geringer wird, die, fast ganz zum Thiere erniedrigt, sich zu den schwersten und niedrigsten Arbeiten hergeben, blos um täglich einen Topf voll Kartoffeln zu verdienen und eine Existenz zu fristen und ihren Kindern als Vermächtniß zu hinterlassen, die, wie man in Bezug auf die Irländer öfter bemerkt hat, viel schlechter ist, als die der gewöhnlichen Hausthiere in England.

Es ist hier nicht der Ort, im Einzelnen zu untersuchen, wie, von diesem einzig richtigen Gesichtspuncte betrachtet, der Zustand so mancher bedauernswerthen Menschenclassen in allen Ländern verbessert werden könne; es kam nur darauf an, zu zeigen, daß eine solche Herabwürdigung der niedern Classen keineswegs, wie Viele glauben, eine nothwendige Folge höherer Civilisation sey; daß diese vielmehr allein die Mittel an die Hand gebe, solchem Elend abzuhelfen und dadurch die edelste Wohlthäterin des Menschengeschlechts zu werden.

478. Bei einem hoch civilisirten Zustande der Gesellschaft, wo, durch ausgedehnte Anwendung thierischer und

elementarer Kräfte, dem Menschen immer mehr die rohen Arbeiten abgenommen werden und die Classe der niedrigen Arbeiter sich immer mehr vermindert; wo die Bildung bereits so allgemein verbreitet ist, daß selbst aus entfernten Gegenden sich keine rohen Arbeiter mehr zur Uebernahme der niedrigen Handarbeiten gegen schlechten Lohn bereit finden; wo Zeit, bessere Einsicht und verbesserte Communicationen die aus der Religion, Gesetzgebung und langjährigen Gewohnheit entspringenden Hemmnisse eines bessern und würdigern Zustandes der niedern Classen beseitigen; wo der allgemeine Wohlstand und die zunehmende Wohlfeilheit der Producte sie mit einer Menge neuer Bedürfnisse, Annehmlichkeiten des Lebens und verfeinerten Genüssen bekannt gemacht, und, an die Stelle ihrer bisherigen Aermlichkeit und Genügsamkeit das Verlangen nach höherm Wohlstande und einer bessern Existenz gesetzt haben; bei einem so hoch civilisirten Zustande der Gesellschaft muß nothwendig der Preis der Lebensmittel sich zu dem Tagelohn des Arbeiters so stellen, daß auch dem Niedrigsten, außer der Nahrung, noch die Mittel zur Befriedigung jener höhern Genüsse übrig bleiben, und je mehr die Civilisation fortschreitet, je mehr wird dieß der Fall seyn.

479. Die nothwendige Folge davon ist, daß Derjenige, der solche Arbeiter braucht, sie viel besser bezahlen muß, und daß im Allgemeinen der Preis der menschlichen Arbeit bedeutend im Werthe wird steigen müssen, und zwar desto mehr, je höher der Mensch in seiner Ausbildung und seiner Kunstfertigkeit vorgeschritten ist, so daß zu den rohen, erniedrigenden und geistlosesten Arbeiten, wie zu manchen Verrichtungen in Fabriken, zum Hüten des Viehes, zum Warten der Kinder ꝛc. nur die stumpfsten und ungebildetsten Individuen sich werden bereitwillig finden lassen. Auch der Grundbesitzer wird dann einen verhältnißmäßig viel

größern Theil seiner Bodenerzeugnisse verwenden müssen, um Handarbeiter zu erhalten und ihre gesteigerten Bedürfnisse zu befriedigen, und in Folge dessen wird der Reinertrag oder die Grundrente ganz übereinstimmend mit dem, was früher bemerkt worden ist, wie nicht minder der Erwerbsgewinn des Unternehmers, im Verhältniß zu dem Tagelohn der Arbeiter merklich fallen; im Allgemeinen aber, in Folge der gesteigerten Civilisation und der in allen Classen verbreiteten Bildung, der Unterschied des Reichthums immer mehr verschwinden und der St. Simonistische Grundsatz, ohne alle gewaltsame und künstliche Mittel, immer mehr zur Wirksamkeit gedeihen, daß der Mensch nur nach seiner Arbeit und seinen Talenten belohnt werden sollte, eine Aussicht, die alle jene Besorgnisse wegen Uebervölkerung, zunehmender Verarmung und Ausartung, die so manche Regierung auf der Bahn des Fortschreitens bedenklich macht, verscheucht und uns gestattet, unser Haupt mit der frohen Hoffnung niederzulegen, daß unsere Enkel und Nachkommen, nach dem Maaß ihrer Talente und ihrer Thätigkeit, selbst ohne eigenes Vermögen, immer mehr Gelegenheit finden werden, sich eine angenehme und glückliche Existenz zu verschaffen und uns, ihre Vorfahren, in mannigfachem Gütergenuß sowohl, als in jeglicher Bildung und Tugend, bei Weitem zu übertreffen.

480. Zweifeln wir nicht, es wird eine Zeit kommen, wo diese Ueberzeugung allgemein verbreitet seyn wird, und wo diejenigen Regierungen, die jetzt jede Bildung hemmen, die große Masse absichtlich in Unwissenheit und Rohheit erhalten, jede Annäherung derselben an die gebildetern Classen zurückweisen, den Soldatenstand anstatt durch ihn den Keim höherer Bildung und den Sinn für Ordnung, Reinlichkeit und Gesetzlichkeit im ganzen Volke zu verbreiten, absichtlich an die größten Entbehrungen gewöhnen, um ihn

zum maschinenmäßigen Werkzeug zu machen; endlich durch Findelhäuser und unkluge Armengesetze, die rücksichtslose Vermehrung der Proletarier begünstigen; — zweifeln wir nicht, sage ich, daß eine Zeit kommen wird, wo die Regierungen, die so handeln, ihren Irrthum einsehen und sich beeilen werden, auch ihren Völkern die Wohlthaten der Civilisation angedeihen zu lassen, die sie ihnen, sey es aus Unverstand, sey es aus bösem Willen, Jahrhunderte lang vorenthielten.

481. Zu allen Zeiten, lehrt uns die Geschichte, haben einzelne Theile, die niedrigern und dürftigern Classen der Gesellschaft, besonders bei großem Unterschiede des Vermögens in Vergleich zu den höhern, Versuche gemacht, durch Gewalt einen höhern Lohn zu erzwingen und ihren Zustand zu verbessern, aber ohne Ausnahme sind diese Versuche mehr oder weniger zu ihrem Nachtheile ausgefallen. Auch die neueste Zeit zeigt uns dergleichen Versuche, namentlich in England. Eine genaue und richtige Würdigung ihrer Verhältnisse würde diese Leute überzeugen, daß eine gewaltsame Verbesserung ihres Zustandes unmöglich ist. Denn wenn es auch an und für sich keineswegs als ungesetzlich angesehen werden kann, wenn Arbeiter Vereine schließen, um einen höhern Lohn zu erlangen, insofern sie sich nur nicht ungesetzlicher Mittel dazu bedienen (z. B. Gewaltthätigkeiten und Zwangsmaaßregeln gegen ihre Mitarbeiter); und wenn es ferner durchaus gemißbilligt werden muß, wenn die Behörden einschreiten, um in solchen Fällen die Arbeiter zu zwingen, für einen gewissen Lohn zu arbeiten, dessen Feststellung bei natürlichen Verhältnissen der Volkswirthschaft durchaus der freien Uebereinkunft überlassen bleiben muß; (ebenso wie es ganz thöricht ist, die Unternehmer und Lohnherren zur Gewährung eines gewissen Lohnes anzuhalten), so lehrt dennoch die

Erfahrung, daß Arbeitervereine zu solchem Zwecke fast immer denselben verfehlen. Einerseits fehlt es den Arbeitern fast immer an Mitteln, um so lange ihre Weigerung durchzuführen, bis der Lohnherr zu einer Erhöhung des Lohnes gezwungen wird, andererseits ermangeln Arbeitermassen in der Regel zu sehr der Einsicht, um sich nicht von einzelnen Wortführern auf Abwege leiten zu lassen, welche sie zuletzt zu noch größerer Dürftigkeit, wenn nicht zu Aufstand und in Folge dessen zum Gefängniß oder zum Tode führen.

382. Welchen Grund haben sie außerdem, die Reichen oder ihre Lohnherren wegen ihrer Dürftigkeit anzuklagen? Ist es deren Schuld, wenn sie sich in solcher Menge zu der Arbeit drängen, daß der Lohnherr den Lohn nicht erhöhen kann, ohne der Concurrenz seiner Mitunternehmer zu unterliegen oder von der Concurrenz der zuströmenden Masse Arbeiter selbst aufs Aeußerste belästigt zu werden? Kann der inländische große Grundbesitzer dafür, wenn die Pächter bereitwilligst sich anbieten, eine so hohe Pacht zu zahlen, daß der Lohn, der für ihre Person von dem reinen Gewinn dann noch übrig bleibt, ganz gering wird? Soll der Gutsherr in den östlichen Provinzen des preußischen Staats den Lohn seiner Knechte erhöhen, damit sie desto eher geneigt sind, Ehen zu schließen und Kinder in die Welt zu setzen, die ebenfalls wieder zu weiter nichts fähig sind und keine Hülfsmittel haben, um etwas Anderes zu thun, als sich für den spärlichsten Lohn zur Arbeit zu verdingen? Nicht die Reichen müssen der Gegenstand der Beschwerde der dürftigen Classen der Gesellschaft werden, da gerade die Reichen noch Diejenigen sind, durch welche die Dürftigen bestehen können und Arbeit erhalten, sondern diese haben Niemanden anders als ihre Eltern anzuklagen, welche sie in die Welt setzten, unbekümmert, ob sie in Elend und Dürftigkeit schmachten würden, und ohne ihnen weder durch ein

kleines Capital, noch durch Unterricht und Erziehung die Mittel zu einem beſſern Erwerb zu hinterlaſſen. Aber eben ſo werden ihnen auch ihre Kinder fluchen, wenn ſie ſelſt es nicht anders machen!

483. Man hat oft den Gewerbsfleiß verſchrieen, weil er, angeblich blos dem pecuniären Gewinn und dem Reichwerden nachjagend, die höhere Geſittung und das moraliſche Gefühl unterdrücke. Wen möchte aber das Vorſtehende nicht überzeugen, daß, gerade umgekehrt, Dürftigkeit, Dummheit und Rohheit ſtets vereinigt ſind, dagegen aufblühender Wohlſtand und geiſtiges Wohlbefinden ſtets Hand in Hand gehen. Nicht der Wohlſtand und Reichthum macht die Völker ſchlecht und laſterhaft; nur das Elend und die Noth, verbunden mit beſchränkenden Geſetzen, welche unnöthigerweiſe den Menſchen im Gebrauch ſeiner Kräfte und ſeiner Freiheit beſchränken. Man nehme alle Schranken weg, welche die Völker hindern, fleißig und wohlhabend zu werden: darin liegt zuletzt die ganze Regierungsweisheit!

484. Die Möglichkeit, eine herabgewürdigte und ins Elend verſunkene Arbeiterclaſſe zu heben, findet hauptſächlich noch in der Schwierigkeit, aus einem Gewerbe in ein anderes überzugehen, ein großes Hinderniß. Bald ändert ſich dabei die Arbeitsmethode, welche die in andern Gewerben erzogenen Arbeiter ſich nur ſchwer zu eigen machen können. Bald iſt eine Veränderung der Wohnung erforderlich, wozu den Arbeitern die Mittel fehlen; bald endlich erfordert das Aufſuchen neuer Arbeit ſo viele Zeit und Koſten, daß ſie für den dürftigen Arbeiter unerſchwinglich ſind. Noch ſchlimmer wird die Sache, wenn geſetzliche Beſtimmungen, Gewohnheiten, Zunftweſen und Vorurtheile den Uebergang von einem Geſchäft zum andern erſchweren oder die Verbindungen im Lande ſchwierig ſind!

485. Man hat häufig Auswanderungen als ein gutes Mittel angesehen, um den niedern nothleidenden Classen der Gesellschaft einen Abfluß zu verschaffen. Allein, wenn die Zurückbleibenden nicht zu einem bessern Zustande erhoben werden, sondern in ihrer Erniedrigung fortfahren und durch neue Ehen und neue Kindererzeugung die Stelle der Abgegangenen ersetzen, wie in Irland, dann ist die Auswanderung nur ein Palliativmittel. Dazu lehrt die Erfahrung, daß nicht gerade die dürftigsten Leute zur Auswanderung am geneigtesten sind, sondern vielmehr Leute aus der wohlhabendern Mittelclasse, bei denen häufig noch Eigensinn und religiöses Vorurtheil mit ins Spiel kommt. Der ganz Dürftige ist zu sehr in sein Elend versunken, entbehrt zu sehr der moralischen Kraft, die dazu erforderlich ist, um seine Heimath zu verlassen, und besitzt auch selten die Mittel und Capitalien, die zu einer Auswanderung und Anlage neuer Ansiedelungen in bisher unbebauten Gegenden erforderlich sind; wozu noch kommt, daß in Gegenden, wo der Arbeitslohn sehr hoch steht, wie z. B. in den nordamericanischen Freistaaten, die Staatsbehörde sehr bald die Nothwendigkeit einsieht, das Einwandern ganz unbemittelter Arbeiter aus andern Gegenden zu beschränken, weil ihr dadurch sonst die Sorge für eine Menge Bedürftiger aufgeladen und durch deren Concurrenz der Arbeitslohn der inländischen Arbeiter herabgedrückt wird — eine Wirkung, welche zwar für die Unternehmer vortheilhaft seyn kann, weil sie ihnen wohlfeilere Arbeiter liefert, für den Zustand der großen Masse und die Allgemeinheit aber gewiß nicht wünschenswerth ist. Unter diesen Umständen sind überhaupt künstlich beförderte Auswanderungen, sowohl für das Land, aus dem sie stattfinden, als für das Land, in welches sie geschehen, (wenn nicht die Einwanderer zugleich Capital, Fleiß und neue Gewerbszweige mitbringen) ein sehr bedenkliches Mittel,

weßhalb es zweckmäßig ist, nur solche Aus- und Einwanderungen zu gestatten, die sich auf natürlichem Wege von selbst machen. Bei guten Gesetzen, zweckmäßigen Einrichtungen der Gesellschaft und Leichtigkeit der Verbindungen wird sich ein sparsam bevölkertes Land auch ohne Einwanderung schnell bevölkern. Ein armseliges Gesindel heran zu ziehen ist niemals vortheilhaft, der Fleißige und Sparsame aber findet überall sein Brod.

486. Nach dem Gesagten sehen wir, daß, der gewöhnlichen Meinung entgegen, auf die Dauer der Preis der Lebensmittel auf den Lohn der Arbeiter nur einen secundären Einfluß übet, derselbe vielmehr durch die Ansprüche geregelt werde, welche der Arbeiter für sich und seine Familie an das Leben zu machen gewöhnt ist; so wie von der hiernach statt findenden Concurrenz der Arbeiter unter sich. Daraus folgt aber noch nicht, daß der Wechsel in den Preisen der Lebensmittel nicht temporär einen sehr großen Einfluß auf das Wohl der niedern Arbeiterclasse ausüben können. Denn die Erfahrung lehrt, daß der Lohn der Arbeiter keineswegs sogleich mit dem Preise der Lebensmittel steigt und fällt, aus Gründen, welche eine nähere Untersuchung leicht auffinden läßt. Werden daher die Lebensmittel theurer, so bleibt dem Arbeiter von seinem Lohne viel weniger für andere Bedürfnisse übrig, und werden sie wohlfeiler, so bessert sich seine Lage. Wenn aber in längern Zeiträumen der durchschnittliche Preis der Lebensmittel zu- oder abnimmt, so wird bei gleicher Bildungsstufe der Arbeiter, auch ihr Lohn demgemäß allmälig steigen oder fallen. Auf diese Weise bringen große plötzliche Steigerungen in den Preisen der Lebensmittel, die zugleich auch immer eine Menge Stockungen in den Unternehmungen verursachen, immer eine große Noth unter der niedern Arbeiterclasse hervor; und diese Noth wird um desto grö-

ßer seyn, je weniger der Lohn genügt, außer den Nahrungsmitteln noch andere Ausgaben zu bestreiten, welche bei eintretender Theuerung zur Deckung der größern Ausgabe für die Nahrungsmittel verwandt werden könnten. Der Arbeiter, der 6 sgr. täglich verdient und davon täglich 5 sgr. auf die Nahrung für sich und seine Familie verwendet, muß natürlich in eine viel schlimmere Lage kommen, wenn das Brod aufs Doppelte steigt, als Derjenige, der 12 sgr. verdient und davon in gewöhnlicher Zeit ebenfalls nur 5 sgr. für Nahrung verbraucht.

Darum sind auch Sparcassen für die niedern Classen so vortheilhaft, weil sie, bei temporärer Theuerung oder Arbeitslosigkeit, der dringenden Noth vorbeugen. Umgekehrt aber hat eine längere Zeit hindurch dauernde Wohlfeilheit der Lebensmittel die Wirkung, daß sie dem gewöhnlichen Arbeiter gestattet, außer der Nahrung noch einige andere Ausgaben von seinem Lohne zu bestreiten; daß er sich dadurch an eine etwas bessere Lebensweise gewöhnt, und wenn dieß einmal geschehen ist und er höhere Anforderungen an das Leben zu machen gelernt hat, sich nicht mehr so leicht bequemt, zu darben, und Aufstand nimmt, eine Familie in die Welt zu setzen, welche er nur in Elend zurück lassen kann. Großbritannien kann daher aus diesem Grunde vernünftigerweise seine Korngesetze nur ganz allmälig ändern und eine Ermäßigung der Getreidepreise nur sehr behutsam eintreten lassen, weil eine plötzliche Aenderung in dem mittlern Stande derselben so viele Verkehrs- und Tauschverhältnisse herbeiführen würde, daß auf einer Seite die nachtheiligsten Stockungen neben unverhältnißmäßigen Gewinnsten auf der andern Seite davon die Folge seyn würden. Und da wir oben gesehen haben, daß das Wohl und Wehe der großen Masse der Arbeiter und der niedern Classen auf die Dauer von den Preisen der

Lebensmittel ganz unabhängig sey, und nur von der Stufe ihrer sittlichen, geistigen und industriellen Ausbildung, so wie von der Gesetzgebung abhänge, so würden, wenn diese sich nicht ändern, die Erscheinungen in dem geselligen Leben Großbritanniens, auch bei sinkenden Getreidepreisen, die allerdings augenblicklich die Noth der niedern Classen erleichtern können, nach einem Menschenalter doch ziemlich wieder dieselben seyn!

487. Es bedarf fast keiner Erwähnung, daß der Lohn höher seyn muß bei Erwerbszweigen, die eine längere und kostspieligere Lehrzeit erfordern, als andere. Wer würde sich ihnen sonst widmen? Welche Eltern würden ihre Kinder für solche Erwerbszweige bestimmen wollen, obgleich allerdings auch mitunter dabei andere Rücksichten mit ins Spiel kommen, als der bloße Lohn, z. B. die Achtung, welche gewisse Gewerbe genießen. Darum wird und muß der Handwerker, der einer dreijährigen Lehrzeit bedarf, durchschnittlich mehr verdienen, als der bloße Tagelöhner; darum muß der Arzt, der während vier und mehrern Jahren sich durch theuere Studien vorbereiten muß, durchschnittlich ein größeres Einkommen haben, als der Barbier und Feldscheer, darum erhält der Rath, der studiren mußte, einen höhern Lohn, als der Canzelist, der blos gut schreiben zu lernen brauchte. Freilich läßt auch mancher Bauer seinen Sohn studiren, um ihn im schwarzen Rocke zu sehen, ohngeachtet derselbe als Pächter wohlgenährter aussehen und mehr Geld in der Tasche haben würde!

488. In ähnlicher Art müssen diejenigen Arbeiter besser bezahlt werden, die nur mit Unterbrechung arbeiten können. Ein Maurer, für den es im Winter gar keine oder nur wenig Arbeit gibt, muß im Sommer einen höhern Lohn erhalten, als ein Tischler, welcher das ganze Jahr

arbeiten kann. Wenn man bei großen Bauten im Herbste die Arbeiter entläßt und sie erst im Frühjahr wieder annimmt, wird man sie theurer bezahlen müssen, als wenn man ihnen auch im Winter etwas zu verdienen gibt ꝛc. Wirthshäuser in Gegenden, die nur im Sommer besucht werden, müssen bei gleicher Güte theurer seyn, als solche, wo das ganze Jahr hindurch Verkehr ist. Fabrikarbeiter, die nur mit Unterbrechung arbeiten und während dieser Zeit keine Nebenbeschäftigung finden können, werden einen höhern Lohn bekommen müssen, als Andere, die das ganze Jahr Beschäftigung haben. Im Allgemeinen aber werden immer diejenigen Arbeiter, welche mehr Talent, Anstrengung und Vorbereitung erfordern, mitunter auch solche, die mit Vorurtheilen in der menschlichen Gesellschaft zu kämpfen haben, höher bezahlt werden müssen, als solche, zu denen sich eine viel größere Zahl von Concurrenten drängen, weil sie leichter zu verrichten sind, weniger Capital oder Vorbereitung erfordern, in der öffentlichen Meinung höher stehen u. s. w.

489. Unter diesen, auf den höhern oder niederern Stand des Lohns einwirkenden Ursachen ist namentlich auch noch die Art der Bezahlung der Arbeiter einer besondern Beachtung werth. Die Vorzüge der Accordarbeit sind schon früher (§. 48.) entwickelt worden. Die Menge Arbeit, welche ein Arbeiter durchschnittlich in einem Tage liefern kann, wird aber dem Lohnherrn bald bekannt seyn, und sich darnach der tägliche Verdienst des Arbeiters leicht berechnen lassen. Viele Lohnherrn finden es ihrem Interesse angemessen, ihre Arbeiter nicht baar, sondern theilweise in Producten ihres Gewerbes als: Lebensmitteln, Kleidungsstoffen zu bezahlen, meistens weil sie dieselben im Großen wohlfeiler beschaffen können, als die Arbeiter, die sie im Detail nach ihrem Bedarf aufkaufen. Man hat dieß Ver-

fahren oft als eine von den Lohnherrn ausgeübte Härte angesehen, besonders wenn diese Bezahlung in Naturalien und Producten so mager ausfiel, daß der Arbeiter mit seiner Familie nur kümmerlich davon leben konnte; aber wir haben uns überzeugt, daß aus dem geringen Arbeitslohn den Lohnherrn und Unternehmern überall kein Vorwurf zu machen ist, und es ist nur der Arbeiter und deren Eltern eigene Schuld, wenn sie sich mit einem so kärglichen Verdienste begnügen und, weil sie einmal in einer solchen Lage sind, damit begnügen müssen.

490. Im Allgemeinen müßte bei unveränderlichem Stande des Gold- und Silberwerths eine Erhöhung des Arbeitslohns auch eine größere oder geringere Erhöhung der Preise aller Producte herbeiführen, weil der aus dem Arbeitslohn bestehende Antheil der Kosten jedes Products dann um so viel mehr beträgt. Allein diese Wirkung kann dadurch unmerklich werden, daß der besser bezahlte Arbeiter auch um so viel mehr arbeitet und so die Mehrkosten ersetzt; oder daß die stärkere Nachfrage nach einer Menge Producte, Seitens der wohlhabenderen Arbeiter, eine mehr fabrikmäßige Bereitung derselben gestattet; oder endlich, daß die Unternehmer aus gleichem Grunde einen geringern persönlichen Gewinn für sich selbst in Anspruch nehmen und doch dabei gute Geschäfte machen. So finden wir selbst in England eine Menge Artikel des gewöhnlichen Bedarfs nicht theurer, als bei uns, obgleich dort nicht der höhere Arbeitslohn, sondern auch höhere Getreidepreise den Preis der Waaren steigern. Wenn hiernach bei einem hohen Stande des Arbeitslohns die arbeitende Classe selbst sich viel wohler befindet, und aus den eben entwickelten Gründen die Unternehmer darum sich nicht schlechter stehen, so kann ein hoher Stand des Arbeitslohns durchaus nur als ein günstiger und wünschenswerther Zustand angesehen

werden. Der Nachtheil, der daraus für die Beamten mit fixen Besoldungen entsteht, kommt nicht in Betracht, indem diese doch im Allgemeinen nothwendig immer dem Stande der Preise folgen müssen, weil, wenn sie zu gering wären, sich keine geeigneten Bewerber um diese Aemter finden würden.

491. Die eben angedeuteten Ursachen, welche verhindern, daß eine Erhöhung des Arbeitslohns nicht nothwendig eine merkliche Erhöhung der Waaren- und Productenpreise bedingt, sind auch umgekehrt die Ursache, daß Länder, in denen der Stand des Tagelohns sehr niedrig ist, keineswegs immer mit ihren Waaren gegen solche Länder concurriren können, wo der Arbeitslohn hoch steht. England ist, in Vergleich vieler Gegenden des Continents, ein schlagendes Beispiel davon. Es kann mit diesen immer noch concurriren, weil seine Arbeiter fleißiger und geschickter sind, weil es mehr Capitalien und Credit zu seiner Disposition hat und mehr im Großen und fabrikmäßig fabricirt.

Uebrigens wird, wie leicht einzusehen, bei verschiedenem Stande der Gold- und Silberpreise gegen andere Producte und Waaren, das Tagelohn zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Gegenden, nur danach verglichen werden können, wie viel sich der Arbeiter dafür in dem einen und dem andern Falle Lebensmittel, Wohnungsraum, Kleidung und andere Bedürfnisse und Annehmlichkeiten von gleicher Güte und Beschaffenheit verschaffen kann. Wo alle diese Bedürfnisse noch einmal so theuer sind, als an einem andern Orte oder zu anderer Zeit, muß der Arbeiter natürlich auch doppelt so viel Lohn bekommen, um gleich gut leben zu können.

492. Die eigentlichen Dienstboten bilden eine besondere Classe der Arbeiter. Ihr Zustand ist, eben so wie

bei diesen, von Sitte, Gewohnheit und da, wo noch Leibeigenschaft in höherm oder geringerm Grade oder gar Sclaverei besteht, auch von gesetzlichen Einrichtungen abhängig. Für jetzt dürfte es unverkennbar seyn, daß dem Stande unserer Dienstboten noch Vieles von der frühern angebornen Dienstbarkeit anklebt, so daß sie noch häufig sich allen Launen des Herrn blindlings unterwerfen müssen und gänzlich von ihm abhängige, seines nähern Umgangs unwürdige Unterthanen sind.

Aber es steht mit Gewißheit zu erwarten, daß dieß Verhältniß sich mit der Zeit ganz umgestalten, und der Dienstbote später, wie in den nordamericanischen Freistaaten, nur ein Gehülfe des Herrn seyn werde, welcher in Folge der Theilung der Arbeit einen Theil der häuslichen Geschäfte gegen Lohn übernimmt und diese Veränderung ist zum Theil jetzt schon bemerkbar die Veranlassung der häufigen Klagen über die zunehmende Anmaßung der Dienstboten. Auch ist es natürlich, daß freie Dienstboten durch den täglichen Umgang mit ihren Herren und Herrinnen, so wie durch den ihnen zufließenden Antheil an dem bessern Leben derselben, am ersten Veranlassung haben, ihre Anforderungen an das Leben höher zu spannen und sich nicht mehr mit dem dürftigen Loos gewöhnlicher Arbeiter zu begnügen. Wenn nun einerseits die Folge davon die ist, daß Dienstboten, die früher an ein besseres Leben und einen höhern und reichlichern Lebensgenuß gewöhnt waren, aber zu sparen versäumten, in ihrem Alter darben müssen und das Sprichwort wahr machen: „ein junger Herrendiener, ein alter Bettler", so ist doch andererseits nicht zu verkennen, daß die Gelegenheit für die Dienerschaft eines Reichen, feinere Sitte, höhern Lebensgenuß und bessere Bildung in jeder Beziehung zu erlangen, ein sehr wirksames Mittel ist, diese Vorzüge unter der niedern

Classe zu verbreiten. Wie mancher reiche Gutsbesitzer liefert nicht aus seinem weiblichen Hausstande der Nachbarschaft Frauen für diejenigen Männer, die sich durch ihre Stellung und Vermögen etwas über die niedrigste Classe erheben; und es ist sehr die Frage, ob die Anwesenheit der großen irländischen Gutsbesitzer auf den herabgewürdigten Zustand der niedern Classen in diesem unglücklichen Lande, nicht sowohl dadurch, daß sie ihr Geld im Lande verzehren, wie gewöhnlich behauptet wird, sondern vielmehr dadurch günstig einwirken möchte, daß sie und ihr Gefolge überall Centralpuncte der höhern Gesittung im Lande bilden, dadurch ihren unglücklichen Landsleuten einen Begriff von einem bessern Zustande geben, sie daran gewöhnen, und endlich in ihnen den Wunsch und die Kraft rege machen würden, sich aus ihrem Elende heraus zu arbeiten, und namentlich keine Ehen zu schließen und keine Kinder in die Welt zu setzen, wenn sie diesen nicht eine bessere Zukunft, als ihre eigene, zu bereiten im Stande wären.

493. Uebereinstimmend mit dem Lohne der Dienstboten regelt sich, von den untern Stufen aufsteigend, der Lohn der höhern Privat- und zuletzt der Staatsbeamten, welches wir jedoch lieber unter dem

β. Lohn der gelehrten Classen mitbetrachten wollen.

Man hat vorgeschlagen, die öffentlichen Aemter, in Folge einer eröffneten Concurrenz, durch den Mindestfordernden besetzen zu lassen, und es ist möglich, daß man auf diesem Wege für geringere Gehalte Beamte genug finden würde, die eben so gut und vielleicht mitunter noch besser wären, als die jetzigen. Allein dieß Verfahren steht so sehr im Widerspruch mit allen unsern Begriffen von Beamtenstand und Beamtenehre, würde die Annahme von

öffentlichen Aemtern so sehr zum Gegenstand einer bloßen Geldspeculation machen, den Beamtenstand so nachtheilig in der öffentlichen Meinung herunterſetzen, so unvereinbar mit dem bei uns fast ausschließlich dem Staatsoberhaupte vorbehaltenen Rechte der Aemterbesetzung seyn, und die richtige Auswahl unter den Bewerbern nach ihrer Würdigkeit so schwierig machen, daß, wenigstens bei uns, ein solches oder ähnliches Verfahren nur höchstens bei Besetzung ganz subalterner Stellen denkbar ist.

In den nordamericanischen Freistaaten werden dagegen, wie früher (§. 250.) schon erwähnt worden ist, auf solche oder ähnliche Weise alle Prediger und Geistlichen nur nach dem freiwilligen Uebereinkommen der Gemeinde, ohne alle Einwirkung der Behörden, ernannt und besoldet, ohne daß dieß auf ihre Stellung und ihr Ansehen im bürgerlichen Leben einen nachtheiligen Einfluß hätte.

194. Umgekehrt findet man zum Theil auch bei uns die Einrichtung, daß gewisse Aemter unentgeldlich verwaltet und dabei doch oft sehr gesucht werden. Bei diesen Ehrenämtern dient das dadurch erlangte öffentliche Ansehen als Lohn für die Bemühungen des Beamten, der alsdann jedoch entweder bemittelt genug, um ohne Gehalt leben zu können, oder sehr ehrgeizig seyn muß, um in dem öffentlichen Ansehen einen genügenden Ersatz für den mangelnden Gehalt zu finden. In ähnlicher Art werden wir später sehen, daß ein hoher Wohlstand immer mehr dahin führt, daß sich eine Menge Leute finden, welche, mit Vernachläßigung alles Geldgewinns, blos zu gemeinnützigen Zwecken mehr oder weniger Opfer bringen, und es ist nicht zu zweifeln, daß ein solcher Grad der Ausbildung der Gesellschaft, der das bloße Geldinteresse dem höhern moralischen Interesse unterordnet, der höchst wünschenswerthe und in seiner vollkommensten Ausbildung das Ideal für die mensch-

liche Gesellschaft sey. Dieß Ideal kann aber nur auf dem Wege des materiellen Wohlstandes der Völker erreicht werden, und das Bestreben reich zu werden, bahnt allein den Weg zu diesem Ziele.

495. In den europäischen Staaten findet zwar die Besetzung der öffentlichen Aemter ziemlich allgemein nur nach dem Ermessen der Staatsbehörde, ohne Concurrenz- oder wesentliche gesetzliche Beschränkungen statt, und wenn gleich zugegeben werden muß, daß dabei noch sehr häufig Mißgriffe zum großen Nachtheil der allgemeinen Wohlfahrt vorkommen, und daß eben so eine Menge Aemter viel höher bezahlt sind, als sie nothwendigerweise bezahlt werden dürften, ja! daß viele Aemter nur geschaffen sind, um gewissen bevorzugten Personen ein gutes Einkommen zu verschaffen, ohne daß ihre Leistungen damit in Verhältniß stehen, oder überhaupt Leistungen damit verbunden sind (Sinecuren), so ist doch auf der andern Seite durch Gewohnheit und die Nothwendigkeit, in welcher sich die Staatsbehörde, um zweckmäßige Wahlen zu treffen, selbst befunden hat, durch Prüfungen, Beachtung der Ancienuität, Cautionen ꝛc. die Besetzung der Aemter gewissen gesetzlichen Beschränkungen zu unterwerfen, den sonst wohl dabei herrschenden Mißbräuchen so gesteuert, daß im Allgemeinen bei uns der Beamtenstand einer hohen Achtung genießt, und eine Aenderung, wenigstens eine plötzliche Veränderung, in dem Verfahren bei der Stellenbesetzung weder nothwendig noch wünschenswerth erscheint. Und wenn es bei uns als ein Uebelstand angesehen werden muß, daß die Zahl der Bewerber um öffentliche Aemter so unverhältnißmäßig groß ist, so gereicht doch die dadurch möglich werdende strenge Auswahl unter diesen Bewerbern dem Ganzen nur zum Wohle, da dadurch nur vorzugsweise tüchtige Beamte zur Anstellung kommen.

496. Hiernach kann im Allgemeinen bei uns nur der Wunsch übrig bleiben, daß bei Besetzung der Aemter so wenig als möglich der Protection, Willkühr und Intrigue freier Spielraum gestattet werde, durch welche Einzelne unverdient Begünstigungen erlangen und zum Nachtheil des Landes Aemter einnehmen, für die sich andere würdigere Candidaten finden. Sobald dieß der Fall ist, scheint die Erfahrung zu lehren, daß gut besoldete tüchtige Beamte jedenfalls wohlfeilern aber schlechtern vorzuziehen sind; und wo jedem Staatsbürger die gleiche Möglichkeit gegeben ist, zu allen, auch den höchsten Staatsämtern zu gelangen, wird die Concurrenz von selbst jedesmal die Bevorzugung einzelner Beamtenclassen so ausgleichen, daß zu einer Beschwerde keine Veranlassung seyn wird. Wenn aber jetzt allgemein Beschwerde darüber geführt wird, daß diese Concurrenz so groß sey, um den Eintritt in den Staatsdienst und die Erlangung eines genügenden Auskommens in demselben sehr schwierig zu machen, so ist die Schuld davon doch nur den jungen Leuten selbst beizumessen, die sich vorzugsweise zum Staatsdienst drängen; eine Tendenz, die freilich durch das aus noch früherer Zeit sich herschreibende Vorurtheil gegen den Gewerbsstand Seitens der höhern Classen (ein Vorurtheil, das für die Adelichen sogar noch durch gesetzliche Vorschriften geheiligt wird) so wie durch die vorzugsweise die gelehrte Bildung bezweckende Einrichtung unserer Gymnasien befördert wird.

497. Die Gehalte der Beamten sind bei uns ziemlich allgemein nach bestimmten jährlichen Geldsummen festgestellt. Die dadurch gewährte Sicherheit des Einkommens hat für Viele einen so großen Reiz, daß sie dieselbe, besonders in Ländern, wo der Unternehmungsgeist nicht sehr geweckt ist, einem höhern Einkommen vorziehen, das sie

durch gewerbliche Unternehmungen verschaffen könnten, bei welchen aber ein Mißlingen möglich ist. Dergleichen feste Besoldungen geben den Beamten daher mehr Unabhängigkeit und Selbstständigkeit, — besonders wenn, wie in Deutschland, ziemlich allgemein als Grundsatz gilt, daß dergleichen Besoldungen nur durch richterlichen Spruch verloren gehen können, — haben dagegen aber auch den Nachtheil, viele Beamte nachläßiger in ihrem Geschäft zu machen, als sie es seyn würden, wenn ihr Gehalt mit ihren Leistungen stiege und fiele. Bei allen höhern Beamten kann man, wenn überhaupt der Beamtenstand geehrt und geachtet ist, annehmen, daß das Pflichtgefühl und der Ehrgeiz ein genügender Sporn zur Thätigkeit und zum Eifer für sie sey (vergl. auch §. 250.). Bei niedern Beamten wird es jedoch gut seyn, das Interesse und den Eifer durch Steigerung des Einkommens nach Verhältniß der Leistungen (also durch Tantièmen, Denunciantenantheil, Gratificationen ꝛc.) zu erhöhen.

498. Pensionen, Wittwengehalte und Unterstützungen für die Kinder der Beamten sind als Theile des Einkommens anzusehen und als Assecuranzen zu betrachten. In Ländern und in Beamtenclassen, wo dergleichen Einrichtungen nicht bestehen, müssen die wirklichen Gehalte um so viel höher seyn, um die Beamten gleich gut mit denen zu stellen, die, oder deren Familien, solcher Wohlthaten theilhaftig werden. In den nordamericanischen Freistaaten z. B. sind Pensionen und Wittwengehalte etwas ganz Unbekanntes. Jeder Beamte muß, eben so wie jeder Privatmann, dafür sorgen, daß er für sein eigenes Alter und für seine Familie nach seinem Tode etwas erspare und zurücklege. Da indessen Viele dieß zu thun versäumen, oder durch Unglücksfälle verhindert werden, so kann man im Allgemeinen dergleichen Einrichtungen nur als vortheil-

haft und zweckmäßig ansehen. Wie die erforderlichen Summen zur Gewährung dieser Beneficien aufgebracht werden, durch Beiträge der Beamten oder unmittelbare Zuschüsse der Staatscassen ꝛc. ist zuletzt gleichgiltig, wenn man nur den Betrag dieser Beneficien immer bei den Staatsausgaben oder bei Berechnung der Gehalte gehörig als einen Theil der letztern mit in Anschlag bringt.

499. In ähnlicher Art hat man auch häufig den Gehalt der Beamten theilweise in Naturalien gewährt, um den Zustand und das Wohlbefinden derselben weniger von dem Wechsel der Preise, namentlich in den ersten Lebensbedürfnissen, abhängig zu machen. Diese Bezahlung in Naturalien verwickelt aber so sehr das Rechnungsgeschäft, ist mit so vielen Mißbräuchen und Beschwerden verbunden und macht die Berechnung der für die Gehalte erforderlichen baaren Summen so schwierig, daß es wohl vorzuziehen bleibt, lieber auch die Gehalte blos nach baaren Summen festzustellen, eben so wie man es in neuerer Zeit immer mehr bei allen Leistungen, Abgaben ꝛc. gethan hat.

500. Eine weitere Ausführung der Grundsätze, wonach der Lohn der Beamten sich regelt, muß in den ausführlichern Werken über Finanzwissenschaft nachgesehen werden, da hier nur einige Grundzüge zur richtigen Würdigung dieses Gegenstandes gegeben werden können. Eben so bedarf es keiner ausführlichen Erörterung über den Soldatenstand, da die oben entwickelten allgemeinen Grundsätze des Lohns sich auch auf denselben leicht anwenden lassen, wenn man zugleich auf die hierbei einst mit ins Spiel kommenden besondern Ursachen, als z. B. zwangsweise Verpflichtung zum Kriegsdienst, die Gefahr des Lebens und der Gesundheit, (welche dem für bloßen Sold dienenden Soldaten mit vergütet werden muß) die Eigen-

thümlichkeiten des Soldatenlebens, den eigenen Reiz, den es für Viele hat, die größere oder geringere Achtung, in der der Soldatenstand bei dem übrigen Volke steht, und andere ähnliche Umstände mit in Betracht zieht.

501. In unsern Staaten ist eine Beamtenstelle ziemlich das gewöhnlichste und allgemeinste Mittel für Jemanden, um von seinen Kenntnissen und seiner gelehrten Ausbildung einen persönlichen Erwerbsgewinn oder Lohn zu ziehen. Auf einem andern Wege geschieht dieß bekanntlich durch Uebernahme eines Lehramts (wozu man auch die geistlichen Stellen rechnen kann). Die große Concurrenz in diesem Erwerbszweige, besonders in Bezug auf sogenannte gelehrte Kenntnisse, rührt unstreitig zum Theil von der blos auf gelehrten Unterricht abzweckenden Einrichtung unserer Gymnasien her und drückt nothwendig den Lohn dieser Art nützlicher Thätigkeit für gewöhnliche Talente sehr herab; während gegentheils häufig academische Lehrer und in einzelnen Fällen sogar Privatlehrer sich durch ihr ausgezeichnetes Talent und ihre Kenntnisse ein sehr bedeutendes jährliches Einkommen zu verschaffen im Stande sind.

502. Weit seltener dürfte dieser letztere Fall bei solchen Personen eintreten, welche ihr Einkommen größtentheils aus ihrer literarischen Thätigkeit und der Schriftstellerei ziehen. Die Concurrenz ist hier noch größer, weil eine Menge Staatsbeamte und Lehrer ihre Mußestunden, oft mehr aus Liebhaberei und Neigung, als aus der Absicht, Geld damit zu verdienen, durch schriftstellerische Thätigkeit ausfüllen, wodurch namentlich in Deutschland der literarische Markt bekanntlich so mit Producten überfüllt ist, daß die Schriftstellerei im Allgemeinen als ein sehr dürftiger Erwerbszweig gilt, und nur ausgezeichnetes Talent, dem oft auch noch besondere günstige Umstände, Vorurtheil

des Publicums, Mode ꝛc. zu Hilfe kommen, in seltenen Fällen im Stande ist, daraus ein genügendes oder gar glänzendes Einkommen zu ziehen. Daß das literarische Eigenthum gegen den Nachdruck übrigens auf denselben Schutz Anspruch habe, wie jedes andere Eigenthum, wird heut zu Tage wohl nur noch selten in Frage gestellt, und der Zeitpunct scheint nicht mehr fern, wo auch die verschiedenen Staaten gegen einander sich zum Verbot des Nachdrucks verpflichten werden. Rechtlich läßt sich dieß Verbot unzweifelhaft aus der stillschweigenden Bedingung deduciren, welche bei dem Verkauf literarischer Producte, als von Seiten des Verlegers an jeden Käufer gestellt, gedacht werden kann und muß, dasselbe nicht nachzudrucken.

Erwähnung verdient hier noch der in unsern civilisirten Staaten häufig vorkommende Fall, daß Staatsbehörden, Privatvereine oder reiche Privatleute, zur Förderung der Wissenschaft, durch Unterstützungen verschiedener Art, die gelehrten Forschungen solcher Männer aufmuntern und möglich machen, welche ohne diese Unterstützung ein zu geringes Einkommen oder einen zu geringen Lohn daraus zu ziehen Gelegenheit haben würden. Die Gründung der Academien hatte zum Theil diesen Zweck, wenn dieselben ihm auch nicht immer entsprochen haben und die Stelle eines Academikers häufig eine Sinecure ist.

503. Endlich ziehen manche Classen der menschlichen Gesellschaft, namentlich Aerzte und Advocaten, von ihren Talenten, Kenntnissen und Geschicklichkeiten bekanntlich noch auf einem andern Wege einen Gewinn, indem sie gleichsam ihre Rathschläge dem Publicum verkaufen. Das bedeutende Capital, das ihre Studien erfordert, sind die nothwendige Ursache, daß diese Erwerbszweige durchschnittlich ein größeres Einkommen gewähren müssen, als andere, wie z. B. der Stand der Theologen und Lehrer; und unter günstigen

Umständen steigt das Einkommen bei dieser Art von Thätigkeit sehr hoch. In London sollen sich einige der ausgezeichnetsten Aerzte jährlich 80,000 bis 100,000 Thlr. verdienen. Aerzte, Advocaten und Justiz-Commissarien, die eine jährliche Einnahme von mehr als 10,000 Thlr. haben, werden auch bei uns nicht selten genannt. Indessen hat in neuerer Zeit der zunehmende Wohlstand vieler Eltern und die Neigung sich gelehrten Studien zu widmen, doch auch für diese Zweige der menschlichen Thätigkeit eine solche Concurrenz der Bewerber herbeigeführt, daß das Emporkommen auch hier sehr schwierig ist, während wir in den materiellen Gewerben noch sehr dieser Concurrenz, weniger in Hinsicht der Zahl, als in Hinsicht der Thätigkeit ermangeln, denn tüchtige Werkmeister in den gewöhnlichen Gewerben des bürgerlichen Lebens sind immer noch selten.

504. Das Vorstehende findet im Allgemeinen auf die Künstler Anwendung, nur mit dem Unterschiede, daß die Abstufung von ausgezeichnetem Talent bis zum Stümper nicht so allmälig stattfindet, da ein mittelmäßiger Künstler auch eigentlich immer ein schlechter ist. Ausgezeichnete Künstler wie ein Göthe, Schiller, Paganini, die Catalani, die Sonntag, Krüger, Horace Vernet, Berenger ꝛc. erheben sich daher wie Meteore aus dem Schwarme der Künstler, welche das Schicksal des „armen Poeten" theilen. Manche Künstler aber finden wirklich in den Sternen den Lohn, den ihnen die Erde versagt:

Was thun, spricht Zeus, die Welt ist weggegeben,
Der Herbst, die Jagd, der Markt ist nicht mehr mein;
Willst du in meinem Himmel mit mir leben,
So oft du kommst, er soll dir offen seyn!

505. *δ.* Persönlicher Erwerbsgewinn in den eigentlichen gewerblichen Unternehmun-

gen (Landwirthschaft, Handwerke und Handel zusammengenommen).

Ich brauche nicht erst die allgemeinen Grundsätze zu wiederholen, nach denen sich der persönliche Erwerbsgewinn richtet, und die hier volle Anwendung finden. Nur ist zu bemerken, daß bei den Gewerben in der Regel das Capital eine weit bedeutendere Rolle spielt, als bei dem Lohne des Arbeiters und der gelehrten Stände. Wir haben bereits bei der Grundrente und der Capitalrente gesehen, wie sich der persönliche Erwerbsgewinn mit dieser Rente vom natürlichen und gesammelten Capitale vermischt, und wie schwer Beide zu sondern sind, so daß Manche Beide als nothwendig verbunden haben ansehen wollen. Auch im gewöhnlichen Leben pflegt man daher sowohl den Reinertrag und reinen Gewinn (d. h. Capitalrente und Erwerbsgewinn zusammen), als den persönlichen Erwerbsgewinn allein, fast immer nach Procenten des hineingesteckten Capitals zu berechnen. Namentlich geschieht dieß bei kaufmännischen Geschäften und man sagt z. B. diese Unternehmung hat nach Abzug aller Kosten binnen ½ Jahr einen reinen Gewinn von 10% des hineingesteckten oder dazu erforderlichen Capitals gebracht, und da dieß Capital auf gewöhnlichem Wege in einem halben Jahre vielleicht nur 2% Zinsen getragen hätte, so hat in diesem Falle der Unternehmer für seine Person (als persönlichen Erwerbsgewinn) 8% dabei gewonnen.

Allein die Voraussetzung, daß der Gewinn nothwendig von dem Capital des Unternehmers abhängig sey, ist nicht ganz richtig, denn sein Credit kann das Capital ersetzen, oder mit andern Worten, er kann sein Geschäft mit geborgtem Capital betreiben, wie dieß alle Tage geschieht.

Man kann daher bei Berechnungen und Angaben der Art nicht vorsichtig genug seyn, um nicht diese verschiedenen

Begriffe: Grundrente, Zinsrente, Reinertrag, reiner Gewinn, persönlicher Erwerbsgewinn, zu vermischen und in verschiedenem Sinne zu nehmen, aber das früher darüber Gesagte dürfte genügen, um den richtigen Gesichtspunct bei solchen Berechnungen und Angaben fest zu halten und sich vor Mißgriffen und Irrthümern zu verwahren.

506. Es bleibt uns daher nur übrig, das Vorstehende zu näherer Erläuterung auf einige der am häufigsten im gewöhnlichen Leben vorkommenden Fälle anzuwenden.

Wir haben bereits früher (§. 40.) gesehen, daß eine bestimmte Grenzlinie zwischen Arbeitern und Unternehmern nicht besteht, indem ein Kind, das Beeren sammelt und verkauft, oder der Handlanger, der im Accord Ziegel fährt oder Holz hackt, eben so gut zu Letztern gerechnet werden könne, als der Kaufmann, der über Millionen gebietet. Bei diesen verschiedenen Abstufungen ist es nun einleuchtend, daß der persönliche Gewinn des Unternehmers zuvörderst verschieden seyn wird nach dem Risico des Unternehmens, da gewagte Unternehmungen im Durchschnitt doch wenigstens denselben Gewinn einbringen müssen, als andere, solidere, weil man sonst sein Capital und seine Thätigkeit nicht darauf verwenden würde. Eine Putzhändlerin z. B. muß an den gangbaren und gesuchten Artikeln vielleicht 100% reinen Gewinn haben, um den Verlust bei den aus der Mode gekommenen Artikeln zu decken, weil sie sonst nicht bestehen kann. Ein Kaufmann, der mehrere Schiffe auf dem Meere herumschwimmen hat, muß darauf rechnen, daß die etwa verunglückenden Schiffe durch den Gewinn an denen, die eine glückliche Fahrt machen, gedeckt werden, oder er muß die Assecuranzprämie zahlen und durch dieß Opfer sich vor dem möglichen Verlust sicher stellen. Ein Weingärtner muß in guten Jahren so viel gewinnen, um die schlechten Lesen ertragen zu können ꝛc.

507. Demnächst erfordern größere und verwickelte Unternehmungen auch ein größeres Talent und mehr Unternehmungsgeist, die mit Recht auch auf einen größern Lohn Anspruch machen, der ihnen auch dadurch möglich wird, daß bei solchen Unternehmungen die Concurrenz viel geringer ist, widrigenfalls sie sich einem andern sicherern und einfachern Unternehmen widmen würden. Der Einfluß der geringern Concurrenz findet auch auf Unternehmungen Anwendung, welche ein großes Capital erfordern, und dadurch steht Derjenige immer im Vortheil, der entweder über ein bedeutendes eigenes Capital gebieten kann oder durch seinen persönlichen Credit sich dasselbe von Andern zu verschaffen im Stande ist. Dieser letztere Umstand ist namentlich Veranlassung, daß häufig der persönliche Erwerbsgewinn als nothwendig abhängig vom Capital angesehen wird, wie bereits oben (§. 505.) bemerkt worden ist.

Große Unternehmer sind auf diese Weise im Stande, sich eher mit einem geringern Procentsatz ihres Capitals als Erwerbsgewinn zu begnügen, und drücken dadurch den Erwerbsgewinn der kleinen Unternehmer mit weniger Capital so herab, daß dieselben nur höchst ärmlich dabei bestehen, oder sich nur dadurch forthelfen können, daß sie ihre Capitale zu größern gemeinschaftlichen Unternehmungen vereinigen und selbst Mitarbeiter werden, also eine geringere Stufe in der Classe der Unternehmer einnehmen. In dieser Lage befinden sich z. B. die Tuchmacher in den östlichen preußischen Provinzen, bei denen noch der Umstand hinzukommt, daß der fabrikmäßige Betrieb im Großen, wegen Anwendung wohlfeilerer Elementarkräfte, die Kosten vermindert und schon dadurch einen größern reinen Gewinn gewährt.

508. Der Unternehmer kann hauptsächlich auf folgenden Wegen eine Vergrößerung seines Gewinnes zu bewirken streben:

1) wenn er seine Gewerbserzeugnisse um höhern Preis zu verkaufen sucht, als bisher. Gelingt es ihm nicht, die Preise an seinem Absatzorte zu erhöhen, so kann doch oft der an einem andern Orte bestehende vortheilhaftere Preis benutzt werden.

2) wenn er den Gewerbsbetrieb so gut zu vervollkommnen weiß, daß mit weniger Arbeit, geringerem stehendem Capitale, geringerer Consumtion von Stoffen, Werkzeugen u. dgl. gleiches oder sogar größeres Erzeugniß zu Stande kommt;

3) wenn er die einzukaufenden Gegenstände um niedrigen Preis anschafft, oder eine wohlfeilere Art von Stoffen, statt der kostbaren, zu gebrauchen anfängt;

4) wenn es gelingt, den Arbeitslohn, die Zins- und Grundrente herabzusetzen;

5) wenn die Zwischenzeit zwischen dem Anfange der Ausgaben für eine gewisse Unternehmung und dem Empfang des Erlöses, durch Beschleunigung des Betriebverfahrens abgekürzt werden kann, weil dann an den Zinsen des umlaufenden Capitals erspart wird.

509. Diese verschiedenen Mittel können einem Unternehmer, der sie mit vorzüglichem Scharfsinne anwendet, so lange einen ungewöhnlichen Gewinn verschaffen, bis sie bekannt und von Mehreren nachgeahmt werden; geschieht dieß, so bewirkt die Concurrenz des Angebots, daß dieser größere Vortheil einzelner Unternehmer wegfällt, es mag nun diese Herstellung des Gleichgewichts im Gewinne durch die Erniedrigung der Verkaufspreise oder durch die Erhöhung eines Theils der Gewerbsausgaben erfolgen. Wie nun auf diese Weise der Gewinn zwischen mehreren Unternehmern in einem Gewerbe sich ausgleicht, so findet auch in den sämmtlichen Gewerben ein Streben nach der Gleich-

heit des Gewinnes ſtatt, indem zu den einträglicheren ein ſtärkerer Zudrang entſteht, die weniger vortheilhaften dagegen von Mehreren verlaſſen werden.

510. Auf dieſe Weiſe würde, bei zunehmendem Wohlſtande in einem Volke, allgemein eine Verringerung des Gewerbsgewinnes eintreten müſſen, indem alle Quellen des Einkommens immer mehr benutzt, alle Arten von Unternehmungen verſucht und in Gang gebracht würden, und die Unternehmer in allen Gewerbszweigen eine ſo ſtarke Concurrenz anträfen, daß die Einträglichkeit der Unternehmungen immer geringer werden müßte, wenn nicht auf der andern Seite der vermehrte Verkehr, der häufigere Abſatz, die größere Wohlhabenheit der Käufer ꝛc. dieſen Verluſt deckte, außerdem aber der allgemeine Wohlſtand Veranlaſſung wäre, daß die Unternehmer ſich doch nur in ſolche Unternehmungen einließen, die ihnen ein dem Wohlſtande ihrer gleichſtehenden Mitbürger entſprechendes Einkommen verſprächen, auch nur dann Ehen ſchlöſſen, wenn ſie auf ein ſolch ſtandesmäßiges Einkommen rechnen können, mithin die Claſſe der Unternehmer nur immer durch eine dieſen Verhältniſſen entſprechende Zahl von jungen Leuten vermehrt würde. Auch hier zeigt ſich alſo die Wahrheit des Satzes, daß der Wohlſtand der verſchiedenen Claſſen der Geſellſchaft von den Anforderungen abhänge, die ſie ſelbſt ans Leben machen, und von den Rückſichten, die ſie bei Schließung der Ehen auf die Möglichkeit nehmen, künftig ihren Kindern ein angemeſſenes Loos bereiten zu können; und die Erfahrung beſtätigt es zugleich vollkommen, daß ſelbſt bei der geſteigertſten Concurrenz, alſo namentlich in großen Städten, der Zuſtand der Unternehmer am ungünſtigſten iſt. Berlin hat gewiß im Verhältniß ſeiner Volksmenge lange nicht ſo viele dürftige Handwerker und Kleinhändler aufzuweiſen, als die kleinen Provinzialſtädte.

511. Wenn wir bereits oben gesehen haben, daß große Unternehmungen verhältnißmäßig einen höhern Erwerbsgewinn und zwar nach Verhältniß der Größe des Capitals zu geben pflegen, so haben große Unternehmungen auch wieder den Nachtheil, daß die Schwierigkeit der Aufsicht über viele Menschen und an verschiedenen Puncten diesen Vortheil schmälert, so daß ein Unternehmer seine Unternehmungen nicht unbegrenzt nach Verhältniß des Capitals, über welches er gebietet, erweitern kann. Die Erfahrung lehrt daher nicht selten, daß Unternehmer zu Grunde gehen, die ihre Unternehmungen zu sehr erweitern, weil sie dieselben nicht mehr übersehen können. Der bemittelte Unternehmer wird daher von seinem Talente am besten Gebrauch machen, wenn er es benutzt, um vortheilhafte Unternehmungen aufzusuchen, sie in einen blühenden Zustand zu bringen und dann einem Andern zu verkaufen, indem ihm dabei ebenfalls der daraus zu ziehende höhere persönliche Erwerbsgewinn durch einen angemessenen Capitalsbetrag außer dem wirklich hineingesteckten Capitale wenigstens theilweise ersetzt wird. Der talentvolle Unternehmer kann auf diese Weise immer noch die Früchte seiner frühern Unternehmungen erndten, ohne seine Thätigkeit auf einen zu großen Wirkungskreis auszudehnen, und ohne befürchten zu müssen, daß Unglücksfälle, Krankheit oder Tod ihn und seine Familie derselben berauben, wenn es in solchen Fällen nicht gelingt, alsbald einen ganz passenden Stellvertreter für ihn ausfindig zu machen. Es ist darum auch besonders vortheilhaft, wenn sich die Glieder einer Familie denselben Unternehmungen widmen und durch wechselseitige vertrauensvolle Unterstützung den Fortgang derselben fördern und sichern und dieselben vor plötzlichen Stockungen bewahren. Die Gebrüder Rothschild bieten ein Beispiel davon dar, dem sich viele Andere aus andern Familien zugesellen ließen.

512. Die eben angedeutete Schwierigkeit bei der Leitung großer Unternehmungen findet namentlich auch fast immer bei Actiengesellschaften statt, bei denen das Unternehmen meist immer durch eine besoldete Direction geleitet wird, deren Interesse oft sehr verschieden von dem Interesse der Gesammtheit der Actionäre seyn kann, welche trotz aller Generalversammlungen doch nicht im Stande sind, dasselbe so wahrzunehmen, als es ein Privatmann thun würde, auch häufig einen zu geringen Antheil bei dem Unternehmen haben, um ihm eine große Aufmerksamkeit zu widmen. Dieß ist der Grund, warum man so viele Actienunternehmungen so schlecht verwalten sieht, wenn nicht einige dem Geschäft gewachsene Hauptactionäre das Heft der obern Leitung ergreifen und durch ihr Talent und Interesse an der Sache jenem Nachtheil entgegen arbeiten. Weniger findet dieser Nachtheil bei den Gesellschaften en commandite statt, wenn nämlich Jemand auf seinen Namen und seine Verantwortlichkeit, jedoch mit dem Capitale eines oder einiger andern Associés, ein Geschäft übernimmt und mit diesen den Gewinn nach bestimmten Regeln theilt, weil hier die Associés en commandite eine strengere Controlle auszuüben vermögen.

513. Aus ähnlichen Gründen, wie bei den Actien-Unternehmungen, mißrathen sehr häufig die Unternehmungen der Staatsbehörden, weil hier die leitenden Personen gar nicht durch ihr eigenes Interesse, sondern nur durch ihre Dienstpflicht angespornt werden. Und wenn gleich diese bei redlichen Beamten das eigene Interesse zu ersetzen vermag, so fehlt ihnen doch oft die nöthige Umsicht und Kenntniß, abgesehen davon, daß einerseits außerdem noch die Verantwortlichkeit gegen den Staat und die vorgeschriebene Verwaltungsformen solche Beamten meist sehr beschränken, auch fast immer eine unverhältnißmäßige Zahl

derselben nöthig machen; andererseits die ausgedehnten Hilfsmittel der Staatsbehörden ein Unternehmen oft scheinbar gelingen lassen, was dem ohngeachtet bei näherer Prüfung unverhältnißmäßige Opfer gekostet hat, denn Staatsbehörden täuschen sich nur gar zu leicht und werden gar zu leicht getäuscht bei solchen Unternehmungen, bei welchen nur das eigene Interesse eine genügende Controlle auszuüben vermag. Man kann daher erfahrungsmäßig als sichere Regel aufstellen, daß der Staat sich niemals in Unternehmungen einlassen soll, zu denen sich nur irgend geeignete Privatunternehmer finden. Aber auch selbst die größten Staatsunternehmungen werden sich fast immer in kleinere vertheilen lassen, für welche sich eine genügende Concurrenz von Privatunternehmern findet, so daß die Fälle nur sehr selten seyn können, wo der Staat sich auf Detailausführungen und Unternehmungen, wie Brodbacken, Heukaufen, Ziegel- und Kalkbrennen, Rhederei, Fracht- und Personentransporte ꝛc. einzulassen genöthigt wäre. Nur für die obere Leitung großer Unternehmungen, wie große Straßen-, Canal- und Festungsbauten, Lieferungen für die Truppen und für die Büreaux ꝛc. wird der Staat eigene Beamte zu halten genöthigt seyn (Vergl. auch §. 60., 241., 250.).

514. Fast eben so schlimm ist es, wenn die Staatsbehörde sich unöthig in Actienunternehmungen mischt und so die Thätigkeit derselben mannigfacher Beschränkungen unterwirft, wie dieß leider so häufig aus einer mißverstandenen Idee von der Wirksamkeit der Staatsbehörde, oder aus zu weit getriebener Vorsorge geschieht. Der Staat ist nur da, um einzuschreiten, wo das Privatinteresse unzweifelhaft nicht mehr ausreicht. Dieß ist hauptsächlich der Fall, wenn Privatleute gezwungen werden sollen, zu dergleichen Unternehmungen, wie z. B. Canal-, Straßen- und Eisen-

bahnbauten, den erforderlichen Terrain gegen einen angemessenen Preis herzugeben. Die Erfahrung lehrt, daß überall, wo der Staat seine Einwirkung auf große industrielle Unternehmungen möglichst beschränkt, wie in England und den nordamericanischen Freistaaten, sie weit besser gedeihen, als wo dieß nicht der Fall ist. Es ist daher auch oft nicht einmal zu billigen, daß der Staat gewisse Unternehmungen besonders unterstütze, indem er eine große Zahl von deren Actien übernimmt, weil er dadurch mehr oder weniger in die Cathegorie der Unternehmer tritt. Nur in Staaten, wo gewisse Unternehmungen, namentlich Straßen-, Canal- und Eisenbahnbauten, bisher fast ausschließlich von Staatswegen betrieben worden sind, ist es nicht zu rathen, plötzlich zu dem entgegengesetzten System, Alles der Privatindustrie zu überlassen, überzugehen, weil es der letztern dann noch zu sehr an den nöthigen Hilfsmitteln, namentlich auch an guten Werkmeistern und dem nöthigen Vertrauen beim Publicum fehlt, und diese erst mit der Zeit erlangt werden können. Privatingenieure, wie sie Großbritannien und Nordamerica hat, sind z. B. bei uns bisher unbekannt gewesen.

515. Von besonderer Wichtigkeit bei vielen industriellen Unternehmungen, namentlich bei Anlage von Fabriken, ist auch die Wahl des Orts. Wie manche Anlagen der Art sind darum gescheitert! Es gehört eine sehr genaue Sachkenntniß dazu, um hier nicht Mißgriffe zu thun. Die hierbei zunehmenden Rücksichten sind indessen zu verschiedenartig, um hier weiter ausgeführt zu werden. Beispielsweise möge nur erwähnt werden, daß dabei in Betracht kommt:

a) Die Beschaffung einer genügenden bewegenden Kraft zum Betriebe der Fabrik;

b) eine hinreichende Zahl Arbeiter und genügende Anstelligkeit derselben;

c) die Höhe des Tagelohns;
d) der Preis des Brennmaterials;
e) die wohlfeile Herbeischaffung der zu verarbeitenden Stoffe;
f) bequeme Gelegenheit zum Verkauf oder Fortschaffen der fabricirten Producte;
g) angemessene Einrichtung der Justiz, um nicht in unangenehme Prozesse verwickelt zu werden;
h) die freundliche oder feindliche Gesinnung der nachbarlichen Bewohner.

Es wäre nicht schwer, schlagende Beispiele aufzufinden, welchen Einfluß diese und andere ähnliche Ursachen auf das Gelingen von Unternehmungen und namentlich von Fabrik-Unternehmungen gehabt haben; und besonders ist dabei zu bemerken, daß fast nie die Verhältnisse zweier Unternehmungen ganz gleich sind. Es können zwei Unternehmer dicht neben einander mit gleichem Capital zwei ganz gleiche Fabriken bauen, und der Eine dabei glänzende Geschäfte machen, der Andere zu Grunde gehen, blos weil der Eine vielleicht mehr Credit, oder mehr Talent, oder mehr Kenntniß vom Geschäft, oder mehr Ordnungsliebe, oder eine bessere Art hat mit seinen Arbeitern umzugehen ꝛc.

Es ist in dieser Beziehung noch zu bemerken, daß sehr große Unternehmungen, Fabriken ꝛc. sehr selten auf einmal entstehen, sondern meist klein anfangen, sich allmälig erweitern und zuletzt ihre größte Ausdehnung erlangen. — Nur in Gegenden, wo gewisse große Unternehmungen bereits schwunghaft im Gange sind, können neue Unternehmungen der Art ganz sicher im Großen begonnen werden. Ganz neue Unternehmungen in Gegenden, wo bisher keine der Art bestanden, pflegen häufig zu scheitern, wenn sie gleich anfänglich in zu großem Maaßstabe angelegt werden, oder gelingen nur bei ungemeiner Sachkenntniß und bedeutendem Capital.

516. In manchen Fällen gelingt es einem Unternehmer, die Concurrenz seiner Mitunternehmer zu beseitigen, um dadurch seine Producte zu den höchsten Preisen zu verkaufen, welche er irgend erlangen kann. Man nennt ein solch ausschließliches Recht: Monopol (vergl. §. 265.). Man kann ein ausgezeichnetes Talent auch als ein Monopol betrachten, weil es ebenfalls die Concurrenz ausschließt. Ebenso gibt es ein Monopol des Orts. Dieß findet z. B. bei Weinbergen von ausgezeichneten Lagen statt, deren Product darum auch viel theurer verkauft wird. Großer Reichthum gibt einem Unternehmer ebenfalls oft ein Monopol, indem ein Unternehmer dadurch bisweilen im Stande ist, eine Zeit lang seine Preise so herabzusetzen, daß seine Mitconcurrenten zu Grunde gehen. Diese Art Monopol ist indessen sehr schwierig durchzuführen, und der Versuch, dasselbe auf diese Weise zu erlangen, hat schon manchen Reichthum erschüttert, weil dieser Versuch anfänglich große Opfer kostet, die Mitconcurrenten aber durch Vereinigungen unter sich oder durch ihre große Zahl diesen Versuch meistens vereiteln. Endlich gibt es ein gesetzliches Monopol, welches gewissen Unternehmern gewährt wird, entweder gegen eine Abgabe, oder aus Begünstigung irgend einer Art, oder aus der irrthümlichen Voraussetzung, gewissen Gewerbzweigen dadurch aufzuhelfen. Die erstere Art von Monopol üben die Staatsbehörden häufig bei gewissen Unternehmungen selbst aus (Regalien), um den Vortheil von einem ausschließlich betriebenen Gewerbszweige in die Staatscassen fließen zu lassen. Man überzeugt sich jedoch in neuerer Zeit immer mehr von dem Nachtheil dieses Verfahrens zur Vergrößerung der Staatseinnahmen, da solche Monopole alle bereits erwähnten Nachtheile der Staatsunternehmungen in noch höherem Grade mit sich führen. Monopole aus Beggünstigung sind leider in früheren Zeiten oft zum großen Nachtheile der Gesammtheit bewilligt worden

und haben sich besonders deßhalb schädlich gezeigt, weil sich meist im Voraus gar nicht übersehen läßt, wie groß der dadurch bewilligte Vortheil sey. So ist das Postwesen in manchen Ländern Monopol gewisser Familien. Solche Monopole werden häufig auch Privilegien genannt.

517. Nahe verwandt sind die Erfindungspatente, welche als die einzigen zu rechtfertigenden Monopole anzusehen seyn dürften. Wenn nemlich Jemand eine neue nützliche Erfindung macht, eine Verbesserung einführt, so liegt es eben so, wie wir es früher schon beim literarischen Eigenthum gesehen haben, in seiner Befugniß, und kann als ein wohlbegründetes Recht angesehen werden, daß er sein neues Product oder seine Erfindung ꝛc., nur unter der Bedingung verkaufe, daß kein Käufer dadurch das Recht erlange, ihm dieselbe nachzumachen. Jedes Land hat nun seine bestimmten Gesetze, welche dieses Recht und die bei Ausübung desselben zu beobachtenden Formen näher feststellen. Der Unterschied der verschiedenen Gesetzgebungen hierbei besteht im Wesentlichen darin, daß in manchen Ländern, wie in Preußen, die Staatsbehörde, ehe sie jenes Recht einem Erfinder zuspricht, erst untersucht, ob seine Erfindung wirklich als neu und eigenthümlich angesehen werden kann; in andern Ländern dagegen, wie in England, bekümmert sich die Staatsbehörde darum nicht, sondern gibt Jedem ein Patent, der es verlangt, indem sie ihm dann überläßt, selbst sein Recht gegen seine Concurrenten wahrzunehmen, und diesen wieder eben so anheimstellt, vorkommenden Falls nachzuweisen, daß der Patentirte nicht die Erfindung als sein Eigenthum in Anspruch zu nehmen berechtigt sey.

518. Monopole zur vermeintlichen Beförderung gewisser Gewerbszweige sind früher häufig ertheilt worden, weil die Staatsbehörden von der irrigen Voraussetzung

ausgingen, daß eine zu große Concurrenz, und Concurrenz überhaupt, oft nachtheilig sey, während wir doch gesehen haben, daß der ganze Verkehr in allen Zweigen der menschlichen Thätigkeit so sehr auf Concurrenz gegründet ist, daß ohne Concurrenz gar nicht von Verkehr die Rede seyn würde. Die Idee, durch Monopole gewisse Gewerbszweige zu heben, herrscht besonders beim Zunftwesen vor, von welchem noch später die Rede seyn wird (§. 551. flg.); und nicht minder liegt sie den durch den Staat privilegirten Gesellschaften zu Grunde, von denen man in neuerer Zeit ebenfalls immer mehr zurückkommt, weil man sich überzeugt hat, daß überhaupt alle diejenigen Unternehmungen nichts trugen, welche, um zu gelingen und Gewinn zu bringen, einer solchen ausnahmsweisen Begünstigung bedürfen, und daß es viel besser ist, der Privatindustrie zu überlassen, ihr Talent, Fleiß und Capital nur auf solche Unternehmungen zu richten, die trotz aller Concurrenz gewinnbringend sind. Die Erfahrung lehrt auch, daß fast alle privilegirten Gesellschaften, anstatt, wie man glauben sollte, von ihrem Monopol großen Gewinn zu ziehen, zuletzt bankerott geworden sind oder sich nur durch die Unterstützung der Staatsbehörden erhalten haben.

519. Der Zweck des Monopols ist immer, wie wir gesehen haben, einen höhern Preis zu erlangen oder wenigstens jede Concurrenz zu beseitigen und durch die viel höher gestellten Preise einen bedeutenden Gewinn zu machen. Die Erfahrung lehrt indessen, daß durch öftern Verkauf zu billigen Preisen meistens weit mehr gewonnen wird, als durch theuren Verkauf an Wenige, weil die Zahl derer, die mehr geben können und wollen, fast immer unverhältnißmäßig geringer ist, als die Zahl derer, welche nur billig kaufen können und wollen. Dieß ist der Grund, warum auch so viele patentirte Erfindungen dem Erfinder keinen Nutzen

brachten; sie werden zu theuer ausgeboten, um viele Liebhaber zu finden. Dagegen scheint die Voraussetzung, daß eine patentirte Waare auch eine bessere seyn müsse, doch viele Käufer zu locken, und dadurch den patentirten Verkäufern einen bedeutenden Zuspruch zu verschaffen, denn nur dadurch läßt es sich erklären, daß in England so viele Patente genommen werden, ohngeachtet dieß dort immer mit höchst bedeutenden Kosten verknüpft ist.

520. Von allen Monopolen ist das sicherste, und was sich Jedermann verschaffen kann, das Monopol der Kundschaft, begründet auf das Vertrauen der Käufer, welche aus vieljähriger Erfahrung wissen, daß sie in dem Hause eines solchen Mannes, sey es das eines Kaufmanns, eines Handwerkers, eines Gastwirths u. s. w. stets redlich und gut bedient werden. Es ist eine solche Kundschaft, wie wir bereits früher (§. 73.) bemerkt haben, ein durch jahrelangen Fleiß, durch Talent, Geschicklichkeit und Redlichkeit erworbenes Capital, das sichere und reichliche Procente trägt. Man kann jeden Anfänger im Kaufmanns-, Handwerks- oder jedem andern gewerblichen Stande nicht genug empfehlen, auf diesem sicher zum Ziele führenden Wege sein Glück zu suchen, und namentlich auf das Bestreben, schnell reich werden zu wollen, zu verzichten, was unter Tausenden nur Einem gelingt, und einerseits entweder auf den Abweg der gewagten Speculationen, oder andererseits auf den noch schlechtern Abweg der Unredlichkeit in Maaß und Gewicht, Anpreisung schlechter Waaren, Vorschlagen im Preise, und alle jene Mittel führt, durch welche ein einzelner Kunde wohl einmal angelockt und getäuscht, leider aber nur zu bald die solide, dauernde Kundschaft unwiderbringlich verscherzt und dadurch zugleich der Ruin des Geschäfts vorbereitet oder wenigstens der Keim zu einem fortwährenden Siechen desselben gelegt wird!

521. Wir haben bereits oben aus einander gesetzt, wie und warum sich der Erwerbsgewinn bei verschiedenen Unternehmungen ausgleicht, indem die gewinnbringenden vorzugsweise gesucht, die weniger einträglichen von den Unternehmern verlassen werden. In Bezug auf diesen Uebergang von einem gewerblichen Unternehmen zu einem andern ist jedoch zu bemerken, daß ein solcher immer mit großen Opfern verknüpft ist (vergl. §. 146. 154.). Bald wird eine Menge stehenden Capitals unnütz, bald fehlt es an Arbeitern, die zu dem neuen Geschäft geeignet sind; bald mangelt es dem Unternehmer selbst an Kenntnissen und Uebung in einem neuen Geschäft. Es ist daher jedesmal sehr nachtheilig, wenn unvorhergesehene und plötzliche Ereignisse, namentlich Kriege, Länderabtretung, Wechsel in der Gesetzgebung, oder selbst nur Wechsel in der Mode, solche Veränderungen und Umwälzungen in den gewerblichen Unternehmungen herbeiführen; nur je allmäliger dieß geschieht, je vortheilhafter wird dieß seyn. Auch werden solche Uebergänge sehr erleichtert, wenn die niedere Classe der Arbeiter nicht zu sehr abgestumpft ist, sich leicht in andere Arbeiten fügt, einiges Vermögen besitzt, um eine Zeitlang ohne Arbeit oder bei geringerem Lohn bestehen zu können, die Verbindungsmittel den Uebergang von einem Ort zum andern erleichtern, auch wo der Unternehmungsgeist sehr rege ist und leicht andere Hülfsquellen aufzufinden versteht. Wo alle diese Umstände nicht zusammentreffen, wird das Sinken gewisser gewerblicher Unternehmungen ein oft langjähriges Mißbehagen in allen Classen der Bevölkerung erzeugen, wie wir dieß namentlich in so vielen früher blühenden, später in Handel und Gewerbe heruntergekommenen Staaten bemerken. Das Vorstehende wird dienen, in solchen Fällen die Ursache dieses Sinkens und die Mittel aufzufinden, um ihm abzuhelfen und entgegen zu arbeiten.

522. Nachdem wir so die wichtigsten Erscheinungen des gewerblichen Lebens im Allgemeinen und namentlich die Ursachen beleuchtet haben, die auf den höhern oder niedern Erwerbsgewinn Einfluß haben, bleiben uns noch in dieser Beziehung einige Bemerkungen über die drei Hauptzweige der gewerblichen Thätigkeit hinzuzufügen: der Landwirthschaft, der eigentlichen Handwerke und Gewerbe im engsten Sinn, und des Handels.

a.a. Erwerbsgewinn der Landwirthe.

Wir haben bereits oben bei Gelegenheit der Bodenrente näher entwickelt, unter welcher Bedingung dem Landwirth ein größerer oder geringerer Lohn für seine persönlichen Bemühungen von dem Reinertrage übrig bleibt, so daß hier nur noch einige Bemerkungen zu machen sind, welche dort nicht mehr angemessen ihren Platz fanden.

Herr Koppe in seiner mehr erwähnten Schrift, (Unterricht im Ackerbau und in der Viehzucht) gibt folgende Rathschläge über die angemessenste Weise, den persönlichen Verhältnissen des Landwirths entsprechend, das landwirthschaftliche Gewerbe zu betreiben:

523. Bei Gütern von bedeutendem Umfange, zu deren Erwerbung ein geringes Capital gehört, sind die Zinsen ganz sicher gestellt, sie bieten aber zuweilen dem vermögenden und einsichtsvollen Landwirthe durch ihre Ausdehnung Gelegenheit dar, neue Capitale zu hohen Zinsen anzulegen.

Güter von geringem Umfange mit ertragreichen Grundstücken, gut bebaut und mit dem erforderlichen Inventarium versehen, tragen in der Regel die landesüblichen Zinsen von ihrem Capitalwerth, aber nicht mehr Leute, welche ruhig auf dem Lande leben und ihr Vermögen sicher anle-

gen wollen, erreichen bei solchen Besitzungen ihren Zweck. Ein thätiger einsichtsvoller Landwirth, der eine Gelegenheit sucht, um durch Kenntnisse etwas zu erwerben, verfehlt ihn aber dabei. Kauft ein Mann mit höhern Ansprüchen ans Leben ein solches Grundstück, so findet er sich in der Regel in seinen Erwartungen getäuscht, weil er irrthümlich voraussetzt, neben den Zinsen von seinem Vermögen, noch einen bedeutenden persönlichen Erwerbsgewinn daraus zu ziehen. Der äußerste Punct, bis wohin der Ertrag des Bodens gebracht werden kann, wird leichter erreicht, als man gemeinhin glaubt. Ein kleines Grundstück kann mit Vortheil nur von einem Bauer bewirthschaftet werden, der selbst mit arbeitet. Ein Wirth auf einem großen Gute dagegen muß nicht blos die einzelnen Handgriffe der Arbeitsausrichtungen kennen, sondern höhere Kenntnisse besitzen, um zu beurtheilen, wie er am besten seinen Zweck erreiche durch Anwendung vieler Arbeit oder Verminderung derselben, durch den Anbau dieser oder jener Frucht; durch diese oder jene Viehart; durch Verminderung des Getreide- oder Vermehrung des Futterbaues; durch Verwandlung der Grundstücke zu anderer Benutzung ꝛc. Wer ein geringes Vermögen und wenig Erfahrung in der Landwirthschaft hat, der wage sich an keine Unternehmung von großem Umfange und vergesse vor Allem nicht, daß er nur durch ein einfaches, sparsames Leben sein Betriebs-Capital vermehren könne.

Der Besitzer eines geringen Capitals thut wohl, solches in eine große Pachtung anzulegen, wenn er Kenntnisse und Erfahrung genug besitzt, um einer solchen Unternehmung vorzustehen. Wer aber fühlt, daß er demselben nicht gewachsen sey, aber dennoch aus Neigung Landwirth werden will, der möge ein kleines Grundstück kaufen. Dann aber lebe er auch anspruchslos, einfach und mäßig,

und begnüge sich mit den Freuden, die ihm das Gedeihen seiner Saaten und seines Viehes gewährt.

Wer freie Wahl hat, vermeide sowohl den ganz guten, als den ganz schlechten Boden. Jener ist gewöhnlich schon auf einen Punct der Ertragsfähigkeit gebracht, der nicht leicht überstiegen werden kann; und dieser ist entweder gar keiner Verbesserung fähig; oder solche ist so schwierig, kostbar und weitaussehend, daß nicht leicht ein Lohn dafür, sey es ein pecuniärer, sey es ein moralischer zu erwarten ist. Nur wer durch Erbschaft oder einen andern Zufall in den Besitz solcher Grundstücke gesetzt ist, möge sie behalten.

Gutsbesitzer, die unvermögend sind, das erforderliche Betriebs-Capital anzuschaffen, (vergl. §. 368.), fahren viel besser, ihr Gut einem vermögenden und einsichtsvollen Pächter zu übergeben, möge auch immerhin einmal der Fall eintreten, daß der Pächter in günstigen Zeitverhältnissen eben so viel persönlichen Gewinn aus der Wirthschaft ziehe, als der Besitzer an Pachtrente, denn dieser würde sich diesen Erwerbsgewinn keineswegs so leicht haben verschaffen können, als der Pächter.

524. Zwei Klippen sind es vorzüglich, vor denen sich ein Landwirth zu hüten hat, und an denen Diejenigen, die bei ihren landwirthschaftlichen Unternehmungen nicht glücklich sind, gewöhnlich scheitern.

Er glaube nicht, trotz dem, daß diese Meinung allgemein verbreitet ist, zum Landwirth tauge noch Jeder, der zu einem andern Geschäft unfähig sey. Die Landwirthschaft ist ein complicirtes Gewerbe; das Capital, namentlich auch das natürliche (Grund und Boden), welches dabei in Wirksamkeit kommt, ist ein so bedeutendes und kostbares Object, daß man vielmehr behaupten kann, es sey sehr selten ein

recht guter Landwirth zu finden, der all die verschiedenen Zweige der Landwirthschaft gehörig benutzt und von dem natürlichen Capital in Grund und Boden den möglichst größten Gewinn zieht. Da nun aber die größern Landwirthe, fast in allen Ländern, in den vielen kleinen Grundbesitzern eine Menge Concurrenten haben, welche meist ihre Producte aus Noth sehr wohlfeil losschlagen, wenn sie auch nur eine sehr geringe Grundrente aus ihrem Boden und für ihre persönlichen Bemühungen fast nur das gewöhnliche Tagelohn der Arbeiter ziehen (vergl. §. 358. 385), ist es da zu verwundern, wenn Landwirthe, welche ihre Acker- und Viehwirthschaft nach eben demselben Schlendrian und mit eben so wenig Intelligenz betreiben, wie jene kleinen Grundbesitzer, sich ebenfalls in einer drückenden Lage befinden? —

Zu allen Zeiten dagegen, und namentlich auch in der jetzigen, lassen sich zahlreiche Beispiele aufführen, daß verständige, fleißige und ordentliche Landwirthe sich sehr wohl befunden und ein bedeutendes Vermögen gesammelt haben.

525. Vor Allem ist den Landwirthen zu empfehlen, daß sie immer eine genaue Uebersicht von ihren Wirthschaftsverhältnissen haben; und so sehr die sogenannten gelehrten Landwirthe in Verruf stehen, so gewiß ist es dennoch höchst beherzigungswerth, was der obengedachte Gewährsmann über die Nothwendigkeit sagt, über alle Zweige der Wirthschaft gehörig Buch und Rechnung zu führen.

Man spricht oft von Landwirthen, die dabei reich geworden sind, daß sie ihre Wirthschaftsrechnung mit Kreide an der Thür führten. Dieß kann in einzelnen Fällen wohl wahr seyn, eben so wie mitunter ein Kaufmann ohne gehörige Buchhaltung reich wird. Demohngeachtet wird jeder ordentliche Kaufmann seinem Sohn zuerst das Buchhalten

lehren lassen, wenn derselbe auch wieder Kaufmann werden soll. Nun ist aber der Wirthschaftsbetrieb auf großen Gütern, den Werthen nach, welche in einem Jahre darin umlaufen, oft bedeutender, als die in einer Handlung umlaufenden Geldsummen. Erwägt man ferner, daß die Erzeugungskosten der ländlichen Producte nur zum kleinsten Theile durch baares Geld, und zum größten Theile durch Erzeugnisse selbst bestritten werden, und daß von der ersten Zubereitung des Ackers an, bis dahin, wo die Einnahme für die erbauten Früchte in die Casse des Landwirths kommt, oft mehr als 2 Jahre vergehen, so muß man sich von dem Nutzen der Buchhaltung in der Landwirthschaft, um die vortheilhaften Geschäfte kennen zu lernen und die unvortheilhaften zu vermeiden, wohl überzeugen. Die einfachen Grundsätze der kaufmännischen Doppel-Buchhaltung sind zwar als Grundlage des geregelten landwirthschaftlichen Rechnungswesens von hohem Werthe, sie werden aber von den meisten Personen nicht genügend verstanden. Es erscheint daher am zweckmäßigsten, wenn Anfänger sich nach keiner bestimmten Form richten, sondern sich selbst eine erfinden. Nach Abschluß ihres ersten vollständigen Wirthschaftsjahres werden sie dann mit Leichtigkeit verstehen, was erfahrene Geschäftsleute über das landwirthschaftliche Rechnungswesen geschrieben haben, um sich dann mit Benutzung der Bemerkungen Anderer leicht eine für ihre Oertlichkeit und persönlichen Verhältnisse passende Buchführungsmethode einrichten zu können. Herr Koppe gibt hierzu noch eine nähere Anweisung.

526. Die zweite Klippe für den größern Landwirth ist die Idee, als Gutsbesitzer einen gewissen Aufwand machen zu müssen, ein Vorurtheil, welches sich noch aus den Zeiten herschreibt, wo man nur Herren und Unterthanen

auf dem Lande kannte, das auch wohl davon herrührt, daß der größte Theil der adelichen Güter einen ziemlichen Umfang hat und dem Besitzer, der nicht verschuldet ist, einen gewissen Aufwand gestattet. Aber ein Gut, das 50,000 Thlr. werth, jedoch mit 45,000 Thlr. verschuldet ist, kann nur als ein Gut von 5000 Thlr an Werth angesehen werden, und noch dazu von einem sehr unsichern Werth, weil jede Aenderung in dem Preise von 50,000 Thlr. diese 5000 Thlr. trifft; und nur ein intelligenter Landwirth wird aus den übrigen $\frac{9}{10}$ des Gutes, welche die 45,000 Thlr. repräsentiren, außer den Zinsen dieser Schuld, noch einen persönlichen Gewinn ziehen können, der einen gewissen Aufwand gestattet, indem er sich als Pächter dieser $\frac{9}{10}$ des Gutes betrachtet.

527. bb. Der Erwerbsgewinn in den eigentlichen Gewerben.

Auch hier bleibt uns wenig nachzuholen, nach dem was über den persönlichen Erwerbsgewinn oben bereits bei der Capitalrente und später im Allgemeinen über die Unternehmer gesagt worden ist.

Diese bürgerlichen Gewerbe sind oft mit dem Betriebe kleiner Landwirthschaften verbunden, namentlich in kleinen Städten. Wenn auch dieser Zustand in sofern günstig ist, als er in Nothfällen den Handwerker vor dem Verhungern schützt, so kann dieß doch auch auf anderm Wege z. B. durch Sparcassen geschehen. Die Erfahrung lehrt aber allgemein, daß eine solche Verbindung der Gewerbe mit der Landwirthschaft keinen hohen Wohlstand zulasse, weil man nach dem bekannten Sprichwort nicht zwei Herren zugleich dienen kann, und entweder ein schlechter Landwirth, oder ein schlechter Handwerker seyn wird, wie sich dieß schon aus dem ergibt, was oben (§. 115. flg.) über die Theilung der Arbeit gesagt worden ist. Wo die Gewerbe blühend sind und blühend werden sollen, können die Gewerbtreiben-

den ſich nicht zugleich mit der Landwirthſchaft abgeben. Etwas anders iſt es mit den gewerblichen Beſchäftigungen, denen ſich Landleute im Winter und an den langen Abenden zur nützlichen Ausfüllung ihrer Zeit widmen. Durch dieſe werden der Landwirthſchaft weder Zeit noch Arbeitskräfte entzogen, und man kann ſolche angemeſſene Nebenbeſchäftigung daher nur als vortheilhaft anſehen. Dazu gehören Spinnen, Weben, Stricken, Strohflechten, Verfertigung von Arbeitsgeräthen ꝛc.

528. Wir haben geſehen, daß der Handwerker einen höhern Lohn beziehen muß, als der gewöhnliche Arbeiter, weil er einer gewiſſen Lehrzeit bedarf, um ſich für ſein Fach auszubilden, mithin die Concurrenz der Handwerker geringer iſt, als die Concurrenz der gewöhnlichen Arbeiter. Wenn man daher zu ſagen pflegt: Jedes Handwerk hat einen goldenen Boden, weil jeder geſchickte, tüchtige, fleißige und redliche Handwerker immer ſein Brod finden wird, ſo iſt dieß Sprichwort ſchon darum wahr, weil der Handwerker immer noch, wenigſtens im ſchlimmſten Falle, als gewöhnlicher Arbeiter ſein Brod verdienen kann.

Man thut daher um ſo mehr Unrecht, jungen Leuten die Möglichkeit zu erſchweren, ſich dem Handwerksſtande zu widmen, und ſie entweder in dem Stande der gewöhnlichen Lohnarbeiter zurückzuhalten, oder ſie den gelehrten Ständen zuzuführen, als wir ſpäter noch (§. 667. flg.) ſehen werden, wie das Gedeihen der Landwirthſchaft und der eigentlichen Gewerbe nur Hand in Hand ſtattfinden kann, und ſich wechſelsweiſe bedingt; aber freilich ſoll damit nicht gemeint ſeyn, daß es vortheilhaft iſt, junge Leute unter dem Namen Handwerksburſchen zu Landſtreichern werden zu laſſen, weil ſie keine Luſt haben, ihr Brod ſich durch Arbeit, Geſchicklichkeit und Redlichkeit auf anderm Wege zu verdienen! (Vergl. §. 156).

529. Man klagt häufig auch über die Ueberfüllung der bürgerlichen Gewerbe. Indessen scheint hier diese Klage doch seltener gehört zu werden. Lehrlinge finden immer leicht ihr Unterkommen, und gute und ausgezeichnete Meister in allen Fächern sind überall noch selten. Namentlich scheint es, daß bei der bisherigen Abneigung der höhern Stände, sich den niedern bürgerlichen Gewerben zu widmen, junge gebildete Leute mit einigem Capital in diesen gerade noch am ersten ihr Glück machen müßten, wenn sie Kraft und Talent genug haben, die allerdings nicht geringen Schwierigkeiten zu überwinden, denen gebildete Lehrlinge durch die Rohheit ihrer Meister und Genossen und andern Mißbräuchen ausgesetzt zu seyn pflegen. Auch hier ist indessen, wie überall im Menschenleben, nur eine allmälige Verbesserung möglich.

530. Die Gewerbe zerfallen hauptsächlich in solche, welche keinen fabrikmäßigen Betrieb gestatten (vergl. §. 159.) und in solche, wo dieß der Fall ist. Die ersteren enthalten die meisten der eigentlichen Handwerke, deren Existenz für immer durch die Nothwendigkeit gesichert ist, den veränderlichen Bedürfnissen anderer Menschen zu genügen. Das Verhältniß von Unternehmern und Arbeitern erscheint bei ihnen unter der Form von Meistern und Gesellen. Dieß Verhältniß kann jedoch sehr verschieden seyn, besonders in so fern, ob der Meister mit arbeitet oder blos die Aufsicht führt. Auch zeigt die Erfahrung, daß in einigen Gewerben durchschnittlich eine viel größere Zahl von Gesellen auf einen Meister kommt, als in andern. Zu den erstern gehören Maurer, Tischler, Zimmerleute, Schneider ꝛc. Der Meister ist hier mehr bestimmt, die Arbeit der Gesellen zu leiten; während in manchen andern Gewerben, z. B. bei den Uhrmachern, Graveuren, Goldschmieden, Friseuren, Buchbindern, Büchsenmachern ꝛc. der Meister

vorzugsweise die eine größere Sorgfalt erfordernde Arbeit selbst ausführt. Im Allgemeinen kann man annehmen, daß in den Gewerben, wo die Meister mehr Gesellen beschäftigen, eher ein größeres Einkommen gewonnen wird, als in andern, — wenn es nemlich dem Meister gelingt, so viel Kundschaft zu erlangen, um recht viele Gesellen zu beschäftigen, — während bei Gewerben, in denen der Meister nur wenige Gehilfen hat, der Erwerbsgewinn an und für sich wohl größer seyn kann, aber doch im Ganzen, wegen der geringern Zahl der Arbeitenden, von denen der Meister einen Antheil des Lohns für seine persönlichen Bemühungen in Anspruch nimmt, geringer ist. In ähnlicher Art pflegen diejenigen Gewerbe, in welchen das umlaufende Capital bedeutend ist, aus den früher (§. 505.) bereits entwickelten Gründen, wenn das Geschäft gut geht, große Gewinne abzuwerfen. So z. B. bei Branntweinbrennern, Bierbrauern, Fleischern, Bäckern ꝛc. Aber freilich gehört auch zum Betrieb dieser Gewerbe ein größeres Capital das bei ungünstigem Fortgang des Gewerbes leicht verloren geht.

531. In Bezug auf das Verhältniß der Meister zu den Gesellen verdient das Zunftwesen hier noch einer besondern Erwähnung. Man versteht unter Zünften im Allgemeinen eine Vereinigung von Gewerbsgenossen einer Gattung, die ausschließlich zum Betrieb dieses Gewerbes berechtigt sind, und gewisse den gemeinschaftlichen Vortheil betreffende Regeln dabei aufrecht zu erhalten streben. Sie verdanken ihr Entstehen allgemein frühern Jahrhunderten, wo man noch höchst mangelhafte Begriffe von der Volkswirthschaft hatte, und ihre Einrichtung war und ist in den einzelnen Gewerben äußerst verschieden. Indessen sind es doch hauptsächlich 3 Zwecke, welche den zünftigen Einrichtungen zu Grunde liegen, nämlich:

a) Beschränkung der Zahl der Meister, um den Vorhandenen Beschäftigung und Absatz zu sichern; und dem entsprechend eine genaue Abgrenzung der verschiedenen Handwerke, so wie eine Beschränkung der anzunehmenden Gesellenzahl;

b) Aufrechthaltung der Kunst oder gewerblichen Geschicklichkeit durch vorschriftsmäßige Lehrzeit, Wandern der Gesellen und Aufrechthaltung eines Meisterstückes;

c) Wechselseitige Unterstützung und moralische Beaufsichtigung.

Die Erfahrung hat indessen gelehrt, daß diese Zwecke nur sehr mangelhaft erreicht und, durch die damit verbundenen Nachtheile, bei Weitem überwogen werden.

532. Denn was den ersten Punct betrifft, so ist der Absatz der Waaren so veränderlich, daß sich unmöglich im Voraus bestimmen läßt, wie viel Menschen angemessen mit deren Production zu beschäftigen sind. Und warum soll der betriebsame Meister seine Kundschaft und sein Geschäft nicht beliebig ausdehnen und den faulen und untüchtigen Meister verdrängen dürfen? Die Concurrenz ist nun einmal, wie wir gesehen haben, eine nothwendige Bedingung und die mächtigste Triebfeder des Verkehrs und jede Beschränkung derselben ein gewaltsames Eingreifen in den natürlichen Gang der geselligen Verhältnisse. Die geschlossene Zahl der Meister gibt ferner Veranlassung zu einer Menge von Mißbräuchen, namentlich indem sie ihnen gestattet, durch gemeinschaftliche Verabredung die Preise beliebig zu steigern; ebenso wie zu einer Masse von Zwistigkeiten über Eingriffe der einzelnen Meister und Gewerbe in ihre wechselseitigen Rechte. Ein unpartheiischer Vergleich ergibt, daß die Aufhebung der Zünfte in dieser Beziehung überall die wohlthätigsten Folgen herbeigeführt und keinen

der befürchteten Nachtheile, wenigstens nicht in höherm Maaße als früher, gezeigt habe. Eine Verbesserung der Gewerbe aber macht sich namentlich in Preußen seitdem unverkennbar überall kund.

533. Dasselbe läßt sich von dem zweiten Puncte sagen, indem weder die vorgeschriebene Lehrzeit, noch das Wandern, noch das Meisterstück, eine genügende Gewähr für die Güte der Arbeit geben. Die vorschriftsmäßige Lehrzeit ist oft zu lang, oft zu kurz, in Bezug auf Beschaffenheit der Arbeit und Talente des Lehrlings. Außerdem werden die Lehrlinge fast immer zu einer Menge anderer Geschäfte verwandt und die Lehrzeit keineswegs zum Lernen benutzt. Wie weit der Mißbrauch des Wanderns bei den Handwerksburschen in Deutschland gediehen war und ist, bedarf keiner Ausführung. Eine große Menge derselben wurde dadurch nur zu Herumstreichern, und man bildet sich gewiß viel besser aus, wenn man lange bei einem guten Meister, als oft bei schlechten Meistern arbeitet. Endlich genügt ein Meisterstück keineswegs als Beweis der Meisterschaft. Bei der Abnahme desselben finden fast immer Seitens der Zunft eine Menge Mißbräuche statt. Nur durch langjährige gute Arbeit und Redlichkeit kann ein Meister den Beweis von seiner Geschicklichkeit führen und sich Kundschaft und guten Rath verschaffen, und das Publikum wird sich schon die anerkannte besten Meister für seine Bestellungen auszuwählen wissen. Endlich kann bei den Gewerben, durch deren mangelhafte Ausführung dem Publicum Gefahr droht, und in denen die Tüchtigkeit der Meister schwer zu beurtheilen ist, eine unpartheiische Prüfung Seitens der Staatsbehörde (wie z. B. in Preußen bei Maurer- und Zimmermeistern) an die Stelle des Meisterstücks treten, und wird wenigstens besser als dieses den beabsichtigten Zweck erreichen, wenn auch dergleichen Prüfungen

immer noch eine sehr geringe Gewähr für die Tüchtigkeit der Meister leisten.

534. Was den dritten Punct betrifft, so hat sich die moralische Einwirkung der Zünfte auf die Zunftgenossen keineswegs überall als erfreulich gezeigt. Im Gegentheil hat sich auch in dieser Beziehung eine so dringende Nothwendigkeit zur Aufhebung des Zunftwesens in vielen Fällen ergeben; und insbesondere zeichnen sich sehr häufig die zünftigen Gesellen so wenig vortheilhaft vor den unzünftigen aus; endlich kann die Unterstützung an Gelde, welche die Zunftverfassung in Fällen der Bedrängniß gewährte, eben so zweckmäßig und mit viel weniger Mißbrauch durch anderweitige freie Vereinigungen als: Kranken-, Wittwen-, Sterbe- und Sparkassen, erreicht werden, daß, wenigstens in Preußen, jeder Unbefangene und Wohlunterrichtete, gestützt auf eine 30jährige Erfahrung, anerkennen muß, daß die Gewerbefreiheit sich durchgehends bewährt, und die Aufhebung der Zünfte keinen der befürchteten Nachtheile gezeigt hat, vielmehr deren gänzliche Auflösung nur durchaus zu wünschen sey. Auch hier bewährt es sich, daß die Aufgabe der Staatsbehörden weniger in einer positiven Einwirkung als vielmehr in einer Hinwegräumung derjenigen Hindernisse zu suchen sey, welche der freien Entwickelung und Aeußerung der menschlichen Thätigkeit entgegenstehen. Es liegt in dem Menschengeschlechte ein solches Princip, eine solche Neigung zur Thätigkeit und Kraftäußerung, daß es keiner äußern Mittel, um sie anzuspornen, sondern blos regelnder Maaßregeln bedarf, um sie in ordnungsmäßigem Gange zu halten; und je weniger beschränkend diese Maaßregeln sind, je freier werden sich jene Kraft und jene Thätigkeit entwickeln.

535. cc. Der Handelsgewinn. Um jedem Mißverständnisse vorzubeugen, bemerke ich wiederholt, daß hier

unter Handelsgewinn nur der persönliche Handelsgewinn des Kaufmanns verstanden werden soll, nach Abzug angemessener Interessen für das in dem Geschäft steckende Capital; wobei es keinen Unterschied macht, daß dieser reine Handelsgewinn ebenfalls nach Procenten des in dem Geschäft steckenden Capitals berechnet zu werden pflegt (vergl. §. 429.). Dieser Handelsgewinn stellt sich rein in dem Gewinne dar, den ein Kaufmann für seine Person macht, wenn er sein Geschäft auf fremdes Capital begründet hat. Die Berechnung des persönlichen Gewinns des Kaufmanns nach Procenten des hineingesteckten Capitals ist aber deßwegen allgemein gebräuchlich, weil in der Regel die Kaufleute ihr Geschäft mit eigenem Capital betreiben, und weil beim Handel die Ausdehnung des Geschäfts vorzugsweise von dem hineingesteckten Capital abhängig ist; während bei andern Unternehmungen, wie wir gesehen haben, oft mehr die Anzahl der beschäftigten Arbeiter; bei mehr künstlerischen Arbeiten auch die Geschicklichkeit und das Talent ꝛc. die Größe des Einkommens bedingt. In vielen Fällen muß auch der hohe Procentsatz des Handelsgewinns den geringen Betrag des Capitals ersetzen. So werden beim Verkauf von Nähnadeln vielleicht 100 pCt. Gewinn im Ganzen gemacht, von denen vielleicht 90 pCt. als persönlicher Gewinn des Kaufmanns zu rechnen sind. In den Nähnadeln steckt aber ein so geringes Capital (nach Gelde berechnet), daß nur durch einen so hohen Gewinn die große Mühe und der Zeitverlust beim Verkauf von Nähnadeln ersetzt wird, und die Kaufleute vermocht werden können, mit einem Artikel von so geringer Bedeutung Detailhandel zu treiben. Anders ist es mit dem Verkauf solcher Gegenstände en gros. Dann ersetzt die Menge, was dem einzelnen Stücke an Werth abgeht.

536. Dieser persönliche Gewinn des Kaufmanns hat nun, wie überhaupt der Gewinn der Unternehmer, seinen

Grund darin, daß Niemand Kaufmann seyn und die Bemühungen desselben würde übernehmen wollen, wenn er nicht dafür einen Lohn zöge und ziehen könnte, und dieser Lohn wird ihm auch von den Käufern gern gewährt in dem höhern Preise, den sie ihm über den Kostenpreis der Waaren zahlen, so daß ihm, nach Abzug der Kosten und des in seinem Geschäfte steckenden Capitals, eben noch ein angemessener Gewinn verbleibt. Auch zeigt sich, gerade bei kaufmännischen Geschäften am häufigsten, die bereits früher berührte Thorheit mancher Personen (§. 119.) die, um dem Kaufmann nichts zu verdienen zu geben, Alles so viel wie möglich selbst direct von fremden Orten herbeiziehen. Das Endresultat, Alles dabei berücksichtigt, wird in den meisten Fällen so seyn, daß sie dabei schlechter wegkommen, als wenn sie sich an den mit diesen Geschäften vertrauten Kaufmann wenden und ihm seinen billigen und wohlverdienten Gewinn gönnen. Umsonst kann er es freilich nicht thun, aber sie selbst noch weniger. Die Bemühungen des Kaufmanns bestehen nun aber hauptsächlich darin, daß er die Waaren auf sein Risico von einem Orte zum andern kommen läßt, eine den Wünschen der Käufer entsprechende Auswahl trifft, sich einen bedeutenden Vorrath zur Auswahl hält, jedem Käufer en détail nach Bedarf verkauft und selbst die Güte der Waaren prüft, damit der Käufer sicher sey, nur gute Waare zu bekommen ꝛc.

537. Es ist daher eine große Thorheit, wenn Viele glauben, der Kaufmann müsse nur darauf ausgehen, möglichst schlechte und wohlfeile Waaren möglichst theuer zu verkaufen, und den Käufer wo möglich über die Beschaffenheit derselben zu täuschen. Wenn dieß auch wirklich häufig geschieht, so ist dieß doch nur ein Mißbrauch, der hauptsächlich in dem Unverstand schlechter Kaufleute begründet ist, welche glauben, eine solche Täuschung auf die

Dauer durchführen zu können. Denn wenn es auch keinem Kaufmanne zu verdenken iſt, daß er ſeine Waare möglichſt theuer verkaufe, ſo muß ihn, wenn er verſtändig iſt, dennoch die Erfahrung bald belehren, daß er auf die Dauer mit redlichem und billigem Verkauf weiter kommt, als mit unredlichem und theurem. Namentlich findet dieß bei dem

d.d. Kleinhandel ſtatt, den wir zuerſt im Gegenſatz des Großhandels betrachten wollen, und unter welchem wir (vergl. §. 209.) diejenige Art des Handels verſtehen, welche ſich mit dem Verkauf der Waaren in kleinen Quantitäten, zum unmittelbaren Verbrauch und nicht wieder zum Wiederverkauf beſchäftigt, während der Großhandel die Waaren in großen Maſſen aus der Entfernung herbeiſchafft, um ſie dem Kleinhändler wieder zu verkaufen.

538. Der Kleinhändler bedarf hiernach viel weniger Capital als der Großhändler, und auch weit weniger Umſicht und Geſchicklichkeit. Er kann jedoch ebenfalls ſehr gute und große Geſchäfte machen, wenn es ihm gelingt, recht viele Kunden ſich zu verſchaffen und ſo ſein Capital recht oft in einem Jahre umzuſetzen. Das einzige ſichere und auf die Dauer wirkſamſte Mittel hierzu iſt möglichſte Wohlfeilheit und die größte Redlichkeit, und dieß Mittel wird namentlich da wirkſam ſeyn, wo Redlichkeit im Verkehr noch wenig verbreitet iſt, vielmehr die große Zahl der Kaufleute thörichterweiſe mehr auf den augenblicklichen als auf den dauernden Gewinn ſieht.

539. In dieſer Beziehung kann beſonders nicht genug anempfohlen werden, nur nach feſten Preiſen zu verkaufen. Es iſt zwar, wie geſagt, keinem Kaufmann zu verdenken, wenn er ſeine Waaren ſo theuer als mög-

lich zu verkaufen sucht, allein die Concurrenz bewirkt bald, daß sein Gewinn nur auf ein solches Maaß beschränkt wird, daß er nur noch gerade seinen Verhältnissen gemäß dabei bestehen kann. Auf die Dauer und im Durchschnitt gelingt es ihm daher nie, seine Waaren theurer als Andere zu verkaufen, sondern jeder Kaufmann ist genöthigt, wie die tägliche Erfahrung lehrt, sich dabei nach den Preisen zu richten, welche andere Kaufleute fordern. Bei Waaren, deren Güte wenig verschieden ist und leicht beurtheilt werden kann, zwingt daher auch allgemein die Nothwendigkeit, feste Preise zu halten, z. B beim Fleisch, Zucker, Caffee, Licht, Brod, Oel, Salz, Gewürz, Holz ꝛc. Bei andern Waaren dagegen, namentlich bei Stoffen und Modesachen, muß der Käufer mehr auf die Versicherungen des Verkäufers vertrauen und kann sich nicht auf sein eigenes Urtheil verlassen. Findet er aber später, daß er bei seinen Einkäufen von einem Kaufmann häufig getäuscht worden ist und mehr bezahlt hat, als er bei andern hätte bezahlen müssen, so wird er geneigt seyn, sich zu den Kaufleuten zu wenden, die ihn nicht täuschen, sondern ihm, der Beschaffenheit der Waare gemäß, für einen bestimmten Preis ablassen; ja er wird in diesem letztern Falle lieber eine Kleinigkeit mehr bezahlen, wenn er die Ueberzeugung hat, reell behandelt und nicht betrogen zu werden. Man findet daher so ziemlich allgemein, daß man an den Orten, wo das sogenannte Handeln noch häufig im Gebrauch ist, am besten und sichersten in denjenigen Läden kauft, wo feste Preise bestehen; zugleich aber auch, daß diejenigen Kaufleute die besten Geschäfte machen, welche unwandelbar feste Preise halten. Zwar haben diejenigen Kaufleute, welche dieß Verfahren zuerst einführen wollen, anfänglich meist mit großen Vorurtheilen zu kämpfen, weil viele Personen, namentlich Frauen, häufig glauben, recht wohlfeil zu kaufen, wenn sie viel handeln, aber bald gelingt es, dieß

Vorurtheil zu beseitigen. Daher gehen häufig solide und reelle Kaufleute zu festen Preisen über, aber nicht umgekehrt; wobei noch der wichtige Umstand in Betracht kommt, daß das sogenannte Handeln sowohl dem Käufer als Verkäufer eine Menge unnützer Zeit und Mühe kostet, auch darum viel mehr Raum im Laden oder Gewölbe bei einer gleichen Zahl von Kunden erfordert. An Orten aber, wo Kaufleute (namentlich jüdische) noch unverhältnißmäßig vorzuschlagen pflegen (oft eben so viel, als die Waare werth ist), kann man überzeugt seyn, daß diese Kaufleute noch auf einer sehr niedern Stufe der Ausbildung und Redlichkeit stehen.

540. Wer aber zu festen Preisen verkauft, und dadurch sich mehr Kunden zu verschaffen weiß, wird auch im Stande seyn, im Durchschnitt etwas wohlfeiler zu verkaufen, als Andere, und doch eben so gute Geschäfte und bessere als diese machen, weil die Menge der Verkäufe das ersetzt, was bei jedem einzelnen Verkauf weniger gewonnen wird. Man kauft daher in großen, soliden und viel besuchten Handlungen in der Regel am besten und wohlfeilsten. Ein Kaufmann, der sich im Kleinhandel ein bedeutendes Vermögen erworben hatte, ließ sich ein schönes Haus bauen mit der Aufschrift: „durch theuren Einkauf und wohlfeilen Verkauf.“ Er hatte das wahre und einzige sichere Mittel für einen Kaufmann, bedeutende Gewinne zu machen, wohl begriffen, nemlich: nur gute Waare, und diese möglichst wohlfeil zu verkaufen. Ueberhaupt lehrt die Erfahrung, daß, bei dem Verkaufe gewöhnlicher Waaren von geringerm Werthe, durch die große Zahl der Verkäufe viel häufiger ein Vermögen erworben wird, als bei dem Verkauf theurer und seltener Waaren. Bäcker, Fleischer, Materialisten, Butter- und Eierhändler machen meist bessere Geschäfte als Kunsthändler! Aber

freilich widerstrebt es auch dem Gebildeten, zehn und zwanzig Jahre seines Lebens am Ladentische zuzubringen, um etwas mehr zu verdienen als in einem andern Geschäft, das mehr die höhern Fähigkeiten des Menschen in Anspruch nimmt, denn zuletzt bleibt das Geld und der Gewinn doch nur Mittel zum Zweck, aber nicht Zweck des Lebens!

541. Es ist ein, insbesondere unter den niedern Classen allgemein verbreitetes Vorurtheil, daß man, um Kaufmann zu seyn, nur Waaren kaufen und sie wieder verkaufen dürfe. Daher sieht man oft Leute mit ganz ungenügendem Capital einen kleinen Handel anfangen und meistens dabei zu Grunde gehen. Wo soll aber auch der Gewinn für einen solchen Kaufmann herkommen, wenn er weder eine Auswahl anzubieten hat, noch im Stande ist, durch vortheilhafte Ankäufe und Benutzung günstiger Umstände, die Waare wohlfeiler zu beziehen und wieder wohlfeiler zu verkaufen, als ein Anderer? Und wie will Jemand, bei einem täglichen Umsatz von wenigen Thalern und Groschen, seinen Lebensunterhalt verdienen und doch die Concurrenz halten mit Andern, die täglich vielleicht zehnmal mehr umsetzen und daher sich mit einem viel geringern Gewinne begnügen können? Daher findet man unter der großen Masse Derjenigen, welche einen kleinen Handel anfangen, nur immer sehr wenige, welche prosperiren, und dieß nur entweder durch äußerste Sparsamkeit bei Anfang ihres Geschäfts, oder durch seltene, zufällige glückliche Umstände oder durch ausgezeichnete Geschicklichkeit und Schlauheit, die sie vortheilhafte Wege des Einkaufs und Verkaufs finden läßt, wodurch sie die Concurrenz Anderer auszuhalten und zu überbieten vermögen.

542. Was soll man aber von einem Handel sagen, wie er oft von polnische Trödeljuden getrieben wird, welche

mit einem alten Rock oder ein Paar Stiefel, die selbst nur einige Groschen werth sind, Tage lang herumlaufen und von dem Gewinn beim Verkaufe derselben leben wollen? Kann dieß anders geschehen, als wenn sie einen Unverständigen, indem sie ihm diese Sache zu einem Preise aufschwatzen, der mit ihrem Nutzen und Werthe oder dem Preise, wofür man sie in einer ordentlichen Trödelbude haben könnte, in gar keinem Verhältniß steht! Ein solcher Handel kann nur unter Verkäufern und Käufern bestehen, die wechselweise an Elend, Erbärmlichkeit, Stupidität und Indolenz wetteifern!

543. Auch der Hausirhandel leidet an ähnlichen Gebrechen, ist oft nur auf die Unkenntniß und den Unverstand der Käufer berechnet, denen die Hausirer ihre Waare in ihrer eigenen Wohnung anbieten, und verdient mit Recht die größte Aufmerksamkeit und Beschränkung Seitens der Behörden, insbesondere bei den Waaren, welche eben so gut und eben so bequem in größern stehenden Laden zu haben sind. Diese Beschränkung ist um so mehr zu rechtfertigen, als das Hausiren durch das Eindringen in die Häuser Veranlassung zu Diebereien gibt; ein Umstand, der schon viele Hausbesitzer an und für sich veranlaßt, den Hausirern den Zutritt in ihr Haus zu verwehren, bei welcher Verweigerung sie daher die Staatsbehörde durch Beschränkung des Hausirhandels unterstützt. In ähnlicher Beziehung erscheint namentlich auch noch der Trödelhandel und das Feilbieten von Waaren auf den Straßen darum als ganz unzulässig, weil der Verkaufende dabei die öffentliche Passage hemmt, und die öffentliche Straße als Verkaufslocal, umsonst, zum Nachtheil der Vorübergehenden benutzt, während der Besitzer von stehenden Läden dieselben nicht umsonst haben, sondern sie kaufen oder miethen müssen.

544. Die öffentliche Meinung spricht sich ziemlich allgemein gegen das sogenannte Auf- und Verkaufen mancher Händler, namentlich bei Waaren aus, welche die Landleute auf den Markt bringen, und die Staatsbehörden haben sich oft bewogen gefunden, directe Maaßregeln gegen dieß Aufkaufen zu treffen. Man befürchtet nemlich, daß die Aufkäufer diese Gegenstände unnütz vertheuern. Allein einerseits hat die Durchführung von dergleichen Maaßregeln Seitens der Staatsbehörden immer große Schwierigkeiten und gibt zu vielen Mißbräuchen Veranlassung; andererseits ist nicht wohl einzusehen, warum den Landleuten verwehrt werden soll, ihre Producte schon vor der Stadt, vielleicht um etwas billiger sogar, zu verkaufen, um eher nach Hause zu kommen und nicht so viel Zeit in der Stadt unnütz zuzubringen. Endlich kann der Gewinn solcher Aufkäufe nur sehr gering seyn, weil sonst sich bald so viele Personen mit dem Aufkaufen beschäftigen würden, daß deren Concurrenz unter einander den Gewinn dabei auf ein sehr geringes Maaß und so weit herabdrücken müßte, daß nur gerade ihre Mühwaltung bezahlt würde, insofern als sie wirklich den Landleuten durch die eben gedachte Ersparniß an Zeit einen Vortheil gewährten, und die Käufer wirklich vortheilhaft fänden, bei ihnen zu kaufen, und nicht erst die Landleute selbst aufzusuchen. Und eben so gut wie eine Verabredung unter Verkäufern behufs einer Steigerung der Preise stattfinden könnte, würde dieß auch unter den Landleuten selbst geschehen, wirkte nicht auch hier, wie bei jedem freien Verkehr, die Concurrenz wohlthätig entgegen; weßhalb auch da, wo keine gesetzliche Bestimmungen gegen die Verkäufer in Anwendung kommen, und sonst der Verkehr frei ist, sich nirgends eine merkliche nachtheilige Einwirkung derselben zeigt. Eine ähnliche Bemerkung werden wir später bei dem sogenannten Kornwucher zu machen Gelegenheit haben.

545. *ββ.* Großhandel. Es ist ein sehr gewöhnlicher Irrthum, dem Großhandel, sowohl dem inländischen als ausländischen, eine viel größere Wichtigkeit beizulegen, als er verdient. Wenn man näher prüft, welche Handels- und Kaufgeschäfte durch den Kleinhandel ohne Zuthun des Großhandels, besonders im Inlande, abgemacht werden, so bekommt man eine viel höhere Meinung von der Wichtigkeit des erstern. Rechnet man z. B. auf jeden Einwohner des preußischen Staats jährlich nur ½ Thaler, den ihm sein Schuhwerk kostet, so macht dieß 6 — 7 Millionen Thaler, die an die Schuhmacher gezahlt werden. Noch wichtiger ist der Verkehr mit Lebensmitteln auf den Wochenmärkten in den Städten. Der Großhandel erscheint nur darum so wichtig, weil seine Geschäfte sich mehr in einzelnen Handelsplätzen und bei einzelnen großen Kaufleuten mit bedeutendem Capital concentriren. Namentlich ist dieß beim Handel mit dem Auslande der Fall. Ein Land kann einen sehr blühenden Handel im Innern haben, ohne daß sein auswärtiger Handel irgend bedeutend ist, und es ist durchaus ein Irrthum, wenn man den auswärtigen Handel als eine nothwendige Bedingung einer blühenden Industrie ansieht. Dazu kommt, daß der Gewinn beim inländischen Handel in der Regel nicht so beträchtlich und in die Augen fallend, als beim ausländischen ist, weil die Geschäfte in kürzerer Zeit abgemacht werden, die Sicherheit größer ist, weniger Talent dazu erfordert wird, mithin eine größere Concurrenz bei den mit dem inländischen oder Binnenhandel sich beschäftigenden Kaufleuten stattfindet.

546. Der auswärtige Handel kann offenbar nur den Zweck haben, uns diejenigen Bedürfnisse durch Tausch zu verschaffen, welche wir im Inlande selbst nicht erzeugen können. Dieß sind nun entweder solche Producte, welche,

ihrer Natur nach, nur im Auslande producirt werden, wie die Colonialwaaren, Gewürze ꝛc.; oder solche, die durch besondere Verhältnisse, sey es Stand der Industrie oder des Unternehmungsgeistes, sey es Reichthum an Capital ꝛc. in andern Ländern wohlfeiler und besser als bei uns, oder bei uns gar nicht producirt werden.

Man hat jedoch dieß Verhältniß des auswärtigen Handels häufig verkannt und seine Blüthe nur darin gesucht, daß wir recht viel an das Ausland verkaufen, um dafür recht viel baares Geld einzunehmen; diese irrthümliche, leider noch allgemein vorherrschende Ansicht hat zu den größten Mißgriffen geführt.

547 Wir haben nämlich früher schon bei der Lehre vom Gelde gesehen, daß Geld niemals Zweck, sondern nur Mittel, und daß es keineswegs wünschenswerth oder auch nur möglich ist, daß sich recht viel baares Geld in einem Lande anhäufe. Die Menge des umlaufenden Geldes ist auch überhaupt so unbedeutend gegen den Werth der in den Verkehr kommenden Waaren, daß es gar nicht möglich ist, daß ein Land immerfort baares Geld ans Ausland zahle und nicht wieder für seine Waaren baar Geld aus dem Auslande einnehme.

548. Hiernach ist es unmöglich, daß der Handel mit dem Auslande blühend seyn könne, wenn nicht ein wechselseitiger Austausch der Producte beider Länder stattfindet. Daß aber dieser wechselseitige Austausch stattfinde, kann nur sehr erwünscht seyn, weil wir noch später sehen werden, daß durch einen solchen wechselseitigen lebhaften Austausch beiden Theilen Gelegenheit gegeben wird, mehr zu produciren, als es sonst geschehen könnte, und daß somit dadurch beide Theile immer zugleich gewinnen. Man kann daher nicht genug die Ansicht bekämpfen, daß der Handel zweier Völker, unter einander,

dem einen immer eben so vortheilhaft sey, als er dem andern Nachtheil bringe; oder daß sich der Vortheil nach dem von jedem Volke dabei eingenommenen baaren Gelde richte. Dieß letztere ist eben so wenig der Fall, als wenn man von einem Privatmann, der von einem Kaufmann viele Waaren kauft, ohne daß dieser ihm wieder etwas abkauft, sagen kann, daß er darum im Verlust sey, denn es ist gewiß, daß der Privatmann das Geld, um diese Einkäufe zu machen, auf irgend eine Weise erwerben muß, eben so wie der Kaufmann das eingenommene Geld wieder ausgeben wird, welches letztere auf diese Weise immer nothwendig circulirt, im vorliegenden Falle zwischen den Einwohnern eines Landes, beim auswärtigen Handel aber zwischen verschiedenen Völkern.

549. Eben so irrig ist die Annahme, der auswärtige Handel bestehe darin, daß eine Nation ihren Ueberfluß gegen den Ueberfluß einer andern vertausche. Es würde dieß richtig seyn, wenn ein Land immer nothwendig ein bestimmtes Quantum von Producten und Waaren erzeugte, es möge nun Nachfrage darnach seyn oder nicht. Ein Land erzeugt aber überhaupt immer nur diejenigen Producte, nach denen Nachfrage ist; und wenn das Ausland Producte von uns brauchen kann und kaufen will, so wird dadurch die Erzeugung dieser Producte bei uns mächtig gefördert und vermehrt werden.

550. Man hat auch großen Werth darauf gelegt, ob die Ausländer zu uns kommen, um zu kaufen, oder wir zu ihnen, um zu verkaufen, namentlich in dem Falle, wenn der Transport der Waaren durch Schiffe bewirkt wird. Im erstern Falle pflegt man zu sagen, daß wir einen Passivhandel, im letztern, daß wir einen Activhandel treiben. Der Unterschied besteht nur darin, daß der Handelsgewinn im erstern Fall dem Auslande, im zweiten

uns zufließt. Dadurch geht uns aber keineswegs der Vortheil verloren, der überhaupt für beide Länder aus dem wechselseitigen Austausch ihrer Producte entspringt. Ob der Zucker für uns auf preußischen oder englischen Schiffen geholt wird, ist für die Zuckerconsumenten gleichgiltig.

In wie weit es aber zu wünschen oder gar durch Regierungs-Maaßregeln dahin zu wirken sey, daß inländische Schiffe und Mannschaften diesen Transport betreiben, darüber werden wir nach dem urtheilen können, was wir bald bei Gelegenheit des Prohibitivsystems zu bemerken Veranlassung haben werden, nachdem vorher noch erst der oft gehörte und gebrauchte Ausdruck: Handelsbilanz, näher beleuchtet worden ist.

551. Man hat nämlich, von jener irrigen Voraussetzung ausgehend, daß beim auswärtigen Handel nur das Gewinn sey, was das eine Land mehr an baarem Gelde dabei einnimmt, diese wechselseitig eingenommenen Summen zu berechnen gesucht und aus der sich ergebenden Differenz schließen wollen, in wie fern das eine Land gewonnen oder verloren habe. Eine solche Berechnung ist aber durchaus unzuläßig. Denn zuvörderst schenkt kein Land einem andern etwas, sondern tauscht oder verkauft nur sein Geld oder seine Waaren. In dem Augenblicke des Tausches ist aber der Werth der wechselseitig vertauschten Güter durchaus als von gleichem Werth für beide Theile anzusehen, und daher nothwendig die wechselseitig vertauschte Gütermasse gleich, wenn man ihren Werth so annimmt, wie er im Augenblicke des Tausches von beiden Theilen übereinstimmend angenommen wurde.

Demnächst werden eine Menge Werthe immer wechselseitig ohne Baarzahlung entrichtet, entweder durch Schuldscheine, oder durch Dienste und Leistungen, so daß jene Berechnung durchaus keinen Maasstab für die wirklich baar

gezahlten Geldsummen gibt. Endlich findet außer dem Handel noch eine häufige Ein- oder Ausfuhr von baarem Gelde, durch Reisende, durch Schmuggelhandel oder durch wechselseitige Zahlungen der Regierungen, Subsidien und dgl. statt, so daß jene Handelsbilanz durchaus nicht einmal den wechselseitigen Verlust oder Gewinn an baarem Gelde auszudrücken vermag.

552. Eben so wenig wie der Vergleich der ein- und ausgeführten Waaren, nach den Zoll-Listen, den größern oder geringern Gewinn des einen Landes an baarem Gelde auszudrücken vermag, eben so wenig kann dieß durch den Stand des Wechselscourses geschehen, der, wie wir früher (§. 292., 293., 316.) gesehen haben, zwar anzeigt, daß zwischen zwei Ländern die hin und her zu bezahlenden Geldsummen ungleich, aber nicht, daß diese Zahlungen gerade zur Bezahlung für Waarensendungen bestimmt sind. Außerdem regelt sich der Wechselcours nicht nach dem Verkehr zwischen zwei Völkern allein, sondern nach den Zahlungen mehrerer Völker unter einander, und eben so wenig gibt er ein Maaß für die Größe der wechselseitig *schuldigen* Summen an baarem Gelde.

Wie man also auch die Sache ansehen möge, diese sogenannte Handelsbilanz beweiset durchaus gar nichts, und es ist unbegreiflich, wie Schriftsteller und Regierungen auf Veröffentlichung derselben einen Werth legen können. Wenn man den amtlichen Listen über die Aus- und Einfuhr Englands während des 18. Jahrhunderts in dieser Beziehung Glauben schenken sollte, so müßte England am Ende des 18. Jahrhunderts 500 Millionen Pfund Sterling Gold und Silber besessen haben, und doch ist es gewiß, daß es nie weniger Geld besaß, als zu dieser Zeit, wo alle Zahlungen nur in Bankozetteln geleistet wurden.

553. Höchstens kann die Angabe der jährlichen Ein- und Ausfuhr nach den Zoll-Listen dazu dienen, zu zeigen, daß der Handel mit dem Auslande gegen andere Jahre zu- oder abgenommen habe. Nie aber kann die Differenz der Einfuhr und Ausfuhr einen Begriff von dem gemachten Gewinne geben. Dieser besteht vielmehr einerseits in dem Einkommen, welches die Kaufleute und die von ihnen beschäftigten Personen durch den auswärtigen Handel sich verschaffen, andererseits in den ausländischen Producten, welche die Einwohner des einführenden Landes dadurch entweder billiger kauften, als sie im Inlande producirt worden wären, oder deren sie ohne den ausländischen Handel sonst ganz hätten entbehren müssen, wie z. B. alle die Producte wärmerer oder kälterer Zonen, welche das Inland nicht erzeugt.

554. Und dieß führt uns unmittelbar auf das sogenannte Prohibitivsystem. Es haben nämlich viele Regierungen es für angemessen erachtet, durch Verbote oder Einfuhrzölle gewisse oder alle auswärtigen Waaren ganz auszuschließen, oder wenigstens ihren Eingang zu erschweren. Die Gründe, welche diesem System zu Grunde liegen, sind hauptsächlich folgende:

Entweder:

a) Wollte man verhindern, daß baares Geld ins Ausland gehe; oder
b) man wollte die Industrie im Inlande befördern und sich unabhängig vom Auslande machen; oder
c) aus den Einfuhrzöllen eine Staatsrevenue ziehen.

Die Nichtigkeit des ersten Zwecks haben wir bereits beleuchtet. Er steht auch eigentlich geradezu dem Zweck, einen recht lebhaften Handel mit dem Auslande zu führen, entgegen; und wenn jeder Staat blos für baar Geld ver-

kaufen wollte, so würde einleuchtend der ganze auswärtige Handel unmöglich werden.

In wie fern Einfuhrzölle ein passendes Mittel seyen, die Staatsausgaben zu decken, und den Vorzug vor andern Angaben verdienen, werden wir später erörtern.

555. Es bleibt uns hier also nur die Frage zu beantworten, in wie fern Einfuhrverbote und Einfuhrzölle wirklich geeignet sind, die Industrie des Inlandes zu heben? Wäre dieß der Fall, so müßte man um consequent zu seyn, kein Product des Auslandes kaufen und Alles im Lande selbst produciren. Ebenso wie man die inländische Fabrikation der Baumwollenwaaren durch Einfuhrzölle begünstigte, müßte man mit gleichem Recht die Baumwolle, den Reis, die Citronen in Gewächshäusern und ohne Rücksicht auf die Kosten im Inlande erzielen! Warum soll aber der Bauer die Baumwollenwaaren dem inländischen Fabrikanten theuer bezahlen, wenn er sie aus dem Auslande wohlfeiler beziehen kann?

Hierzu kommt, daß, wie wir gesehen haben, der Gewinn der Unternehmer gar nicht von dem Preise der Waaren, sondern von der Concurrenz abhängig ist. Darum also, daß eine ausländische Waare besteuert ist, folgt noch gar nicht, daß der inländische Producent derselben um so viel mehr bei ihrem Verkauf gewinnen werde. Seine Concurrenten im Inlande werden vielmehr den Gewinn so weit herab drücken, daß dieser nur so groß bleibt, als Unternehmungen der Art überhaupt zu gewähren im Stande sind.

556. Aber, wird man sagen, es ist doch besser, daß z. B. die Fabrikenbevölkerung unserm Lande angehöre, als einem fremden, da die Menschenzahl, der Reichthum und der Wohlstand unseres Landes verhältnißmäßig damit steigen werden. Allerdings, wenn diese Bevölkerung die Waa-

ren, welche wir sonst aus dem Auslande kommen lassen müßten, eben so wohlfeil im Inlande fabriciren kann. Ist dieß aber wirklich der Fall, dann bedarf es keiner Einfuhrverbote und Einfuhrzölle. Können dagegen diese Waaren nicht so wohlfeil im Inlande fabricirt werden, als sie uns das Ausland liefert, warum sollen die inländischen Käufer dieser Waaren den Mehrbetrag und außerdem die höchst bedeutenden Kosten der Grenzbewachung bezahlen?

Und es ist noch sehr die Frage, ob dieser Mehrbetrag, der für die inländischen Waaren dann bezahlt werden muß, die inländische Fabrikation wirklich befördere, indem hinreichendes Capital und Unternehmungsgeist dieß ohne Zweifel noch besser thun werden, oder wenigstens ebenso nothwendig dazu sind. Will man aber nur, wie häufig zur Rechtfertigung des Prohibitivsystems angeführt wird, die ausländischen Waaren eine Zeit lang besteuern, bis die inländische Industrie sich genug gehoben hat, um die auswärtige Concurrenz auszuhalten, so lehrt die Erfahrung zur Genüge, daß wenn einmal gewisse Fabrikationszweige unter dem Schutze des Prohibitivsystems sich entwickelt haben, sie dann eines solchen Schutzes fortdauernd bedürfen, und eine Verhinderung der betreffenden Einfuhrzölle oder Aufhebung der Einfuhrverbote durchaus hindernd entgegentreten, so daß, um sie nicht wieder zu Grunde gehen zu sehen, nunmehr diese Verbote und Zölle auch ferner aufrecht erhalten werden müssen.

557. Endlich ist es gewiß, und wir werden dieß später (§. 656. flg.) noch ausführlicher darthun, daß in jedem Lande immer noch neue Fabrikations- und Gewerbezweige möglich sind, ohne daß dazu Einfuhrzölle und Einfuhrverbote nöthig wären, denn die Industrie eines Landes ist, ebenso wie die Bedürfnisse des Menschen, einer unbegrenzten Erweiterung fähig, welche sich hauptsächlich dadurch

ausspricht, daß alle verschiedenen Gewerbzweige sich gleichzeitig heben; und in dieser allgemeinen Zunahme der Production und des Wohlstandes selbst liegt ein viel kräftigeres Reizmittel zur Beförderung der Fabrikation und der Gewerbe, als in allen künstlichen Beförderungsmitteln einzelner Zweige Seitens der Staatsbehörden. Warum sollten auch einzelne Gewerbzweige eine besondere Ermunterung auf Kosten der Gesammtheit der Einwohner verdienen, und andere nicht? warum z. B. die Wollfabriken und Zuckerraffinerien, und nicht auch die Landwirthe, denen man in England auch wirklich durch die Korngesetze einen solchen Schutz früher angedeihen lassen zu müssen geglaubt hat.

Von welcher Seite man daher, und wie umfassend und gründlich man auch diesen Gegenstand beleuchten möge, der hier eigentlich nur angedeutet werden konnte, immer wird sich als Hauptresultat ergeben, daß in keinem Lande alle Zweige der Production zugleich betrieben werden und gedeihen können; daß man nicht blos ausführen kann, ohne auch andern Völkern etwas abzukaufen; daß Schutzzölle und Einfuhrverbote nur den inländischen Kunstfleiß erschlaffen und den Consumenten ein nicht zu rechtfertigendes Opfer auferlegen; und daß die zur Vertheidigung des Prohibitivsystems angeführten Beispiele des Emporblühens einzelner Gewerbe keineswegs einen allgemein günstigen Einfluß desselben auf alle Gewerbe beweisen.

558. Immer mehr nimmt daher auch in staatswirthschaftlichen Schriften und bei erleuchteten Regierungsbehörden die Ueberzeugung überhand, daß möglichste und gänzliche Handelsfreiheit der Beförderung des allgemeinen Wohlstandes am zuträglichsten sey. Und wenn auch die aus frühern unrichtigen Ansichten hervorgegangenen Einfuhrverbote und Einfuhrzölle in den meisten civilisirten

Staaten nicht gestatten, ohne gewaltsame Erschütterung auf einmal zu völliger Handelsfreiheit überzugehen, so ist eine allmälige Annäherung an dieselbe doch nicht schwierig und ein Fortschritt hierin nicht zu verkennen. Der deutsche Zollverein hat in dieser Beziehung einen großen Schritt gethan, indem er die beschränkende Zolllinie um einen viel weiteren Umkreis zog, und durch allmälige Erweiterung desselben eine immer größere Zahl von Ländern dieser Freiheit, wenigstens in seinem Bereich, theilhaftig werden zu lassen verspricht. Aber auch in andern Ländern, namentlich in England, wird die Stimme der Vernunft durchdringen und, wenn auch nur *successive*, den Handel mit dem Ausland immer mehr von seinen Fesseln befreien. Endlich werden auch diejenigen Staaten, welche die Bande des Prohibitivsystems aus Unkunde immer schärfer anziehen, durch ihren Schaden auf einen natürlichen Weg zurückzukehren genöthigt seyn; namentlich wenn die Nachbarländer sich nicht aus einem übel verstandenen Repressaliensystem verleiten lassen, von der einmal betretenen Bahn abzuweichen.

559. Das Colonialsystem beruht auf ähnlichen fehlerhaften Voraussetzungen, wie das Prohibitivsystem. Nach demselben suchte man die Colonien auf alle Weise in ihrem Verkehre zu beschränken, um für das Mutterland so viel als möglich Gewinn aus dem Handel zu ziehen. Man verbot ihnen, ihre Erzeugnisse an fremde Völker zu verkaufen und sich von denselben ihren Bedarf einzutauschen, und was dergleichen Beschränkungen mehr sind. Die Folge davon war ein ausgedehnter Schleichhandel und das Bestreben der Colonien, sich von dem Mutterlande frei zu machen. So gingen die nordamericanischen Freistaaten für England verloren, aber demohngeachtet hat sich noch keineswegs allgemein die Ansicht Bahn gebrochen, daß mög-

lichste Freiheit des Colonialhandels, sowohl dem Mutterlande als den Colonien, die größten Vortheile gewähre. Freilich hat es auch hier seine großen Schwierigkeiten, von diesem fehlerhaften Colonialsystem zur Handelsfreiheit überzugehen, und zu viele Interessen sind bei diesem Uebergange betheiligt, um ihn, wenigstens nicht anders, als höchst allmälig eintreten zu lassen.

560. γ. γ. Unter Zwischenhandel versteht man den Handel, den Unterthanen gewisser Länder in andern Ländern mit ausländischen Producten treiben. Dieser Handel ist in der Regel nur so lange möglich, als es in diesen Ländern an Unternehmungsgeist und Capital fehlt, um diesen Handel selbst zu betreiben. Er gewährt einer Anzahl Menschen allerdings ein Einkommen und ist mehr oder weniger immer auch mit einem Handel inländischer Producte verbunden, seine Dauer ist jedoch aus dem oben angeführten Grunde nicht gesichert, und diese Art des Handels daher nur als eine, aus besondern Handelsverhältnissen oder der Lage eines Landes hervorgehende nützliche Zugabe zum auswärtigen und inländischen Handel anzusehen. Eine besondere Art ist der Transito-Handel, der fremde Waaren durch unser Land führt, um sie in einem andern Lande zu verkaufen. Auch er verdient eben so wenig, wie irgend eine Art des Handels, eine vorzugsweise Berücksichtigung, aber auch eben so wenig eine Beschränkung. Man gewähre dem Handel gesetzlichen Schutz, räume alle unnützen Hindernisse desselben hinweg und lasse ihn im Uebrigen ganz frei gewähren.

561. δ. δ. Der Speculationshandel besteht darin, Waaren zu kaufen, wenn sie niedrig im Preise stehen, um sie dann zu verkaufen, wenn sie theurer sind. Dieser Handel scheint mithin nicht den obengedachten nützlichen Hauptzweck des Handels zu erfüllen, die Waaren

und Güter möglichst wohlfeil in die Hände der Consumenten zu bringen. Allein näher beleuchtet, ist dieß doch der Fall. Denn eben so gut wie im gewöhnlichen Verkehr der obengedachte Zweck des Handels dadurch erreicht wird, daß Kaufleute die Waaren an den Orten aufkaufen, wo sie wohlfeiler sind, um sie da zu verkaufen, wo sie theurer sind, und auf diese Weise eben diese Waaren den Consumenten immer auf die möglichst wohlfeile Weise zugeführt werden, so thut dieß der Speculationshandel in gleicher Art, in Bezug auf verschiedene Zeiten, und ist daher weder als nachtheilig noch als tadelnswerth anzusehen. Seine Wirkung geht vielmehr im Allgemeinen dahin, die Preise der Waaren stabiler zu machen und großen Schwankungen darin vorzubeugen. Der Speculationshandel bewahrt daher den Producenten vor einer, durch irgend welche Umstände herbeigeführten zu großen Preiserniedrigung, indem er dann die fragliche Waare aufkauft, und schützt umgekehrt den Consumenten vor zu hohen Preissteigerungen, indem er dann die wohlfeil eingekauften Waaren losschlägt. Der Speculationshandel verdient nur dann Mißbilligung, wenn zu ausgedehnte Unternehmungen in dieser Art ohne gehörige Vorsicht gemacht werden, denen dann nur zu oft Bankerotte und das Unglück der davon betroffenen Familien folgt. Der Vorwurf trifft alsdann nicht den Speculationshandel, sondern nur das zu Gewagte der Unternehmungen, die freilich leider nur zu häufig dabei in eine förmliche Lotterie ausarten.

562. Solche gewagte Geschäfte, mit Einschluß der Lotterie, werden aber dann besonders verderblich, wenn, wie es in heutiger Zeit häufig geschehen ist, sich eine Menge Leute, in der Absicht, schnell reich zu werden, widmen, welche keineswegs Capital genug in Händen haben, um verunglückte Speculationen der Art auszuhalten, und die

viel beſſer thun würden, ſich ſolidern, wenn auch weniger lockenden Geſchäften und Unternehmungen zu widmen. Bei dieſer Ausartung wird freilich der Speculationshandel, zu welchem auch der heut zu Tage ſo überhand nehmende Handel mit Staatspapieren zu rechnen iſt, namentlich wenn dabei nicht einmal ein wirklicher Umſatz von Staatspapieren ſtatt findet, ſondern blos eine lotterieartige Speculation auf die Differenz des Curſes, ein Fluch für ein Land, und iſt nichts, als ein Hazardſpiel, oder eine wechſelſeitige Beraubung, ohne alle Production von neuen Gütern, oder überhaupt ohne allen Nutzen für das allgemeine Wohl.

Es iſt jedoch nicht möglich, dieſem verderblichen, ſchwindel- und fieberhaften Verlangen nach ſchnell erworbenem Reichthum durch äußere Maaßregeln des Staats entgegen zu arbeiten; wenigſtens haben ſich dieſe Maaßregeln überall als ſehr wenig wirkſam gezeigt. Nur geſunder Sinn der Betheiligten, und das warnende Beiſpiel der in dieſem Lottoſpiel Untergehenden, kann hier helfen. Zu wünſchen wäre nur, daß die Staatsbehörden der verderblichen Lotterie ganz ein Ende machten, da dieſe vorzugsweiſe in den niedern und ärmern Claſſen den Trieb und die Hoffnung nährt, plötzlich reich zu werden, ohne Fleiß und Sparſamkeit, die doch allein die einzigen ſicheren Quellen des Wohlſtandes ſind.

563. Unter den Geſchäften des Speculationshandels iſt vielleicht der Speculationshandel mit Getreide oder der ſogenannte Kornwucher am meiſten verſchrieen, und doch verdient er vielleicht am wenigſten den Vorwurf, der ſolche Geſchäfte trifft; am wenigſten aber den Vorwurf der Immoralität, der ihm namentlich von der größern Maſſe der ärmern Bevölkerung und in ältern Zeiten gemacht worden iſt, indem er, wie ſich ſchon aus dem Obigen ergibt, gerade das wirkſamſte Mittel iſt, zu hohen Steigerungen

der Getreidepreise entgegen zu wirken. Hält doch schon jeder Landwirth so lange als möglich mit dem Verkauf seines Getreides an, wenn es wohlfeil ist, und sucht es so theuer als möglich zu verkaufen, ohne daß ihm Jemand daraus einen Vorwurf machen kann.

564. Der Mißcredit, in den dieser sogenannte Kornwucher durch den Unverstand der öffentlichen Meinung und auch häufig durch verkehrte, darauf begründete Maaßregeln der Staatsbehörden gekommen ist, hat aber den großen Nachtheil, diese Art des Speculationshandels wesentlich zu hindern und in Zeiten der Theurung das Uebel sehr zu verschlimmern, indem Niemand sich gern den Vorwürfen oder gar Gewaltthätigkeiten des Publicums aussetzt.

Die Staats- und Communalbehörden haben sich zwar oft veranlaßt gesehen, durch Anlegung von Magazinen solchen Nothfällen vorzubeugen. Die Erfahrung hat indessen gelehrt, daß diese Maaßregel dem Zwecke im Allgemeinen sehr schlecht entspricht, und man ist daher mit Recht in neuerer Zeit ganz davon zurück gekommen; denn erstens werden solche Ankäufe von Getreidevorräthen und deren Aufbewahrung von Seiten der Behörden fast immer nur mit verhältnißmäßig viel größern Kosten ausgeführt, als von Privatleuten; — aus denselben Gründen, aus denen, wie wir früher gesehen haben, überhaupt alle gewerblichen Unternehmungen der Behörden mehr oder weniger mißlich bleiben; zweitens sind solche von Behörden angelegte Magazine in der Regel doch für den Nothfall ungenügend und zu unbedeutend im Vergleich der Vorräthe, welche von einer großen Zahl von Landwirthen und Speculanten in ihren Speichern für theure Zeiten aufbewahrt werden können und aufbewahrt zu werden pflegen; drittens hemmen solche von den Behörden angelegte und verwaltete Magazine

oder überhaupt dießfällige, von den Behörden getroffene Maaßregeln zur Abhilfe der Noth, zu leicht alle Privatspeculationen der Art, weil die Erfolge dieser Privatspeculationen dann zu wenig auf die Wirkung der freien Concurrenz berechnet werden können und ganz von den Maaßregeln der Behörden abhängig sind, die dabei natürlich auf die möglichen Verluste der Speculanten keine Rücksicht nehmen. Denn wie kann Jemand auf Getreide speculiren, wenn er gewärtigen muß, daß gerade in dem Augenblick, wo hohe Preise ihm vielleicht die Hoffnung geben, den seit Jahren vergeblich erwarteten Gewinn zu ziehen, die Behörden ihre Magazine öffnen und das Getreide zu einem viel billigern Preise verkaufen, als es nach den bestehenden Verhältnissen, nach dem Ertrage der Erndte, nach dem Stande der Zufuhren ꝛc. verkauft werden müßte?

565. Endlich kommt viertens noch in Betracht, daß bei einer Hungersnoth niemals wirklich ein solcher Mangel an Lebensmitteln eintritt, daß dieselben zum Unterhalt der vorhandenen Menschenmenge ganz ungenügend wären, besonders wenn man mit auf die vorhandenen Bestände an Vieh Rücksicht nimmt, sondern die Noth besteht nur immer darin, daß die Preise der Lebensmittel so hoch gestiegen sind, daß das Einkommen der ärmern Classen ihnen nicht mehr gestattet, sich eine genügende Menge von Nahrungsmitteln zu kaufen. Wollen nun in solchen Fällen die Behörden helfend einschreiten, so kann dieß, ohne Magazinirung und ohne alle künstliche und verwickelte Maaßregeln, viel einfacher dadurch geschehen, daß sie die Bedürftigen, statt mit wohlfeilerm Getreide, lieber verhältnißmäßig mit baarem Gelde unterstützen.

566. Da nun auch in neuerer Zeit die vermehrten und verbesserten Communicationen und andere Ursachen

(vergl. §. 171.) die Möglichkeit einer Hungersnoth immer mehr entfernt haben, so kommen die Staats- und Communalbehörden vernünftigerweise immer allgemeiner von der Anlage solcher Vorrathsmagazine zurück und überlassen es gänzlich dem Speculationshandel mit Getreide, in Nothfällen der Art Rath zu schaffen; wohl wissend, daß er, von dem eigenen Interesse gespornt, dieß zu thun vielmehr geeignet ist, als alle prahlenden Regierungsmaaßregeln zu diesem Behuf, welche nach der ziemlich übereinstimmenden Erfahrung aller Länder, für den vorliegenden Zweck, fast niemals den gebrachten Opfern entsprochen haben.

567. Aehnliche Betrachtungen lassen sich über die von vielen Regierungen der Getreideausfuhr bei hohen Preisen in den Weg gelegten Hemmnisse sagen, die außerdem immer einige Classen der Gesellschaft zum Nachtheil der ackerbauenden begünstigen und überdem noch den Nachtheil haben, durch die dadurch gehemmte Möglichkeit, Getreide im Auslande zu verkaufen, aus der wieder nothwendig eine Verminderung der Getreidepreise folgt, der Production von Getreide nachtheilig zu seyn, und dadurch die Menge dieses Erzeugnisses zu vermindern, ähnlich wie z. B. in Rußland vor einigen Jahren die verbotene Ausfuhr von Pferden, anstatt die Pferdezucht dieses Landes zu verbessern, gerade durch den Mangel an Gelegenheit, die Pferde zu verkaufen, der Zucht guter Pferde den größten Nachtheil that und eine Zurücknahme dieses Verbots veranlaßte.

2. Das Volkseinkommen im Ganzen.

568. Wir haben im Verstehenden gesehen, wie jedes Einkommen hervorgeht, entweder

a. aus der Grundrente von natürlichen Capitalien; oder

b. aus dem Zins von gesammelten Capitalien aller Art; oder

c. aus dem Lohn für geleistete Dienste und Arbeiten, und wenn wir das Einkommen jedes einzelnen Individuums oder jeder einzelnen Familie eines Volks näher untersuchen, so werden wir finden, daß es immer aus diesen drei Arten von Einkommen zusammen gesetzt ist. Die Summe aller dieser verschiedenen Einkommen in einem Jahre bildet das jährliche Volkseinkommen oder Nationaleinkommen. Wir müssen nun einleuchtend dieselbe Summe herausbekommen, wenn wir die Grundrente aller natürlichen Capitalien, den Zins aller gesammelten Capitalien und allen für nützliche Dienste geleisteten Lohn in einem Lande zusammenrechnen; oder wenn wir den Werth aller jährlich in einem Lande producirten materiellen und immateriellen Güter und Dienste berechnen, auch wenn die Letztern nicht zur Erzeugung eines materiellen Gutes mit gewirkt hätten, denn in dem Werthe aller dieser Güter ist, wie wir gesehen haben, der Betrag der Grundrente, der natürlichen Capitalien und der Zins von den gesammelten Capitalien, endlich aller Lohn mit enthalten, welche bei Erzeugung dieser Producte thätig und wirksam waren.

569. Endlich könnte man auch die Berechnung so anlegen, daß man ermittelte, wie viel materielle und immaterielle Güter in einem Jahre erzeugt und wie viel davon verbraucht und genossen, und dagegen von den erstern zurückgelegt, erspart oder erübrigt worden sind. Nur müßte man bei dieser Berechnung wohl beachten, daß Alles gehörig mit in Rechnung gezogen würde. Eine theatralische Vorstellung, ein Concert z. B. sind Güter, welche in demselben Augenblicke erzeugt, genossen und verzehrt werden. Aber dem ohngeachtet machen sie einen Bestandtheil

des jährlichen Volkseinkommens aus, da ihr Genuß wirklich dem Volke zu Theil geworden ist, und man kann ihren Werth entweder nach dem von den Zuhörern und Zuschauern gezahlten Entrée und den etwa aus Staatscassen dazu geleisteten Zuschüssen, oder nach den Kosten dieser Darstellung, incl. dem Gehalt der Sänger und Musici, berechnen. Eben so sind die Dienste der Staatsbeamten ein dem Lande zu gute kommendes immaterielles Product, oder ein nützlicher Dienst, welcher dargestellt wird, entweder durch die Einnahmen und Gehalte der Staatsbeamten, oder durch ihre Ausgaben und Ersparnisse, oder durch die von den übrigen Einwohnern des Landes zu diesem Behuf entrichteten Abgaben ꝛc. Es wäre allerdings manchmal schwierig und nicht sogleich einleuchtend, wie man einzelne Theile des Volkseinkommens am richtigsten in Rechnung stellen sollte, wenn man indessen alles Bisherige richtig begriffen hat, und in jedem einzelnen Falle die Art des Einkommens und den Ursprung desselben näher analisirte, so würde man sich überzeugen, daß die Ermittelung des Volkseinkommens auf den angegebenen drei verschiedenen Wegen immer dasselbe Resultat ergeben müßte.

Der Versuch einer solchen Ermittelung des Volkseinkommens ist auch wirklich für verschiedene Länder und Völker oft gemacht worden, er findet indessen dieselben Schwierigkeiten, welche wir oben (§. 94. 95.) bei Ermittelung des Volksvermögens kennen gelernt haben; und man kann daher nur sehr vorsichtig weitere Folgerungen darauf bauen.

570. Man sieht nun leicht ein, daß jedes neue Gut, welches producirt wird, so lange es noch nicht wieder verzehrt ist, dem Nationalvermögen oder National-Capital hinzutritt, und sobald es wieder verzehrt ist, von demselben in Abzug kommt. Was also von dem jährlichen

Volkseinkommen nicht verzehrt, sondern erübrigt wird, tritt dem Volksvermögen hinzu und vermehrt dasselbe.

Es ist jedoch hierbei zu beachten, daß die gesammelten Capitalien von Jahr zu Jahr aus Ursachen, die wir früher (§. 256.) kennen gelernt haben, mehr oder weniger von ihrem Werth (nemlich ihrem im Gelde ausgedrückten Werth) verlieren und diese jährliche Verminderung des Werths von dem Volksvermögen mit in Abzug zu bringen ist.

Nach dem Vorstehenden wird es einleuchtend seyn, warum es ganz unzulässig ist, das Volkseinkommen vom Volksvermögen zu trennen; und doch wird häufig das Volksvermögen oder Nationalcapital als ganz für sich bestehend angesehen, und man hört z. B. die Aeußerung, eine Abgabe dürfe nie das Nationalcapital treffen, sondern nur das jährliche Nationaleinkommen; ohngeachtet eine solche Aeußerung eben so widersinnig ist, als wenn man sagte, Jemand habe einen größern Verlust, wenn er hundert Thaler von seinem Capital einbüße, als wenn er einmal von seinem jährlichen Einkommen diesen Verlust tragen müsse.

571. Wäre es möglich, das Nationalvermögen eines Volks zu jeder Zeit genau zu ermitteln, so würde die jährliche Zunahme desselben (abgesehen von den veränderlichen Geldpreisen) zugleich ergeben, um wie viel die jährliche Consumtion von der jährlichen Production übertroffen werde. Nun ist zwar eine solche Berechnung sehr mißlich; im Allgemeinen ist aber doch anzunehmen, daß ein Ueberschuß bei den meisten civilisirten Nationen, namentlich in Friedenszeiten, wirklich hierbei stattfinde, und sich mithin deren Nationalvermögen jährlich vermehre. Man sieht aber zugleich, daß die Zunahme des Nationalvermögens

nicht sowohl von der jährlichen Production, sondern mehr von den jährlichen Ersparnissen abhängt; daß also ein Volk, eben so wie ein Privatmann, durch reiche Einnahmen allein, nicht reicher wird, sondern nur durch die Ersparnisse, die er daran macht; — wogegen eine reiche, viel producirende, oder viel einnehmende Nation sich allerdings viel mehr Genüsse und Annehmlichkeiten zu verschaffen im Stande seyn wird, als eine andere, welche weniger producirt, oder mit andern Worten weniger einnimmt.

572. Man hat die vorstehende Darstellung von dem Volkseinkommen bisher häufig mißverstanden und z. B. einen Unterschied zwischen dem Brutto-Einkommen und Netto-Einkommen eines Volks machen wollen, ein Unterschied, der keinenfalls zu machen und selbst nicht einmal für einen Privatmann anwendbar ist, indem das Brutto-Einkommen eines Privatmanns eigentlich nichts weiter bedeutet, als sein wirkliches oder reines Einkommen, über dessen Verwendung er das Recht hat, als Eigenthümer zu disponiren, vermischt und vereinigt mit Bestandtheilen des Einkommens anderer Personen. Der Ausdruck: Brutto-Einkommen, paßt also durchaus nicht für das Einkommen eines Volks, da dasselbe das Einkommen aller seiner einzelnen Individuen in sich begreift.

573. Namentlich verdienen hierbei auch die öffentlichen Staatseinnahmen einer Beachtung. Ihr Betrag ist ein Theil des Einkommens der Steuerpflichtigen, welches dieselben zu Staatszwecken hergeben müssen. Sie lassen sich daher bei Berechnung des Nationaleinkommens nicht wohl als Einkommen der Steuerpflichtigen mit in Anschlag bringen, sondern nur bei dem Einkommen der Staatsbeamten und außerdem bei dem Einkommen der etwa vom Staat bezahlten Arbeiter, — der Kaufleute, welche ihre Waaren lieferten ꝛc. Sie kommen also auf diese Weise

als Staatseinkommen gar nicht besonders in Anrechnung, und nur wenn sie zu dauernden Anlagen (z. B. Chausseen, Canälen, Gebäuden ꝛc.) verwendet worden sind, tritt ihr Werth außerdem als erspartes oder in Capital verwandeltes Staatseinkommen dem Nationalvermögen hinzu. Daß aber der den Staatsbeamten gezahlte Gehalt wirklich mit bei Berechnung des Volkseinkommens in Anschlag zu bringen sey, unterliegt keinem Zweifel, denn die von den Staatsbeamten geleisteten Dienste sind ein wirklich dem Volk zu Theil gewordenes, wenn auch ein immaterielles Gut oder Vortheil, dessen die Steuerpflichtigen verlustig gegangen wären, wenn sie jenen Verlust zur Deckung der Staatseinnahme nicht hätten tragen müssen. Sie hätten dann zwar für die von ihnen gezahlten Abgaben sich andere Güter verschaffen können, dann wäre aber das Nationaleinkommen um diese letztern größer gewesen, während es jetzt um die Dienste der Staatsbeamten vermehrt worden ist. Daraus folgt indessen nicht, daß die Dienste der Staatsbeamten theurer bezahlt werden müssen, als sie werth sind.

574. Daß die vorstehende Darstellung des Verhältnisses des Einkommens der Staatsbeamten zum Volkseinkommen richtig sey, erhellt auch schon daraus, daß man in ähnlicher Art bei Berechnung des Volkseinkommens das ganze Einkommen der Herren sowohl, welche Diener halten, als auch den Lohn dieser Letztern außerdem noch mit in Anschlag bringen muß, ohngeachtet es aus dem Einkommen der Herren entnommen wird, denn das Einkommen des Herrn wird gebildet aus den Renten der ihm gehörigen natürlichen und gesammelten Capitalien, verbunden mit seinem persönlichen Lohn oder Erwerbsgewinn, während der Lohn des Dieners die Entschädigung für dessen eigene von jenem Einkommen ganz unabhängige und

verschiedene Dienste ist. Ja, man könnte hiernach auch, wenn man, wie es in Republiken zum Theil der Fall ist, die Staatsbeamten als freiwillig besoldete Diener der Steuerpflichtigen ansieht, die zu dem Behuf von den Letztern gezahlten Beträge nochmals mit zum Nationaleinkommen rechnen, indem sie in diesem Falle als ein Bestandtheil des Einkommens derselben angesehen werden können, welches sie verwenden, um als einflußreiche Bürger zu gelten, — eben so wie ein reicher Mann den Gehalt, den er seinem Wirthschaftsinspector zahlt, beliebig von seinem Einkommen als Unkosten in Abzug bringen, oder als Theil seines Einkommens ansehen kann, wofür er die Annehmlichkeit genießt, als ein reicher Mann über einen Inspector zu gebieten. In gleicher Weise muß der Beitrag, den Jemand zu wohlthätigen Zwecken zahlt, doch offenbar als Theil seines Einkommens angesehen werden, ohngeachtet es bei Berechnung des Nationaleinkommens nochmals, z. B. als Nahrungsmittel für Arme, bei Berechnung des Einkommens dieser letztern mit in Rechnung käme.

575. Man sieht auf diese Weise, daß wenn man die immateriellen Güter und Genüsse mit in Anschlag bringt, eigentlich gar keine bestimmte Grenze für das Volkseinkommen sich angeben läßt, sondern diese vielmehr immer willkührlich angenommen werden muß. Man hat daher die Berechnung des Volkseinkommens blos auf die materiellen Güter beschränken wollen, wir haben aber gesehen, daß zwischen diesen und den immateriellen Gütern (cf. §. 3.) sich auch durchaus keine bestimmte Grenze ziehen läßt. Hiernach ist es überhaupt nothwendig, bei jeder Berechnung des Volkseinkommens, immer zugleich die Art der Güter anzugeben, für welche die Berechnung gilt, z. B. Getreide, Holz, Kunstsachen ꝛc. weil man sich sonst ganz ins Nebelhafte verliert.

Nach dieſer Auseinanderſetzung bedarf es faſt keiner Erwähnung, wie ſehr Diejenigen irren, welche das Volks- oder Nationaleinkommen mit dem Staats-Einkommen oder den Koſten zur Beſtreitung der Staatsverwaltung verwechſeln, und doch findet dieſe Verwechſelung im gemeinen Leben und in Schriften noch täglich ſtatt. Ein Volk kann ein ſehr bedeutendes Nationaleinkommen, aber ein ſehr geringes Staatseinkommen haben, wie es z. B. bekanntlich in den nordamericaniſchen Freiſtaaten der Fall iſt, wo die Staatsverwaltung, in Vergleich anderer Staaten, äußerſt wenig koſtet.

556. Eben ſo unrichtig iſt es, das Nationaleinkommen, wie es ebenfalls häufig geſchieht, mit dem Einkommen eines Volks an baarem Gelde zu verwechſeln. Aus dieſem Irrthum iſt, wie wir bereits (§. 554. flg.) geſehen haben, das Prohibitivſyſtem entſtanden. Ein Volk kann ein ſehr bedeutendes Nationaleinkommen haben und doch, wenn ſeine Geldgeſchäfte größtentheils in Papiergeld abgemacht werden, ſehr wenig baares Geld einnehmen. Eher iſt noch ein lebhafter Geldverkehr ein Zeichen eines reichlichen Volkseinkommens, was auch Manche dahin mißverſtanden haben, daß ſie einen lebhaften Geldverkehr umgekehrt als die Urſache eines reichlichen Volkseinkommens anſahen. Wenn wir übrigens das Volkseinkommen immer nur als in Gelde ausgedrückt uns gedacht haben, ſo iſt es geſchehen, weil Geld überhaupt das Mittel iſt, den Werth oder den Tauſchwerth der verſchiedenen Güter zu vergleichen.

Hiernach kann ſogar in einem Lande, oder zu einer Zeit, wo Alles viel wohlfeiler iſt, als in einem andern Lande oder zu einer andern Zeit, das Volkseinkommen, in Gelde ausgedrückt, geringer erſcheinen, und das Volk, bei

gleicher Zahl, dennoch eines bessern Lebensgenusses sich erfreuen; und umgekehrt bei reicherm Einkommen, dem Gelde nach, weniger Lebensgenuß haben; — wie wir dieß nicht blos zwischen zwei verschiedenen Ländern, sondern schon zwischen zwei Städten oder zwei verschiedenen Gegenden zu bemerken Gelegenheit haben. In London ist für dasselbe Geld theurer zu leben, als in Prag, insbesondere in Bezug auf viele der ersten Lebensbedürfnisse! — Wäre es aber möglich, in irgend einem Lande alle Bedürfnisse oder Genußmittel umsonst zu haben, so brauchte man gar kein Einkommen zu haben und würde, trotz dem, reicher als anderwärts bei dem größten Einkommen seyn.

577. Im Allgemeinen werden wir aber sagen können, daß dasjenige Volk am wohlhabendsten oder reichsten sey, welches sich die meisten Güter des Lebens und Genußmittel aller Art zu verschaffen im Stande ist; und dieser größere Reichthum wird sich außer der Lebensweise der verschiedenen Classen auch noch darthun durch große und kostbare Unternehmungen des Staats und der Staatsbürger, zum Nutzen und Vergnügen; durch Darlehen ans Ausland, dann wohl auch durch großen Aufwand der Regierung für öffentliche Zwecke, weil ein armes Land einen solchen Aufwand nicht bestreiten kann. In der Lebensweise der einzelnen Classen der Gesellschaft wird sich aber der Wohlstand hauptsächlich dadurch bekunden, daß sie, je reicher sie sind, außer der Befriedigung der ersten und dringendsten Bedürfnisse an Nahrung, Kleidung und Wohnung, desto mehr höhere und feinere Genüsse des Lebens sich verschaffen kann, wie wir dieß später noch ausführlicher bei der Consumtion oder dem Gebrauch der Güter sehen werden.

578. In Bezug auf den Wohlstand der einzelnen Classen der Gesellschaft kommt es aber nicht blos auf die Gesammtheit des Einkommens an, sondern auch auf die

Art der Vertheilung. Diese Vertheilung bestimmt sich theils nach den Gesetzen, nach denen, wie oben dargethan worden, die verschiedenen Arten des Erwerbsgewinns sich regeln; theils rührt sie von geschichtlichen Ursachen, Gewohnheit und gesetzlichen Einrichtungen, namentlich von der Vertheilung des Grundes und Bodens und von der Gesetzgebung über die Art der Vererbung desselben her, ob nemlich die Landgüter an die Erben vertheilt oder nur ungetheilt vererbt werden. Demnächst können auch gewisse erbliche Vorrechte, z. B. des Adels, der Priester in manchen Ländern, der Weißen gegen die Schwarzen ꝛc. gewissen Classen der Gesellschaft überwiegende Vortheile gewähren, so daß sie vor andern Classen leichter einen höhern Wohlstand erwerben oder behaupten. Es kann nicht der Ort hier seyn, zu untersuchen, ob die Abschaffung von dergleichen erblichen Vorrechten zweckmäßig nothwendig, natur- oder moralgemäß sey, nur darauf möge wiederholt hier aufmerksam gemacht werden, daß die größte Achtung vor dem Eigenthumsrecht die erste und nothwendigste Grundlage alles Wohlstandes ist, und jeder gewaltsame Versuch, eine andere Vertheilung des Einkommens und des Eigenthums zu erzwingen, wie er so oft von den niedern und dürftigern Classen ausgegangen ist, von Haus aus die Möglichkeit eines höhern Wohlstandes untergräbt.

579. Welches aber auch die Ursachen einer mehr oder minder gleichmäßigen Vertheilung des Reichthums in den verschiedenen Classen seyn mögen, so ist bei letzterer der Abstand der Reichen gegen die Armen viel größer und das schmerzliche Gefühl, was derselbe erzeugt, also auch viel lebhafter, als bei einer gleichmäßigern Vertheilung. Viel ist darüber gestritten worden, welcher von beiden Zuständen der bessere sey, eine Frage, die so viele Seiten hat und deren Lösung practisch dabei meistens von so we-

nig Bedeutung ist, da die Vertheilung des Einkommens und Vermögens einmal durch die Umstände nothwendig gegeben und nicht zu ändern ist, daß wir sie hier übergehen und nur darauf aufmerksam machen wollen, daß es wenigstens besser ist, wenn in einem Lande neben vielen Unbemittelten zugleich auch noch mehrere Reiche sind, als wenn es gar keine Reichen gibt. Denn der Reiche kann, wie wir dieß später noch ausführlicher sehen werden, seinen Reichthum gar nicht genießen, ohne an diesem Genuß eine größere oder geringere Zahl seiner Mitbürger Theil nehmen zu lassen, oder ihnen wenigstens Beschäftigung und ein Einkommen zu geben.

Die Armen thun daher sehr unrecht, wenn sie die Reichen verwünschen, denn sie würden ohne die Reichen noch viel elender seyn!

589. Die Vermehrung des Einkommens jedes Einzelnen kann, selbst bei sich gleichbleibendem Verdienst derselben (in Gelde ausgedrückt), schon durch die zunehmende Wohlfeilheit der meisten Genußmittel bewirkt werden.

Wenn der Tagelöhner für denselben Lohn doppelt so viel kaufen kann, als früher, so ist sein Einkommen verdoppelt. Nun ist es unverkennbar, daß fast bei allen Genußmitteln, in Folge der Verbesserungen im Gewerbfleiße, eine solche zunehmende Preisherniedrigung stattfindet, denn eine Vertheuerung derselben tritt nur in den seltenen Fällen ein, wo die Production der Nachfrage nicht genügen und sich nicht beliebig dieser gemäß erweitern kann, wie namentlich bei manchen Urstoffen, deren Production durch die vorhandene Erdoberfläche bestimmt ist. So wird z. B. in stark bevölkerten Gegenden das Wildpret theurer. Der Preis der Blutegel hat in neuerer Zeit, in Folge der starken Nachfrage, ebenfalls zugenommen, und wenn die ganze Erde bebaut und bewohnt seyn wird, dann muß auch der

Preis der Lebensmittel unfehlbar gegen Gold und Silber bedeutend steigen. Bei den Genußmitteln dagegen, wo die Production der Nachfrage folgen kann, finden wir allgemein eine zunehmende Preisverminderung derselben, indem die Verbesserungen des Gewerbfleißes dahin wirken, Material und Arbeitslohn immer billiger zu beschaffen, theils durch Anwendung besserer Arbeitsmethoden, theils durch Verminderung der Transportkosten, theils durch Anwendung wohlfeilerer vernunftloser Kräfte an Stelle der Menschenkraft, theils endlich durch Verminderung des Zinses für die gebrauchten Capitalien.

581. Ein Beispiel wird die Sache erläutern. Nehmen wir einen Hausbau. Die Kosten desselben zerfallen im Wesentlichen in die Kosten der Baumaterialien und in Arbeitslohn.

Die Materialien sind vorzugsweise Ziegel, Kalk, Sand, Wasser, Lehm, Holz, Eisen, Zink, Sandstein, Granit, Farben ꝛc.

Die Kosten der Ziegeln entstehen aus den Kosten der Ausschachtung des Thons, des Brennmaterials und den eigentlichen Fabrikationskosten.

Die Kosten des Brennmaterials werden in den nächsten Jahrhunderten, aus früher entwickelten Gründen, in Folge der ungemein verbesserten Transportmittel und der dadurch möglich werdenden viel ausgedehnteren Benutzung der Steinkohlen, gewiß im Allgemeinen noch bedeutend billiger sich stellen. Ein gleiches wird bei der Ausschachtung des Thons statt finden, namentlich da es bei solchen Anlagen am Ersten möglich ist, an die Stelle der Menschenkraft elementare und vernunftlose Kräfte zu bringen; und für die eigentliche Ziegelfabrikation ist die Anwendung der letztern bereits vielfältig versucht worden und wird ohne Zweifel

dereinst in ausgedehntem Maaße statt finden, wenn erst die Bildung der untersten Arbeiterclasse so weit wird vorgeschritten seyn, daß sie sich nicht mehr für das nothdürftigste Tagelohn zu den schmutzigsten und abstumpfendsten Arbeiten hergibt, wozu die Ziegelfabrikation ohne Zweifel zu rechnen ist. Wie weit aber die Ersparniß an Kosten durch Anwendung vernunftloser Kräfte und fabrikmäßigen Betrieb im Großen gebracht werden könne, läßt sich allerdings nicht wohl bestimmen, ohngeachtet so viele Fabrikationszweige als z. B. die, der Baumwollenstoffe und Taschenuhren, als Beleg dafür gelten können. Aehnliche Betrachtungen lassen sich in Betreff der Kosten des Kalks, und Zuis kanstellen. Auch hier ist der Grundstoff in unerschöpflicher Fülle vorhanden, und es kommt nur darauf an, die Gewinnungskosten desselben, die Kosten des Brennmaterials und die Kosten des Transports zu vermindern, wovon sich die Möglichkeit in der oben angedeuteten Art nachweisen läßt, wenn auch die Zunahme der Wohlfeilheit für die verschiedenen Bestandtheile dieser Kosten verschieden seyn wird, für manche sogar auch im Laufe der Zeit eine Preiserhöhung zu erwarten ist.

582. Die Beschaffung des Sandes, Wassers, Lehms, Granits, Sandsteins ꝛc. erfordert keinen Aufwand an Brennmaterial, sondern nur Gewinnungs- und Transportkosten, für die wir bereits vielfach die künftig unzweifelhaft eintretende Preisverminderung nachgewiesen haben.

Die Kosten der Farben beruhen fast durchgehends auf den Kosten der Grundstoffe und den zu ihrer Erzeugung nothwendigen chemischen Operationen. Die letztern sind jetzt bereits so sehr vermindert, daß die erstern, nämlich die Kosten der Grundstoffe, jetzt beinahe schon den Hauptbestandtheil davon ausmachen. Aber auch bei diesen wird die Zukunft noch große Preisermäßigungen möglich machen.

Holz endlich ist derjenige Artikel, dessen Preis vielleicht am ersten noch steigen möchte, in welchem Falle jedoch, wie es bereits in England geschieht, alsbald an seiner Stelle das Eisen und der Stein eine ausgebreitete Anwendung finden wird.

583. Der Arbeitslohn bei einem Hausbau zerfällt in den Lohn der gewöhnlichen Handlanger und Arbeiter, und in den Arbeitslohn der Handwerker. Das erstere ist, wie dieß früher näher entwickelt wurde, abhängig, neben dem Preise der Lebensmittel und übrigen ersten Lebensbedürfnisse, Kleidung, Heizung Licht ꝛc., von der Bildungsstufe und der Gewohnheit der Arbeiter, in Folge deren sie noch etwas mehr als die ersten Lebensbedürfnisse verlangen, ehe sie sich zu solchen Arbeiten bequemen. Wenn man jedoch die einzelnen Ausgaben, die ein Handarbeiter für sich und seine Familie, ja selbst Handwerker der niedrigsten Classe für ihre Familie zu machen haben, näher und speciell analisirt, so wird man finden, daß die Befriedigung der ersten und dringendsten Lebensbedürfnisse immer die Hauptsache bleibt, und unter allen Umständen, selbst bei Erhöhung des Tagelohns, von ihnen nur wenig auf Genüsse höherer Art verwendet werden kann. Alle diese eben erwähnten Lebensbedürfnisse sind aber von der Beschaffenheit, daß sich die Zulässigkeit einer bedeutenden Preisverminderung derselben gegen jetzt unwiderleglich darthun läßt, so daß dadurch die Möglichkeit gegeben ist, daß der Zustand der arbeitenden Classe sich bedeutend bessere, und ihr Tagelohn im Vergleich anderer Kosten und namentlich in Vergleich des jetzigen Geldwerths doch noch bedeutend falle, wie sich dieß auch geschichtlich möchte leicht nachweisen lassen, wenn man auf die Veränderungen im Werthe des Goldes und Silbers Rücksicht nimmt.

584. Aehnliche Betrachtungen lassen sich über die

Kosten der Arbeiten der Handwerker anstellen, besonders wenn in der Folge, wie es ebenfalls geschehen muß und oben bereits erläutert wurde, für eine Menge von Gegenständen, als Schlosser- und Tischlerarbeiten, Hausgeräth ꝛc., die jetzt noch manufacturmäßig von einzelnen Handwerkern gefertigt werden, ein fabrikmäßiger Betrieb stattfinden wird.

Zu allen diesen Kosten treten noch die Interessen der in die verschiedenen Unternehmungen gesteckten Capitalien. Wir haben aber früher bereits nachgewiesen, daß der Zinsfuß eine fortwährende Neigung zum Sinken habe, und daß daher auch dieser fast bei allen Productionen vorkommende wesentliche Kostenantheil noch merklich vermindert werden müsse.

585. Die Erfahrung bestätigt auch vollkommen, daß diese zunehmende Preisherabsetzung der meisten Producte wirklich statt finde. Wer hätte diese Bemerkung nicht schon seit 25 Jahren an Kleidungsstoffen, Möbeln, musikalischen Instrumenten, Stahlstichen, ausländischen Gewächsen und vielen andern Artikeln zu machen Gelegenheit gehabt. Aus einem Preisverzeichniß von 26 der gangbarsten Metall-Artikel aus der Gegend von Birmingham ergibt sich, daß ihr Preis vom Jahr 1834 im Durchschnitt $\frac{1}{2}$, also weniger als die Hälfte des Preises beträgt, den sie im Jahre 1818 hatten. Im Jahr 1810 betrug der amtliche Werth der Ausfuhr Großbritanniens 32 Millionen ℔St., der erklärte Werth 46 Mill. ℔St. 1832 dagegen der erstere 60 Mill. ℔St., der letztere nur 36 Millionen ℔St. Da nun der amtliche Werth seit längerer Zeit festgestellt ist und eigentlich nur die ausgeführten Quanta der verschiedenen Waaren bezeichnet, so kann man hiernach annehmen, daß die Ausfuhrartikel Großbritanniens vom Jahr 1810 bis 1832 in in dem Verhältniß von $\frac{46}{32}:\frac{36}{60}$ oder 46:19,2 oder von 100 auf 42$\frac{8}{9}$ im Preise gesunken sind.

Man ist häufig geneigt, diese zunehmende Wohlfeilheit der meisten Producte, als eine Folge ihrer Verschlechterung oder als ein Unglück für die Producenten anzusehen. Wenn, sagt man, jeder Fabrikationszweig aufs Höchste gesteigert wird, in Folge der Concurrenz Jeder den Andern zu überbieten sucht, und ihm sein Brod wegnimmt, keiner dem Andern mehr einen Verdienst gönnt, und nur wohlfeile und somit schlechte Produkte erzeugt werden, so muß die nothwendige Folge davon seyn, daß Alle verarmen und zuletzt Niemand mehr etwas habe.

Die ganze vorliegende Schrift ist zwar eigentlich schon eine Widerlegung dieser Behauptung, welche indessen so häufig gehört wird, daß es wohl der Mühe verlohnt, ihre Unhaltbarkeit noch weiter zu prüfen und darzuthun.

586. Was nun zuerst die vermeintliche Verschlechterung der Waaren betrifft, so liegt dieselbe, wo sie wirklich stattfindet, doch fast immer nur daran, daß der Geschmack der neuern Generation mehr Abwechselung verlangt, und daher weniger Werth auf Waaren von längerer Dauer legt. Für dasselbe Geld als früher dürfte es jetzt aber wenig Gegenstände geben, die man nicht eben so gut bekommen könnte. Eine Menge Producte des Kunstfleißes der heutigen Zeit sind aber offenbar besser, dauerhafter und geschmackvoller, als sie je in einer frühern Zeit zu haben waren, und die Zahl derselben ist so groß, und diese Thatsache überhaupt von jedem Unbefangenen so anerkannt, daß es unnütz wäre, hier mehrere davon aufzuführen.

Es genüge als Beispiel die Bemerkung eines competenten Beurtheilers, daß die Qualität der besten breiten britischen Tücher in den letzten zwanzig Jahren sich so verbessert habe, daß, wenn jetzt ein Stück von dem früher sehr berühmten Seppard'schen Kaisertuch auf den Markt käme,

es gewiß nicht verkauft werden würde. Die Fälle aber, wo Unternehmer absichtlich schlechte Waaren fabriciren, um die Käufer zu täuschen, oder wo die Anfertigung von dergleichen Waaren förmlich fabrikmäßig betrieben wird, sind so selten, daß sie nur als Ausnahme von der Regel gelten können, und haben ihren Grund vorzugsweise auch nur in dem mangelhaften Zustande der Justiz in den meisten unserer civilisirten Staaten, die gegen Verfälschung und schlechte Anfertigung der Waaren nicht hinreichenden Schutz gewährt. Denn wer möchte sich z. B. darauf einlassen, wegen ein paar Ellen Zeuges, mit denen er betrogen worden ist, einen Prozeß zu führen? So lange nicht Institute, ähnlich wie die französischen Handelsgerichte, allgemeiner ins Leben treten, werden einzelne betrügerische Unternehmer und Kaufleute immer Vorschub finden, ohne daß der Industrie und dem Fabrikwesen daraus ein Vorwurf zu machen wäre!

Im Allgemeinen aber wird und muß sich jede gute und für längere Zeitdauer begründete Fabrik bestreben, ihren Erzeugnissen einen guten Ruf zu erwerben um sich dadurch eine ausgedehnte Kundschaft zu verschaffen und zu bewahren.

Derselbe Gewährsmann führt z. B. an, daß der Character der Strumpfgarne der seit einem halben Jahrhundert bestehenden Spinnereien der Herren Strutt bei Cromford am Derwent so hoch stehe, daß ihr Firmastempel auf den großen Ballen eine Anweisung auf schnellen Verkauf, ohne vorherige Untersuchung, auf jedem Markte der Welt sey.

578. Was dagegen die Folgen der zunehmenden Wohlfeilheit der Producte für die Producenten betrifft, so ist es durchaus unrichtig, daß sie für diese nachtheilig sey.

Denn wir haben schon früher ausführlich gezeigt, daß der Gewinn der Unternehmer ganz unabhängig von den Kosten jedes Products sey und durch ganz andere Ursachen bedingt werde. Die zunehmende Wohlfeilheit der Producte vermehrt aber im Gegentheil in zunehmendem Verhältniß die Zahl der Käufer und ist dadurch vielmehr den Producenten äußerst vortheilhaft. Namentlich ist hier die Thatsache von Wichtigkeit, daß die Zahl der Consumenten in einem viel größern Verhältniß zunimmt, als ihr Einkommen geringer ist. Als Beleg hierfür mag die bekannte Thatsache dienen, daß auf den belgischen Eisenbahnen die Plätze zu $2\frac{1}{2}$ Francs durchschnittlich nur von 2 Personen benutzt werden,

während auf den Plätzen für $1\frac{1}{2}$ Francs 6 Personen
1 « 30 «
$\frac{1}{2}$ « 120 « fahren,

eine Erfahrung, die sich auf andern Eisenbahnen in ähnlicher Art wiederholt. So führt auch der bekannte Staatswirthschaftslehrer Say an, daß in Frankreich der Verbrauch der Merinostoffe sich verzehnfachte, als ihr Preis auf die Hälfte herabsank. Fragen wir aber die Erfahrung, so bestätigt sie uns vollkommen, daß gerade diejenige Art des Verkehrs und diejenigen Gewerbe, welche durch wohlfeile Preise, neben guter Waare, sich die meisten Käufer zu verschaffen wissen, das meiste einbringen, so geringe auch der reine Gewinn im Einzelnen erscheinen möge, wie wir es täglich an Bäckern, Fleischern, Branntweinschenkern, Verlegern von Schulbüchern und Pfennigschriften u. sehen, während andere Gewerbe, welche verhältnißmäßig dem Unternehmer einen viel höhern Gewinn abzuwerfen scheinen, und theure Waare liefern, sich selten zu einem hohen Wohlstande erheben, wie Galanteriewaarenhändler, Verkäufer von Gemälden und Kunstsachen, Opernunternehmer, Goldschmiede, Verleger von Prachtwerken u. s. w. Die

berühmte Hunt'sche Stiefelwichse brachte ihrem Erfinder ein Vermögen von 5 Millionen Gulden ein. Die meisten Kurzwaarenhändler machen gute Geschäfte, von den Juwelieren kann man nicht dasselbe sagen. Die Krämer, die ihre Sache verstehen, werden meist wohlhabend, während die Modehandlungen nur zu oft bankerott machen.

388. Auch gehört hierher die schon oft bemerkte und erklärte Erscheinung, (die daher keiner weitern Ausführung bedarf), daß eine Menge von Gewerbszweigen eine Neigung haben, sich an einem Orte zusammen zu drängen, und daß trotz dem, gerade an solchen Orten, in diesen Gewerben sich die reichsten Unternehmer finden, ungeachtet man doch glauben sollte, daß die daselbst auf's Höchste gesteigerte Concurrenz, die ausgedehnte Anwendung anderer, als der menschlichen Kräfte, und die dadurch herbeigeführte Wohlfeilheit der Producte, die Gewinnste der Unternehmer auf ein Minimum reduciren müßte. Man erinnere sich der Seidenfabriken in Lyon, der Eisenwerke in Westphalen, der Töpfereien in einigen Gegenden Englands ꝛc.

389. Bei der durch ausgedehntere Anwendung vernunftloser Kräfte, oder der durch die eigentlichen Fabriken erzeugten größern Wohlfeilheit der Producte, findet vielmehr, wie schon früher bemerkt wurde, (§. 147.) noch ein besonderer Umstand statt, der es verhindert, daß der Gewinn der Unternehmer in Folge der Concurrenz zu sehr herabgedrückt werde; der nämlich, daß die Errichtung von Fabriken und fabrikmäßigen Betriebsanlagen mit Elementar- und Thierkraft fast immer ein bedeutendes Capital erfordert, so daß immer nur Wenige sich auf dergleichen Unternehmungen einlassen können. Ja! man möchte hiernach im Gegentheil behaupten, daß die zunehmende Wohlfeilheit der Producte in Folge eines gesteigerten Fabrik-

wesens den Nachtheil mit sich führe, daß einzelnen reichen Unternehmern dadurch ein unverhältnißmäßiger Gewinn, in Vergleich gegen andere Gewerbszweige, zugewendet werde, wie die Erfahrung dieß in vielen Fällen bestätigt.

590. Nach alle dem ist es unverkennbar, daß wenn man jetzt viel besser und angenehmer lebt, als in ältern Zeiten, dieß eben nur diesen Fortschritten der Industrie zuzuschreiben sey, welche dem Menschen alle seine Bedürfnisse, Genüsse und Annehmlichkeiten (außer der Erfindung und Beschaffung von einer Menge bisher unbekannter) viel wohlfeiler und besser zu liefern die Mittel und Wege gefunden hat. Mögen immerhin halbreife Philosophen gegen den dadurch angeblich erzeugten Luxus losziehen und die Einfachheit des goldenen Zeitalters zurückwünschen; der tadelnswerthe Luxus liegt nicht in der Anzahl und Verschiedenheit der Bedürfnisse; er ist nur da zu finden, wo ein tadelnswerthes Bestreben, den Reichern es gleich zu thun, zu Befriedigung von Bedürfnissen und zu Genüssen verleitet, wozu das Einkommen nicht genügende Mittel darbietet, oder die von der Moral getadelt werden müssen, weil sie entweder an sich unsittlich sind, oder nur die Befriedigung einer thörichten Leidenschaft, oder einer kleinlichen Eitelkeit zum Zweck haben, oder zur Vernachläßigung dringenderer Pflichten (wie z B. der Sorge für den Unterhalt und die Erziehung der Kinder) Veranlassung geben.

591. Oder wird man wohl gar so weit gehen, zu sagen, die zunehmende Leichtigkeit des Verdienstes und des Unterhaltes, so wie die Uebertragung der schweren und rohen Arbeiten an thierische und elementare Kräfte, werde den Menschen der Arbeit entwöhnen und ihn zum Faullenzer und Müßiggänger machen? Ist es denn wirklich so tadelnswerth, wenn Derjenige, welcher durch seinen

Fleiß, seinen Verstand, vielleicht auch durch sein Glück, sich eine bessere und angenehmere Existenz zu verschaffen gewußt hat, derselben froh zu werden sucht? Wenn der Sohn das Gewerbe des Vaters verläßt und sich ein anderes sucht, was längere Vorbereitungen, ausgedehntere Kenntnisse, mehr Betriebsamkeit, aber vielleicht weniger körperliche Anstrengung fordert? Die Beantwortung dieser Fragen gäbe ein weites Feld zu Betrachtungen. Es möge hier die Bemerkung genügen, daß jene Klagen über die zunehmende Sucht der arbeitenden Classen, eine höhere Stufe in der menschlichen Gesellschaft einzunehmen, nur allzuoft ihren Grund in der Mißgunst der höhern Stände haben, die in Folge altherkömmlicher Standesverschiedenheit und Gewohnheit, in den Handwerkern und Gewerbtreibenden nur eine untergeordnete, niedrigere Classe zu sehen gewohnt sind, der sie das Streben nach Höherem und Besserem, wie den indischen Parias oder in Nordamerica den Farbigen, zum Verbrechen anrechnen. An und für sich ist jene Besorgniß, daß die Menschen zu vornehm zum arbeiten werden könnten, ganz unbegründet, indem gerade das Wesen einer gesteigerten Industrie, wie wir dieß früher ausführlich gesehen haben, vorzugsweise in einer gesteigerten Concurrenz zu suchen ist, welche den Menschen zur höchsten Entwickelung seiner geistigen und körperlichen Kräfte, namentlich aber der erstern anspornt.

592. Die Erfahrung bestätigt es auch vollkommen, daß die fortschreitende Civilisation den Menschen keineswegs träger und unthätiger macht. Nur die rohesten Nationen finden in der Faulheit und dem dolce far niente ihre größte Glückseligkeit. Der Fleiß der Alten läßt sich mit der unermüdlichen und rastlosen Thätigkeit der neuern Zeit gar nicht vergleichen. In cultivirten Gegenden und großen Städten sind anerkannt (und mehrere früher ange-

gebene Thatsachen bestätigen es) die Arbeiter immer fleißiger, als in kleinen Landstädten und in Gegenden, wo die Cultur noch sehr zurück ist. Die Zahl der neapolitanischen Lazzaronis hat bedeutend abgenommen, mit der zunehmenden Industrie verschwindet bei uns zusehends diese Masse von faullenzenden Taugenichtsen, welche der geisttödtende Schlendrian einer langen Militairdienstzeit und das Wandern der zünftigen Gesellen früher in so großer Zahl erzeugte; je wohlhabender die katholischen Länder werden, je mehr finden sich die Einwohner derselben geneigt, den vielen unnützen Feiertagen zu entsagen, und gerade die civilisirtesten Nationen haben die größte Zahl derjenigen Personen aufzuweisen, die einer Idee, zur Bereicherung der Wissenschaft, oder aus edlem Ehrgeiz, die größten und rastlosesten Anstrengungen und ihre Lebenszeit, ja vielleicht ihr Leben selbst opfern!

Dritter Theil.

Von der zweckmäßigen Verwendung des Einkommens und des Vermögens oder von der Consumtion.

593. Wir haben schon früher im Allgemeinen kennen gelernt, was man unter Consumtion verstehe. Durch den Gebrauch oder Genuß werden nemlich die Güter des Lebens oder die Genußmittel mehr oder weniger unfähig zu dem Zweck, für den sie bestimmt waren; und dieß Aufhören ihres Nutzens ist eben das, was man Consumtion oder Verzehr nennt. Man hat auch wohl, wie früher (§. 164.) bereits erwähnt wurde, die Umformung der Stoffe, um sie zu einem gewissen Zweck brauchbar zu machen, productive Consumtion genannt, weil diese Stoffe dabei ihre Form oder Zusammensetzung ändern, aber dieser Ausdruck ist darum nicht geeignet, weil eben der Nutzen des Stoffs bei der Umformung nicht verloren geht, sondern vielmehr erhöht wird. Wenn in Nachstehendem von Consumtion die Rede ist, soll daher immer nur jene wirkliche Consumtion, jenes Unbrauchbarwerden gemeint seyn.

594. Nun findet dieß Unbrauchbarwerden bei den verschiedenen Genußmitteln und Gütern des Lebens auf sehr verschiedene Weise statt. Manche werden in dem Augenblick consumirt, wo sie producirt werden. Wie z. B. ein Concert, eine theatralische Darstellung, eine Vergnügungsreise, die meisten persönlichen Dienste ꝛc. Andere können nur einmal genossen oder verbraucht werden (man bemerke den Ausdruck verbraucht). So alle Lebensmittel, Brennholz ꝛc. Andere wieder gewähren einen länger dauernden Genuß und nützen sich durch den Gebrauch nur langsam ab, wie Kleidungsstücke, Möbel, Geld, Häuser. Noch andere sind von fast unvergänglicher Dauer, wie edle Metalle, Juwelen, öffentliche Monumente, manche andere Bauwerke ꝛc. Außerdem findet noch der Unterschied statt, daß einige, nachdem von ihnen Gebrauch gemacht worden ist, gar keinen Nutzen (außer etwa die Erinnerung an sie) mehr gewähren, wie z. B. ein abgebranntes Feuerwerk, ein genossenes wohlschmeckendes Getränk; andere bleiben dagegen immer noch zu einigen andern Zwecken brauchbar und behalten darum noch einigen Werth, wie z. B. alte Lumpen zu Papier, altes Bauholz zum Brennen, altes Silberzeug zum Einschmelzen ꝛc. Endlich kommen häufig Fälle vor, daß nützliche Dinge unbrauchbar werden, ohne gebraucht zu seyn, sey es durch Zufall, Naturereignisse oder Nachlässigkeit; sey es durch eine Aenderung des Urtheils der Genießenden, wie es z. B. bei Modewaaren häufig der Fall ist.

595. Wie dem aber auch sey, so ist es einleuchtend, daß der Verbrauch und der Gebrauch der Güter des Lebens und der Genußmittel aller Art, der letzte Zweck aller Production ist. Nur zu diesem Behuf werden sie producirt. Nur dadurch erhält sich die menschliche Gesellschaft und ist im Stande, ihren Lebensgenuß immer weiter

auszudehnen. Alle Ersparnisse, Vorräthe und Sammlungen sind keineswegs bestimmt, dem Verbrauch oder Gebrauch entzogen zu werden und ihn zu beschränken, sondern ihn vielmehr künftig noch zu erweitern, vielleicht zu verzehnfachen.

Wenn aber auch hiernach nicht geleugnet werden kann, daß die Consumtion der letzte Zweck aller Production, und daß eine recht ausgedehnte Consumtion daher, wie wir dieß später noch ausführlicher darthun werden, gewiß als eine sehr erwünschte Erscheinung im gesellschaftlichen Leben anzusehen ist, so muß man sich dennoch vor dem ziemlich allgemein verbreiteten Irrthum hüten, daß auch unnütze und zwecklose Consumtionen nützlich seyen, indem sie angeblich die Production befördern; denn ein verzehrtes Gut, oder vielmehr dessen Nutzen, ist gänzlich und für immer der menschlichen Gesellschaft entzogen und verloren. Es muß neu producirt werden, um wieder denselben Nutzen zu schaffen.

Das Holz, das auf Bivouacs und bei Freudenfeuern verbrannt wird, könnte eine Fabrik oder die Wohnungen von Unbemittelten erwärmen; mit dem Lohn, den eine unnütze Dienerschaft empfängt, könnte einer nützlichen Bevölkerung Gelegenheit zu reichlichem Verdienst und Wohlstand gegeben werden; das Pulver, das bei einem Feuerwerk verbrannt wird, könnte benutzt werden, um Erze zu lösen und Wild zu erlegen; der Wein, der in schimpflichen Saufgelagen verschwendet wird, um die menschliche Natur herabzuwürdigen, könnte einem armen Kranken Linderung verschaffen; die Kartoffeln, aus denen Branntwein gebrannt wird, könnten nützliche Heerden nähren, die schmackhaftes Fleisch und wärmende Wolle liefern. In allen diesen Fällen sind die consumirten Stoffe unwieder-

bringlich verloren und haben wenig oder gar keinen Nutzen geschafft.

596. Man erzählt von Klöstern, deren Erbauung nichts gekostet habe, weil die Arbeiter ihren wöchentlichen Arbeitslohn immer wieder den bauenden Mönchen für Nahrung und Trank zurückzahlten. Wenn dieß auch theilweise geschehen seyn mag, so konnten dennoch diese Arbeiter in derselben Zeit statt eines Klosters, eine Schule bauen oder ihre verfallenen Hütten in massive Wohnungen umwandeln. Immer waren daher ihre Arbeit oder vielmehr die Nahrung und Getränke verloren, welche ihnen die Mönche gewährten; und wenn das Kloster an und für sich als ein unnützes Gebäude anzusehen war, weil es vielleicht wenige Jahre darauf verlassen wurde, verfiel und zum Abbruch kam, so ist es einleuchtend, daß entweder die Mühe der bauenden Arbeiter, oder die von ihnen genossene Nahrung als verschwendet und unwiederbringlich verloren angesehen werden muß.

597. Da aber, wie wir früher bereits gesehen haben, und später noch sehen werden (§. 656. flg.), die Production nur immer solche Dinge schafft und schaffen kann, nach denen Nachfrage ist; da bei dem großen Verkehr der Menschen, unter einander, immer leicht ein Gut oder ein Genußmittel gegen ein anderes einzutauschen ist, und dabei hauptsächlich nur ihr Tauschwerth, Geldwerth oder Preis, nicht aber ihr davon ganz verschiedener Nutzen in Betracht kommt, so handelt es sich auch bei allen Consumtionen weniger um den durch den Verbrauch oder Gebrauch zerstörten Nutzen, als vielmehr um den zerstörten Werth, d. i. Geldwerth. Man sagt daher, eine Consumtion von 100 Thlr. an Werth ist gleich einer Consumtion von Kleidern, von gleichem Geldwerth, denn ich kann für diese Geldsumme mit gleicher Leichtigkeit jene Quanti-

tät Wein oder jene Quantität Kleider haben. Man schätzt daher allgemein die Consumtion, oder den Verzehr, nach der Menge Geldes, die man dafür ausgeben muß (weßhalb man auch allgemein den Ausdruck: Ausgabe gleichbedeutend mit Consumtion nimmt), und wirklich ist der Verlust, den eine solche Consumtion mit sich bringt, nur darnach abzumessen, weil es, wie wir früher gesehen haben, für den Nutzen der Güter des Lebens gar keinen Maaßstab gibt.

598. Wenn nun Jemand in den Besitz gewisser Güter, oder einer Geldsumme gekommen ist, so steht es in seiner Gewalt, diese entweder zu einem augenblicklichen Genuß zu verwenden, oder sie als Capital zurückzulegen, um seinen oder seiner Angehörigen künftigen Zustand zu verbessern. Menschen, welche leicht den äußern Eindrücken folgen, wie Kinder, junge Leute und Frauen, werden geneigt seyn, mehr den augenblicklichen Antrieb zum Genuß zu befriedigen und Alles auf Ankäufe zu diesem Zweck verwenden; Besonnenere dagegen werden lieber sparen, oder wenigstens ihr Geld mehr überlegt verwenden.

Wo aber liegt die richtige Grenze zwischen Sparen und Verzehren? zwischen zweckmäßigen oder lobenswerthen, zwischen unzweckmäßigen oder tadelnswerthen Genüssen? Denn wenn man auch keineswegs behaupten kann, daß alle Ausgaben für flüchtige und augenblickliche Genüsse tadelnswerth seyen, wenn dieselben vielmehr wesentlich zur Erheiterung des Lebens beitragen, ja zum Theil, wie insbesondere die Nahrung, unentbehrlich sind, so ist es doch auf der andern Seite gewiß, daß viele Consumtionen und die dafür gemachten Ausgaben mit dem erzielten Genuß nicht im Verhältniß stehen. Wer kann es billigen, wenn Vitellius ein Gericht von Pfauenzungen auftragen und

Cleopatra eine unschätzbare Perle in ihrem Tranke auflösen ließ und zu sich nahm?

1. Von den Ausgaben der Privatleute.

599. Ohngeachtet die möglichen Ausgaben der Privatleute so höchst verschiedenartig sind, so können wir sie doch füglich (wenn auch ohne strenge Begrenzung) unter den zwei Hauptgesichtspuncten betrachten:

Ob sie zur Befriedigung eines wesentlichen unentbehrlichen Bedürfnisses dienen, und

ob der durch sie erkaufte Genuß schnell vorübergehend oder dauernd ist?

Zu den wesentlichen Bedürfnissen gehören indessen, wie sich bereits aus dem früher Abgehandelten ergibt, nicht blos die dringendsten Bedürfnisse, welche zur Erhaltung des Lebens und der Gesundheit des Menschen unentbehrlich sind, sondern auch diejenigen Genüsse und Annehmlichkeiten, welche von dem civilisirten Menschen nach dem Grade der Bildung, den er erlangt hat, und den in seinem Volke herrschenden Gewohnheiten, für unentbehrlich gehalten werden, und ohne welche er daher nicht leben will. Die Südseeinsulaner brauchen keine Kleider. In unseren, selbst den wärmern Ländern, gestattet schon der Anstand nicht, sich ohne sie zu behelfen, und auf ähnliche Weise mehren sich die wesentlichen Bedürfnisse des Menschen mit der Civilisation, ja diese Vermehrung der Bedürfnisse ist, wie wir oben gesehen haben, recht als das eigentliche Wesen der Civilisation anzusehen. Zur Zeit unserer Voreltern konnte man einem bedeutenden Posten vorstehen, ohne lesen und schreiben zu können. Bei uns gehört es in allen Familien zu den wesentlichen Bedürfnissen, daß schon die Kinder sich diese Elementarkenntnisse zu eigen machen.

600. In ähnlicher Art kann man, bei dem heutigen Zustande unserer Bildung, alles das zu den wesentlichen Bedürfnissen rechnen, was im Stande ist, unsere Schmerzen zu lindern, wie die Hilfsmittel der Arzneikunde, eben so wie die Mittel, um uns bedeutende Anstrengungen und den Verlust einer kostbaren Zeit zu ersparen, wie das Reisen in Wagen ꝛc. Was die übrigen Bedürfnisse anbetrifft, die nicht als wesentlich angesehen werden können, so ist im Allgemeinen kein anständiger Genuß, der Niemanden Schaden bringt, zu tadeln. Man kann füglich den Caffee, den Taback entbehren, aber warum soll man sich dieß Vergnügen versagen, wenn daraus kein Nachtheil, weder für unsere Gesundheit, noch für das öffentliche Wohl erwächst? Nothwendige Bedingung aber ist, daß Derjenige, der sich solche Genüsse gestattet, auch die Mittel dazu besitze. Ein reicher Mann kann seine Gäste füglich mit Ananas und Champagner bewirthen, und man kann eine solche Ausgabe bei ihm nicht unverständig finden, wie sie es ist, wenn ein unbemittelter Gewerbsmann sie macht. Im Allgemeinen aber werden dergleichen Ausgaben desto weniger zu billigen seyn, je mehr sie von den wesentlichen Bedürfnissen verschieden sind; je weniger sie Genuß bringen, in Verhältniß der darauf verwandten Kosten; je mehr endlich sie nur die Befriedigung einer Laune zum Zweck haben. Ein Journal, ein ausgesuchtes Möbel, eine kostspielige Vergnügungsreise nehmen vielleicht das Geld in Anspruch, das man hätte verwenden können, um im Winter eine wärmere Wohnung und Kleidung, im Sommer ein Labsal, des Abends eine Lampe auf seiner Treppe zu haben, oder um manche nothwendige Reparaturen im und am Hause vorzunehmen. Ganz tadelnswerth aber und verwerflich werden dergleichen Ausgaben, wenn der durch sie erkaufte kurze Genuß viel längere Schmerzen zur Folge hat; wie namentlich das Spiel, das in wenig Stunden

den Wohlstand in Elend, die Fröhlichkeit in Verzweiflung verwandelt; oder die Prozeßsucht, welche oft große Summen blos aus Eitelkeit opfert, um Tag und Nacht keine Ruhe zu haben, sich mit Acten zu plagen, Termine abzuwarten und mancherlei Demüthigungen zu erfahren. Mit Recht sagt Franklin: verwende dein Geld nicht, um dir damit eine Reue zu erkaufen.

601. Nächst den Ausgaben für wesentliche Bedürfnisse sind zweitens im Allgemeinen die dauernden Genüsse den flüchtigeren vorzuziehen. So gewährt eine reine und freundliche Wohnung dem Inhaber derselben einen lang dauernden Genuß im Verhältniß der dafür gemachten Ausgabe. Wenn ich ein gutes Buch für einen Thaler kaufe und es sorgfältig verwahre, so kann ich viele Jahre darin lesen, oder es zu Rathe ziehen; es kann zum Unterricht meiner Kinder dienen; ich kann es meinen Freunden leihen, meinen Erben hinterlassen. Aber wenn ich für denselben Betrag eine Flasche Weines kaufe, so dauert der Genuß, den mir dieselbe gewährt, nur wenige Minuten. Und wenn auch ein solcher Genuß weder zu verachten noch zu tadeln ist, so sind doch im Allgemeinen die dauernden Genüsse vorzuziehen, die, wenn auch an und für sich minder lebhaft und reizend, doch im Ganzen eine größere Befriedigung gewähren. Dieß findet besonders bei solchen Gegenständen statt, von denen ein sehr häufiger Gebrauch gemacht wird. Die Annehmlichkeit, Reinlichkeit und freundliche Lage einer Wohnung, die geschmackvolle Form der Möbeln, muß allerdings bezahlt werden, aber man hat den Genuß davon alle Tage, ja so zu sagen in jedem Augenblick seines häuslichen Lebens.

602. Sehr verderblich ist der zu häufige Wechsel der Mode, wenn er so weit getrieben wird, daß eine Menge Stoffe in kurzer Zeit ihren Werth verlieren und

eine Menge Anstalten zur Bereitung derselben, Muster, Webestühle ꝛc. in Folge veränderter Moden unnütz werden. Nicht Kleiderordnungen, nur der gesunde Sinn der Consumenten kann hier helfen. Eine Königin mag die kostbaren Muster zu ihrem Brautkleide zerstören lassen, damit nur sie allein sie einmal trage (und wer weiß dennoch, ob dadurch ihr Ruhm wirklich vermehrt wird), dem Vernünftigen wird es genügen, sich dem Spiel der Mode nur hinzugeben, wenn er ein abgenutztes Kleidungsstück durch ein neues ersetzt, und Niemand wird ihm dann diesen unschuldigen Genuß verargen, sobald er nicht zugleich durch eine auffallende Kleidung sich zum Gecken macht.

603 Noch flüchtiger sind die immateriellen Genüsse, von denen viele in dem Augenblicke verzehrt werden, wo sie entstehen. Die Zeit, welche eine unnütze Domestikenschaar vertrödelt, muß der Herr bezahlen und hat meistens nichts davon, als die Befriedigung einer thörichten Eitelkeit. Viel besser thäte er daran, dafür eben so viele Handwerker und Arbeiter zu unterhalten, welche seine Wohnung, seine Gärten, die Wege auf seinem Territorium verbessern und verschönern könnten. Opern, Concerte und Bälle, im Uebermaaß besucht, erschöpfen die Casse und erregen zuletzt nur Ueberdruß. Der Anblick der schönen Natur, eine gewählte Lectüre, gewährt oft einen viel reinern Genuß und ist fast mit keiner Ausgabe verknüpft!

604. Es ist nicht schwer, nach alle dem, sich mehrere practische Regeln für seine Ausgaben zu abstrahiren. Zu den beherzigungswerthen möchten folgende gehören:

1. Kaufe nie, blos weil du etwas wohlfeil haben kannst. Was du nicht brauchst, ist immer noch zu theuer für dich. Wer das Unnöthige kauft, muß bald das Nöthige verkaufen. Wer viel auf Auctionen geht, wird gewiß oft betrogen, versäumt seine übrigen Geschäfte und muß sich nebenbei noch herumstoßen lassen.

2. Habe immer einen baaren Bestand, damit du nie mit dem Zahlen in Verlegenheit kommst. Wer als ein schlechter Zahler bekannt ist, muß immer theurer bezahlen und kann nie den Zeitpunct wählen, wo er wohlfeil zu kaufen im Stande wäre. Arme Leute müssen in der Regel ihre Bedürfnisse am theuersten bezahlen.

3. Halte dir nie große Vorräthe. Ein solcher veranlaßt gar zu leicht einen rücksichtslosen Verbrauch. Am besten ist das, was du brauchst, beim Kaufmann aufbewahrt. Ein Weinvorrath im eigenen Hause wird immer eher vertrunken seyn, als wenn du eben so viele Flaschen einzeln vom Kaufmann nimmst. In vielen Familien ist es Gebrauch, große Vorräthe von Wäsche und Betten zu halten, die fast nie gebraucht werden. Die Folge davon ist, daß sie verderben, die Zinsen von dem darin steckenden Capital verloren gehen, und nach 20 oder 50 Jahren diese Gegenstände viel billiger und viel geschmackvoller zu haben sind.

4. Wer den Pfennig nicht ehrt, ist den Thaler nicht werth! Wer kennt nicht die Geschichte des reichen Banquier, der seinen Commis in Gegenwart eines Fremden schalt, daß er eine noch brauchbare Schreibfeder weggeworfen habe, und als dieser ihm sein Befremden über diese scheinbare Knauserei zu erkennen gab, erwiederte: er wolle ihm zeigen, wozu diese Feder noch zu brauchen sey, und hierauf mit derselben einen Wechsel über eine bedeutende Summe zu Gunsten eines wohlthätigen Zwecks unterschrieb!

5. Drehe den Thaler nur immer erst um, ehe du ihn ausgibst, d. h. überlege, ob die Ausgabe, welche du machen willst, vernünftig ist und für deine Verhältnisse passet.

5. Scheue mehr die täglichen kleinen, als die großen monatlichen und jährlichen Ausgaben. Die erstern sind wie ein Loch im Fasse, das immerfort läuft. Die gro-

ßen Ausgaben machst du auch nur immer nach reiflicher Ueberlegung. Darum ist die Wirthschaftlichkeit der Frauen so wesentlich für das Wohlbefinden der Familien, denn die laufenden kleinen Ausgaben kommen am häufigsten bei den häuslichen Geschäften der Frauen vor.

7. Man gewöhne seine Kinder bei Zeiten daran, mit Gelde hauszuhalten, und gebe ihnen zu dem Ende ein bestimmtes Taschengeld. Nur dadurch werden sie den Werth des Geldes schätzen lernen.

8. Ordnung hilft haushalten. Der Geist der Unordnung nagt wie ein Wurm fortwährend an dem Vermögen. Die Verluste des Unordentlichen kommen mit jenen laufenden kleinen Ausgaben überein, die unmerklich das Einkommen aufzehren und das Vermögen abzapfen. Auch bei den Ausgaben ist Ordnung nicht genug zu empfehlen, d. h. eine bestimmte Regel, wonach man die dringendern und wichtigern den weniger nothwendigen und flüchtigern vorgehen läßt.

9. Schreibe alle deine Ausgaben auf und addire die zusammengehörigen jeden Monat, damit du übersehen könnest, wie viel dich jeder Artikel koste, und an welchem du am ersten etwas sparen könnest.

10. Fange lieber klein an und höre groß auf, als umgekehrt. Es ist viel leichter seine Ausgaben zu erweitern, als sich einzuschränken, denn es ist schwer, Genüsse zu entbehren, an die man sich einmal gewöhnt hat; und viele Leute haben nicht die Kraft, ihre Freunde und das Publicum merken zu lassen, daß sie ihre Ausgaben beschränken müssen. Oft kann dieß auch wirklich dem Credite eines Geschäftsmannes schaden.

11. Vermeide es, zu oft etwas blos des Anstandes wegen auszugeben. Diese Art des Anstandes hat schon Viele ruinirt. Am unanständigsten sind die Ausgaben aus

fremder Leute Beutel, d. h. solche, durch welche man zu Schulden veranlaßt wird, die man nicht wieder bezahlen kann.

12. Lege von deinen Einnahmen immer etwas Bestimmtes zurück, für Fälle der Noth und für die Zukunft, und rechne nicht auf Glücksfälle, um dieß zu thun. Bedenke, daß du auch auskommen müßtest, wenn Deine Einnahme um so viel geringer wäre, als dieser Sparpfennig beträgt. Die Fälle, wo du diese Sparpfennige angreifen mußt, werden doch noch häufiger vorkommen, als die, wo du einen unerwarteten Gewinn zurückzulegen im Stande bist.

13. Sey eben so sparsam mit der Zeit, wie mit dem Gelde. Zeit ist Geld, sagen die Engländer. Wer seine Zeit nicht gehörig eintheilt und nie mit seinen Geschäften fertig wird, muß immer Verluste erleiden, die er hätte vermeiden können, und wird dabei nicht einmal seines Lebens froh werden. Es gibt Leute, insbesondere Frauen, die eine besondere Fertigkeit darin haben, auch bei beschränkten Verhältnissen und mit wenig Dienstboten ihr ganzes Hauswesen in der besten Ordnung und Reinlichkeit zu halten, und doch noch Zeit zu Vergnügungen zu erübrigen; hingegen andere Wohlhabendere, die sich mehrere Dienstboten halten, und bei denen doch immer etwas fehlt.

14. Ein magerer Vergleich ist besser als ein fetter Proceß. Rechnest du das, was du deinem Sachwalter zahlen mußt, die Zeit, die du verlierst, den Aerger, den dir ein Proceß verursacht, die Unannehmlichkeit der Termine, die du wahrnehmen mußt, und die Unsicherheit des Ausgangs, so wirst du fast immer bei einem Vergleich gewinnen. Von vielen Processen ist noch Niemand reich geworden!

605. Den Ausgaben für dauernde Genüsse und

Güter reiht sich unmittelbar das Sparen an. Denn ein dauerndes Gut ist zugleich fast immer als ein gewinnbringendes und nützliches Capital anzusehen. Der letzte Zweck bei diesem ist zwar auch Genuß, aber Genuß in späterer Zeit, Genuß mit Zinsen, Genuß für seine Angehörigen und Nachkommen.

Daß und warum die Ersparnisse fast immer in Gelde gemacht und wie sie als gewinnbringende Capitale angelegt werden, haben wir bereits früher (§. 82. u. flg.) erörtert. Eben so wenig bedarf es einer Wiederholung des Nutzens der Sparcassen, Lebensversicherungen und anderer Anstalten der Art; und umgekehrt des Nachtheils der Lotterien, der Hazardspiele und des Börsenspiels.

Doch ist auch bei Ausgaben für dauernde Zwecke mit großer Vorsicht zu verfahren und ein Mißgriff nicht selten. Wozu z. B. ganz schweres Silberzeug, wenn leichteres dieselben Dienste thut und vielleicht bequemer ist? Wie manchen Grundbesitzer hat schon die Bauluſt ruinirt! Ein altes Sprichwort sagt in Bezug hierauf mit großer Wahrheit: „stütze und nütze!“ Wie Mancher führte kostbare und massive Fabrikgebäude auf, so daß ihm das Geld ausging, als er sie in Betrieb setzen wollte. Die Baumeister haben häufig den Fehler, nur auf die Schönheit und Dauer zu sehen und sich nicht um die Kosten zu kümmern. Und selbst zu massive Wohnhäuser sind nicht zu empfehlen, da leichtere dieselben Dienste thun, nach 50 Jahren Geschmack und Bedürfnisse sich ändern und mit dem bei der ersten Anlage ersparten Capitale in diesem Zeitraum vielleicht eine genügende Summe zu einem neuen Hause gewonnen werden kann! Eben so ist es mit Wirthschaftsgebäuden.

606. Im Allgemeinen kann man annehmen, daß die Zahl der sparsamen Menschen die schlechten Wirthe

überwiegt, und dadurch das Capital der Völker fortwährend anwächst. Aber freilich kann dieß mit sehr verschiedener Geschwindigkeit geschehen (vergl. §. 98., 99., 100.). Auch kommt es dabei nicht blos darauf an, daß überhaupt gespart werde; sondern auch darauf, daß recht viele Güter erzeugt werden, um recht viel davon für künftige nützliche Zwecke erübrigen zu können. Der Reichthum eines Volks sowohl, als eines Individuums, ist daher hauptsächlich durch vereinigten Fleiß und Sparsamkeit bedingt; Fleiß für sich allein und Sparsamkeit für sich allein genügt dazu noch nicht.

607. Das Bisherige setzt uns auch in den Stand, ein richtiges Urtheil darüber zu fällen, was man eigentlich unter Geiz und unter Luxus und Verschwendung zu verstehen habe.

Der Geiz spart nicht, um in der Zukunft zu genießen und mehr zu genießen, oder den Seinigen die Mittel dazu zu hinterlassen; er spart, um zu sparen; er spart und scharrt zusammen, auch wenn er ganz allein in der Welt steht, und gönnt sich und Andern den Genuß nicht, den ihm sein Vermögen und sein Einkommen sich selbst und Andern zu verschaffen gestattet. Er macht das Sparen zum Zweck und verkennt, daß es blos ein Mittel ist. Freilich mag seinem ersten Aufkeimen wohl oft die gesteigerte Besorgniß, nicht auskommen zu können, zu Grunde liegen. — Glücklicherweise geht das, was der Geiz zusammenscharrt, dem Menschen nicht verloren. Endlich kommt doch ein lachender Erbe, der davon Gebrauch zu machen versteht.

608. Schwieriger ist zu bestimmen, was Luxus und Verschwendung sey, oder wo diese letztere anfängt, tadelnswerth zu werden. Wenn der Mensch im Stande ist, durch eine erhöhte Industrie sich immer mehr und immer feinere Genüsse zu verschaffen, so können wir, wenn

er dieß thut, darin vernünftigerweise nur einen Vorzug, die höchste Entwickelung seines Wesens finden. Mehr genießen, heißt mehr leben, heißt mehr Mensch seyn!

Aber wenn wir anerkennen müssen, daß es eine verschiedene Art gibt, sein Einkommen und sein Vermögen zu verwenden; und wenn die Erfahrung lehrt, daß Geld auszugeben, kein Talent erfordert; wohl aber ein oft seltenes Talent dazu gehört, mit Vernunft sein Geld zu gebrauchen, so werden wir berechtigt seyn, das Verschwendung zu nennen, wenn Jemand nur die Lanne zur Richtschnur seiner Ausgaben nimmt; wenn er das Geld blos ausgibt, um es auszugeben, um damit vor Andern zu prahlen und zu prunken, ohne einen vernünftigen Zweck damit zu erreichen; — und eben so tadelnswerthen Luxus, wenn Jemand sein Geld nur auf Vergnügungen und auf sinnliche und verfeinerte Genüsse verwendet, welche weder die Befriedigung eines wirklichen Bedürfnisses bezwecken, noch durch die daraus hervorgehende Erheiterung und Unterhaltung der Lebensthätigkeit immer frischen Reiz verleihen, sondern ihn vielleicht mehr entnerven und verweichlichen, — wenn sie ihm nicht gar seine innere Ruhe rauben, ihn die Pflichten gegen seine Familie und seine Nebenmenschen vergessen lassen und ihn zuletzt mit den Seinigen an den Bettelstab bringen! Einen tadelnswerthen Luxus der Art findet man in allen Ständen, und das Einkommen an und für sich kommt dabei weniger in Betracht. Es ist ein eben so tadelnswerther Luxus, wenn ein Bauer zwei Pferde mehr füttert, als er für seine Wirthschaft braucht, und seinen Kindern nicht die nothdürftigsten Schulbücher kauft, oder wenn die Frau eines armen Handwerkers bei dem Tode ihres Mannes Trauerkleider kauft und dazu den letzten Groschen ausgibt; — als wenn ein englischer Stutzer alle Tage mehrere Paar neuer Handschuhe

braucht und die Frau eines Banquiers nur Kleider von wenigstens 100 Thalern an Werth trägt!

Die neuere und neueste Zeit scheint der Entwickelung eines solchen tadelnswerthen Luxus weniger günstig zu seyn, als die Vergangenheit. Man denke an die Schwelgerei und sinnlosen Verschwendungen unter den römischen Kaisern, Ludwig XV. und unter August II. von Sachsen. Bei der neuern Gestaltung der Gesellschaft in den meisten civilisirten Staaten, bei welcher das Vermögen sich gleichmäßiger vertheilt und mehr auf dem eigenen Fleiß der Bürger, als auf dem ererbten Vermögen einzelner Großen ruht, erscheint das in allen Ständen gleichmäßig sich zeigende Wohlleben viel weniger als nachtheiliger Luxus, als die Verschwendung einzelner Reichen zu Zeiten und bei Völkern, wo eine große Verschiedenheit des Vermögens herrscht. Darum sind auch die häufig gehörten Klagen über den zunehmenden Luxus ganzer Classen der Gesellschaft wenig beachtenswerth, so lange deren Einkommen wirklich zur Bestreitung ihrer Ausgaben genügt und dieselben zugleich nicht versäumen, die Zukunft ihrer Kinder durch zurückgelegte Ersparnisse zu sichern. Wo dieß letztere versäumt wird, und wo in gewissen Classen der Gesellschaft arme, zum Unterhalt und zur Erziehung der Kinder ungenügende Verlassenschaften an der Tagesordnung sind, da kann man allerdings auf versäumte Elternpflicht schließen und ist zu dem Vorwurf berechtigt, daß die Eltern sich einen tadelnswerthen Luxus zu Schulden kommen ließen.

609. Wir haben bis jetzt nur die Ausgaben der Privatleute unter allgemeinen Gesichtspunkten, in Bezug auf ihre Zweckmäßigkeit, betrachtet. Aber wir müssen bei diesem, für das Wohl der Menschheit so wichtigen, ja wichtigstem Zweige der Volkswirthschaft noch näher auf die

verschiedenen Consumtionen im Einzelnen, ihrer besondern Natur nach, eingehen.

Wenn man die jährlichen Ausgaben einer Familie des niedrigsten Standes, z. B. eines Tagelöhners, mit denen einer wohlhabendrn Familie des Mittelstandes im Einzelnen vergleicht, so wird man sogleich eine große Verschiedenheit in dem Verhältniß der Ausgaben bei beiden, für Zwecke verschiedener Art bemerken.

a) Nahrung.

Das wesentlichste Bedürfniß ist die Nahrung. Wenn aber der Arbeiter, welcher jährlich vielleicht ein Einkommen von 200 Rthlr. hat, 100 Rthlr. davon für Nahrung ausgibt, so werden wir finden, daß der Wohlhabendere, der vielleicht ein Einkommen von 2000 Rthlr. hat, nur 400 Rthlr. davon für Essen und Trinken verwenden wird, also nur $\frac{1}{5}$ seiner Einnahme, und wenn wir annehmen, daß Beide eine gleich zahlreiche Familie zu ernähren haben, so kommt bei dem Wohlhabenden auf den Kopf für die Nahrung eine nur 4 mal größere Ausgabe, als bei dem Aermern, während doch das ganze Einkommen Beider sich wie 1 : 10 verhält Dieß aus der Wirklichkeit entnommene Beispiel (welches allerdings dem Einkommen eines Jeden gemäß modificirt werden müßte), zeigt, daß wenn auch ein vermehrtes Einkommen den Genuß besserer und feinerer Lebensmittel gestattet und mit sich bringt, die Ausgabe dafür doch keineswegs mit der für die übrigen Bedürfnisse und Genüsse gleichen Schritt hält.

610. Gehen wir noch weiter auf die Ursachen ein, warum der Gebildetere mehr für seine Nahrung ausgibt, so werden wir finden, daß der Grund zum Theil darin liegt, daß er öfter einen Freund, einen Bedürftigen an seinem Tische Theil nehmen läßt, und daß ihn mitunter Eitelkeit veranlaßt, kostbarere, aber darum keineswegs wohl-

schmeckendere und gesündere Speisen und Getränke zu wählen und seinen Freunden vorzusetzen; endlich, daß der Gaumen vieler Personen aus den höhern Ständen schon überreizt ist und daher nur durch picante und abwechselnde Speisen noch befriedigt werden kann, ohngeachtet dieß keineswegs der Gesundheit des Menschen zuträglich ist und als ein von der Vernunft gebilligter Genuß angesehen werden kann. Außerdem bedarf es keiner weitern Beweisführung, daß selbst die reichsten und mächtigsten Personen, insofern sie nicht durch Eitelkeit oder Ueberreiz zu tadelnswerthen Ausschweifungen im Essen und Trinken veranlaßt werden, für sich selbst weder bessere noch kostbarere Speisen und Getränke wählen, als die weniger begüterten Gebildeten der Mittelclasse. Im Allgemeinen unterliegt es hiernach wohl keinem Zweifel, daß der Verzehr von Lebensmitteln in gewisse Grenzen eingeschlossen ist, und daß die Fortschritte der Civilisation hierin keine Erweiterung des Bedürfnisses und selbst keine Verfeinerung des Genusses, ja eher vielmehr eine Vereinfachung desselben bedingen. Vergleichen wir die Ausschweifung, Ueberverfeinerung und Verschwendung der Römer und des Mittelalters in diesem Punct, so ist es unverkennbar, daß unsere neuere Civilisation in dem vernunftgemäßen Genuß der Nahrungsmittel einen großen Fortschritt gemacht hat, und es unterliegt keinem Zweifel und bedarf keines Beweises, daß die Menschheit im Allgemeinen, bei zunehmender Civilisation und Bildung, immer mehr auf diesen beschränkten und vernunftmäßigen Gebrauch der Nahrungsmittel zurückkommen muß, der selbst den weniger Bemittelten schon jetzt erreichbar ist.

611. Wir können es nur als eine höchst weise Einrichtung der Natur ansehen, daß einerseits gerade die allgemein verbreitetsten Nahrungsmittel, im Allgemeinen und

auf die Dauer, auch die schmackhaftesten sind, und daß zuletzt die verfeinertste Kochkunst nichts Besseres zu schaffen vermag, als eine gute Hausmannskost, gewürzt mit einem Glase Tischwein, so wie andererseits, daß die Fähigkeit des Menschen zu genießen, in Bezug auf die höheren, feineren und edleren Genüsse, fast unbegrenzt ist; während dieser Fähigkeit in Bezug auf die ersten Bedürfnisse des Lebens, namentlich auf die Menge der Nahrung, bestimmte Grenzen gesteckt sind, über welche hinaus der Genuß nachtheilig wird, keine Befriedigung mehr gewährt, oder wenigstens von der Vernunft nicht mehr gebilligt werden kann. Denn der Mensch hätte niemals aus dem Zustande der rohesten Sinnlichkeit sich herausarbeiten können, wenn die Fähigkeit, zu essen und zu trinken, unbegrenzt wäre. Alle seine Thätigkeit, alle seine Erfindungen, alle von ihm in Anspruch genommenen thierischen und elementaren Kräfte würden ihm dann nur dazu dienen, seinem unersättlichen Magen immer neuen Stoff zu liefern, so daß ihm nichts zur Befriedigung höherer und edlerer Genüsse übrig bliebe. Indem aber gegentheils, durch die Beschränktheit der auf der Erde möglicherweise zu erzielenden Nahrungsmittel, die Menschenzahl, wie wir später noch sehen werden, in gewisse Grenzen eingeschlossen ist; während die Production im Uebrigen, und namentlich die Production der Gegenstände der Kunst, fast unbegrenzt ist und immer weiter gesteigert werden kann, so ist dadurch die Möglichkeit gegeben, daß die Menschheit sich, fortschreitend, auf eine immer höhere Stufe der Civilisation zu erheben vermag, ohne daß der Magen alle Mittel dazu vornweg in Anspruch nehme, wie es im Einzelnen bei Schlemmern, und im Großen bei den rohen und wilden Völkern der Fall ist, deren ganzer Lebenszweck und ganze Lebensthätigkeit fast einzig nur darin besteht, sich die erforderlichen Nahrungsmittel zu verschaffen; sey es nun, daß die Natur ihnen diese in ihrem Lande nur

kärglich zumaß, sey es, daß ihre Rohheit sie bisher nicht die Mittel auffinden ließ, die Production an Nahrungsmitteln, namentlich durch den Ackerbau, mit geringerer Mühe viel höher zu steigern.

b) Kleidung.

612. Vergleichen wir, unter Zuhilfnahme des obigen, aus der Wirklichkeit entlehnten Beispiels, ebenso die Ausgaben einer Familie des niedrigsten Standes mit der einer Familie aus dem höhern Mittelstande, in Bezug auf Kleidung, so werden wir finden, daß bei Beiden die Kleidung, nächst der Nahrung, die wichtigste Ausgabe ist; so jedoch, daß für die erstere vielleicht $\frac{1}{4}$, für die letztere nur $\frac{1}{7}$ des ganzen Einkommens in Anspruch nimmt, und bei dem Verhältniß der beiderseitigen Einkommen von 1 : 10 sich nur wie 7 : 40 oder etwa wie 1 : 6 stellt. Es wird sich hiernach auf die Kleidung ungefähr dasselbe anwenden lassen, was oben von der Nahrung gesagt ist, daß nämlich die Kosten dafür bei den höhern Classen keineswegs in demselben Verhältniß zunehmen, als die übrigen Ausgaben. Wir finden demgemäß auch, daß der Genuß, den warme, bequeme und wohlanstehende Kleidung gewährt, in ziemlich enge Grenzen eingeschlossen ist und daß einem vernünftigen Gebildeten eine ungemessene, blos zur Befriedigung der Eitelkeit dienende Erweiterung dieses Genusses keineswegs wünschenswerth erscheint. In Folge dessen möchten jetzt die Kosten der Garderobe manches Fürsten kaum die eines bemittelten Privatmannes übersteigen, und es bedarf fast erst keiner Erwähnung, daß die Fortschritte der neuern Civilisation und des Wohlstandes der Völker, anstatt die ungemessene Kleiderpracht früherer Zeiten zu steigern, vielmehr eine merkliche Vereinfachung hierin herbeigeführt haben. Wer möchte jetzt noch, wie Lucullus, 5000 Oberkleider halten, oder sich eine Garderobe, wie die des bekannten Grafen Brühl in Sachsen, anschaffen?

613. Auf der andern Seite ist indessen doch nicht zu verkennen, daß das Vergnügen und die Annehmlichkeit, neue und zierliche Kleider zu tragen und dadurch seine äußere Erscheinung für seine Mitmenschen gefälliger und auffälliger zu machen, so natürlich und namentlich dem weiblichen und dem jüngern Geschlecht so angeboren und in den meisten Fällen so unschädlich ist, daß der Aufwand, welchen der Bemittelte hiermit treibt, im Allgemeinen keineswegs als tadelnswerth angesehen werden kann, besonders wenn man berücksichtigt, daß die Fortschritte der Industrie ja eben dem Menschen die Fähigkeit gewähren, sich eine Menge Genüsse und Annehmlichkeiten der verschiedensten Art zu verschaffen, welche dem rohern Menschen unzugänglich bleiben; und daß die Civilisation eigentlich nur in dieser Fähigkeit zu suchen ist. Wir wollen daher auch die Ausgaben für Putz und Modesachen an und für sich keineswegs tadeln, wenn nur nicht wesentlichere Zwecke darunter leiden.

614. Im Allgemeinen scheint die fortschreitende Bildung der Vereinfachung des Anzugs und der Verminderung der Kleiderpracht und der thörichten Moden günstig zu seyn, und warum sollte man fürchten, daß die Civilisation hierin Rückschritte thun möchte? Sie wird vielmehr die wohlthätige Folge haben, daß auch in dieser Beziehung die große Masse der Völker sich eines bessern Lebensgenusses und einer größern Annehmlichkeit durch genügende, wärmere, bequemere und geschmackvollere Kleidung erfreue, während die höheren wohlhabenderen Classen ihre Consumtion hierin in vernünftige Grenzen einschließen. Zu verkennen ist in dieser Beziehung namentlich nicht, daß, von allen Industrie-Zweigen, gerade die Fabrikation der zur Kleidung bestimmten Stoffe in neuerer Zeit wohl am meisten fortgeschritten ist, und die dadurch erzielte Wohlfeilheit, Schönheit und

Annehmlichkeit derselben vorzugsweise den mittlern und untern Classen der Gesellschaft zu gute kommt, eine Thatsache, die so allgemein anerkannt ist, daß sie keines weitern Beweises bedarf.

c. Wohnung nebst Heitzung und Licht.

615. Es möchte schwer seyn, zu bestimmen, welches Bedürfniß für den Menschen dringender ist, Kleidung oder Wohnung, namentlich in unsern nördlichen Himmelsstrichen. Kleidung ist gleichsam eine portative Wohnung, und beinahe möchte man sie für unentbehrlich halten, da es auch bei uns noch Herumstreicher ohne alles Obdach gibt, auch im Kriege die Beispiele nicht selten sind, wo die Truppen wochenlang kein Haus betreten. Die Ausgabe der niedern Classen für diesen Artikel ist sehr verschieden und beträgt auf dem Lande meistens sehr wenig, in der Stadt gewöhnlich bedeutend mehr, aber es ist nicht zu verkennen, daß in Bezug auf Wohnung der Unterschied zwischen Reichen und Armen viel größer ist, als in Bezug auf Nahrung und Kleidung. Welcher Unterschied findet nicht statt, von der Kammer des Tagelöhners und Pferdeknechts bis zu dem, mit allen ersinnlichen Annehmlichkeiten ausgestatteten Palast des englischen Lords, oder dem Salon des Herrn v. Rothschild in Paris, der 1 Million Franken kostet. Und doch, wenn man die Consumtion der Reichen für diesen Artikel prüft, so möchte sie am wenigsten getadelt werden können, da die Annehmlichkeiten der Wohnung und häuslichen Einrichtung am dauerndsten sind, fast fortwährend genossen werden und selbst noch auf späte Nachkommen sich vererben.

616. Die Ausgabe für bequeme, geräumige und prachtvolle Wohnungen und Gebäude kann aber auch noch

unter einem andern Gesichtspuncte gerechtfertigt werden, denn wenn auch der gebildete Mensch für seine Person eines nicht allzugroßen Raumes zur Wohnung bedarf; wenn sogar zu große und weitläuftige Wohnräume unbequem werden und wir daher selbst unsere Fürsten und Großen kleinere und einfachere Wohnungen zu ihrem gewöhnlichen Aufenthalt wählen sehen (wie Friedrich der Große Sanssouci); und wenn endlich große und prachtvolle Gebäude in vielen Fällen keinen andern Zweck haben, als die Befriedigung der Eitelkeit ihres Besitzers, um seinen Reichthum, seine Macht zu zeigen, so unterscheidet sich diese Art von Consumtion doch eben wesentlich von den bisherigen (der Nahrung und Kleidung) dadurch, daß der Nutzen und die Annehmlichkeit, die sie gewährt, nicht dem Besitzer allein, sondern theilweise, ja meistens in viel höherm Grade, als ihm selbst, seinen Mitmenschen zu gute kommt; und dieser Umstand insbesondere wird uns bei den übrigen Gegenständen der Consumtion, die wir im Nachstehenden noch berühren werden, vorzugsweise leiten können, um ihre Angemessenheit und Zweckmäßigkeit richtig zu würdigen. Wie mancher Große besitzt einen reizenden Park und Palast, den er nie besucht und der nur zur Ergötzung der Reisenden dient! Wer möchte es wagen, die Reichen wegen solcher Anlagen zu tadeln, selbst in dem Fall, daß sie den Genuß derselben nur aus Eitelkeit ihren Mitmenschen überlassen?

Ja, wir haben bereits früher gesehen, wie das in Gebäuden steckende Capital immer noch der Nachwelt zu gute kommt, selbst wenn dieselben ihrem ursprünglichen Zweck nicht mehr entsprechen; und wir werden daher im Allgemeinen alle Ausgaben für Wohnungen und Gebäude nur billigen können, weil dadurch zuletzt doch, wenigstens für die künftigen Generationen, immer mehr von diesem wichti-

gen Element des menschlichen Wohlbefindens gewonnen wird. Man gönne also den Reichen und Fürsten die Eitelkeit, durch Prachtgebäude und Paläste ihren Namen zu verherrlichen!

617. Zu den wesentlichen Ausgaben in unsern mehr oder weniger civilisirten Ländern sind ferner, außer Nahrung, Kleidung und Wohnung, noch einige andere zu rechnen, denen sich nicht leicht Jemand entziehen kann, nemlich zuvörderst

d. die Kosten des Arztes und die Kosten der Erziehung der Kinder.

Es gehört zu einer der wesentlichsten Annehmlichkeiten des civilisirten Lebens, in eigenen Krankheitsfällen und in Krankheitsfällen seiner Familie sogleich ärzliche Hilfe und zwar eine solche bei der Hand zu haben, in die man volles Vertrauen zu setzen im Stande ist. In unsern Städten bleibt in dieser Hinsicht nichts zu wünschen übrig, und hier ist in der Regel auch für die ärmern Classen durch Krankenanstalten, unentgeldliche ärztliche Hilfe und Verabreichung von Medicamenten genügend gesorgt. Viel mangelt dagegen noch in dieser Beziehung für das platte Land und die kleinen Städte. Der zunehmende Wohlstand des Landes und die Verbesserung der Communicationsmittel, namentlich in Folge der durch die Eisenbahnen und Dampfwagen zu erlangenden Geschwindigkeit und Wohlfeilheit des Reisens, wird mit der Zeit auch diesen Mangel beseitigen, und wir sind berechtigt, hieraus zu schließen, daß wenn auch bei dem jetzigen Stande der Civilisation die ärztliche Hilfe noch nicht durchgehends jedem Einzelnen in der Ausdehnung zu Theil wird, wie es zu wünschen wäre, dennoch in dieser Beziehung in einem hochcivilisirten

Lande das Bedürfniß seiner Einwohner vollkommen genügend befriedigt werden kann; daß den weniger bemittelten Gliedern der menschlichen Gesellschaft auf diese Weise die Möglichkeit gegeben ist, auch in diesem wichtigen Zweige der irdischen Wohlfahrt sich alle diejenige Hilfe und Unterstützung zu verschaffen, die nur irgend wünschenswerth und bei unserer Gebrechlichkeit zulässig erscheint, und daß mithin auch in dieser Beziehung die Reichern und Mächtigern eben keinen beneidenswerthen Vorzug ausschließlich voraus haben.

618. Aehnliches läßt sich vom Unterricht und der Erziehung der Kinder sagen, denn schon jetzt geschieht im Allgemeinen so viel dafür, die Hilfsmittel dazu sind so erleichtert, die Vorzüge der möglichsten Einfachheit in der physischen Erziehung der Kinder werden in neuerer Zeit so sehr gewürdigt, und die Erfahrung bestätigt es so wenig, daß die Hilfsmittel, welche dem Reichen und Mächtigen zu Gebote stehen, eine auch nur wahrscheinliche Gewähr geben, daß die körperliche und geistige Erziehung der Kinder besser gelingen müsse, daß wir auch in Bezug auf diesen Artikel in den Ausgaben jeder Familie, durch den allgemeinen Wohlstand, den die Fortschritte der Civilisation überall immer mehr herbeiführen werden, die Möglichkeit gegeben sehen, daß selbst die große Masse jedes Volks, und des Menschengeschlechts überhaupt, der nachwachsenden Generation die Vortheile und Annehmlichkeiten eines guten Unterrichts und einer guten Erziehung in ihrer weitesten Ausdehnung zu Theil werden lassen, und somit immer mehr die von Vater auf Sohn forterbende Unwissenheit und Rohheit verschwinden werde, welche bei dem jetzigen Standpuncte der Ausbildung der menschlichen Gesellschaft noch auf so vielen Nationen und selbst noch mehr oder weniger auf der großen Masse derjenigen Völker lastet,

die sich zu den civilisirten rechnen, und welche das Haupthinderniß ist, daß sie nicht zu derjenigen Stufe irdischen Wohlseyns und durch sie zu derjenigen Stufe geistiger Vollkommenheit gelangen, die ihnen durch die gütige Fürsorge des Schöpfers erreichbar und unzweifelhaft bestimmt ist. —

619. Es sind bisher diejenigen Ausgaben näher erörtert worden, welche als die wesentlichsten angesehen werden müssen, weil sich ihnen, wenigstens in unsern civilisirten Ländern, selbst der Aermste nicht füglich entziehen kann. Wir gehen nun zu einigen Betrachtungen über diejenigen Ausgaben über, welche zu den weniger wesentlichen zu rechnen und nur den Wohlhabendern und Reichern zugänglich sind. Ihre Zahl und Mannigfaltigkeit ist so groß, daß es schwierig erscheint, sie nur in gewisse Classen zu bringen; gänzlich unzulässig aber, sie nur irgend in einer Vollständigkeit aufzuführen.

Sie lassen sich füglich unter zwei Hauptgesichtspuncte auffassen, nämlich in so fern sie die Befriedigung des eigenen Bedürfnisses und den eigenen Genuß und die Annehmlichkeit dessen, der die Kosten dieser Ausgaben trägt, ausschließlich und vorzugsweise bezwecken; oder in so fern der daraus hervorgehende Genuß ausschließlich oder vorzugsweise einem Andern zu gute kommt, so daß dem, der den Aufwand dafür macht, davon nur das Vergnügen bleibt, einigen seiner Mitmenschen diesen Genuß verschafft zu haben.

Ein glänzendes Fest, das ein Reicher gibt, gehört offenbar zu dieser letztern Cathegorie. Zwischen Beiden findet sich eine unendliche Menge von Abstufungen und bei vielen Ausgaben möchte es schwer seyn, zu bestimmen, wer den größten Genuß davon habe, der Geber oder der

dazu Geladene oder daran Theilnehmende. Vor Allem möchte man geneigt seyn, diejenigen Ausgaben als zu einer mittlern Cathegorie gehörig anzusehen, welche, wie so manche Feste und öffentliche Schauspiele, vorzugsweise nur den Zweck haben, die Prachtliebe und Macht des Gebers in ein glänzendes Licht zu stellen und durch den dadurch erlangten Ruhm seiner Eitelkeit zu schmeicheln, ohne ihm sowohl, als den dazu Geladenen, irgend einen wahren, von der Vernunft zu billigenden Genuß zu gewähren. Unter den Ausgaben, die vorzugsweise nur dem Begüterten und Wohlhabenden selbst, der die Mittel hat, die Kosten dafür zu bestreiten, zu gute kommen, nimmt

e) **die persönliche Bedienung**

eine wichtige Stelle ein.

620. Wenn früher und jetzt noch in manchen Ländern eine, für das wirkliche Bedürfniß viel zu zahlreiche Dienerschaft als eines der allerwesentlichsten Mittel galt und noch gilt, um sich Ansehen zu verschaffen, ja wenn dieses Gefolge mitunter nur eine Rotte von erbärmlichem Gesindel war, das den Herrn auf allen seinen Schritten verfolgte, so befreit sich der Reiche und Mächtige jetzt gern von der Last einer zahlreichen und lästigen Begleitung und begnügt sich für seine Person in den meisten Fällen gern mit einem einzigen oder nur wenigen treuen Dienern. Die übrigen, die er dann noch hält, sind entweder zu wirklichen nothwendigen Diensten in seinem Hauswesen erforderlich, oder dienen zur Aufwartung bei Besuchen und Festen, die er Andern gibt, in welchem Fall der Aufwand dafür zu denjenigen Ausgaben zu rechnen ist, welche weniger dem Reichen selbst, als seinen Freunden und Mitbürgern zu statten kommen; wobei zugleich noch zu beachten ist, daß die zahlreiche Dienerschaft eines reichen und mächtigen Herrn in der Regel selbst sich sehr

wohl befindet (und darum auch leicht in den Ruf der Ausgelassenheit und Unverschämtheit kommt), so daß wir auch hier Gelegenheit haben, zu bemerken, daß, bei dem wichtigen Ausgabenartikel der persönlichen Dienste, die daraus entspringende Annehmlichkeit nicht bis über eine gewisse Grenze hinaus gesteigert werden kann, vielmehr auch der weniger Bemittelte sich dieselbe in genügendem Maaße zu verschaffen im Stande ist, trotz dem, daß der Aufwand dafür in dem mitgetheilten Beispiel der jährlichen Ausgaben eines Individuums der gebildeten Classe verhältnißmäßig ziemlich hoch erscheint. Auch hört man wohl selten den Wunsch, reich zu seyn, aussprechen, in der Absicht, eine zahlreiche Dienerschaft, weit über den gewöhnlichen Bedarf an Bedienten, Kutscher und allenfalls Jäger und Koch hinaus, halten zu können.

621. Anders gestaltet sich die Sache mit dem aus f. Reisen

entspringenden Genusse, um dessentwillen unter Gebildeten der Reiche wohl am meisten und öftersten beneidet wird. Der daraus im Allgemeinen in körperlicher, intellectueller und moralischer Hinsicht hervorgehende Nutzen und Genuß ist so groß und so anerkannt, daß der Vorzug, den der Reiche und Wohlhabendere in dieser Beziehung vor dem Aermern voraus hat, als einer der wesentlichsten, ja vielleicht als der wesentlichste angesehen werden möchte, wenigstens in so weit es sich von der persönlichen Befriedigung und Annehmlichkeit des Reichen handelt; wobei es kaum einer Erwähnung bedarf, daß unter diesem allgemeinen Begriff des Reisens auch die, nur den Reichen und Mächtigen gegebene Möglichkeit mit inbegriffen ist, ihren ganzen Haushalt zu verschiedenen Jahreszeiten und nach Belieben, blos um der daraus für sie entspringenden Annehmlichkeit willen, an verschiedene Orte zu verlegen; eine Annehmlichkeit, die dann wohl aufs Höchste gesteigert wird, wenn diese

verschiedenen, mit allen Bequemlichkeiten und Comforts versehenen Orte ihres Aufenthalts zugleich ihr Eigenthum sind.

Doch auch in dieser Beziehung werden künftig die Eisenbahnen einen wesentlichen Einfluß auf das Wohl der ärmern Classen ausüben, und schon aus diesem Grunde allein kann man behaupten, daß noch nie eine Erfindung gemacht worden ist, welche so unmittelbar zum körperlichen und geistigen Wohl des Menschen beiträgt. Was Wunder, wenn daher die Zahl der die Eisenbahnen Benutzenden überall viel größer ist, als sie erwartet wurde, und daß deren Zahl auf allen Eisenbahnen zunimmt?

622. Unter den übrigen Genüssen, welche der Reiche vor dem Aermern voraus hat, dürften nur wenige seyn, welche dem ebengedachten sich irgend gleich stellen ließen, da z. B. der Besitz großer Parks schon mehr in die Cathegorie derjenigen Annehmlichkeiten und Consumtionen gehört, die der Besitzer nicht isolirt, sondern nur in Gesellschaft Anderer genießen kann. Eher sind dazu zu rechnen: freundliche Landsitze und Sommerwohnungen. Ihnen reihen sich andere feinere und höhere, sowohl sinnlichere Genüsse an, wie z. B. eine gute Flasche Weins und eine leckere Mahlzeit, Jagd und andere körperliche Uebungen; als die geistigern, der künstlerischen und wissenschaftlichen Studien, Beschäftigungen und Liebhabereien, die von so mannigfacher Art sind, daß es ganz vergebens erscheint, sie nur in einiger Vollständigkeit aufzuführen.

623. Ueberhaupt aber möchte es nicht zu verkennen seyn, daß, nach Beseitigung der dringenden und wesentlichen Lebensbedürfnisse, die wir im Vorstehenden berührt haben, wohl nichts dem Menschen eine größere Befriedigung gewährt, als eine nützliche Thätigkeit, unterbrochen mit so vielen der Ruhe, Erholung und dem eigentlichen Vergnügen gewidmeten Zwischenstunden als erforderlich ist,

um seine Kräfte zur Erneuerung jener nützlichen Thätigkeit immer in der nöthigen Spannung zu erhalten, möge nun diese Thätigkeit auf ein productives Gewerbe, auf amtliche Functionen, auf Liebhabereien oder auf unentgeldliche Erreichung wohlthätiger Zwecke gerichtet seyn. Die reichen Leute sind sehr geneigt, zu glauben, daß alle Vergnügungen mit Geld erlangt werden können und die Folge davon ist, daß sie oft von der Langeweile geplagt werden. Die Natur hat aber mit der Ausübung unserer physischen und intellectuellen Kräfte ein sehr lebhaftes Vergnügen verbunden. Sagt nicht schon unser Dichter:

„Von all' dem rauschenden Geleite,
Wer harrte liebend bei mir aus;
Wer steht mir tröstend noch zur Seite,
Und folgt mir bis zum finstern Haus?
Beschäftigung, die nie ermattet,
Die langsam schafft, doch nie zerstört;
Die zu dem Bau der Ewigkeiten
Zwar Sandkorn nur für Sandkorn reicht;
Doch von der großen Schuld der Zeiten
Minuten, Tage, Jahre streicht!" —

624. Es möchte aber auch unter allen diesen verschiedenen Vergnügungen und Annehmlichkeiten im engern Sinne nicht viele geben, die nicht auch den weniger Bemittelten in genügendem und wünschenswerthem Grade sollten zugänglich und erreichbar seyn, und um die er den Reichen sehr zu beneiden Veranlassung hätte, so lange es sich nur um seine persönliche Befriedigung handelt, und er nicht der Eitelkeit Raum gibt, vor Andern glänzen und der Freudenspender für dieselben seyn zu wollen. Unter diesen Freuden, so weit sie auf sinnlichen Eindrücken beruhen, sind namentlich die, welche die Musik und der Genuß der freien Natur gewährt, wohl die reinsten und edelsten, und doch kann sie sich der weniger Bemittelte eben so leicht und vielleicht in höherm Maaße verschaffen, als der Reiche. Aber freilich, wenn bei allen diesen Genüssen eine selbstge-

fällige Eitelkeit und eine durch Uebermaaß abgestumpfte oder überreizte Begierde ins Spiel kommt; wenn der Reiche vorzugsweise ein Glück darin findet, durch sein Geld und seine Juwelen, die Niemand außer ihm zu haben im Stande ist, den Neid seiner Umgebungen zu erregen, und sein Gefallen an allen Dingen nur nach Verhältniß des Geldwerths derselben abmißt, was Wunder, wenn seine Genüsse mit theurem Golde aufgewogen werden müssen? Wer möchte sie aber auch beneidenswerth finden und als allgemein für das Menschengeschlecht wünschenswerth betrachten? Selbst in den Schilderungen des Lebens der Großen in dem reichsten Lande Europas, in Großbritannien, ist es nicht schwer, deutliche Beweise zu finden, wie das Uebermaaß des Genusses zuletzt zur Einfachheit zurückführt. Uebersättigt von den Freuden der Welt und vom Spleen geplagt, sucht der reiche englische Fashionable zuletzt seine Ruhe in einem entlegenen Winkel der Erde, die goldene Regel des Horaz befolgend:

„glücklich ist, wer fern von Sorgen,
die ererbten Felder baut!“

625. Es sollte bisher eigentlich nur von den Ausgaben der Reichen die Rede seyn, welche die persönliche Befriedigung derselben bezwecken. Es konnte indessen nicht vermieden werden, schon im Vorstehenden verschiedener Annehmlichkeiten des Lebens Erwähnung zu thun, welche nicht wohl als von einem Einzelnen genossen gedacht werden können, seyen die daran Theilnehmenden auch nur die Angehörigen und nur die nächsten Mitmenschen des Spenders. Geht man näher auf die Sache ein, so ist es nicht schwer zu bemerken, oder vielmehr, es ist eine alte Erfahrung, daß die reinsten Freuden, welche der Mensch genießt, immer diejenigen sind, die er mit Andern theilt. Selbst der ärmste Tagelöhner vertrinkt den Groschen, den er zufällig mehr verdient hat, mit seinen Cameraden, und die

öffentliche Meinung in allen Classen erklärt sich, oft mehr, als angemessen und zu rechtfertigen ist, gegen den, welcher egoistisch seine Freuden und Genüsse auf sich selbst beschränkt, ohne seine nächsten Angehörigen, seine Genossen und Nachbaren daran Theil nehmen zu lassen.

Gehen wir die Genüsse und Consumtionen durch, wie sie in aufsteigender Linie von den ärmern Classen zu den reichern hinauf stattfinden, so bemerken wir (wie das Vorstehende schon ergab), daß an diesen Genüssen eine immer größere Zahl von Mitgenießenden Theil nehmen und dem Reichen selbst davon eigentlich nur die allerdings von den Meisten emsig gesuchte Befriedigung seiner Eitelkeit bleibt, sich durch seinen Aufwand Ansehen und Ehre bei seinen Mitmenschen zu verschaffen, bis endlich der edlere und bessere Reiche sein Glück vorzugsweise und ausschließlich darin findet, der Wohlthäter seiner Mitmenschen und des ganzen Menschengeschlechts zu werden, selbst wenn dabei sein Name ganz ungenannt bliebe. Wer möchte überhaupt den Besitz des Reichthums für wünschenswerth erachten, wenn er auf einer einsamen Insel, und wäre sie wie Armidens Garten mit allen Annehmlichkeiten des Lebens ausgestattet, auf sich selbst beschränkt, Niemanden hätte, der an seinem Glück Theil nähme?

Betrachten wir noch einmal die beiden eben angeführten Beispiele der Consumtion zweier Individuen aus dem niedern und mittlern Stande unter diesem Gesichtspuncte, so finden wir, daß das erstere außer seinen dringenden und wesentlichen Lebensbedürfnissen, nur wenige Groschen auf Vergnügungen verwenden kann, während sie in dem Ausgabebudget des Bemittelten schon einen viel größern Antheil der jährlichen Ausgabe absorbiren, von dem nuzweifelhaft wiederum Vieles den Freunden und Angehörigen zu gute kommt.

626. Steigen wir noch höher in der Stufenleiter

des Vermögens, so werden wir wenige Reiche finden, die, wenn sie auch noch so zurückgezogen und unbemerkt leben, noch so wenig zur Annehmlichkeit und zum Wohle ihrer Mitmenschen zu thun scheinen, dennoch wenigstens die Freudenspender und Begründer des Wohlbefindens einiger wenigen von ihnen abhängigen Personen, und seyen es auch nur ihre Dienstboten, wären; oder durch ihre Sammlungen zum Behuf ihrer wissenschaftlichen Forschungen, wenn sie auch vielleicht während ihres Lebens nur Wenigen offen stehen, der Nachwelt ein nützliches Vermächtniß hinterlassen; oder endlich auch vielleicht nur durch ihren Geiz die Erhaltung von Capitalien bewirken, die sie in flüchtigen und wüsten Vergeudungen vernichten und für ihre Mitmenschen gänzlich nutzlos machen konnten.

627. Ist aber Ehrsucht und Eitelkeit in dem Reichen vorherrschend, dann wird es nicht fehlen, daß er durch glänzende und rauschende Feste das Leben seiner weniger bemittelten Mitbürger erfreue, seine Schlösser und Parks dem Publicum öffne und durch Beschäftigung von Handwerkern und Künstlern, durch Sammlungen von Kunstschätzen, Gemälden und Büchern, für Tausende von seinen Mitmenschen der Schöpfer mannigfacher Genüsse und Freuden werde, während ihm selbst daraus vielleicht, eben so wie aus der Verwaltung seines Vermögens, nur vielfache Sorge entspringt. Ist aber seine Brust nur von reiner Menschenliebe erfüllt, und gilt ihm die Achtung der Bessern mehr, als deren Bewunderung und die Ehrfurchtsbezeugungen der großen Menge, dann wird er, vielleicht sogar unbekannt und ungenannt, seine Reichthümer verwenden, um der Wohlthäter seiner Mitbürger und des Menschengeschlechts zu werden!

628. So macht der englische Große seinen Landsitz zum Vereinigungspuncte für einen Kreis ausgesuchter Freunde und der ihm empfohlenen Fremden, die dort alle

Freuden des Landlebens und der Natur im vollsten Maaße und ohne andern Zwang, als den der prunklosen Sitte, genießen. So rüstet zur Bereicherung der Wissenschaft Sir Felix Booth die Victory unter dem Capitain John Roß zu einer Nordpolexpedition, und der Graf Romanzoff den Rurick zur Reise um die Welt unter Capitain Kotzebue aus; während Scoresby selbst die unwirthlichen Küsten Grönlands untersucht. So stiftet Thomas Guy 1721 ein großes Hospital von 400 Betten in London und hinterläßt ihm bei seinem Tode fast $1\frac{1}{2}$ Million Thaler. So bestimmt der Ritterschaftsrath von Seydlitz sein bedeutendes Vermögen unterm 28. September 1828 zur Beförderung der Industrie in Preußen, und namentlich zur Aufmunterung der Jünglinge aus den höhern Classen, die, sich dem Bedürfniß der Zeit fügend, den Gewerben sich widmen wollen. So endlich übernimmt so mancher Rentier, der seinen eigenen Angelegenheiten keine Zeit zu widmen braucht, unentgeldlich die Verwaltung eines Postens, um seinen Mitbürgern nützlich zu werden.

629. Wenn es schon immer von allen Lehrern der Volkswirthschaft anerkannt worden ist, daß der Reichthum nicht blos dem Reichen selbst, sondern auch seinen Mitbürgern nütze, so erscheint es nicht einmal wünschenswerth, daß Reichthum und Ueberfluß allgemein verbreitet sey. Wenn Jedermann nur zu geben und auszutheilen hätte, Jedermann Paläste besäße, Jedermann einen glänzenden Aufwand machen könnte, wer bliebe am Ende dann noch übrig, um dieß Alles zu genießen? Der Reichthum würde dann den größten Theil seines Werthes verlieren, wie etwa jetzt das Wasser, das in größerer Menge vorhanden ist, als es gebraucht wird.

2. Von den Ausgaben der Vereine und Gesellschaften.

630. Der tief in der geselligen Natur des Menschen begründete Umstand, daß er für sich allein nur ein beschränk-

tes Maaß von Bedürfnissen und Annehmlichkeiten zu genießen vermag und daß daher, wie wir bereits gesehen haben, seine Consumtion sich hauptsächlich nur dadurch unbegrenzt erweitert, daß er sie mit andern theilt, gibt in ähnlicher Art Veranlassung, daß er mit zunehmender Civilisation bald Vereine schließt, zuerst zum gemeinschaftlichen geselligen Vergnügen, um die Güter des Lebens gemeinschaftlich und in Gesellschaft zu genießen; demnächst aber zur höchsten und edelsten Stufe seiner Genüsse sich erhebend, indem er solchen geselligen Vereinen beitritt, die nicht den eigenen Genuß, sondern blos das Wohl der Mitmenschen zum Zwecke haben, und ihnen einen Theil seines Vermögens, seiner Einnahmen widmet.

631. Die erstern Vereine, ausschließlich oder hauptsächlich zum eigenen Nutzen und Vergnügen der Theilnehmer bestimmt, erscheinen uns unter den mannigfaltigsten Formen. Jemehr der Wohlstand zunimmt, je mehr kann solchen Vereinen der Einzelne beitreten, und je mehr bildet sich der Geist der Geselligkeit unter den Menschen aus, der sie, durch wechselseitiges Berühren abschleifend, zu immer höherer Vollkommenheit führt. Wer möchte bestimmen, ob und welche Grenze hierin dem Menschen gesteckt sey, und welche Vereine der Art sich noch im Laufe der Zeiten bilden werden und können, nachdem sie uns in tausend Gestalten (Lese-, Musik-, Tanz-, Kunst-, Jagd- ꝛc. Vereinen) erscheinen. — Wohl dem Lande, dessen Einwohner einen Theil ihres Einkommens solchen Dingen widmen können; noch mehr aber wohl ihm, wenn sich außerdem noch zahlreiche Vereine zur Erreichung wohlthätiger Zwecke bilden und den Beweis liefern, daß die Reichen von den Glücksgütern, die ihnen zu Theil wurden, den zweckmäßigsten und edelsten Gebrauch zum Nutzen ihrer Mitmenschen zu machen verstehen. Unstreitig steht hier England oben an, ja die hier bestehenden Vereine

zu wohlthätigen Zwecken sind vielleicht, wie wir dieß später noch bei Gelegenheit der Armengesetze sehen werden, mitunter schon zu weit gegangen und haben die Grenze überschritten, welche die Vernunft beim Spenden der Wohlthaten vorschreibt. Im Jahr 1829 bestanden in England 4549 Unterstützungsanstalten und 1684 Wohlthätigkeitsvereine. Noch mehr aber wird vielleicht die Bildung dieser Vereine in den vereinigten Staaten von Nordamerica durch deren Verfassung begünstigt, welche von dem Grundsatz ausgeht, alle das allgemeine Wohl betreffenden Angelegenheiten, so viel wie möglich den Privatpersonen und Communen, und so wenig wie möglich den Staatsbehörden zu überlassen.

632. Wer möchte verkennen, daß diese freiwilligen Vereine, von deren Wirksamkeit in productiver Richtung wir bereits früher zu sprechen Gelegenheit gehabt haben, welche den gesellschaftlichen Verband in allen Richtungen durchdringen und die Interessen der Individuen mit tausend und abermals tausend Fäden umschlingen, welche sich im Staatsverbande in ähnlicher Art in den Provinzial-, Kreis- und Communalverbänden darstellen, und welche zuletzt, über den Staatsverband hinaus, Individuen der verschiedenartigsten Nationen zu gemeinschaftlichen Zwecken verbinden, wie die Freimaurerlogen, Bibelgesellschaften, Mäßigkeitsvereine, ja die christliche Kirche selbst; — wer möchte verkennen, daß der in diesen Vereinen sich aussprechende Associationsgeist (sonst auch wohl in politischer Beziehung Föderalismus genannt, und als solcher in den nordamericanischen Freistaaten am vollständigsten ausgebildet) in seiner weitesten Ausbildung allein geeignet ist, den Menschen auf die höchste Stufe der Civilisation, d. h. des moralischen und materiellen Fortschrittes, zu bringen; und daß zuletzt auf diesem Wege wirklich die Thätigkeit der Staatsbehörden immer mehr entbehrlich gemacht wird.

3. Von den Staatsausgaben.

633. In Bezug auf die Ausgaben des Staats müssen wir uns zuvörderst dessen erinnern, was oben (§. 595.) allgemein in Bezug auf alle Consumtionen gesagt ist, daß es nämlich durchaus irrig sey, zu glauben, daß das Geld, welches der Staat ausgibt, den Bürgern nicht verloren gehe, weil es zu diesen zurückfließe. Das Geld selbst geht freilich nicht verloren, aber dagegen die vom Staat damit bezahlten Güter und Dienste. Die Staatsausgaben als solche, abgesehen von ihrer Anwendung für nützliche Anstalten und Zwecke, können daher weder den Absatz noch die Production vergrößern, und bei geringern Staatsausgaben würde keineswegs weniger consumirt werden, denn die Bürger des Staats würden das, was sie zu den Staatsausgaben an Abgaben weniger entrichten dürften, immer auf eine andere Weise consumiren oder verwenden.

Hieraus soll aber durchaus nicht gefolgert werden, daß die Ausgaben für öffentliche und Staatszwecke nicht nützlich und nothwendig seyen. Nur unnütze Staatsausgaben sind zu verwerfen. Indessen ist es sehr schwer, hierbei eine richtige Wahl zu treffen und zu bestimmen, welche Staatsausgaben zweckmäßig seyen, oder nicht.

634. Namentlich haben wir bereits im Vorstehenden zwei abweichende, in dieser Beziehung von den verschiedenen Staaten befolgte Systeme kennen gelernt, entweder nämlich, wie in den nordamericanischen Freistaaten, die Sorge für das öffentliche Wohl möglichst den Bürgern selbst und ihren freiwilligen Vereinigungen zu überlassen und den Staatsbehörden nur dasjenige zu übertragen, was durchaus von einer centralisirten Staatsbehörde geleitet werden muß; — oder wie in den meisten monarchischen Staaten, der Staatsbehörde eine viel ausgedehntere, ja unbegrenzte Einwirkung auf die öffentlichen und auch auf

die Privatangelegenheiten zu gestatten, sobald dieß zum allgemeinen Besten erforderlich scheint.

Es ist jedoch dem Zweck der vorliegenden Schrift durchaus fremd, auf diese Verschiedenheit in der Verwaltung der Staatseinnahmen einzugehen, und wir müssen uns hier darauf beschränken, die Art und Weise, die Staatseinnahmen zu erheben, oder die Besteuerung etwas näher zu beleuchten, da dieselbe unmittelbar auf den Wohlstand der Privatleute einen wesentlichen Einfluß ausübt.

Besteuerung.

635. Es sind sehr mannigfaltige Quellen der Staatseinkünfte denkbar und in den einzelnen Staaten auch wirklich zur Benutzung gekommen. Im Allgemeinen gibt es für die Beschaffung derselben nur zwei Wege, indem entweder der Staat selbst natürliche oder gesammelte Capitalien besitzt und eine Rente davon zieht, oder sich in gewinnbringende gewerbliche Unternehmungen einläßt, und zweitens, indem er sich von den Bürgern des Staats Abgaben oder Steuern zahlen läßt. In Bezug auf die erstere Art der Staatseinnahmen steht der Staat so ziemlich ganz in dem Verhältniß eines Privatmannes, nur daß, wie wir gesehen haben, in der Regel seine gewerblichen Unternehmungen einen weniger günstigen Erfolg haben, als bei Privatleuten; und wenn er gar zu Monopolen und Regalien seine Zuflucht nimmt, außer dem ebengedachten Nachtheil der gewerblichen Unternehmungen, auf Rechnung des Staats, noch der neue Nachtheil hinzu tritt, daß auch die Privatleute in die Unmöglichkeit versetzt werden, sich denjenigen Unternehmungen zu widmen, welche der Staat zum Regal oder Monopol gemacht hat, weßhalb einsichtsvolle Staatsverwaltungen auch immer mehr die eigenen gewerblichen Unternehmungen und die Regalien aufgeben,

und nur noch Gewohnheit und Unverstand deren Beibehaltung befürwortet.

636. Was die Abgaben oder Steuern betrifft, so bilden diese fast überall den bei Weitem bedeutendsten Theil der Staatseinnahmen, und trotz aller freiwillig zu öffentlichen Zwecken von Privatleuten und Vereinen hergegebenen Summen, werden Steuern oder Abgaben wohl nie entbehrt werden; besonders, da kein wesentlicher Unterschied zwischen Staats-, Provinzial-, Kreis- und Gemeinde-Abgaben besteht, weßhalb auch das Nachstehende allgemein auf sie anwendbar ist. Bei der Erhebung der Abgaben sind nothwendig zwei Interessen gleich zu berücksichtigen, die, wenn sie zuletzt auch zusammenfallen und identisch sind, doch hier angemessen als getrennt betrachtet werden können, nämlich das Interesse des steuererhebenden Fiscus (Staatsgesellschaft ꝛc.) und das Interesse des Steuerpflichtigen. Das Interesse des Letztern erheischt, daß die Abgaben möglichst gleichförmig und den Kräften jedes Einzelnen angemessen vertheilt werden; das Interesse des Fiscus dagegen, daß die Erhebung der Abgaben unter allen Umständen und Verhältnissen sicher und pünctlich erfolge. Beiden aber muß daran gelegen seyn, daß die Erhebung derselben mit so wenig Beschwerden und Unkosten als möglich verbunden sey.

637. Was den ersten Punct, die möglichst gleichförmige und gerechte Vertheilung der Abgaben anbetrifft, so hat man entweder die Gesammtmasse der Staatsbürger als eine solidarische Societät angesehen, deren Mitglieder einen festgesetzten Beitrag zu den Staatsausgaben im Allgemeinen zahlen, ohne daß dabei die specielle Verwendung dieses Betrages zu einem bestimmten Zwecke festgesetzt wäre; oder die Abgaben werden nur für bestimmte Zwecke und unter besonderen Umständen gezahlt. Zu den ersteren sind die fixirten oder directen Abgaben, als z. B. Grund- und

Kopfsteuern, zu den letztern viele indirecte Abgaben, als: Chausseegelder, Gerichtssporteln ꝛc. zu rechnen.

Die Vertheidiger der letztern Art Abgaben behaupten, daß es unbillig sey, ein Individuum zu solchen Staatseinrichtungen beisteuern zu lassen, von denen er unmittelbar keinen Nutzen zieht, und finden es daher nur gerecht, daß z. B. blos Derjenige Chausseegeld entrichte, der eine Chaussee befährt, und die Kosten der Justiz durch Diejenigen allein gedeckt werden, welche Prozesse führen.

638. Wenn man indessen dieß Princip allgemein gelten lassen wollte, so müßten alle fixirten oder directen Abgaben wegfallen; Jeder würde nur das augenblickliche Bedürfniß bezahlen, und der Begriff des Staats zuletzt ganz verschwinden. Ueberdieß ist es unmöglich, so genau den Nutzen zu bestimmen, welchen der Einzelne von jeder besondern Staatseinrichtung zieht. So benutzt z. B. nicht blos der eine Chaussee, der sie gerade befährt, sondern auch der, welcher dadurch Gelegenheit erhält, seine Bedürfnisse wohlfeiler zu beziehen, seine Producte besser abzusetzen, ja selbst der, dessen Landsitz durch das regere Leben der großen Straße verschönert wird. So zieht nicht bloß der Nutzen von der Justizverwaltung, der durch sie sein Recht, oder Genugthuung für ein ihm zugefügtes Unrecht erhält, sondern auch der, dessen Besitzthum unangetastet bleibt, weil Niemand aus Furcht vor dem Gesetz es anzutasten wagt. So erfreut sich nicht blos der der Verschönerung der Hauptstadt, der sie bewohnt, sondern auch der entfernteste Grenzbewohner, wenn er gegen seinen fremdherrlichen Nachbar die Pracht derselben rühmen kann.

639. Da es nun also unmöglich ist, im Staate so genau den Nutzen abzumessen, den Jeder aus einer bestimmten Staatseinrichtung zieht, da es außerdem gerade das Wesen des Staatsverbandes ausmacht, daß durch denselben für jedes Individuum gegen geringe Aufopferungen,

eine Sicherheit und ein Wohlbefinden möglich wird, welche es sich ohne den Staatsverband gar nicht oder doch nur mit weit größeren Aufopferungen verschaffen könnte; da ferner durch Associationen und Assecuranzen aller Art, die, wie wir gesehen haben, die Wirksamkeit des Staats mehr oder weniger entbehrlich machen, immer schon ein großer Theil der Abgaben unter der Form von Beiträgen für diese Vereine, von selbst dieser Specialität in der Verwendung unterliegt; und da endlich jeder Staatsbürger an seine Mitbürger nicht blos durch die Bande der Nothwendigkeit und des Staats, sondern, und wohl noch weit mehr, durch die Bande der Verwandtschaft, der Gewohnheit und der Menschenliebe gekettet ist, so wird durch jenes Princip, die Abgaben für jeden speciellen Zweck besonders zu erheben, keinenfalls eine angemessenere Vertheilung derselben erzielt. Vielmehr pflegt eine solche Specialität der Abgaben noch mit einer Menge anderer Convenienzen in Hinsicht der Erhebung selbst verbunden zu seyn, wenn für jeden besondern Zweig der Staatsverwaltung besondere Abgaben geschaffen und fast jedes Dorf andern Steuern und Abgaben unterworfen wird. Wir finden daher diese Art Steuern in Ländern, wo der gesellige Staatsverband (wie z. B. in den nordamericanischen Freistaaten) sich mehr durch die Ausbildung der einzelnen Gemeinen, als durch Einwirkung einer obern centralisirenden Staatsbehörde entwickelt hat.

640. Eben so wenig ist es bisher irgend einem Lehrer der Volkswirthschaft gelungen, auf eine andere zufriedenstellende Weise, eine Art der Abgabenerhebung zu ermitteln, welche Jeden in Verhältniß seines Einkommens oder Vermögens, — oder des Nutzens und Schutzes, den er aus der Staatsverbindung zieht, — oder auch blos in Verhältniß seiner Consumtion besteuerte. Kopfsteuern treffen alle gleichförmig und drücken den Armen; den Grundsteuern entgeht, wer bewegliches Eigenthum besitzt; der

Fensterſteuern lacht der reiche Geizhalz, der ſich in ein Hintergebäude einſchließt; Mahl- und Schlachtſteuern vertheuern der niedern Claſſe den Unterhalt; Vermögens- und Einkommenſteuern ſind in ihrer Feſtſtellung den größten Schwierigkeiten und Täuſchungen unterworfen; Luxusſteuern verwickeln in Subtilitäten und tragen nichts ein; Einfuhrzölle müſſen, wenn ſie etwas einbringen ſollen, ebenfalls auf Gegenſtände von allgemeinem Verbrauch gelegt werden ꝛc. — Sollte hieraus nicht ſchon hervorgehen, daß die gerechte und gleichförmige Vertheilung der Abgaben ein Unding ſey, oder vielmehr daß dieſelbe auf einem ganz andern Wege geſucht werden müſſe? — Und ſo iſt es wirklich!

641. Man kann nemlich jede Art von Steuer oder Abgabe als einen Theil der Productionskoſten oder Unkoſten bei den verſchiedenen Arten des Erwerbes anſehen, und da dieſe, wie wir geſehen haben, auf den perſönlichen Lohn keinen Einfluß ausüben, namentlich, wenn ſie ſich im Voraus berechnen laſſen, die Höhe des perſönlichen Lohnes oder Erwerbsgewinnes vielmehr von ganz andern Urſachen abhängig iſt, ſo folgt hieraus, daß, bei Gewerbefreiheit und bei einem feſten und dauernden Zuſtande des Abgabenweſens, die Abgaben immer und unter allen Umſtänden zwar von den Conſumenten (und nicht von den Producenten) getragen werden, auf den Wohlſtand jedes Einzelnen aber gar keinen Einfluß ausüben. Wenn daher auch die Beſteuerung ſogar eine Vertheuerung der erſten und dringendſten Bedürfniſſe bewirken ſollte, ſo folgt daraus noch keineswegs, daß die niedere arbeitende Claſſe darunter leide, deren dauernde Noth vielmehr immer von ganz andern Urſachen herrührt. Es iſt daher eine ganz falſche Anſicht, wenn man z. B. behauptet, die Noth der niedern Claſſen in Preußen rühre zum Theil vom Salzregal her, denn dieſe Noth würde eben ſo groß

seyn, wenn dieß Regal nicht existirte, eben so wie die große Wohlfeilheit der Lebensmittel in den letzten Jahrzehenden, trotz dem, daß dagegen die Theuerung des Salzes gar nicht in Betracht kommt, im Allgemeinen gewiß keine wesentliche Verbesserung des Zustandes den niedern Classen herbeigeführt hat.

642. Eine gleiche Betrachtung läßt sich über die Steuern anstellen, welche auf den natürlichen oder gesammelten Capitalien ruhen. Sie wirken wie eine Verminderung der Grundrente oder Capitalrente, ohne den Einzelnen zu treffen, der entweder das betreffende Grundstück oder Capital schon mit dieser Steuer belastet erwarb und um so weniger bezahlte oder, wenn er das Capital selbst sammelte, dasselbe wie früher entwickelt worden, so gewinnbringend als möglich anlegen wird, wobei allerdings die auf den Capitalrenten ruhenden Steuern auf den mittlern Zinsfuß einen wichtigen Einfluß ausüben, aber nicht den Einzelnen treffen werden.

643. Hieraus ergibt sich der wichtige Satz, daß die Steuern sich immer auf die ganze Masse der Consumenten von selbst gleichmäßig vertheilen, oder vorweg von dem gesammten Volkseinkommen in Abzug zu bringen sind.

Dieß ist aber nur so lange wahr, als Gewerbefreiheit besteht und keine Aenderung in der Besteuerung eintritt, in welchen Fällen sich die Verhältnisse freilich anders gestalten.

644. Verfolgt man diese Ansicht, so findet man bald, daß die Abgaben sich immer auf die Consumenten auf eine Weise vertheilen, die sich gar nicht im Voraus berechnen läßt, vielmehr ganz von dem Einkommen und den Consumtionen derselben abhängig ist. Sogar alle Luxussteuern treffen keineswegs die Consumenten dieser Artikel im Einzelnen, sondern die Gesammtheit, indem

einerseits die übrigen nunmehr unbesteuerten Consumtionsartikel um so viel wohlfeiler werden, und der wohlhabende Consument nun um so weniger für diese auszugeben braucht, andererseits aber die durch die größere Theuerung der sogenannten Luxusartikel eingetretene Verminderung im Verbrauch derselben einer Menge von Arbeitern den Verdienst entzieht, so daß auf diese Weise der Zweck der sogenannten Luxussteuern immer ganz verfehlt wird. Daher würde auch in zwei ganz gleichen Staaten, die durch nichts weiter verschieden wären, als durch die Besteuerung, im Allgemeinen die Vertheilung der Güter, wenn nur der Gesammtbetrag der Abgaben in beiden derselbe wäre, ganz gleich seyn; und jedes Individuum würde, die Abgaben möchten vertheilt seyn, wie sie wollten, so reich seyn als das Capital, das es besäße, in Verhältniß des Capitals seiner Mitindividuen gestattet, und als seine Industrie die Concurrenz mit der Industrie seiner Nachbarn auszuhalten vermöchte. Es würden nämlich in beiden Staaten (immer vorausgesetzt, daß Gewerbefreiheit herrscht und die Abgaben im Beharrungszustande sich befinden), alle Diejenigen ihr Capital aus dem Gewerbe, das mit Abgaben überladen wäre, gezogen und in andere einträglichere gesteckt haben; und Diejenigen, welche das mit Abgaben belastete Gewerbe nicht aufgäben, müßten noch Vortheil genug dabei finden, weil sie sonst ihre Industrie auf andere Gegenstände geworfen hätten. Allerdings würden in beiden Staaten *verschiedene* Gewerbe betrieben werden, aber der *Gewinn* der Gewerbtreibenden würde in beiden darum nicht verschieden seyn.

645. In seltenen Fällen wird sich aber nachweisen lassen, daß *ein* Gewerbe mehr Aufmunterung verdiene, als ein anderes, in sofern dieses nur eben so gewinnbringend ist; und es läßt sich im Allgemeinen, besondere Um-

stände ausgenommen, die näher auszuführen hier zu weitläufig seyn würde, nicht sagen, daß es rathsam sey, einzelne Gewerbe durch höhere Abgaben gegen andere zurückzusetzen und ihre Ausdehnung zu vermindern, da, wie wir gesehen haben, dieß auf den allgemeinen Wohlstand und das Befinden der arbeitenden Classen ohne Einfluß ist. Wir werden aber weiter unten sehen, daß andere Rücksichten, namentlich damit die Erhebung auch unter den ungünstigsten Umständen mit Leichtigkeit und Sicherheit stattfinde, es wünschenswerth erscheinen lassen, die Besteuerung allgemein zu machen und nicht einzelne Productionszweige unverhältnißmäßig zu belasten; und wir werden zugleich prüfen, auf welche Weise diese möglichst allgemeine Besteuerung am leichtesten könne erzielt werden.

646. Ein stark besteuertes Land wird sich daher zu einem schwächer besteuerten verhalten, wie ein etwas unfruchtbareres und von der Natur weniger begünstigtes, zu einem reichern und günstiger gelegenen, ohne daß dieser Unterschied sich anders als in dem allgemeinen Befinden der Producenten nachweisen ließe; und ohne daß darum in dem ärmern Lande die einzelnen Producenten sich schlechter befänden. In dem stärker besteuerten Lande wird aber, wenn die Steuern nicht zu ganz unnützen Dingen, wie Feuerwerken, Paraden, zwecklosen Kriegen ꝛc., sondern z. B. mehr zur Besoldung eines zahlreichen Beamtenpersonals verwendet werden, der Nachtheil hauptsächlich darin bestehen, daß der Gesammtbetrag der Abgaben der producirenden Classe entzogen wird, um die Beamten davon zu ernähren, so daß also die Abgaben, zum Theil wieder durch die größere Consumtion der Beamten, den Producenten unmittelbar zu gute kämen.

647. Dieser Satz, daß bei verjährten Abgaben die Art der Besteuerung für die größere oder geringere Belastung der Steuerpflichtigen ganz gleichgiltig sey, ist

von der fruchtbarsten Anwendung. Die Erfahrung bestätigt es auch vollkommen, daß bei einem Beharrungszustande des Abgabenwesens (wenn nur sonst keine Plackereien und Mißbräuche bei der Steuerhebung stattfinden) die Klagen darüber mit der Zeit immer ganz verstummen und immer nur laut werden bei Veränderungen in demselben, aus Ursachen, die, wie wir später sehen werden, nur allzuwohl begründet sind. Eben so erklärt sich daraus, wie es möglich war, daß unter den abenteuerlichsten und drückendsten Abgabesystemen der Reichthum einzelner Städte und Länder doch immer zunehmen konnte, denn es bedurfte hierzu weiter nichts, als eines unveränderten Fortbestehens des einmal eingeführten Abgabensystems; und schon oft ist mit vollem Recht wiederholt worden, daß England nicht durch seine Abgaben und Zölle, sondern trotz derselben reich geworden sey. Ferner ist es schon längst bekannt, daß fixirte Abgaben mit der Zeit ganz den Character derselben verlieren, weil sie bei dem Uebergang des Eigenthums aus einer Hand in die andere, schon immer mit in Anschlag gebracht werden.

648. Die ungleiche Vertheilung der Grundsteuer ist daher keineswegs eine Ungerechtigkeit oder nur Unbilligkeit, wie so Viele behaupten, weil jedes Grundstück schon um so viel weniger werth ist, als der Capitalwerth der Steuer beträgt, und der Grundbesitzer, der von seinem Gute eine verhältnißmäßig doppelt so hohe Grundsteuer zu zahlen hat, als sein Nachbar, kann sich eben so wenig beschweren, als z. B. der Pächter einer Domäne oder der Erbpächter eines Gutes, der vielleicht fünf Procent des Capitalwerths der gepachteten Güter jährlich abgeben muß. Eher hätten sich noch diejenigen Provinzen zu beschweren, in denen sich viele Domänen befinden, weil deren Einkünfte größtentheils dem Fiscus zufließen und der Provinz verloren gehen. Eben so verlieren endlich auch Kopfsteuern,

deren erste Einführung nothwendig mit einer Menge von Härten verknüpft ist, mit der Zeit ganz den Character einer Abgabe und werden in den Ländern, wo sie seit langer Zeit eingeführt sind, mit der größten Leichtigkeit erhoben, indem die Tagelöhner einen verhältnißmäßig um so viel höheren Lohn erhalten müssen, die Dienstboten bei ihren Dienstcontracten diese Steuer immer mit berücksichtigen, und zuletzt doch die Reichen genöthigt sind, die Kopfsteuer für alle die Arbeiter und Personen, welche sie beschäftigen, und von denen sie etwas kaufen, mit zu bezahlen.

649. Es mag für Diejenigen, welche sich ihr Lebelang mit der Auffindung von Theorien beschäftigt haben, wie sich die Abgaben einrichten lassen, um eine möglichst gleichförmige Vertheilung derselben auf Häuser und Ackerboden, Vermögen und Einkommen, Gewerbe und Handel ꝛc. zu bewirken, unangenehm seyn, die Wahrheit der vorstehend aufgestellten Sätze anzuerkennen, daß eine gleichförmige Vertheilung der Abgaben ein Unding sey, oder vielmehr beim Beharrungszustande eines jeden Abgabensystems sich von selbst einstelle, und daher gar nicht in Betracht komme; — daß alle jene Discussionen, ob der Producent oder Consument die Steuer bezahle, unnütz sind und daher auch nie zu einem befriedigenden Resultate geführt haben, indem beim Beharrungszustande die Steuer zuletzt immer nur den Consumenten trifft; — daß eben so wenig eine Besteuerung des Einzelnen nach seinem Vermögen-, Brutto- oder Nettoeinkommen stattfinden könne; — daß diese Vertheilung vielmehr immer von selbst nach dem Vermögen und Einkommen jedes Einzelnen eintrete; daß eben so wenig eine Besteuerung der Capitalrente möglich sey, um vorzugsweise die Capitalisten und Rentiers zu treffen, weil die Höhe des Zinsfußes aus leicht begreiflichen Gründen sogleich von einer solchen Abgabe afficirt wird und dadurch den beabsichtigten Zweck vereitelt; —

daß die Millionen, die zu Entwerfung eines Catasters Behufs einer gleichförmigen und angeblich gerechten Besteuerung des Grund und Bodens ausgegeben werden, dieſen Zweck gänzlich verfehlen; — daß jede Verminderung einer längſt beſtehenden Grundſteuer ein dem Eigenthümer gemachtes Geſchenk; jede Erhöhung eine Beraubung deſſelben ſey, dieſe Sätze ſind demohngeachtet ſo wahr, daß ſelbſt die bei ihrer erſten Einführung drückendſten und ungerechteſten Abgaben im Verlauf der Zeit zu keiner Beſchwerde mehr Veranlaſſung geben (in ſo fern ſie nicht bei der Erhebung mit Plackereien und Mißbräuchen verbunden ſind) oder als eine Ungerechtigkeit gegen irgend Jemand angeſehen werden, wie ſich dieß geſchichtlich ſehr leicht nachweiſen ließe.

650. Anders verhält es ſich freilich, wenn nicht Jeder, wie es ihm gerade am vortheilhafteſten dünkt, aus einem Gewerbe in ein anderes übergehen kann; oder ihn gar Geburtsrechte und angeborene Unfähigkeiten daran hindern. In dieſem Falle kann es vorkommen, daß Abgaben ungerecht werden und wirklich den Einen mehr drücken als den Andern, weil er gezwungen iſt, ein Gewerbe zu treiben, das ihm weniger einbringt, als er ſich auf einem andern Wege, vermöge des ihm zu Gebote ſtehenden Capitals und ſeiner Induſtrie, verſchaffen könnte. Nicht minder iſt auch die Einführung einer jeden neuen Abgabe mit einer Ungerechtigkeit verbunden, denn ſie mag noch ſo unbedeutend ſeyn, ſo wirkt ſie wie unerwartet erhöhte Productionskoſten, zwingt den Producenten zu größern Auslagen, vermindert deſſen Abſatz, und äußert auf dieſe Weiſe auf die betroffenen Induſtriezweige eine nachtheilige Einwirkung, der ſich Diejenigen, die in dieſem Induſtriezweige beſchäftigt ſind, nicht ſogleich entziehen können. Daher kommt es, daß jedes neue Abgabenſyſtem und jede neue Abgabe, ſie möge beſchaffen ſeyn, wie ſie wolle (alſo

auch jede Veränderung in den Catastern und Rollen) immer und mit vollem Rechte eine Menge Unzufriedener machen, und sie können und werden diesem Schicksal niemals entgehen, von welcher Art sie auch immer seyn mögen. Ja! selbst Steuerermäßigungen müssen und werden, wie auch die Erfahrung genügend lehrt, mehr oder weniger ähnliche Wirkungen zeigen, ohngeachtet die Nachtheile derselben von den Vortheilen dabei in der Regel wohl immer bei Weitem überwogen werden.

651. Es ist unbegreiflich, mit welchem unverantwortlichen Leichtsinn zu allen Zeiten und fast in allen Staaten in dieser Beziehung zu Werke gegangen worden ist und noch gegangen wird; — wie man durch plötzlich eingeführte neue Abgaben auf das Vermögen der einzelnen Classen von Steuerpflichtigen losstürmte; — wie man unter der Vorspiegelung des Phantoms einer gleichmäßigen Besteuerung, oder gar zur vermeintlichen Begünstigung der inländischen Industrie, Tausenden von Gewerbtreibenden plötzlich die Straße schloß, auf welcher sie ihre Waaren bezogen, Hunderten von Fabriken und Fabrikanten den Absatz ihrer Producte abschnitt, dann wieder Tausenden von Armen durch Kopf- und Vermögenssteuern den letzten Pfennig entriß, oder durch unerschwingliche Einfuhrzölle Millionen von Menschen den Genuß von Nahrungsmitteln und Bedürfnissen raubte, an die sie von Jugend auf gewöhnt waren. Und nicht genug, daß ein solches Steuergesetz, wie ein Dieb in der Nacht, das durch Jahrzehende langen Fleiß und Aufopferungen in Flor gebrachte Gewerbe durch einen Federstrich vernichtete, so wurde oft zum Uebermaaß noch dem Gesetze eine rückwirkende Kraft beigelegt, fertige Producte der Nachbesteuerung unterworfen, Vorrathshäuser durchwühlt, gegen jede Verheimlichung die schwersten Strafen angeordnet und als Zugabe wohl noch die neue Be-

steuerung mit einer Menge von Geboten, Verboten und Plackereien aller Art verbunden, um die geschlagene Wunde auch noch recht schmerzlich zu machen.

652. In dieser letztern Beziehung kommen für das Interesse der Steuerpflichtigen nun hauptsächlich auch noch die Erhebungsart und Erhebungskosten der Abgaben in Betracht, und es unterliegt keinem Zweifel, daß die letztern stets von den Besteuerten mitgetragen werden und eine Mehrauflage sind, die dem Lande durch eine einfachere Erhebungsweise könnte erspart werden. Wenn aber directe Steuern bekanntlich die wenigsten, indirecte die größten Administrationskosten verursachen, so ist der Vorzug der erstern in dieser Beziehung unverkennbar. Was aber die größere Leichtigkeit oder Schwierigkeit der Erhebung selbst anbetrifft, so dürften die Meinungen darüber nicht so übereinstimmend seyn. Wenn nemlich Viele behaupten, indirecte Steuern seyen am leichtesten zu erheben, so möchte man gegentheils schwerlich ein Beispiel in der Geschichte finden, wo eine länger bestehende directe oder fixe Steuer je zu solchen Unruhen, Aufständen und Auflehnungen gegen die öffentliche Gewalt Veranlassung gegeben hätte, wie es bei den indirecten Steuern täglich der Fall ist. Bedenkt man, welche Anzahl von arbeitenden Händen, die produciren könnten, durch die Aufstellung der Zöllner und Beamten der indirecten Steuern, der Industrie verloren gehen; — wie drückend es ist, wenn der Gewerbtreibende alle Winkel seines Hauses dem Zollbeamten zu jeder beliebigen Stunde öffnen muß; oder wenn, um ein Schwein oder Schaf zu schlachten, vielleicht auch nur um eine Flasche Wein ins Nachbarhaus zu schicken, ein Steuerschein zu lösen ist; — wie jedes Douanensystem die Pflanzschule der abgefeimtesten Spitzbübereien, nicht blos für die Besteuerten, sondern meist auch für die Zollbeamten wird; — wie diese Steuern zu den härtesten und

gehässigsten Maaßregeln, als: Denunciationsprämien, Confiscationen, Sperrungen und den schärfsten Strafen, ja selbst der Todesstrafe Veranlassung geben; daß ihre Erhebung nur auf ein Mißtrauen in die Ehrlichkeit eines jeden Individuums basirt seyn kann; — wie die Douanensysteme nicht blos immer an der Grenze eine Art Krieg gegen die Regierung erzeugen, sondern auch durch die nie zu beseitigende Schmuggelei der ehrliche Kaufmann und Fabrikant sein Gewerbe aufzugeben, oder wenn er die Concurrenz mit seinen weniger rechtlichen Collegen aushalten will, es diesen nachzumachen genöthigt ist; — wie drückend für die Grenzbewohner und Reisenden die tausend Beschränkungen und Unannehmlichkeiten in der Nähe dieser Douanenlinien sind, welche sie nöthigen, bald anzuhalten und zu declariren, daß sie nichts bei sich führen; bald sich visitiren zu lassen; bald den weitern Weg einzuschlagen; bald die Zollstätte zu bestimmten Zeiten zu passiren; — wie endlich jede dieser Abgaben sich durch eigenthümliche Plackereien und Härten auszeichnet, welche mitunter dem Erfindungsgeiste eines Mephistopheles Ehre machen würden; dann möchte man geneigt seyn, die indirecten Steuern eher für eine Ausgeburt eines menschenfeindlichen Dämons, als für eine Einrichtung wohlwollender Regierungen zu halten.

653. Es bleibt uns jetzt noch die Frage zu untersuchen, wie die Abgaben beschaffen seyn müssen, um dem Interesse des Fiscus am besten zu entsprechen. Sie beantwortet sich dahin, daß dieß der Fall seyn werde, wenn einerseits ihre Erhebung mit den geringsten Kosten und Schwierigkeiten verbunden, und zugleich andererseits der vollständige Eingang der als Abgaben zu erhebenden Summen, unter allen Umständen, also nicht blos in ruhigen Friedenszeiten, sondern auch bei politischen Verwickelungen und Kriegen möglichst gesichert sey.

Von der Wohlfeilheit und Leichtigkeit der Erhebung

haben wir bereits im Vorigen gesprochen. Außerdem ist es einleuchtend, daß hohe Abgaben auf einzelne Productionszweige (wie z. B. Luxussteuern) einerseits eine große Neigung, sich denselben zu entziehen, oder die besteuerten Waaren wohlfeiler aus dem Auslande zu entnehmen, erzeugen; andererseits, wie wir gesehen haben, nothwendig eine Beschränkung dieses Productionszweiges bewirken, was dem beabsichtigten Zwecke gerade entgegenläuft. Da nun außerdem, wie oben ebenfalls bereits bemerkt wurde, fast niemals ein Grund vorhanden ist, gewisse Gewerbszweige absichtlich durch hohe Steuern zu belasten und zu beschränken, indem daraus meist nur ein Vortheil für die Nachbarländer erwächst; auch diejenigen Gewerbszweige, wo dieß allenfalls zulässig wäre, durchaus nichs genügen würden, um auf dieselben auch nur den größern Theil der für den Staatshaushalt erforderlichen Abgaben zu schlagen, so erhellt schon aus alle dem, daß es am vortheilhaftesten und angemessensten sey, möglichst alle Productionszweige zu besteuern, und zwar möglichst gleichförmig, so weit sich dieß nach den oben über die gleichmäßige Besteuerung entwickelten Ansichten thun läßt.

654. Nun liegen die Quellen der Production, wie bekannt, und wie in den vorliegenden Bogen wiederholt entwickelt worden ist, ausschließlich

a) in den Naturkräften, und vorzugsweise im Grund und Boden, und

b) in der menschlichen Arbeit,

aus deren Zusammenwirken sich dann noch im Laufe der Zeit das dritte Element der Production, nämlich die gesammelten Capitalien bilden, welche, wie wir gesehen haben, vorzugsweise in Verbesserungen des Grund und Bodens und der baulichen Anlagen aller Art bestehen. Es liegt dem Zweck der vorliegenden Bogen zu fern, auf eine weitere Erörterung hiereben einzugehen und zu zeigen, wie

hiernach jene zwei Hauptgüterquellen durch Grundsteuern und Kopfsteuern am einfachsten besteuert werden, und eben so wenig kann die Frage hier beantwortet werden, wie außerordentliche Ausgaben des Staats, z. B. in Kriegszeiten, am besten gedeckt werden können.

655. Nur darauf muß wiederholt aufmerksam gemacht werden, daß jede Veränderung in der Steuergesetzgebung mit großen, wenn gleich vorübergehenden Nachtheilen verknüpft ist; und da außerdem jede althergebrachte Steuer mit der Zeit ihr Drückendes verliert, so kann zu einer Aenderung in der Steuergesetzgebung immer nur dann Veranlassung seyn, wenn entweder die Erhebung einer Abgabe mit zu viel Mängeln, Nachtheilen und Kosten verknüpft, oder ihr Ertrag ungenügend ist. Wenn man aber in diesem Fall zu einer andern Steuer überzugehen genöthigt ist, so gibt es nur ein Mittel, um Stockungen und dringenden und begründeten Beschwerden vorzubeugen, nämlich diese Aenderung nur successive im Laufe mehrerer Jahre, nach einem bestimmten Princip einzuführen, so z. B. daß die alte abzuschaffende Steuer alljährlich um einen gewissen Procentsatz vermindert, die neue alljährlich ebenso um einen gewissen Procentsatz vermehrt werde. Und doch verschmähen es die Finanzmänner fast immer, von diesem einfachen Mittel Gebrauch zu machen!

656. Nachdem wir auf diese Weise die Consumtion der Privatleute, der Vereine und des Staats näher beleuchtet haben, bleibt uns noch Einiges zu sagen über das

Verhältniß der Production zur Consumtion.

Wir haben schon oben zu bemerken Gelegenheit gehabt, daß je mehr producirt d. h. je mehr Güter des Lebens oder Genußmittel geschaffen werden, desto mehr auf den Einzelnen treffen, und dessen Leben um desto genußreicher und angenehmer wird. Ebenso haben wir bereits im Vorher-

gehenden, bei den Ausgaben der Privatleute und Vereine, die Ueberzeugung zu gewinnen Gelegenheit gehabt, daß die Bedürfnisse und Genüsse des Menschen unbegrenzt sind. Schon hierdurch erledigt sich die Frage, ob zu viel producirt werden könne, wie oft behauptet worden ist. Wenn Alles, was wir brauchen, von der Hälfte der Menschen verfertigt werden kann, sagt man, was soll dann die andere Hälfte thun, und wer soll die Erzeugnisse dieser letztern consumiren? Die Antwort hierauf wäre eigentlich sehr leicht, die zweite Hälfte nämlich könnte müßig gehen, wenn die Betriebsamkeit der ersten Hälfte schon alle ihre Bedürfnisse befriedigt. Die Bedürfnisse und Genüsse des Menschen haben aber keine bestimmte Grenze und sind einer unbegrenzten Erweiterung fähig. Dieß ergibt sich sogleich, möge man nun den Zustand einzelner Völker auf verschiedenen Stufen der Civilisation, oder der einzelnen Classen der Gesellschaft zu derselben Zeit beobachten. Im Jahr 1234 bestanden die königlichen Betten in London noch aus Strohsäcken; zur Zeit Heinrich IV. in Frankreich wurde der Zucker unzenweise in den Apotheken verkauft. Als 1745 der Prätendent Karl Eduard die Engländer bei Preston schlug, brachte ein Hochländer eine bei der Plünderung erbeutete Taschenuhr seinem Officier, weil er sie für ein lebendes Thier hielt, und freute sich, daß die Kreatur, kurz nachdem er sie gefangen, gestorben sey; sie war nämlich abgelaufen und stehen geblieben. Ein Einwohner des alten Germaniens, welcher jetzt in die Wohnung eines unserer bemittelten Handwerker träte, würde glauben, zu einem Fürsten des Landes geführt worden zu seyn ꝛc.

657. Doch ohne so weit in die Vergangenheit zurück zu gehen, betrachte man nur den Unterschied, der schon in den Genüssen und Bedürfnissen eines Feuerländers, verglichen mit denen eines polnischen Bauern; und wiederum zwischen diesem und einem englischen Arbeiter; und endlich

wieder zwischen den Bedürfnissen dieses in Vergleich der englischen Kaufleute und Lords statt findet, denen die raffinirteste Industrie täglich neue und abermals neue Genüsse bereitet! Und wenn auch diesen noch immer zahllose und neue Wünsche übrig bleiben, und zwar fast immer desto mehr, je mehr deren schon befriedigt sind; wenn ferner die große Masse der Menschen, weit entfernt von hohem Wohlstand Einzelner, vielmehr fast aller Annehmlichkeiten des Lebens noch entbehrt und in Dürftigkeit schmachtet; wenn endlich das Reich der schönen und bildenden Künste dem menschlichen Geiste eine unendliche Auswahl von Gegenständen darbietet, deren Anfertigung zur Ausschmückung der Wohnungen und Wohnplätze eine unbegrenzte Gelegenheit zur Beschäftigung für die menschlichen Hände darbietet, so daß nach Hunderten von Jahren eine Gemäldesammlung eben so wenig in den Wohnungen unserer Landleute fehlen wird, als jetzt ein schlechtes Heiligenbild oder auch wohl ein mittelmäßiger Kupferstich, kann dann wirklich ernstlich noch davon die Rede seyn, daß es dem Menschen je an Gelegenheit zur Beschäftigung fehlen, und daß die von ihm mit Hülfe anderer Kräfte erzeugten Producte keine Verzehrer finden werden?

658. So wenig sich hiergegen einwenden läßt, so gewiß ist es doch auf der andern Seite, daß oft viel mehr Producte angeboten als verlangt werden, und daß es manche Bedürfnisse gibt, deren Verbrauch bei einer gegebenen Civilisationsstufe eines Volks nur eine bestimmte Ausdehnung hat und nicht unbegrenzt erweitert werden kann. Man bringe die reichlichsten Niederlagen der köstlichsten Stoffe und feinsten Luxusartikel in das Land der Eskimos, die sich ihr Wasser immer erst aus Schnee schmelzen müssen, die keinen andern Wohlgeruch als den des Thranes kennen, denen die Eingeweide des Rennthiers der größte Leckerbissen, und Holz und Baumstämme unbekannte Gegenstände

sind, und die sich ihre Hütten von Schnee bauen, sie werden jene Luxus-Artikel kaum einer Beachtung würdigen und schwerlich das geringste Stück ihres Hausgeräthes dafür in Tausch zu geben bereit seyn! Wollte man in Rußland oder Polen überall Malerschulen anlegen, um die Kunst in diesen Ländern zu heben, so würde sich wahrscheinlich auf hundert tausend Einwohner nicht ein Maler erhalten können, während Paris jetzt auf etwa 800,000 Einwohner 593 solcher Künstler und 373 Kupferstecher zählt, die Dekorationsmaler aller Art gar nicht einmal mitgerechnet.

659. Dieser scheinbare Widerspruch erklärt sich dadurch, daß zwar zu einem bestimmten Zeitpunct in jedem Lande nur eine gewisse beschränkte Menge von Gütern verbraucht wird; theils weil das Einkommen der Einzelnen nicht gestattet, mehr zu kaufen; theils weil Sitte und Gewohnheit nur erst eine gewisse beschränkte Zahl von Bedürfnissen und Genüssen kennen gelernt hat und wünschenswerth macht, aber darum ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, den Kreis dieser Bedürfnisse und Genüsse mit der Zeit, in Folge erhöhten Einkommens und erhöhten Sinnes für erweiterten und verfeinerten Genuß, unbegrenzt auszudehnen. Jetzt wird z. B. bei unserer niedern ländlichen Bevölkerung nur ein geringes Quantum Thee, Bücher, Kupferstiche, musikalischer Instrumente ꝛc. abgesetzt. In hundert Jahren wird sich aber der Verbrauch von diesen Artikeln vielleicht in dieser Classe des Volks verzehnfacht haben!

660. Wenn sich also hin und wieder eine Ueberfüllung von Waaren zeigt, die keinen Absatz finden, so kann dieß nur immer zufällig und vorübergehend seyn. Auf die Dauer können nie mehr Producte erzeugt, als verzehrt werden, denn Niemand würde diese überflüssigen Producte kaufen und kein Producent würde eine solche Production fortsetzen wollen und fortsetzen können. Nach allen Nach-

richten fand in ältern Zeiten, wo noch viel weniger producirt wurde, sehr häufig dieselbe Schwierigkeit statt, gewisse Producte zu verkaufen, und diese Schwierigkeit konnte daher nicht in einer zu weit getriebenen Production ihren Grund haben. Wenn man einem Manufacturisten aus älterer Zeit gesagt hätte, daß man nach zwei Jahrhunderten in einem Lande für viele Millionen Thaler Tücher und andere Waaren fabriciren werde, so würde er erwidert haben: wer wird sie aber kaufen? und doch finden sie jetzt ihren Käufer. Der Werth der jährlichen Erzeugnisse der meisten europäischen Länder hat sich seit hundert Jahren vielleicht verdoppelt, im Verhältniß zur Menschenmenge, und doch hat man zu allen Zeiten geglaubt, es sey nicht möglich, die Production noch zu vermehren. Ueberhaupt ist kein Product denkbar, das nicht unter allen Umständen eine Anwendung, ja selbst eine nützliche Anwendung finden sollte, wenn es der Producent für einen geringern Preis, als die Productionskosten, oder vielleicht gar umsonst zu überlassen geneigt ist. Die allgemeinen, zu allen Zeiten geführten Klagen über schlechte Zeiten beruhen auch überall weniger auf Mangel an Absatz überhaupt, als vielmehr auf Mangel an hinreichendem Gewinn, oder auf zu großer Wohlfeilheit aller Producte.

661. Wenn nun aber auch durch das Vorhergehende allerdings erwiesen ist, daß die Bedürfnisse des Menschen unbegränzt sind und daß daher eigentlich nie zu viel producirt werden könne, wenn nur den Bedürfnissen der Menschen gemäß und entsprechend producirt wird, so ist es doch auf der andern Seite eben so gewiß, — und das Vorhergehende enthält schon mehrere Andeutungen darüber, — daß Abnehmer für die erzeugten Producte der Industrie vorhanden seyn müssen, die dieselben einerseits zu verbrauchen Neigung und Sinn haben, und andererseits dem Producenten auch von ihren eigenen Producten ein hinreichen-

des und demselben genügend erscheinendes Aequivalent zu gewähren vermögen.

662. Dieser Satz, auf dem zuletzt die ganze Industrie beruht, der so oft noch von Staatswirthschaftslehrern mißverstanden, noch weniger aber von der großen Masse klar begriffen wird, weßhalb wir überall so viele Klagen über schlechte Zeiten und stockenden Absatz hören und eben so viele Mißgriffe bei den Regierungen zur Abhilfe derselben begehen sehen, ist von so großer Wichtigkeit, daß er hier wohl mit einiger Vollständigkeit und Ausführlichkeit beleuchtet werden darf.

Je mehr ein Volk Sinn für höhern Lebensgenuß, für ein bequemes und anständiges Leben hat, je mehr es Bedürfnisse kennt und zu befriedigen gewohnt ist, je mehr wird es sich bestreben, sich dieselben zu verschaffen; je mehr Fleiß wird es darauf verwenden, selbst etwas zu produciren; je industriöser wird es werden. Hierin liegt das Hauptsächlichste, vielleicht das einzige Mittel, aus Wilden und Barbaren civilisirte Menschen zu machen. Und eben weil es den Wilden an dem Verlangen fehlt, sich eine bessere Existenz zu verschaffen, die sie nie kennen lernten, finden sie auch keinen Trieb in sich, sich zu höherer Industrie zu erheben, sondern verharren Jahrhunderte und Jahrtausende lang auf derselben niedern Stufe der Civilisation, bis, in der Regel durch äußere Ursachen, in ihnen das Streben nach höherm Lebensgenuß rege und der Impuls zu höherer und productiver Thätigkeit gegeben wird. Ja! die ganze Civilisation besteht hiernach eigentlich nur in der Neigung und Fähigkeit eines Volks, eine viel größere Menge höherer und edlerer Genüsse zu befriedigen. Ein solch civilisirtes Volk, einmal an einen solchen höhern Lebensgenuß gewöhnt, betrachtet einen geringern Grad von Wohlstand und Lebensannehmlichkeit, der vielleicht einem andern, weniger civilisirten Volk als Luxus erscheint, als

ein unerträgliches Elend und scheut sich, Kinder in die Welt zu setzen, wenn es denselben nicht eine eben so angenehme Existenz zu sichern vermag, als es selbst besaß. Hierin liegt bei civilisirten Nationen (wie Malthus und Say beweisen) der mächtigste Damm, der sich einer Uebervölkerung und dem davon zu erwartenden Elend entgegenstellt; während ein, an ein elendes Daseyn gewöhntes Volk von dem sogar entblößt ist, was dem civilisirten Menschen als erstes Lebensbedürfniß gilt, wenn es ihm nur nicht an Lebensmitteln mangelt, eine Masse Kinder in die Welt setzt, die eben so, wie ihre Eltern, dem Thiere fast ähnlicher sind, als einem Gebildeten der höhern Classen unserer neuern civilisirten Gesellschaft. Nur allein diesem Mangel an Sinn für höhern Lebensgenuß ist das Elend zuzuschreiben, in welches wir, von Generation zu Generation, den polnischen Bauer und Juden, den Ungar, den Irländer, den Piemonteser und so viele andere Bewohner einzelner, weniger cultivirter Landstriche sich fortschleppen sehen. Es ist unglaublich, mit wie Wenigem ein solcher Mensch sein Leben fristet, wenn man eine solche Existenz, die blos in Befriedigung des dringendsten thierischen Bedürfnisses besteht, Leben nennen kann.

663. Nichts ist thörichter, als wenn die Regierungen darauf hinarbeiten, durch beschränkende Gesetze bei der niedern Classe den Sinn für zahlreichere und bessere Genüsse zu unterdrücken. Was soll aus einem Lande werden, wo, wie in Ungarn, dem Bauer nicht einmal gestattet ist, einen Schornstein auf seinem Hause zu haben! Es ist vielmehr von großer Wichtigkeit, bei der niedern Classe das Verlangen nach neuen Bedürfnissen zu wecken. Sie wird sich dann bestreben, dieselben zu befriedigen und auf diese Weise eine Menge von Verzehrern — und für die Erzeuger unerschöpfliche Absatzwege bilden.

Wenn aber nach dem Allem noch irgend ein Zweifel

darüber bleiben könnte, daß wirklich eine unbegrenzte Production aller Arten von Bedürfnissen, Annehmlichkeiten und Genüssen möglich, und gleichzeitig für dieselben, unter den, im Vorstehenden näher entwickelten Bedingungen, immer Abnehmer zu finden seyen, ohne daß je eine Ueberfüllung eintrete, so läßt sich der Beweis dafür noch sehr überzeugend auf eine einfache empirische Weise führen.

664. Nehmen wir beispielsweise an, zwei Familien leben von der Welt ganz isolirt, und die eine von ihnen fange an, irgend einen Gegenstand über ihr eigenes Bedürfniß hinaus zu fabriciren, so wird sie denselben nur dann an die andere gegen einen andern Gegenstand vertauschen können, wenn diese Lust hat, davon Gebrauch zu machen, und zugleich fleißig und industriös genug ist, selbst etwas über das eigene Bedürfniß hinaus für den Tauschverkehr zu fabriciren. Ist dieß Letztere nicht der Fall, so wird die erstere Familie für ihr Product keinen Absatz finden und der Annehmlichkeiten entbehren, welche sie sich sonst dadurch hätte verschaffen können, wenn die zweite Familie eben so industriös wäre. Im entgegengesetzten Falle, wenn auch die zweite Familie Industrie besitzt, ist es denkbar, daß nunmehr beide Familien ihre Production immer weiter treiben, indem sie sich andere Naturkräfte, Zugthiere, Wind- und Wasserkraft dienstbar machen, so daß die Möglichkeit besteht, daß selbst zwei so isolirte Familien im Laufe der Zeit, ohne Verbindung mit der übrigen Welt, durch immer mehr ausgedehnte Production, die Zahl und Beschaffenheit der Bedürfnisse steigern, die sie sich wechselseitig auf diese Weise verschaffen und, zu einem hohen Wohlstande gelangen, wobei sie nur der Producte fremder Gegenden entbehren würden, deren Erlangung wegen ihrer isolirten Lage physisch unmöglich ist. Das eben aufgestellte einfache Beispiel ist ganz geeignet, uns das Entstehen des Wohlstandes eines ganzen Volks durch eine

solche Wechselwirkung oder durch den Verkehr (selbst ohne auswärtigen Handel) klar zu machen, denn wir dürfen dasselbe nur auf eine größere Zahl von Familien, ein Dorf, einen Bezirk, ein ganzes Land, ja einen ganzen Welttheil anwenden, wo der Verkehr dann allerdings eine viel complicirtere Gestalt annimmt, aber der Absatz jeden Productes immer dadurch bedingt bleibt, daß Abnehmer vorhanden seyn müssen, die davon Gebrauch machen wollen, und die selbst etwas produciren, was sie dagegen in Tausch geben können.

665. Denken wir uns z. B., daß ein Dorf sich mit dem Seidenbau, ein zweites mit der Strohhutflechterei, ein drittes mit Stricken, ein viertes mit Spitzenklöppeln (wie in einigen Theilen des Großherzogthums Posen) ein fünftes mit dem Gemüsebau, ein sechstes mit der Eisenfabrication, ein siebentes mit der Weberei u. s. w. beschäftige; das andere wieder für den auswärtigen Verkehr, wie viele Ortschaften in der Schweiz durch Verfertigung musicalischer und physicalischer Instrumente, durch Uhrmacherei, Weberei ꝛc. thätig seyen, so wird die Zahl und Beschaffenheit der auf diese Weise neugeschaffenen Producte aller Art sich ins Unendliche vervielfachen; ein Dorf für das andere, ein Landstrich für den andern, zuletzt ein Welttheil für den andern, arbeiten; und so ist es einleuchtend, wie durch die vermehrte Neigung zum Genießen und die vermehrte Production, Seitens aller einzelnen Individuen, eine Gegend, ein Land aus sich selbst und ohne äußere Einwirkung zu einem immer höhern Wohlstande gelangen und durch die gesteigerte Production sich immer neue Quellen des Verkehrs und des Absatzes eröffnen könne.

Nur auf diese Weise ist es erklärlich, wie einzelne Gegenden, selbst ohne auswärtigen Handel, zu einem hohen Grade des Wohlstandes gelangen können, wovon uns

England während der Continentalsperre, viele große Städte alter und neuer Zeit, selbst China und Japan, trotz der dort herrschenden mangelhaften Begriffe über Volkswirthschaft und industrielle Thätigkeit, als Beispiel dienen können.

666. Diese Wahrheit wird übrigens durch die Erfahrung aufs Schlagendste bestätigt, denn es zeigt sich immer da der größte Wohlstand, wo die stärkste Production ist; ja wir finden, daß sehr viele Industriezweige gerade eine Neigung haben, sich an bestimmten Orten aufzuhäufen, wie die Seidenweberei in Lyon, die Uhrmacherei in der Schweiz, mehrere Fabrikzweige in England ꝛc., was offenbar seinen Grund darin haben muß, daß die Unternehmer am besten dabei ihre Rechnung finden, während man doch gerade voraussetzen sollte, daß es hier wegen der großen Concurrenz am schwierigsten seyn müßte, diesen Producten Absatz zu verschaffen. Namentlich ist es fast unbegreiflich, daß in großen Städten, wie London und Paris, eine solche Masse von gewerblichen Unternehmungen neben einander bestehen, gedeihen und mitunter ungeheure Gewinnste abwerfen, und überhaupt so viel Menschen neben einander leben können. Auf der andern Seite lehrt die Erfahrung überall, daß es in armen und wenig producirenden Bezirken und Landstrichen am schwersten hält, Wohlstand und Reichthum zu erwerben, wenn man daselbst auch gar keiner Concurrenz ausgesetzt ist.

667. Wenden wir das Vorstehende ins besondere noch auf die Landwirthschaft, in Vergleich der übrigen Gewerbe an, so ist es einleuchtend (vergl. auch §. 378.), daß wenn eine Familie, welche sich mit Landwirthschaft beschäftigt, so viel Nahrungsmittel erzeugen kann, als zwei Familien zu ihrem Unterhalt brauchen, die zweite Familie sich mit andern Productionszweigen beschäftigt, und sie den Landwirthschaft treibenden Familien gegen deren Producte

verkaufen kann. Je weniger Personen nun auf gleicher Fläche oder zur Erzeugung einer gleichen Menge Nahrungsmittel erforderlich sind, je mehr werden sich mit Erzeugung anderer Producte und Genußmittel beschäftigen können; und man betrachtet es daher mit Recht überall als ein sehr günstiges Zeichen für die landbauende Bevölkerung sowohl, als für die übrige, wenn die letztere im Verhältniß der erstern im Zunehmen begriffen ist. So nahm man bisher in England dieß Verhältniß wie 2 : 3 an, während in den übrigen ärmern Ländern umgekehrt die landbauende Bevölkerung bei weitem überwiegend ist, gegen die nicht landbauende. In Rußland schätzt man sogar die landbauende Bevölkerung zu $\frac{14}{15}$ der ganzen Bevölkerung. In England ist aber die nicht landbauende Bevölkerung fortwährend im Zunehmen begriffen, so daß man sie jetzt schon nach einigen Berechnungen statt zu $\frac{1}{2}$ wie vorstehend, angegeben, fast zu $\frac{2}{3}$ der ganzen Bevölkerung berechnet.

668. Um aber in dieser Richtung fortzuschreiten, sind zwei Bedingungen erforderlich, erstens, daß die Landwirthschaft sich verbessere, damit für eine gleiche Zahl der landbauenden Bevölkerung eine zunehmende Menge von Nahrungsmitteln erzeugt werde; und zweitens, daß, dieser Vermehrung der Nahrungsmittel entsprechend, sich auch die übrigen Gewerbe entwickeln und vermehren, ein Resultat, das indessen nicht in wenigen Jahren durch positive Maaßregeln der Staatsbehörden, sondern nur im Laufe eines längern Zeitraumes durch möglichst freie Entwickelung der gewerblichen Thätigkeit in jeder Richtung, bei möglichster Freiheit und Sicherheit, erzielt werden kann.

Nichts ist daher thörichter, als wenn Staatsbehörden einzelne Gewerbszweige besonders begünstigen zu müssen glauben. Nur durch die harmonische Entwickelung *aller* Gewerbzsweige ist das Ziel der möglichsten Entwickelung des Nationalwohlstandes zu erreichen.

669. Und bei einem freien Verkehr der Länder unter einander ist es gar nicht einmal nothwendig, um zu einem hohen Wohlstande zu gelangen, daß jedes Land seine Nahrungsmittel selbst erzeuge, wenn es nur Dinge producirt, für welche die ackerbauenden Länder ihm ihre ländlichen Producte zu verkaufen geneigt sind. Das Beispiel Venedigs in dieser Beziehung ist schon oft angeführt worden; eben so Hydra, ein bloßer Fels, welcher 1, 3 Quadratmeilen groß, seit einigen 60 Jahren großen Reichthum und eine Volksmenge von 45,000 Einwohnern erlangte, ferner das Fürstenthum Neuchatel, das schon 1781 unter seinen 40,000 Einwohnern nur 6000 Landbauer und dagegen 7,300 Arbeiter in Kattun, Spitzen und Uhren besaß, von denen im Val de Travers allein 1530 auf 4950 Einwohner kommen; dann Malta, dessen Boden erst durch Erde aus Sicilien hat fruchtbar gemacht werden müssen, und das, selbst ohne Fabriken und Manufacturen, auf 8 Quadratmeilen, vorzugsweise durch den Handel und die hochgetriebene Baumwollencultur 97,000 Einwohner ernährt.

670. Wir kommen hiernach immer auf den Satz zurück, daß allerdings die Bedürfnisse des Menschen unbegrenzt sind, und daß ihnen die menschliche Industrie niemals wird vollkommen genügen können, und daß daher von einem dauernden Ueberschuß der Production über die Consumtion nicht die Rede seyn kann, — daß also, wenn einmal temporäre Stockungen im Absatz gewisser Producte fühlbar werden, entweder verfehlte und übertriebene Speculationen der Unternehmer, oder ein veränderter Geschmack der Consumenten, oder äußere Umstände schuld daran sind, welche die bisherigen Verkehrverhältnisse verändern und verrücken. Solche Stockungen müssen aber mit der Zeit, wie auch die Erfahrung immer und überall lehrt, wieder verschwinden, indem die Producenten die

Production der stockenden Artikel beschränken, bis ihre Consumtion mit der Production wieder in ein richtiges Verhältniß tritt. Aber freilich sind solche temporäre Stockungen immer mit großen Verlusten verknüpft, und namentlich ist eine Beschränkung der landwirthschaftlichen Production, eben so wie überhaupt der Uebergang von einer Art der Production zu einer andern, wegen der einmal dazu bestimmten stehenden und natürlichen Capitalien sehr schwierig. Aber auch hier muß die Nothwendigkeit Rath schaffen. Wenn das Getreide zu wohlfeil wird, wird mehr Wolle producirt; wenn diese wieder im Preise sinken wird, kann vielleicht mit Vortheil Schlachtvieh gezogen werden; nebenbei müssen Flachs, Raps, Runkelrüben durch bessern Ertrag lohnen u. s. w.

671. Wenn aber nach alle dem die Steigerung der menschlichen Industrie und die Erweiterung der Production und Consumtion hauptsächlich durch einen möglichst weit getriebenen Tauschverkehr bedingt wird, so kann auf die Erleichterung der Verbindungen aller Art nie genug Werth gelegt werden. Die Einführung der Eisenbahnen wird in dieser Beziehung unbedingt eine neue Epoche in der Geschichte der menschlichen Entwickelung bilden. Die Wirkungen ihrer allgemeinen Einführung lassen sich am besten zusammenfassen in der Betrachtung, daß, wenn es dereinst möglich seyn wird, wie es wohl unbezweifelt ist, auf den Eisenbahnen alle Transporte in wenigstens 10 mal kürzerer Zeit und für 10 mal weniger Kosten als durchschnittlich jetzt zu bewirken, alle Entfernungen dadurch auf $\frac{1}{10}$ vermindert werden, der Verkehr der Menschen mithin dadurch so zunehmen muß, daß die Einwohnerzahl, die jetzt auf einer Fläche von 10 Meilen lang und 10 Meilen breit, also auf 100 □ Meilen vertheilt ist, dadurch in so nahe Berührung kommt, wie jetzt die Einwohnerzahl auf einer □ Meile; daß mithin die Wirkungen der Eisen-

bahnen die seyn wird, als wenn die Bewohnerzahl einer Quadratmeile, die jetzt z. B. 2000 beträge, auf 200,000 vermehrt würde, oder die Bevölkerung überall auf der Erdfläche das Maaß der Bevölkerung der großen Hauptstädte erreichte, ohne daß damit jedoch die Nachtheile des engen Zusammenwohnens, wie in diesen, stattfände; oder, um einen andern Vergleich zu wählen, als wenn das ganze jetzige Treiben und Leben der Menschheit auf der Erde in den beiden großen Continentalmassen, welche für viele tausend Millionen genügenden Platz und Nahrung gewähren, auf zwei Räume von dem Flächeninhalt Frankreichs oder Deutschlands zusammengedrängt wäre!

672. Als Ergänzung der vorstehenden Erörterungen über das Verhältniß der Consumtion zur Production bleibt uns jetzt nur eine kurze Betrachtung über die Gesetze der Bevölkerung der Länder und über das Armenwesen übrig.

Gesetze der Bevölkerung.

Die Natur hat in alle organischen Geschöpfe den dringenden Trieb zur Fortpflanzung ihres Geschlechts gelegt. Bei Beseitigung aller hemmenden Einflüsse kann man auf ein Ehepaar durchschnittlich füglich wohl 4 erwachsene Kinder annehmen, so daß hiernach das Menschengeschlecht bei jeder Generation (also etwa in einem drittel Jahrhundert) sich verdoppeln und in einem Jahrhundert etwa verachtfachen könnte. — Wirklich gibt es Länder, wie z. B. die nordamericanischen Freistaaten, wo eine so rasche Zunahme der Bevölkerung statt findet, selbst die Einwanderungen abgerechnet. In andern Ländern dagegen nimmt die Bevölkerung in einem viel geringeren Verhältniß zu, oder ist auch wohl gar im Abnehmen. Was ist die Ursache dieser Verschiedenheit? Kriege, Epidemien, Hungersnoth, können nicht schuld daran seyn, denn eine nur oberflächliche Berechnung ergibt, daß ihre Einwirkung viel zu unbedeutend sey, um die Zunahme der Bevölkerung in so

hohem Grade aufzuhalten. Auch liegen viele geschichtliche Erfahrungen vor, daß bald nach erschöpfenden Kriegen, Epidemien und ähnlichen Landescalamitäten gerade immer die Zahl der Ehen und Geburten zugenommen und die durch jene Ereignisse entstandenen Lücken bald wieder ausgefüllt hat.

673. Hiernach werden wir nicht zweifeln können, daß die Bevölkerung und ihre Zunahme vielmehr ausschließlich von den Subsistenzmitteln abhängig sey. Aber unter Subsistenzmitteln sind nicht blos Nahrungsmittel, sondern alle diejenigen Güter und Genußartikel zu verstehen, welche nach Sitte und Gewohnheit als erforderlich für die verschiedenen Classen eines Volks angesehen werden. Und zwar ist es gleichgiltig, ob das Volk diese Subsistenzmittel selbst erzeugt, oder durch Tausch von andern Völkern erhält. Die Bevölkerung ist hiernach von dem Volkseinkommen abhängig und zugleich wird sie bei gleichem Einkommen desto zahlreicher seyn, mit je weniger Bedürfnissen sich die verschiedenen Classen zu begnügen gewohnt sind; und desto weniger zahlreich, je mehr diese Ansprüche an das Leben machen. Diese letztere Wirkung der Volkswirthschaft wird sich aber hauptsächlich dadurch kund geben, daß junge Leute nur dann Ehebündnisse einzugehen geneigt seyn werden, wenn sie im Stande sind, sich ein solches Einkommen zu verschaffen, bei welchem sie standesmäßig, d. h. ihren Gewohnheiten, Sitten und Begriffen gemäß leben können.

674. Wir machen hiernach täglich die Erfahrung, daß diejenigen Völker und diejenigen Classen der Gesellschaft, welche gerade am wenigsten zu leben haben, eben weil sie die wenigsten Ansprüche ans Leben zu machen gewohnt sind, am leichtesten und sorglosesten Ehen schließen und Kinder in die Welt setzen. So die Irländer, die Juden, die Hindus, die Chinesen. Umgekehrt finden wir gerade sehr häufig, daß sehr wohlhabende und begüterte Fa-

milien aussterben, weil die Glieder derselben solche Ansprüche an das Leben zu machen gewohnt sind, daß sie sich schwer zu einer Ehe entschließen, wenn sie darin von diesen Ansprüchen etwas nachlassen müssen.

675. Was man auch im gemeinen Leben gegen die Hagestolzen sagen möge, diese Vorsicht bei Schließung der Ehebündnisse ist das wirksamste Mittel, einer Uebervölkerung und allgemeinem Elend vorzubeugen, und nur diejenigen Völker, wo in der großen Masse der Bevölkerung die Begriffe von den elterlichen Pflichten, ebenso wie die Ansprüche ans Leben überhaupt, so hoch gesteigert sind, um im Allgemeinen keine Ehen ohne genügendes Auskommen einzugehen, werden wir frei sehen von jenen Scenen des Elends, welche da, wo die große Masse ihr Elend immer auf neue Generationen fortpflanzt, uns so schaudererregend entgegentreten. Wer möchte nicht weinen über die Tausend und abermal Tausend Opfer, die täglich unter jenem Elend fallen; über jene Schaaren von Kindern, die kaum Lumpen haben, ihre Blöße zu decken; jene unmündigen Sclaven, welche in den Fabriken geistig und körperlich verkümmern; jene Heere von Bettlern und Krüppeln, welche die Reisenden verfolgen; jene vor Hunger und Frost auf dem Stroh verschmachtenden Greise; jener Schmutz, hervorgegangen aus der Genossenschaft mit den unreinlichsten Hausthieren; jene geistige Abstumpfung und Erniedrigung, und jene ungewöhnliche Sterblichkeit, namentlich unter den Kindern, deren Opfer leider immer alsbald wieder durch neuen Zuwachs ersetzt werden!

676. Ist es darum nicht thöricht, wenn, wie bisher fast überall geschehen, die Staatsbehörden aus übelverstandener Philanthropie, oder in der Absicht, die Macht des Staats zu erhöhen, durch künstliche Mittel die Bevölkerung zu steigern und somit dieß Elend zu vermehren suchen? Man ermuntere die Menschen, fleißig, unternehmend und

sparsam zu seyn, dann wird sich die Bevölkerung von selbst ohne künstliche Mittel vermehren.

Denn wenn es auch nach dem Obigen scheinen könnte, als wenn die wohlhabendern und glücklichern Völker die weniger zahlreichen seyn müßten, so zeigt doch die Erfahrung, und das Vorstehende widerspricht dem nicht, daß diejenigen Völker am raschesten der Zahl nach zu nehmen, welche zugleich am meisten durch ihren zunehmenden Wohlstand sich auszeichnen, weil eben, wie wir gesehen haben, die Zahl der Menschen von den Subsistenzmitteln, und diese von der Production oder dem Einkommen abhängig sind, so daß, wenn dieses im raschen Steigen begriffen ist, die Zahl der Ehen dadurch ebenfalls gesteigert werden kann, ohne daß darum die neu hinzutretende Menschenmenge elender werde. Bei den an eine erbärmliche Existenz gewöhnten Völkern und Classen der Gesellschaft dagegen ist der höchste Stand der Bevölkerung bald erreicht, wird und bleibt dann ziemlich stationär, weil wegen mangelnder Subsistenzmittel das allgemeine Elend durch Hunger, Noth, Kälte und moralische Erniedrigung den Zuwachs immer wieder wegrafft und dadurch die Generationen in raschem Wechsel folgen läßt; weßhalb auch in neuerer Zeit die mittlere Lebensdauer der Menschen als ein ziemlich sicherer Maaßstaab des Wohlbefindens derselben angesehen wird; abgesehen davon, daß die längere Lebensdauer schon an und für sich dem Menschen viele von den Thränen erspart, welche der Tod eines Vaters, einer Mutter, eines Kindes, einer Schwester, eines Bruders fließen macht.

Armenwesen.

677. Das bisher Vorgetragene enthält bereits vollständig die Grundsätze, nach denen die Ursachen und Abhilfsmittel der in vielen, namentlich auch in den europäischen Staaten, sich zeigenden allgemeinen oder zunehmenden Ar-

muth der niedern Classen der Gesellschaft beurtheilt werden müssen, einer besorglichen Erscheinung, welche man in neuerer Zeit mit dem besondern Ausdruck Pauperismus zu bezeichnen pflegt.

Es möchte schwer seyn, zu bestimmen, worin die Armuth eigentlich besteht, und in welchen Classen der Gesellschaft sie anfängt. Der Arme bei uns und in Irland hat noch immer eine Menge Annehmlichkeiten und Genüsse voraus, die dem Wilden und dem Feuerländer fehlen; und was in den besten Theilen Englands und Nordamericas arm heißt, würde bei uns und in Irland mitunter noch als Wohlstand gelten; eine Behauptung, für die in den vorliegenden Bogen sich zu viel Belege finden, als daß es nöthig wäre, noch neue herbeizuschaffen. Der Begriff der Armuth ist daher ganz relativ, und wir werden im Allgemeinen mit dem Ausdruck „Arme" jene niedrigste Classe der Gesellschaft bezeichnen, die selbst nicht einmal diejenigen Bedürfnisse befriedigen kann, welche, der bestehenden Sitte, Gewohnheit und dem Culturzustande gemäß, allgemein zu den dringenden und ersten gerechnet werden. Es ist hiernach unvermeidlich, daß sich überall, in allen Ländern und zu allen Zeiten, Arme finden müssen, deren Verhältniß zu den übrigen Classen aber allerdings sehr verschieden seyn kann, ohngeachtet sich eine bestimmte Grenze durchaus nicht ziehen läßt.

678. Nicht minder gewiß ist es, daß der Staat oder die Gemeinschaft der Bürger unter keinen Umständen die Verpflichtung übernehmen kann, für den Unterhalt des einzelnen Staatsbürgers oder Individuums zu sorgen. Dieß muß durchaus Jedem selbst überlassen bleiben, und die Gesellschaft oder der Staat kann nur im Allgemeinen, namentlich durch zweckmäßige gesellige Institutionen, und vor Allem durch Gewerbefreiheit, die Gelegenheit zum Erwerb möglichst erleichtern. Höchstens kann ihm dann

die Verpflichtung zugemuthet werden, für die Beschäftigung und den Unterhalt der Einzelnen zu sorgen, wenn er durch vorübergehende Maaßregeln, Gesetze, Einstellung großer öffentlicher Bauten ꝛc., einzelnen Classen und Arbeitern plötzlich und unerwartet den Verdienst entzogen hat. Die Verpflichtung der Gesellschaft, für die Beschäftigung und den Unterhalt des Einzelnen und mithin auch des Armen zu sorgen, würde, was keiner weitern Ausführung bedarf, so viele Uebelstände mit sich führen, und ist dem ganzen Wesen des geselligen Verkehrs und der Industrie so entgegen, daß sie vernünftigerweise unter keinen Umständen zugegeben werden kann; auch wo dieß geschehen ist, wie z. B. in Folge der fehlerhaften Armengesetze in England, die äußersten Uebelstände herbeigeführt hat. Ja, es ist nicht einmal zu rathen, einen großen Betrag der öffentlichen Einnahmen auf öffentliche Bauten und Unternehmungen zu verwenden, blos um den Armen Beschäftigung zu gewähren, weil bei einem ruhigen und wohlorganisirten geselligen Zustande dieß Mittel nur gewaltsam in den natürlichen Begehr nach Arbeit eingreift und, wie wir sehen werden, dem Uebel nicht einmal abhilft.

679. Wenn nun aber die christliche Moral uns auffordert, rücksichtslos das Unsrige mit den Bedürftigen und Armen zu theilen, wie werden wir dieser Anforderung entsprechen, ohne dem, was die Vernunft von uns fordert, entgegen zu handeln?

Fragen wir die Erfahrung, namentlich in England, darüber um Rath, so finden wir, daß in älterer Zeit dort nur für die Schwachen und zur Arbeit gänzlich Unfähigen gesorgt, und die Arbeitsfähigen aber Faulen durch Zwangsmittel zur Arbeit angehalten wurden. Später verbreitete sich aus übel verstandener Religiösität der Grundsatz, daß alle Armen, mochten sie arbeitsam oder faul seyn, auf Unterstützung aus den Gemeindefonds Anspruch haben.

Die Folge davon war, daß trotz dem, daß England dasjenige Land ist, wo dem Unglück die meisten Zufluchtsörter geöffnet sind, man dennoch dort die meisten Bedürftigen zählte, welche fremde Hilfe in Anspruch nahmen. Und wenn die öffentliche Wohlthätigkeit oder die Wohlthätigkeit der Privatgesellschaften ihnen hundert und tausend Zufluchtsörter geöffnet hätte, so würden sie sich alle gefüllt haben, und es wären in der Gesellschaft doch noch eben so viel Unglückliche geblieben, die Anspruch auf Aufnahme in jenen Zufluchtsörtern gemacht, oder diese Aufnahme als ein Recht gefordert hätten, so lange man ein solches Recht für giltig anerkannte.

680. Das Uebel wurde endlich so groß, daß man allgemein die Nothwendigkeit einer Abhilfe anerkannte. Man überzeugte sich, daß eine Verpflichtung zur Unterstützung der Armen nur dazu diene, ihre Zahl zu vermehren. Sie bewirkt dieß auf zweierlei Weise; einmal dadurch, daß die Armen von Fleiß, Vorsorge und Sparsamkeit abgehalten werden; andererseits weil sie die unüberlegten Ehen befördert. Und dieß trifft mehr und weniger alle Fonds und Stiftungen, unter welchem Namen sie auch zu wohlthätigen Zwecken bestimmt seyn mögen, so daß dieselben nur dann gerechtfertigt und vernunftgemäß erscheinen, wenn ihre Anwendung sich auf Umstände beschränkt, die außer der gewöhnlichen Berechnung liegen, und die von den arbeitenden Classen bei dem Ueberschlage der Mittel ihres künftigen Lebensunterhaltes nicht mit in Rechnung gebracht werden können. So mag man sie ohne Gefahr zur Unterstützung solcher Personen anwenden, die durch Zufälle oder unheilbare Krankheiten zur Arbeit unfähig gemacht sind, wie Blinde und Lahme; und sie können selbst auf solche Hospitäler ausgedehnt werden, wo Krankheiten geheilt werden. Auch kann man die Waisenhäuser nicht ganz hiervon ausschließen, denn obgleich im

Allgemeinen die Furcht, eine Familie in Mangel zu hinterlassen, wohl vor unvorsichtigen Heirathen abhält, so ist doch der Tod beider Eltern ein Ereigniß, dem nicht durch Vorsorge die schmerzlichen Folgen so leicht zu nehmen waren.

Dagegen sind die Findelhäuser gewiß zu verwerfen, so wie alle Anstalten, durch welche den Eltern ein Theil der Sorge für ihre heiligen Verpflichtungen zur Erziehung ihrer Kinder auf Kosten ihrer Mitbürger abgenommen wird, weshalb auch die Kleinkinder- und Warteschulen, welche in neuerer Zeit so viel Anklang gefunden haben, ja selbst die Armenschulen, großem Bedenken unterliegen, in sofern sie nicht durch die Beiträge der Eltern selbst bestehen.

681. Diesen Grundsätzen entsprechen nun im Allgemeinen die englischen Armengesetze. Jedoch hat man noch nicht gewagt, den Arbeitsfähigen alle Unterstützungen zu entziehen; aber man nimmt sie in Arbeitshäuser auf, wo sie zwar hinlängliche Nahrung, warme Bekleidung und einen behaglichen Aufenthaltsort erhalten, zugleich aber in einer gewissen Art von Gewahrsam gehalten werden, so daß sie, obgleich genährt, gekleidet und oft mit wärmerer Wohnung versehen, als sie der freie Arbeiter im Winter hat, doch den Aufenthalt so lästig finden, daß sie denselben nur für den Fall wirklichen Mangels erwählen.

Aehnliche Erfahrungen hat man in allen Ländern gemacht und immer gefunden, daß die Zahl der Armen da am meisten zunimmt, wo am meisten für sie gethan wird, und umgekehrt, so daß selbst in den nordamericanischen Freistaaten das Uebel des Pauperismus sich nur in denjenigen Staaten zeigt, wo man die alten fehlerhaften englischen Armengesetze in Anwendung gebracht hat; in den übrigen Staaten dagegen, wo Niemand etwas zur Unterstützung der Armen thut, ganz unbekannt ist. Leider möchte

eine Prüfung der meisten Armenverwaltungen ergeben, daß sie, aus ähnlichen Ursachen, noch immer die Zahl der Armen vermehren, anstatt sie zu vermindern.

682. Wir werden hiernach die Armen in zwei wesentlich verschiedene Classen theilen müssen, in Arbeitsfähige und Arbeitsunfähige. In Bezug auf die ersten kann kein Zweifel darüber obwalten, daß jede Unterstützung nur die Wirkung hat, ihre Zahl zu vermehren, und daß es kein anderes Mittel gibt, ihre Zahl zu verringern, als ihnen jede Unterstützung zu verweigern. Wer ernstlich arbeiten will, kann immer Arbeit finden, einzelne seltene Fälle ausgenommen, und eine allgemeinere Arbeitslosigkeit ist, wie wie wir gesehen haben, keineswegs eine nothwendige Bedingung einer hochgesteigerten Industrie Hier kann nichts helfen, als diejenigen Mittel, welche die niedere Classe im Allgemeinen auf einen höhern Standpunct zu bringen vermögen, auf die wir in den vorliegenden Bogen schon mehreremale zurück zu kommen, Veranlassung gehabt haben; vor Allem ein erhöhtes Gefühl ihrer elterlichen Pflichten, damit sie nicht Ehen schließen und Kinder in die Welt setzen, denen sie entweder nur ein eben so erbärmliches Daseyn als das ihrige war, oder ein noch elenderes zu hinterlassen vermögen. Ja! hier tritt der Fall ein, wo anstatt wie es bisher so häufig aus Unverstand geschah, Ehen und Kindererzeugung durch künstliche Mittel zu befördern, es gerechtfertigt erscheint, daß der Staat einerseits die Ehen in den ärmern Classen möglichst erschwere, dadurch z. B. daß dabei jedesmal die Deponirung eines kleinen Capitals zur Bedingung gemacht werde; andererseits, daß nicht blos über die verwahrloseten Kinder solcher Erzeuger, sondern über solche Erzeuger selbst, eine strenge und unerbittliche Vormundschaft ausgeübt werde, wie es schon dadurch bei uns geschieht, daß die Kinder streng zum Schulbesuch angehalten werden, daß man ihre Be-

schäftigung in den Fabriken, um ihren Eltern Geld zu verdienen, nur unter sehr beschränkenden Bedingungen gestattet ꝛc.

683. Denn wenn der gesellschaftliche Verband überhaupt seine Mitglieder zu mancherlei Beschränkungen für das allgemeine Beste zwingt, warum sollte der Staat, die Commune, nicht auch das Recht haben, Jeden für unmündig zu erklären, der seine Kinder in Lumpen gehen und hungern läßt, sie betteln lehrt, sie in ehrlosen Gewerben unterweiset und sie überhaupt verwahrloset? Warum sollten solche verwahrlosete Kinder nicht ihren Eltern entzogen und diese zwangsweise und nöthigenfalls durch Arbeit im Arbeitshause gezwungen werden, die Mittel zur Erziehung derselben zu beschaffen? Aber freilich müßte dieß eine blos administrative Vormundschaft der Communalbehörden und Armendirectionen, nicht gehemmt durch unpractische geistlose und lächerliche Justizformen seyn! Nur durch eine solche Strenge könnte der Pauperismus bekämpft werden, der sich sonst immer durch neuen Zuwachs ergänzt und seine Reihen um desto vollzähliger erhält, je mehr ihm die öffentliche Wohlthätigkeit Unterstützungen zufließen läßt.

684. Für die arbeits- und erwerbsunfähigen Armen, wie alte Leute, Kranke und Kinder, kann grundsätzlich eben so wenig wie für die arbeitsfähigen, eine Verpflichtung der Gesellschaft anerkannt werden, für sie zu sorgen, denn es ist Sache und Pflicht jedes Erwachsenen, daß er für die Zeit, wo er nicht arbeiten kann, etwas zurücklege; und für die Kinder zu sorgen, ist eine Pflicht, zu der die Eltern, wie wir bereits gesehen haben, angehalten werden müssen, und von der sie ohne die wesentlichsten Nachtheile nicht befreit werden können. Allerdings kommen Fälle vor, wo die Menschlichkeit gebietet, von der Strenge des Grundsatzes abzuweichen; oder vielmehr, wo der Wohlthätigkeit des Einzelnen gestattet werden kann, die Greise, Kranken und Verwaiseten zu unterstützen: „Die Menschlichkeit nimmt für die Unterstützung

der Gesellschaft in Anspruch und die Staatsklugheit verbietet nicht, daß man sie gewähre."

Von Seiten des Staates und der Gesellschaft wird aber dabei dennoch immer mit der größten Vorsicht verfahren werden müssen, ja ich bin geneigt zu glauben, daß die Unterstützung auch der wirklich Hülfsbedürftigen ganz der Privatwohlthätigkeit und den Privatvereinen oder wenigstens den Communen überlassen bleiben müßte.

Von den Findelhäusern, Kleinkinder- und Armenschulen war schon oben die Rede. Was die Hospitäler für alte Leute betrifft, so ist es unzweifelhaft, daß viele Personen aus der niedern Classe abgehalten werden, einen Sparpfennig für ihre alten Tage zurückzulegen, weil sie wissen, daß sie im Hospital einen sichern Zufluchtsort finden; besonders wenn dieses so reichlich ausgestattet ist, wie es in England der Fall zu seyn pflegt, so daß es gerathen erscheint, bei der Aufnahme solcher Greise mit aller Strenge zu verfahren, um die Aufnahme ins Hospital immer nur zu einem äußersten Nothbehelf zu machen.

685. Nur von den Kranken- und Waisenhäusern möchte am wenigsten ein Nachtheil für die öffentliche Moral zu befürchten seyn, da Krankheiten und Verlust der Eltern zu häufig außer aller Berechnung liegen, als daß Personen der niedern und ärmern Classen immer im Stande wären, sich so viele Hilfsmittel vorzubereiten, um sich die nöthige Pflege zu verschaffen, oder ihren Kindern für den Fall des frühen Todes ein zu ihrer angemessenen Erziehung genügendes Erbtheil zu hinterlassen. Kranken- und Waisenhäuser (mit Inbegriff der Blinden-, Taubstummen- und Irrenanstalten) dürften daher auch die einzigen seyn, für die es gerathen erscheint, daß der Staat selbst Sorge trage und diese nicht blos der Privatwohlthätigkeit überlasse, denn selbst die Pensionen, die der Staat an invalide Beamte, Soldaten und Seeleute zahlt, unterliegen so vielen Bedenken und geben zu so vielen Mißbräuchen Veranlas-

sung, daß man sogar einigen Zweifel darüber haben kann, ob es nicht besser wäre, wenn sie der Staat einzöge oder sie wenigstens auf das Aeußerste, wie z. B. auf die Fälle von Verwundung im Kriege und daraus hervorgehende Arbeitsunfähigkeit, beschränkte und dagegen den Betheiligten überließe, von ihren Einnahmen in guten Tagen für die Zeit des Alters, der Krankheit und der Noth einen Sparpfennig zurück zu legen, ebenso, wie es jeder Hausvater thun muß, der auf keine Pension rechnen kann. Die nordamericanischen Freistaaten, in denen Pensionen etwas ganz Unbekanntes sind, geben uns wenigstens den Beweis der Möglichkeit, diesen Grundsatz durchzuführen.

686. Eben so wenig scheint es gerathen, bei einzelnen Calamitäten, wie namentlich Feuersbrünsten und Ueberschwemmungen, die öffentliche Wohlthätigkeit in Anspruch zu nehmen.

Man unterstütze vielmehr nach Möglichkeit die verschiedenen Arten Assecuranzanstalten für solche Unglücksfälle. Wenn ein Bauer in der Niederung ein Grundstück besitzt, das seiner Lage nach öftern Ueberschwemmungen ausgesetzt ist, wie kommen seine Mitbürger dazu, seine Lage zu verbessern? Dann könnte auch jeder Landwirth eben so gut bei einer Mißernte die öffentliche Wohlthätigkeit in Anspruch nehmen? Warum schließen die Besitzer solcher Ländereien nicht Vereine zu wechselseitiger Unterstützung im Falle der Noth? Warum bauen sie ihre Wohnungen nicht so, um unter der Wassersnoth nicht zu leiden?

687. Werden auf diese Weise die den Armen gewährten Unterstützungen auf das vernunftmäßige Maaß zurück geführt, so ist es keinem Zweifel unterworfen, daß die meisten unserer civilisirten Länder wohlhabend genug sind, um allen Anforderungen der Menschlichkeit in dieser Beziehung zu genügen; ja, wenn man es zusammenrechnet, was in den meisten Ländern unter verschiedenen Formen für die Armen geschieht, so möchte es nicht schwer seyn,

nachzuweisen, daß die der Gesellschaft aus der Unterstützung der **wirklich** Hilfsbedürftigen erwachsende Last ziemlich unmerklich sey, in Vergleich der Fonds, die unsere fehlerhaften Armenverwaltungen aufzehren, und die doch immer nicht für den Zweck genügen wollen.

In einem so reichen Lande wie England aber, wo bereits eine so große Zahl von wohlthätigen Stiftungen und Gesellschaften besteht, können die zur zweckmäßigen Unterstützung der Armen von der Gesellschaft aufzubringenden Kosten gar nicht in Betracht kommen, während sie bei den bisherigen fehlerhaften Armengesetzen bekanntlich fast unerschwinglich geworden waren.

688. Nach alle dem werden wir nun beurtheilen können, auf welchem Wege es möglich sey, dem Zuruf des göttlichen Meisters: „Seyd barmherzig, wie Euer Vater im Himmel barmherzig ist," zu entsprechen, ohne gegen die Vorschriften zu verstoßen, welche die Vernunft, in Bezug auf Almosenspendung und Wohlthätigkeit, uns zur Richtschnur aufstellt. Wir werden uns sagen müssen, daß es kein Verdienst sey, einen Theil seines Ueberflusses, dessen Verlust man kaum empfindet, dem Bettler zuzuwerfen; — oder sich durch das Almosen nur von dem ekelhaften Anblick verkrüppelter und ungesunder Menschen zu befreien und sich die angenehme Empfindung des eigenen Glücks neben diesen Elenden zu verschaffen; — oder der ersten Aufwallung eines weichen Herzens, ohne Rücksicht auf den Zweck, zu genügen, um sein eigenes Gewissen durch ein Almosen zu bestechen und durch häufiges Beisteuern für die Armen, sich einen Namen zu machen; — oder endlich blos durch die Almosen, die man spendet, dem Anstand und der öffentlichen Meinung zu genügen. Wohlthätigkeit ist nur dann wahre Tugend, wenn die Bereitwilligkeit zu Geschenken für Dürftige aus innerer Theilnahme an ihrem Unglück entspringt, und wenn wir keine Mühe scheuen, um zu lernen, wie unsere Wohlthaten am

zweckmäßigsten angewendet werden können. Das Almosenspenden an gemeine Bettler, die aus ihrer Armuth ein Gewerbe machen, ist, wie wir gesehen haben, eine der gefährlichsten Arten des Wohlthuns, ja in den meisten Fällen eine Uebelthat. Wir treten dadurch mit ihnen in die Verschwörung gegen gute Sitten, Religiosität und öffentliche Sicherheit. Mit Weisheit Almosen geben, heißt, auf alle Weise und nach allen Kräften solche Anstalten und Einrichtungen befördern, durch welche arbeitsfähige Müßiggänger gezwungen werden, das Brod rechtlich zu erwerben, das sie ernährt, oder durch welche Arbeitslosen Verdienst verschafft, oder Unglücklichen, welche zu jeder nützlichen Beschäftigung unfähig sind, Versorgung zu Theil wird, daß sie nicht hilflos verschmachten. Der Reiche und Wohlhabende hat tausend Mittel in Händen, das Glück seiner Mitbürger zu befördern und die Thränen des Unglücklichen zu trocknen; und der Vorzug des Reichen ist, wie wir schon früher gesehen haben, vorzugsweise darin begründet, daß er seine Mitmenschen an seinem Ueberfluß Theil nehmen läßt, aber es kommt dabei viel weniger auf die Größe der verwendeten Summe, als auf die Art der Verwendung an, die bei der gewöhnlichen Almosenspendung unstreitig eine der schlechtesten ist!

Schlußbemerkung.

689. Wir haben das uns in diesen Bogen gesteckte Ziel erreicht. Wir haben die Thätigkeit des Menschengeschlechts auf dem ihm von der Gottheit angewiesenen Wohnplatze der Erde einer Musterung unterworfen, wir haben gesehen, welches wunderbare Uhrwerk die Volkswirthschaft bildet; wie darin jeder Einzelne nur zu seinem eigenen Vortheile handelt und doch jedes nützliche Mitglied der Gesellschaft zum Besten des Ganzen mitwirkt, jedes Rad ohne Verwirrung eingreift, und aus dem Zusammenwirken der tausend und abermal tausend verschiedenen Interessen

der Einzelnen doch nie eine Stockung in dem großen Triebwerk des Ganzen entsteht, sondern vielmehr der Vortheil der Gesammtheit hervorgeht. Wir haben ferner gesehen, wie die menschliche Industrie, welche die verschiedenen in der Volkswirthschaft wirkenden Kräfte in Thätigkeit setzt trotz dem, daß Jeder nur sein eigenes Interesse zu verfolgen scheint, dennoch mit der wachsamsten Aufmerksamkeit bemüht ist, die Bedürfnisse Aller zu befriedigen, ihnen alle denkbaren Annehmlichkeiten und Genüsse des Lebens zu gewähren und alle ihre Wünsche zu erfüllen; — wie endlich der Verkehr dem Eise der Pole, der Hitze der Linie und den Stürmen des Meeres trotzt, um dem Menschen aus allen Winkeln der Erde die seltensten Erzeugnisse, und was noch wunderbarer ist, dieselben so wohlfeil als möglich zuzuführen, so daß schwerlich ein Hauswesen besteht, so dürftig es auch seyn möge, das nicht Producte von beiden Hemisphären und aus allen Welttheilen aufzuweisen haben möchte!

Munter entbrennt, des Eigenthums froh, das freie Gewerbe,
Aus dem Schilfe des Stroms winket der bläuliche Gott.
Zischend saus't in den Baum die Art, es seufzt die Dryade.
Hoch von des Berges Haupt stürzt sich die donnernde Last.
Aus dem Felsbruch wiegt sich der Stein, vom Hebel beflügelt,
In der Gebirge Schlucht taucht sich der Bergmann hinab.
Mulcibers Ambos tönt von dem Takt geschwungener Hämmer.
Unter der nervigen Faust spritzen die Funken des Stahls,
Glänzend umwindet der goldene Lein die tanzende Spindel,
Durch die Saiten des Garns sauset das webende Schiff;
Fern auf der Rhede ruft der Pilot, es warten die Flotten,
Die in der Fremdlinge Land tragen den heimischen Fleiß;
Andere ziehen frohlockend dort ein mit den Gaben der Ferne,
Hoch von dem ragenden Mast wehet der festliche Kranz.
Siehe, da wimmeln die Märkte, der Krahn von fröhlichem Leben,
Seltsamer Sprachen Gewirr braus't in das lauschende Ohr;
Auf den Stapel schüttet die Aernten der Erde der Kaufmann,
Was dem glühenden Strahl Afrikas Boden gebiert,
Was Arabien kocht, was die äußerste Thule bereitet,
Hoch mit erfreuendem Gut füllt Amalthea das Horn.

690. Wir haben ferner einsehen gelernt, daß jeder Stand und jede nützliche Beschäftigung in dieser großen Werkstatt einen ehrenvollen und achtungswerthen Platz einnimmt; daß das Elend der großen Masse und einzelner Classen der Gesellschaft nur in ihrer eigenen Rohheit und Faulheit, so wie in der Sorglosigkeit für ihr eigenes Wohl und das Wohl ihrer Kinder seinen letzten Grund hat; daß sie mithin immer nur darum elend sey, weil sie es seyn will, oder vielmehr zu seyn gewohnt ist, und sich nicht scheut, ihren Kindern eine gleich elende Existenz zu hinterlassen; — daß ferner alle jene Besorgnisse von allgemeiner Hungersnoth und Uebervölkerung Phantome eines wenig aufgeklärten Verstandes sind; — daß das Geld an und für sich, in diesem merkwürdigen Organismus der menschlichen Gesellschaft, nur eine untergeordnete Rolle spielt und sein Werth und seine Wirksamkeit fast immer überschätzt wird; daß endlich unter allen Himmelsstrichen der Mensch Wohlstand und Reichthum erwerben kann; die einzigen, unter allen Umständen unfehlbaren und Jedem (selbst dem von Hause aus ganz Unvermögenden) zu Gebote stehenden Hilfsmittel dazu aber nur in dem Fleiße, dem Talent, der Redlichkeit und Sparsamkeit zu finden sind!

691. Aber wir wollen auch nie vergessen, und in den vorliegenden Bogen ist dieser Gesichtspunct nie aus den Augen gelassen worden, daß irdischer Wohlstand und Reichthum nur Mittel zum Zweck sind, den Menschen seiner Bestimmung, der möglichsten Vervollkommnung in körperlicher, intellectueller und moralischer Beziehung, entgegen zu führen. Glücklicherweise stehen die Zwecke der Volkswirthschaft diesem höhern Zwecken nirgends entgegen, sind ihnen vielmehr nur förderlich; ja! man kann dreist behaupten, daß nur auf dem Wege einer ausgebildeten Volkswirthschaft und durch einen steigenden Wohlstande jene höhern Zwecke erreicht werden können.

Nur erst, wenn die dringenden Bedürfnisse des Kör-

pers Befriedigung gefunden haben, kann sich der menschliche Geist zu seiner höhern Bestimmung erheben; nur aus Armuth und Mangel entspringt der größte Theil der Verbrechen, welche in der Gesellschaft begangen werden, während nur zunehmender Wohlstand die Massen befähigt, sich höhere geistige Bildung anzueignen.

Da gebieret das Glück dem Talente die göttlichen Kinder,
Von der Freiheit gesäugt, wachsen die Künste der Lust.
Mit nachahmendem Leben erfreuet der Bildner die Augen,
Und vom Meißel beseelt redet der fühlende Stein;
Künstliche Himmel ruh'n auf schlanken jonischen Säulen,
Und den ganzen Olymp schließet ein Pantheon ein.
Leicht, wie der Iris Sprung durch die Luft, wie der Pfeil von der Sonne,
Hüpfet der Brücke Joch über den brausenden Strom.
Aber im stillen Gemach entwirft den bedeutenden Zirkel
Sinnend der Weise, beschleicht forschend den schaffenden Geist,
Prüft der Stoffe Gewalt, der Magnete Hassen und Lieben,
Folgt durch die Lüfte dem Klang, folgt durch den Aether dem Strahl.
Sucht das vertraute Gesetz in des Zufalls grausenden Wundern,
Sucht den ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht.
Körper und Stimme leiht die Schrift dem stummen Gedanken,
Durch der Jahrhunderte Strom trägt ihn das redende Blatt;
Da zerrinnt vor dem wundernden Blick der Nebel des Wahnes,
Und die Gebilde der Nacht weichen dem tagenden Licht!

692. So können wir den höchsten Zweck der Volkswirthschaft, oder was zuletzt gleichbedeutend damit ist, des Wohlstandes und Reichthums nur darin finden, die Menschenfamilie durch die freieste Entwickelung aller ihrer Kräfte und Fähigkeiten zu einem großen, alle Staatsformen in sich begreifenden Föderativsystem zu vereinigen, und dieselbe auf dem ihr angewiesenen Wohnplatz der Erde dem größtmöglichsten materiellen Wohlstand und Glück entgegen zu führen, damit sich unter deren Aegide: Fleiß, Sparsamkeit, Redlichkeit, Wohlthätigkeit, Menschenliebe, Unternehmungsgeist, geistige Unabhängigkeit und alle übrigen Tugenden in schönster Blüthe entfalten.